L. Happach,

Lbum. 524 ℔ (1

<366049359800012

<366049359800012

Bayer. Staatsbibliothek

Untersuchung

über

die Natur und die Ursachen

des

Nationalreichthums

von

Adam Smith,

Doktor der Rechte,

Mitgliede der Londoner und Edinburger Gesellschaft der Wissenschaften und Königlichem Commissar bey dem Zollamte in Schottland, ehedem Lehrer der Moralphilosophie auf der Universität zu Glasgow.

Erster Band.

Frankfurt und Leipzig,

1796.

Gol 58/1776

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede des Uebersetzers.

Dieses Werk, welches in dem Lande, wo es zuerst erschien, zu einem solchen Ansehen gelangt ist, daß daselbst in der gesetzgebenden Versammlung, bey Berathschlagungen über staatswirthschaftliche Gegenstände, streitende Partheyen sich auf Stellen aus demselben berufen haben, um ihren Meinungen dadurch Gewicht zu geben, ist auch unter uns schon seit 1776 durch eine Uebersetzung bekannt. Ich lernte es zuerst in dieser kennen; und auch in dieser zog es mich durch die Menge neuer Aufschlüsse, die es mir, nicht nur über den eigentlichen Gegenstand seiner Untersuchungen, sondern über alle damit verwandten Materien aus der Philosophie des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens gab, so stark

an sich, als es in dem ganzen Laufe meiner Studien nur wenige Bücher gethan haben.

Schon dieß ist ein Beweis, daß diese Uebersetzung nicht durchaus unbrauchbar ist. Sie ist an den meisten Orten richtig und verständlich: aber ich gestehe, daß ich sie zuweilen mit Mühe verstand, und daß mir fast nirgends der Styl angenehm schien. Diese Empfindung muß mehrern Lesern gemein gewesen seyn; und der Ruf davon muß viele von dem Gebrauche dieses Werks abgeschreckt haben. Denn in der That hat es in Deutschland das Glück nicht gemacht, welches sein Werth ihm versprechen konnte, und welches es in allen Theilen Europens, wo es im Original, oder in guten Uebersetzungen hingedrungen ist, gefunden hat. Als ich in der Folge die Urschrift selbst in die Hände bekam, und eine zweyte ernsthafte Lesung des Buchs

anstellte,

anstellte, fand ich mich zwar, in Absicht der Sachen, nicht mehr, wie bey der ersten Durchsicht, durch die Neuheit der Ideen und die wahrgenommene Bereicherung meiner Kenntnisse so sehr bezaubert, daß ich auch in Absicht unerwiesener Behauptungen geblendet wurde; aber ich fand mich desto mehr durch die Leichtigkeit und Anmuth des Vortrags vergnügt, die mich auf gewisse Weise als unerwartet, überraschte. Dieses Vergnügen, und der Wunsch, meinen Landsleuten ein Buch, welches ihnen durch seinen Inhalt so nützlich seyn kann, auch durch seinen Styl anziehender zu machen, bewog mich, da ich mir für Stunden, wo ein angestrengtes eigenes Nachdenken mir unmöglich fällt, eine litterarische leichtere Arbeit suchte, die Uebersetzung dieses Werks dazu zu wählen, ob ich gleich dadurch eine schon gethane Arbeit zum zweytenmahle zu thun schien. Da ich aber

zur Ausführung meines Vorsatzes schritt, fand ich, daß, weil ich dieser Arbeit nur meine Nebenstunden widmete, sie zu langsam fortrückte, um in einem solchen Zeitraume, nach der Ankündigung derselben vollendet zu werden, als das Publicum wohl erwarten und der Verleger wünschen würde. Ich wählte mir also einen Freund, den Herrn Ober-Post-Commissar Dörrien in Leipzig, zum Gehülfen, von dessen Schreibart ich vermuthete, daß sie der meinigen ähnlich seyn würde, weil die Aehnlichkeit unserer Denkungsart der Grund unserer Freundschaft gewesen war. Da ich ihm zugleich die nöthige Kenntniß der Sprache und der Sachen zutrauen konnte, und wir einander unsere Arbeiten, ehe wir sie dem Publicum vorlegten, mitzutheilen versprachen: so glaubte ich, daß diese Vereinigung der Arbeiten, ohne dem

Werthe der Uebersetzung, durch Ungleichheiten des Styls Abbruch zu thun, die Vollendung derselben beschleunigen würde. Auf welche Weise, ich und mein Freund, wir uns in dieses Geschäft getheilt haben, davon will ich am Ende des Werks dem Publicum Rechenschaft ablegen. Ich hoffe alsdann zugleich, ihm einige Nachrichten von den Lebensumständen des Autors mittheilen zu können: Nachrichten, die vielleicht hier am schicklichsten ihren Platz gefunden hätten, die ich aber bis dahin habe aussetzen müssen, weil ich zu der Quelle, woraus ich sie schöpfen mußte, (der lezten englischen Ausgabe von Smiths Betrachtungen über die moralischen Empfindungen, welcher eine Lebensbeschreibung des Autors vorgesezt ist,) aller meiner Bemühungen ungeachtet, noch nicht habe gelangen können. Diesen Nachrichten gedenke ich noch einen doppelten Anhang

beyzufügen. Einen, in welchem ich diejenigen Begriffe und Sätze, die ich in diesem Werke für neu und ihm eigen halte, und die ich also als die eigentliche Ausbeute ansehe, womit es den Schatz menschlicher Kenntnisse bereichert hat, zu einer schnellern Uebersicht zusammenstelle; und einen zweyten, in welchem ich einige der allgemeinen Grundsätze die in dem staatswirthschaftlichen System des Autors herrschen, einer neuen Prüfung unterwerfe.

Da ich erklärt habe, daß ich vornehmlich dadurch zu einer neuen Uebersetzung dieses Werks bewogen worden bin, weil ich den Vortrag desselben in der Urschrift so vorzüglich gefunden habe: so muß ich, um nicht bey dem Leser, der unsern Schriftsteller schon kennt, in den Verdacht der Partheylichkeit zu kommen, oder bey dem, welcher sich in unserer Uebersetzung zuerst mit ihm bekannt machen will, falsche Erwartungen

gen zu erregen, mein Urtheil über deſſen Vortrag und Styl etwas genauer aus einander ſetzen. Das erſte Verdienſt des Styls in einem zum Unterrichte beſtimmten Buche iſt die Deutlichkeit, die durch die Eigenthümlichkeit der gewählten Worte, durch die Sprachrichtigkeit in der Verbindung derſelben, und durch eine ſolche Zuſammenfügung, ſowohl der Sätze in den einzelnen Perioden, als der Perioden unter ſich in ganzen Abſchnitten, erhalten wird, welche den Verhältniſſen der Ideen genau angemeſſen iſt, und, wie Quintilian ſagt, nicht nur das Verſtehen möglich, ſondern das Mißverſtehen unmöglich macht. Die Kürze iſt das zweyte Verdienſt. Sie iſt zum Theile eine natürliche Folge des ſprachrichtigſten und unzweydeutigſten Ausdrucks, weil man da der wenigſten Worte zur Erklärung ſeines Sinnes bedarf, wo man gleich

anfangs die passendsten gefunden hat. Zum Theile entsteht sie aus einer richtigen Lehrmethode, und ist ein Werk der Urtheilskraft, welche unter den vorzutragenden Sachen, diejenigen, welche als bekannt vorausgesezt, oder nur durch Fingerzeige angegeben werden müssen, von denen gehörig unterscheidet, die eine vollständige Entwickelung verlangen. — In Absicht der ersten dieser Vorzüge, der Deutlichkeit, welche aus der Richtigkeit, sowohl in der Wahl, als der Verbindung der Wörter entsteht, ist der Styl des Smith untadelhaft. Auch die von ihm neu gemachten, oder auf eine neue Art angewandten Kunstwörter sind mit Einsicht gewählt, und durch den Zusammenhang stets verständlich gemacht. Nur diejenige Kürze fehlt zuweilen, die möglich gewesen wäre, wenn er ein größeres Vertrauen zu dem Verstande, oder dem Gedächtnisse seiner

Leser gehabt hätte. Die zu ängstliche Bemühung, deutlich zu seyn, hat unstreitig seinen Styl in einzelnen Perioden verwickelt, und seinen Vortrag im Ganzen zuweilen ermüdend gemacht. — Ich wollte diesen Fehler, den ich an Smiths Schreibart bemerke, nicht gerne Weitschweifigkeit nennen, denn er besteht nicht in der Einmischung fremder, nicht zum Zwecke gehöriger Dinge; es ist nicht die rhetorische Umschreibung alltäglicher Ideen. Ich wollte ihn lieber eine zu große Umständlichkeit und Genauigkeit nennen, indem er nur in der zu häufigen Zurückführung des Lesers auf diejenigen Grundideen und Grundprincipien liegt, welche der Autor im vorhergehenden schon hinlänglich erläutert hatte, um sie als bekannt annehmen zu können. Anstatt daß er, nach der einmahl vollendeten Erklärung eines Begriffs, oder nach dem geendigten Beweise

weise eines Satzes, in der Folge, das Definitum an die Stelle der Definition setzen, und den Satz nur ohne seine Beweise anführen dürfte, pflegt er, weil er selbst die behandelten Materien für schwer hält, immer wieder die Merkmahle des Begriffs und die Gründe des Lehrsatzes kurz wiederhohlt einzuschieben. Diese Einschiebsel sind es, welche seinen Styl zuweilen schwerfällig machen; und diese öftern Wiederholungen sind es, welche seinen Vortrag über Gebühr ausdehnen. *)

Ich

*) Aus den Fehlern großer Männer kann man lernen, wenn man den Ursachen derselben nachspürt. Nichts ist der Deutlichkeit schädlicher, fiel mir oft bey der Uebersetzung des Smith ein, als die allzugroße Furcht, undeutlich zu seyn. Und diese Furcht entsteht nicht selten aus der Eigenliebe des Autors. Ich will so viel sagen. Ein Schriftsteller bildet sich oft ein, so neue und so tiefsinnige Sachen zu sagen, daß nur wenige Menschen fähig seyn werden, ihn aufs erstemahl zu fassen. Er glaubt sich daher verbunden, sie von vielen Seiten zu zeigen, sie in veränderter Gestalt mehrmahlen den Lesern unter die Augen zu führen, und sie, so oft er sie zu weitern Schlüssen, als Vordersätze braucht,

Ich habe mir, bey der Uebersetzung eines so klassischen Autors, Abkürzungen nicht so oft erlaubt, als ich sie würde nöthig gefunden haben, wenn ich über die Schrift, als über mein eigenes Werk hätte gebiethen können. Aber, was ich für erlaubt und schicklich hielt, habe ich gethan, um

braucht, kurz zu wiederhohlen. Zuweilen entsteht auch dieses Mißtrauen in die Einsicht, oder die Aufmerksamkeit des Lesers, aus dem geheimen Bewußtseyn bey der ersten Erörterung des Gegenstandes, den einzigen rechten Ausdruck, der ihn völlig ins Licht sezte, nicht gefunden zu haben. Woraus es aber auch entstehe: so ist es allemahl der Vollkommenheit des didaktischen Styls nachtheilig, und selbst dem Zwecke des gegebenen Unterrichts hinderlich. Wer den Gegenstand bey den ersten Erklärungen wohl gefaßt hat, sieht nicht nur Wiederhohlungen ungern, sondern wird auch veranlaßt, seine Aufmerksamkeit, wenn sie zuvor angespannt war, erschlaffen zu lassen. Und ist er durch Sachen, die ihm überflüssig schienen, einmahl zerstreuet worden: so überhört er auch oft diejenigen, welche unentbehrlich sind. Der unachtsame oder unfähige Leser hingegen, erhält durch solche Wiederhohlungen selten einen andern Nutzen, als daß gewisse wissenschaftliche Wörter und Redensarten sich tiefer in sein Gedächtniß einprägen, ohne daß sein Verstand über ihren Sinn erleuchteter würde.

um den Styl ohne Weglassung irgend einer wesentlichen Idee, geschmeidiger zu machen, und das Ermüdende der Wiederhohlungen durch Abwechselungen des Ausdrucks zu mildern. Ob mir dieß gelungen sey; ob es mir und meinem Freunde überhaupt gelingen werde, dem Autor Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und dem deutschen Leser Genüge zu thun; treu in der Darstellung der Ideen des erstern, und doch für das Verständniß des andern leicht und für sein Ohr angenehm zu seyn: darüber erwarten wir die Urtheile des Publicums, nicht mit zuverlässiger Hoffnung des Beyfalls, sondern ruhig, weil wir uns bewußt sind, daß wir uns aus allen unsern Kräften bemühen, diese doppelte Absicht zu erreichen.

Breslau, den 27sten September 1793.

Christian Garve.

Vorbericht des Autors zu der dritten Ausgabe.

Die erste Ausgabe dieses Werks wurde am Ende des Jahrs 1775 und zu Anfange des folgenden gedruckt. So oft daher von dem gegenwärtigen Zustande der Dinge die Rede ist, muß man diesen Zeitpunct, oder einen etwas frühern darunter verstehen, in welchem ich das Buch schrieb. Bey der dritten Ausgabe habe ich verschiedene Zusätze gemacht, vorzüglich zu dem Kapitel von Rückzöllen und von Ausfuhrprämien; auch ist ein ganz neues Kapitel mit der Ueberschrift: über die Folgen des Handelssystems, und zu dem Kapitel über die Ausgaben des Staats, ein neuer Artikel hinzu gekommen. So oft in allen diesen Zusätzen von dem gegenwärtigen Zustande der Dinge geredet wird, ist das Jahr 1783 und der Anfang des Jahres 1784 darunter zu verstehen.

Vorbericht zu der vierten Ausgabe.

Diese vierte Ausgabe ist ganz unverändert geblieben. Ich darf aber nunmehr bekennen, wie sehr ich dem Herrn Heinrich Hop in Amsterdam verbunden bin. Ihm verdanke ich die eben so gründliche, als freymüthige Belehrung über die Bank von Amsterdam, einen sehr wichtigen Gegenstand, über welchen bisher noch keine genugthuende, oder auch nur verständliche Nachricht im Drucke erschienen war. Der Name dieses Mannes ist in Europa so berühmt, und seine Belehrungen gereichen jedem, dem er sie mitgetheilt hat, so sehr zur Ehre, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen konnte, der neuen Ausgabe meines Buchs diese Nachricht vorzusetzen.

Inhalt des ersten Bandes.

Untersuchung über die Natur und die Ursachen des National-Reichthums.

Seite

Einleitung und Plan des Werks . . . 1

Erstes Buch.

Von den Ursachen, durch welche die hervorbringenden Kräfte der Arbeit vermehrt werden, und von den Regeln, nach welchen sich die Erzeugnisse derselben, unter die verschiedenen Klassen der Gesellschaft natürlicher Weise vertheilen.

Erstes Kapitel.

Theilung der Arbeiten 7

Zweites Kapitel.

Von den im Menschen liegenden Triebfedern, die zur Vertheilung der Arbeiten Anlaß geben 22

Drittes Kapitel.

Daß die Vertheilung der Arbeit durch die Größe und Ausdehnung des Marktes ihre Schranken erhält 29

Viertes Kapitel.

Von dem Ursprunge und dem Gebrauche des Geldes 37

Fünftes Kapitel.

Seite

Von dem reellen, und von dem Nominalpreise der Waaren: oder von ihrem Werthe in Arbeit und im Gelde berechnet . . . 48

Sechstes Kapitel.

Von den Bestandtheilen, in welche sich der Preis aller Waaren zulezt auflöset . . . 79

Siebentes Kapitel.

Von dem natürlichen Preise der Waaren, und von dem Marktpreise 93

Achtes Kapitel.

Vom Arbeitslohne 109

Neuntes Kapitel.

Von dem Gewinnste am Kapitale . . . 148

Zehntes Kapitel.

Wie Arbeitslohn und Kapitalgewinnst nach Verschiedenheit der Gegenstände, auf welche die Arbeit oder das Kapital angewendet wird, verschieden sind 167

Erste Abtheilung.

Ungleichheiten, welche aus der Natur der Beschäftigungen selbst entstehen . . 168

Zweyte Abtheilung.

Seite

Ungleichheiten, welche durch die europäische Polizey veranlasset werden . . . 204

Eilftes Kapitel.

Von der Landrente 249

Erste Abtheilung.

Von denjenigen Erzeugnissen, die zu aller Zeit eine Rente abwerfen 253

Zweyte Abtheilung.

Von denjenigen Erzeugnissen, die nur zuweilen und unter gewissen Umständen eine Rente bringen 279

Dritte Abtheilung.

Veränderungen in dem Verhältnisse zwischen den Preisen derjenigen Erzeugnisse, welche immer, und derjenigen, welche nur zuweilen eine Rente bringen 301

Eingeschobene Untersuchung über die Abwechselungen der Silberpreise in den lezten vier Jahrhunderten.

Erste Periode 304
Zweyte Periode 327
Dritte Periode 329

Seite

Veränderungen, die in dem Verhältnisse des Goldwerths zum Silberwerthe vorgegangen sind 357

Von den Ursachen zu der Vermuthung, daß das Silber auf dem europäischen Markte noch jezt im Fallen ist 365

Verschiedener Einfluß der fortschreitenden Cultur auf drey verschiedene Arten der rohen Producte 367

Erste Gattung 367

Zweyte Gattung 371

Dritte Gattung 387

Beschluß und Resultat der über die Abwechselungen des Silberpreises eingeschobenen Abhandlung 403

Wirkungen der steigenden Landescultur auf den Preis der Manufacturwaaren 412

Schluß des Kapitels 419

Verzeichniß von Getreidpreisen in England 426

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Untersuchung

über

die Natur und die Ursachen

des

National-Reichthums.

Einleitung und Plan des Werks.

Die Arbeit, welche jede Nation jährlich verrichtet, ist der Fond, der sie ursprünglich mit allen von ihr jährlich verbrauchten Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens versorgt. Diese sind entweder das unmittelbare Product jener Arbeit, oder werden, für dieses Product, von andern Nationen erkauft.

In einem je größern oder kleinern Verhältnisse also die Quantität dieses Products, oder des dafür Erkauften, mit der Anzahl derer steht, die davon ihre Bedürfnisse befriedigen wollen: desto besser oder schlechter wird diese Nation mit allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens versehen seyn.

Dieses Verhältniß aber wird in jeder Nation durch zwey Umstände bestimmt: — erstlich durch die Einsicht, die Geschicklichkeit und den Fleiß, welche die Nation im Ganzen bey ihrer Arbeit anwendet; und zweytens durch das Verhältniß zwischen der Anzahl der mit nützlicher Arbeit beschäftigten und der unbeschäftigten

Menschen. Boden, Himmelsstrich und Umfang mögen das Gebieth der einen Nation von dem der andern noch so sehr unterscheiden: in jeder bestimmten Lage wird immer der jährliche Zuschuß zu den Bedürfnissen der Nation, nach Maßgebung jener beyden Umstände, reichlicher oder sparsamer ausfallen.

Unter den beiden aber scheint der erste Umstand, auf Ueberfluß oder Mangel der Versorgungsmittel einer Nation, einen noch größeren Einfluß zu haben, als der zweyte. Bey den wilden Völkerschaften, die von der Jagd, oder der Fischerey leben, ist fast jedes Individuum, welches die Kräfte hat zu arbeiten, auch wirklich mit einer nützlichen Arbeit beschäftigt. Jeder ist, so gut als er kann, bemüht, die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, sich selbst, oder denen von seiner Familie und seiner Völkerschaft, die selbst, auf die Jagd oder den Fischfang auszugehen, zu alt, zu jung, oder zu schwächlich sind, zu verschaffen. Und demohnerachtet sind solche Nationen so erbärmlich arm, daß sie oft durch den bloßen Mangel gezwungen werden, oder sich dadurch genöthiget glauben, ihre Kinder, ihre alten Leute, und die mit langwierigen Krankheiten behafteten Personen, entweder gerade zu zu tödten, oder zu verlassen, und sie dem Hunger und den wilden Thieren Preis zu geben. Unter civilisirten und blühenden Nationen hingegen, giebt es eine große Anzahl von Menschen, die gar nicht arbeiten, und wovon viele zehen und hundertmal mehr Producte verzehren, als der größte Theil der Arbeitenden. Und doch ist das Product der sämmtlichen Arbeit dieser Nationen so groß, daß alle ihre Glieder reichlich versorgt werden, und daß bey ihnen ein Arbeiter, selbst einer von der niedrigsten und ärmsten Klasse, wenn er fleißig und haushälterisch

risch ist, sich von den Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens einen größern Vorrath verschaffen kann, als es einem Wilden je möglich ist, zu erwerben.

Die Ursachen dieses Vorzugs, die in den hervorbringenden Kräften der Arbeit, und in der Ordnung liegen, nach welcher die Producte derselben unter alle Stände und Klassen der Gesellschaft, zu Folge gewisser Naturgesetze, vertheilt werden, machen den Inhalt des ersten Buchs dieser Untersuchung aus.

Aber die Einsicht, die Geschicklichkeit und der Fleiß, die bey einer Nation aufs Arbeiten verwandt werden, mögen zu einem Grade gelangt seyn, zu welchem sie wollen: solange dieser Grad unverändert fortdauert, so lange hängt der größere oder mindere Betrag des jährlich ihr zuwachsenden Vorraths, aus welchem ihre Bedürfnisse befriedigt werden, von dem Verhältnisse, zwischen der Zahl der mit nützlichen Arbeiten beschäftigten Menschen, und der Zahl der unbeschäftigten in der Nation ab. Es wird aber aus den folgenden Untersuchungen erhellen, daß allenthalben die Anzahl der Arbeiter, welche nützliche Sachen hervorbringen, mit der Größe der Capitalien, welche darauf gewandt werden, den Fleiß in Gang zu bringen, und mit der Klugheit in den besondern Methoden ihrer Anwendung, im Verhältnisse steht. Das zweyte Buch ist dazu gewidmet, den Begriff von dem, was Kapital oder Fond heißt, zu entwickeln, die verschiednen Arten zu zeigen, wie, durch allmähliges Anhäufen der Producte, ein Kapital in einer Nation hervorgebracht wird, und endlich zu untersuchen, welche Verschiedenheiten es bey der Anwendung desselben gebe, um mehr oder weniger Arbeit dadurch zu veranlassen.

Nationen, die, in den zur Arbeit nöthigen Kenntniſſen und Kunſtfertigkeiten merkliche, und ziemlich gleiche Fortſchritte gemacht haben, ſind doch in den Gegenſtänden, worauf ſie ihre Arbeitſamkeit gerichtet, und den Arten, wie ſie ſie geleitet haben, oft ſehr von einander unterſchieden geweſen. Und dieß hat die Wirkung ihres Fleißes, die Anzahl und den Werth der dadurch hervorgebrachten Güter, eben ſo ungleich gemacht. Das ökonomiſche Syſtem des Einen Staats, hat den Arbeiten des Landmanns und des Ackerbauers, das Syſtem des andern den Arbeiten des Städters und Handwerksmannes die größere Aufmunterung wiederfahren laſſen. Kaum giebt es irgend einen Staat, der, mit Unpartheylichkeit, jede Gattung nützlicher Beſchäftigungen vollkommen gleich begünſtiget hätte. Seit dem Umſturze des römiſchen Reichs, iſt die Staatswirthſchaft von Europa mehr auf Beförderung der Künſte, der Manufacturen und des Handels, — der Beſchäftigungen der Stadteinwohner, — als auf die des Ackerbaues, welches das Geſchäfte der Landleute iſt, gerichtet. Im dritten Buche werden die Umſtände und Begebenheiten angezeigt, welche dieſe Maxime in der Staatsverwaltung des neuern Europa eingeführt und befeſtiget haben.

Vielleicht wurden dieſe verſchiedenen Methoden zuerſt von dem Privatintereſſe und den Standesvorurtheilen einzelner Klaſſen der Bürger eingeführt, ohne daß dabey die Folgen, welche ihre Annahme auf die allgemeine Staatswohlfahrt haben könnte, weder vorausgeſehen noch weniger zu Rathe gezogen wurden. Demohnerachtet iſt aus dem, was zuerſt der Zufall hervorbrachte, zulezt ein Syſtem von Grundſätzen erwachſen; und die Theorien der Staatswirthſchaft haben ſich nach den Verſchiedenheiten getheilt,

die

die man in der Ausübung, durch die Gewohnheit eingeführt fand. Die eine dieser Theorien giebt der Industrie, welche ihren Sitz in den Städten hat, die andere dem Fleiße, der auf den Landbau gewandt wird, einen entschiedenen Vorzug. Diese Theorien, nachdem sie zuerst die gelehrte Welt beschäftigt, und die wissenschaftliche Bearbeitung der Politik regulirt hatten, haben nach und nach auch rückwärts auf die wirkliche Regierung der Staaten, und die Maßregeln der Fürsten und ihrer Minister Einfluß bekommen. In dem vierten Buche habe ich diese beyden Haupttheorien, so deutlich und vollständig, als es mir möglich gewesen ist, zu entwickeln, — und zu zeigen gesucht, was, in jedem Zeitalter und bey jeder Nation, die Befolgung der einen, oder der andern derselben für Folgen gehabt hat.

Der gemeinschaftliche Gegenstand dieser ersten vier Bücher also ist, zu erklären, woraus und auf welche Weise eigentlich das Einkommen eines ganzen Volkes entstehe, — oder welches, in verschiedenen Zeitaltern und bey verschiedenen Völkern, die Quellen gewesen sind, woraus sie schöpften, um sich ihre jährlichen Bedürfnisse zu verschaffen, oder ihre jährliche Ausgabe zu bestreiten. Das fünfte und lezte Buch handelt von den Einkünften des Staats als eines politischen Körpers, oder des Souveräns. Ich bin in demselben bemüht gewesen, zu zeigen, — erstlich, welches die nothwendigen Ausgaben eines gemeinen Wesens, oder des Souveräns sind; welche von diesen Ausgaben durch einen, von allen Gliedern der ganzen Gesellschaft, ohne Ausnahme, zu entrichtenden Beytrag herbeygeschaffet werden müssen, und welche nur einem Theile dieser Gesellschaft, oder bestimmten Gliedern derselben, zur Last fallen sollen;

zweytens, welches die verschiedenen Methoden sind, zu den der ganzen Gesellschaft obliegenden Ausgaben, auch den Beytrag der ganzen Gesellschaft aufzufordern und zu erhalten, und welche Vortheile, oder Beschwerlichkeiten mit jeder dieser Methoden verknüpft sind; endlich drittens, was für Ursachen und Gründe die Regierung, in so vielen neuern Staaten, dahin gebracht haben, einen Theil der öffentlichen Einkünfte zu verpfänden, oder Staatsschulden zu machen; — und von welchem Einflusse diese Schulden auf den wirklichen Reichthum, d. h. auf das jährliche Product des Bodens und der Arbeit jeder bürgerlichen Gesellschaft, gewesen sind.

Erstes Buch.

Von den Ursachen, durch welche die hervorbringenden Kräfte der Arbeit vermehrt werden, — und von den Regeln, nach welchen sich die Erzeugnisse derselben unter die verschiedenen Klassen der Gesellschaft, natürlicher Weise, vertheilen.

Erstes Kapitel.

Theilung der Arbeiten.

Was die hervorbringende Kraft der Arbeit am meisten vergrößert, und den zu ihrer nützlichen Anwendung nöthigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten am meisten fortgeholfen hat, ist nach aller Wahrscheinlichkeit der Umstand gewesen, daß man die Arbeiten getheilt hat.

Der Einfluß, den die Theilung der Arbeit auf die allgemeine Betriebsamkeit der bürgerlichen Gesellschaft hat, wird man am besten einsehen, wenn man die Wirkung derselben bey einzelnen Manufacturen beobachtet. Sie scheint nirgends weiter getrieben, als gerade in einigen, die nur Kleinigkeiten hervorbringen. Zwar mag vielleicht in andern Fabriken von größerm

Belange, die Arbeit noch genauer und in noch mehrere Zweige vertheilt ſeyn. Aber man wird es bey dieſen aus folgender Urſache weniger gewahr. Jene Manufacturen, die nur eine kleine Anzahl von Menſchen mit kleinen und unbedeutenden Bedürfniſſen verſehen, beſchäftigen verhältnißmäßig auch nur wenige Arbeiter. Alle diejenigen alſo, unter welche die verſchiedenen Zweige derſelben vertheilt ſind, können oft unter demſelben Dache und in einerley Werkſtätte verſammelt ſeyn, und laſſen ſich daher von dem Beobachter mit einem Blicke überſehen. In den großen Fabriken hingegen, welche für die wichtigſten Bedürfniſſe des größten Theils der Nation arbeiten, ſind der Arbeiter, die mit den verſchiedenen Zweigen der Fabrication beſchäftigt ſind, ſo viele, daß es unmöglich iſt, ſie alle in Einer Werkſtätte zuſammenzubringen. Selten ſehen wir alſo auf einmahl mehr, als die Arbeiter, welche mit einem einzelnen Zweige zu thun haben. Geſezt daher, die Hervorbringung des Fabricats wäre bey dieſen wichtigen Manufacturen wirklich in mehrere, und noch einfachere Arbeiten abgetheilt, als bey jenen, welche Kleinigkeiten verfertigen: ſo fällt doch dort die Theilung nicht ſo in die Augen, und iſt deswegen weniger beobachtet worden.

Ein Beyſpiel eines Handwerks, das eine geringe Sache producirt, aber wegen der darinn vorgenommenen Theilung der Arbeiten, ſchon oft angeführt worden iſt, giebt die Stecknadelfabrik. Ein zu dieſem Geſchäfte, (aus welchem die Vertheilung der Arbeiten ein eignes Gewerbe gemacht hat) nicht erzogener, und mit den darinn erfundenen und jezt gebräuchlichen Maſchinen unbekannter Handwerksmann, würde, mit dem äuſerſten Fleiße, in Einem Tage vielleicht nicht mehr als Eine Nadel zu Stande bringen:

und

und gewiß würde der ausgelernteste, wenn er alles an jeder Nadel allein machte, nicht mehr als zehn verfertigen können. Nach der Art aber, wie jezt diese Fabrik betrieben wird, wo jeder Arbeiter nur einen geringen Theil dessen, was zur Fabrication einer ganzen Nadel gehört, und diesen allein verfertiget, liefern die Arbeiter zusammen, eine verhältnißmäßig weit grössere Anzahl von Nadeln. Der eine Mensch zieht den Drath, der andere streckt ihn, der dritte schneidet ihn in Stücke, der vierdte macht die Spitze daran, der fünfte schleift ihn am andern Ende, um den Knopf darauf zu setzen. Den Nadelknopf zu machen, erfordert selbst zwey oder drey von einander verschiedene Operationen. Den Knopf auf die Nadel zu setzen, ist ein eignes Geschäft; — die Nadeln weiß zu machen, ein anderes. Es macht so gar ein Gewerbe aus, die Nadeln in die Papiere zu stecken. Und so findet sich die wichtige Arbeit eine Stecknadel zu verfertigen, in achtzehn von einander abgesonderte Operationen getheilt, die, in einigen Fabriken dieser Art, von eben so vielen verschiedenen Händen verrichtet werden, obgleich in andern vielleicht zu zwey oder drey derselben nur ein einziger Mensch gebraucht wird. Ich habe eine geringe Fabrik dieser Art gesehen, worinn nicht mehr als zehn Menschen arbeiteten, daher zwey oder drey der gedachten Arbeiten von Einem verrichtet wurden. Ob nun gleich diese Menschen arm, und also mit den nöthigen Maschinen nur mittelmäßig versorgt waren, so konnten sie doch, wenn sie sich angriffen, zusammen über zwölf Pfund Nadeln in einem Tage machen. In einem Pfunde sind mehr als 4000 Nadeln von mittlerer Größe. Diese zehn Personen also konnten in einem Tage mehr denn 48000 Nadeln machen. Jeder einzelne unter den zehn also, da der zehnte Theil der Arbeit auf ihn kömmt, kann so angesehen werden,

als hätte er 4800 Nadeln in einem Tage verfertigt. Wenn aber jeder für sich hätte alles machen müssen, was zu Verfertigung einer Nadel gehört, ohne daß sie einander in die Hand gearbeitet, ohne daß jeder von ihnen in einem besondern Zweige der ganzen Arbeit eine eigene Fertigkeit erworben hätte: so würde, wie gesagt, jeder vielleicht nur Eine, gewiß aber nicht mehr als zehn Nadeln zu Stande gebracht haben, und also im Ganzen nicht der 240ste, vielleicht nicht der 4800ste Theil der Anzahl verfertigt worden seyn, die jezt diese zehn Personen, durch eine geschickte Theilung und Combination ihrer verschiedenen Operationen, zu verfertigen im Stande waren.

In jeder andern Kunst, in jedem Handwerke sind die Wirkungen der vertheilten Arbeit denen, welche sie in dieser unbedeutenden Kunst hat, vollkommen ähnlich; ob es gleich vielleicht in mancher andern nicht möglich ist, die ganze Arbeit in so viele Operationen zu theilen, und die einem jeden einzelnen Menschen aufgetragne, so einfach zu machen. So weit aber diese Theilung, nach der Natur jedes Gewerbes, getrieben werden kann: in eben dem Grade wirkt sie auch auf die Vermehrung der hervorbringenden Kräfte. —

Hieraus ist ursprünglich die Absonderung der verschiedenen Arten der Handwerke und Gewerbe von einander, entstanden. Je höher in jedem Lande die Cultur steigt, je vollkommener der Kunstfleiß in demselben wird: desto weiter geht auch die Abtheilung und Trennung der Gewerbsarten. Was unter einem noch rohen Volke, und in einem noch wenig gebildeten Zustande der Gesellschaft das Werk eines einzigen Menschen ist, macht in einer betriebsamen und verfeinerten Nation die Arbeit von vielen aus. In jedem Staate, welcher Fortschritte in der Civilisation gemacht

gemacht hat, ist der Landwirth nichts weiter als Landwirth, und der Handwerker nichts weiter als Handwerker. Selbst diejenigen Arbeiten, welche zu vollständiger Verfertigung eines einzigen Fabricats gehören, sind bey ihm fast immer unter eine Menge von Händen getheilt. Wie viele von einander abgesonderte Gewerbe sind nicht mit der Fabrication der Leinen- und Wollen-Waaren beschäftigt, von dem Landwirthe an zu rechnen, der den Flachs erzeugt, und die Schaaftriften unterhält, bis auf den Bleicher und Mangelmeister, der an die Leinwand, — oder bis auf den Färber und Bereiter, der an das Tuch die lezte Hand legt! Der Ackerbau macht hierinn allein eine Ausnahme. Die Natur desselben erlaubt es nicht, daß die verschiedenen zu ihm gehörigen Arbeiten so von einander abgesondert, und daß jede derselben einer eignen Klasse von Menschen anvertrauet würden, wie beydes in Manufacturarbeiten so gewöhnlich ist. Die Bestellung des Getreidefeldes kann von der Cultur und Benutzung der Weideplätze nicht dergestalt getrennt werden, daß der eine Mann ein bloßer Ackersmann, der andre ein Wiesenbauer seyn könne, so wie der eine Mann ein Zimmermann, der andre ein Schmid ist. — Gemeiniglich ist der Spinner eine andre Person, als der Weber: aber der, welcher das Feld pflügt, den Acker eggt, ihn besäet, und das Getreide endlich einerntet, ist gemeiniglich eine und dieselbe Person. Da jede dieser Arbeiten eine besondre Jahrszeit verlangt, mit der sie erst wieder zurückkehrt: so kann keine derselben ihren Mann ganz beschäftigen. Vielleicht ist diese Unmöglichkeit, die Arbeiten der Landwirthschaft, unter mehrere von einander verschiedne Personen zu theilen, eine der Ursachen, warum ihre Fortschritte mit denen der Künste und Manufacturen, in einem Lande, nicht immer

glei-

gleichen Schritt halten; warum die producirenden Kräfte der erſten, nicht in eben dem Grade, als die der lezten vermehrt werden. Reiche und blühende Nationen zeichnen ſich zwar vor ihren Nachbarn eben ſowohl durch einen vollkommenern Landbau, als durch beſſere Manufacturen aus: aber doch iſt die Ueberlegenheit, die ſie in Abſicht der leztern haben, größer, als die im erſtern. Ihr Grund und Boden iſt ohne Zweifel im Ganzen beſſer angebauet, und bringt, da mehr Arbeit und Koſten auf ihn verwandt ſind, nach dem Verhältniſſe ſeines Umfangs und ſeiner natürlichen Fruchtbarkeit, auch mehr hervor. Aber dieſer Ueberſchuß der Productenmenge beträgt ſelten mehr, als die Summe der neu hinzugekommenen Arbeit und Koſten. Vom Ackerbaue iſt der Satz nicht allgemein wahr, daß einerley Quantität Arbeit in einem begüterten Lande mehr, als in einem armen hervorbringe; oder wenigſtens iſt dieſer Unterſchied nicht ſo groß, als er bey den Producten der Manufacturarbeiten iſt. Das Korn, welches in einem reichen Lande erzeugt wird, kömmt nicht immer wohlfeiler zu Markte, als das Korn des armen Landes, wenn es mit dieſem von gleicher Güte iſt. Polniſches Getreide iſt, bey gleicher Güte, eben ſo wohlfeil als franzöſiſches, ſo ſehr auch das erſtere Land vom leztern an Reichthum und Cultur übertroffen wird. Das franzöſiſche Korn iſt, in den eigentlichen Getreide-Provinzen, vollkommen ſo gut, und in den meiſten Jahren ziemlich ſo wohlfeil, als engliſches Korn, obgleich an Reichthum und Cultur, Frankreich vielleicht hinter England zurück ſteht. Die Getreideländer von England ſind demohnerachtet beſſer angebauet, als die von Frankreich, und ſo viel ich weiß, ſind es die franzöſiſchen viel mehr als die polniſchen. — Aber wenn das arme Land, ſeines ſchlechtern Ackerbaues ungeachtet, in der

Wohlfeilheit und Güte seines Getreides, mit dem reichen wetteifern kann: so kann es sich doch in Absicht seiner Manufacturwaaren mit diesem in gar keine Vergleichung stellen; wenigstens dann nicht, wenn die Manufacturen des reichen Landes, seinem Boden, Klima, und seiner Lage angemessen sind. — Die französischen Seidenwaaren sind von besserer Qualität und wohlfeiler als die Englischen, weil die Verfertigung derselben, wenigstens bey den gegenwärtigen hohen Zöllen, die auf die Einfuhr der rohen Seide in England gelegt sind, zu dem Klima von England nicht so gut, als zu dem von Frankreich paßt. Aber die Stahl- und Eisenwaaren, und die groben Wollen-Waaren von England sind ohne allen Vergleich besser, als die französischen, und sind bey der nämlichen Güte, viel wohlfeiler. In Polen giebt es, so viel ich weiß, gar keine Manufacturen, die ganz gemeinen ausgenommen, ohne welche kein Land bestehen kann.

Daß, durch die Vertheilung der Arbeiten, die Quantität der verfertigten Sachen, bey einer gleichen Anzahl damit beschäftigter Hände, so sehr vermehrt wird: kommt von dreyerley ganz verschiedenen Ursachen her. Erstlich davon, daß dadurch die Geschicklichkeit jedes einzelnen Arbeiters, in dem was er zu thun über sich genommen hat, vermehrt wird; zweytens davon, daß die Zeit erspart wird, die, wenn Ein Mensch mehrere Arbeiten treibt, bey dem Uebergange von einer zur andern, unausbleiblich verlohren geht; und endlich drittens, von den Maschinen, zu deren Erfindung diese Vertheilung der Arbeit Anlaß giebt, — durch welche Maschinen die Arbeit dergestalt abgekürzt und erleichtert wird, daß Ein Mensch im Stande ist, die Arbeit von Vielen zu thun.

Erstlich:

Erſtlich: je geſchickter ein Handwerksmann in ſeiner Arbeit iſt, deſto mehr bringt er dadurch zu Stande: die Vertheilung der Arbeiten aber macht nothwendig den Arbeiter geſchickter, weil ſie die Verrichtung eines jeden auf eine einzige einfache Operation einſchränkt, und aus dieſer Operation die Beſchäftigung ſeines ganzen Lebens macht. Ein gemeiner Schmid, der zwar den Hammer zu führen verſteht, aber nicht in der Uebung iſt, Nägel zu machen, wird ſicherlich, nicht über Ein oder Zwey hundert Nägel des Tages zu Stande bringen, die auch noch dazu ziemlich ſchlecht ſeyn werden. Ein Schmid, der zwar Nägel zu machen gewohnt iſt, aber daraus nie ſein einziges oder ſein vornehmſtes Geſchäft gemacht hat, wird, bey dem äuſſerſten Fleiße, nicht mehr als 800 bis 1000 Nägel in Einem Tage verfertigen. Hingegen habe ich Burſche von noch nicht 20 Jahren geſehen, die nie etwas anders gethan hatten, als Nägel machen, und die, wenn ſie ſich angriffen, in Einem Tage mehr, als 2300 Nägel verfertigen konnten. Und doch iſt die Verfertigung eines Nagels noch bey weitem nicht eine der einfachſten Handwerksoperationen. Derſelbe Menſch muß das Gebläſe beſorgen, muß das Feuer, ſo oft es Noth thut, anſchüren, oder neue Kohlen zulegen, muß das Eiſen glühend machen, und alle Theile des Nagels ſchmieden. Wenn er den Kopf des Nagels ſchmiedet, iſt er ſo gar genöthigt, neue Werkzeuge zur Hand zu nehmen. Die verſchiedenen Operationen, in welche die, zu Verfertigung einer Nadel oder eines metallenen Knopfes nöthigen Arbeiten vertheilt ſind, ſind ſämtlich weit einfacher; und die Fertigkeit einer Perſon, die ihr ganzes Leben hindurch kein anderes Geſchäft, als dieſes getrieben hat, iſt gewöhnlicher Weiſe weit gröſſer. In der That werden einige Operationen der genannten beyden Manufacturen mit

einer

einer Geschwindigkeit gemacht, die jedem, welcher nicht Augenzeuge davon gewesen ist, unglaublich scheint.

Zweytens, der Vortheil, welcher dadurch erhalten wird, wenn man die Zeitversäumniß des Ueberganges von einer Arbeit zur andern, ersparen kann, ist weit größer, als man beym ersten Anblicke denken sollte. Es ist unmöglich, mit Arbeiten, deren jede an einem andern Orte, und mit ganz andern Werkzeugen verrichtet werden muß, sehr geschwind zu wechseln. Ein Leinweber auf dem Lande, der zugleich ein kleines Gütchen bewirthschaftet, verliert einen guten Theil seiner Zeit damit, vom Felde zu seinem Weberstuhle, — und vom Weberstuhle aufs Feld zu gehen. Wenn die beyden Gewerbe in demselben Arbeitshause getrieben werden können: so ist freylich der Zeitverlust geringer, aber auch dann noch beträchtlich. Jeder faullenzt und zaudert gemeiniglich ein wenig, wenn er Eine Art der Arbeit bey Seite legt, um eine andere vorzunehmen. Beym ersten Anfange der neuen geht der Arbeiter selten recht herzhaft und thätig zu Werke. Sein Geist ist noch nicht gleich dabey, wenn er auch schon die Hand angelegt, und eine Zeitlang spielt er mehr, als daß er ernstlich und mit Erfolge arbeiten sollte. Die meisten Dorfhandwerker, die alle halbe Stunden mit ihren Arbeiten und mit ihren Werkzeugen wechseln, werden durch die Gewohnheit, bey diesem Uebergange zu zaudern, oder eine Zeitlang saumselig und lässig zu arbeiten, fast durchgängig faul und lässig gemacht, — und sind auch dann zu einem angestrengten Fleiße unfähig, wenn die Umstände sie am dringendsten dazu auffordern.

Drittens und leztens: jedermann sieht ein, wie sehr, durch wohl ausgedachte Maschinen, die Arbeit abgekürzt und erleichtert wird. Es ist unnöthig davon

Bey-

Beyspiele zu geben. Ich will nur das einzige anmerken, daß die Erfindung dieser, die Arbeit so sehr abkürzenden und erleichternden Maschinen, durch die Vertheilung der Arbeiten scheint ursprünglich veranlasset worden zu seyn. Jeder Mensch entdecket die leichtesten und bequemsten Mittel zu Erreichung seines Endzwecks weit eher, wenn die ganze Aufmerksamkeit seines Geistes auf diesen einzigen Gegenstand gerichtet, als wenn sie unter einer großen Mannichfaltigkeit von Dingen getheilt ist. Nun wird aber, durch die Vertheilung der Arbeit, diese ungetheilte, auf Einen Gegenstand vereinigte Aufmerksamkeit erhalten. Es ist also alsdann natürlicher Weise zu erwarten, daß Eine oder die Andre der Personen, die zu jedem besondern Zweige der Arbeit angestellt werden, leichtere und bessere Methoden in dem, was ihre immerwährende Verrichtung ist, ausfindig machen wird, wenn anders die Natur der Sache eine solche Verbesserung zuläßt. Ein großer Theil der Maschinen, die jezt bey solchen Manufacturen im Gebrauche sind, wo die Vertheilungen der Arbeit am größten ist, waren ursprünglich Erfindungen gemeiner Arbeiter, die, da sie nur eine einzige, und noch dazu ganz einfache Sache zu thun hatten, natürlicher Weise ihre Gedanken damit beschäftigten, wie sie sie noch leichter und geschwinder verrichten könnten. Diejenigen, welche die Werkstätte solcher Manufacturen oft besuchen, werden sich erinnern, oft solche sehr fein ausgedachte Maschinen gesehen zu haben, welche von gemeinen Arbeitsleuten, bloß in der Absicht, ihre besondere und einzelne Arbeit zu erleichtern und zu beschleunigen, erfunden waren. In den ersten Feuermaschinen wurde ein Knabe dazu gebraucht, die Communication zwischen dem Kessel und dem Cylinder, so wie der Stempel in die Höhe gieng, oder herunterstieg, wechselsweise zu öffnen und wieder zu schließen.

Einer

Einer von diesen Burschen, der gerne mit seinen Kameraden spielen wollte, bemerkte, daß, wenn er an die Handhabe des Ventils, welches diese Communication öffnete, einen Strick anmachte, und ihn mit einem gewissen andern Theile der Maschine in Verbindung brächte, das Ventil sich von selbst, ohne sein Zuthun, öffnen und schließen, und er also Freyheit haben würde, sich mit seinen Spielgesellen zu erlustigen. Auf diese Weise ward eine der größten Verbesserungen, die bey dieser Maschine, seit ihrer ersten Erfindung, angebracht worden ist, von einem muthwilligen Knaben entdeckt, der sich gerne etwas Arbeit ersparen wollte.

Doch sind bey weitem nicht alle Verbesserungen in dem Maschinenwesen Erfindungen der Personen gewesen, die dieser Maschinen bedurften. Einige sind durch Mechaniker erfunden worden, die aus der Verfertigung von Maschinen ihr eigenthümliches Gewerbe machten. Andre sind das Werk derjenigen gewesen, die wir Philosophen oder Speculanten nennen, deren Geschäfte es nicht ist, irgend etwas zu machen, sondern alles zu beobachten, und die eben deswegen oft im Stande sind, zwischen den Kräften der entferntesten und einander unähnlichsten Gegenstände eine Verknüpfung zu finden. Bey dem Fortschritte der Cultur in der bürgerlichen Gesellschaft, wird aus dem Philosophiren und der Speculation, eben so gut ein eigner Nahrungszweig und die einzige Beschäftigung einer ganzen Klasse von Menschen, als aus jeder andern Verrichtung. Auch wird es, gleich diesen andern Verrichtungen, in eine große Anzahl verschiedener Zweige getheilt, wovon jeder einer besondern Klasse der Philosophen Beschäftigung giebt. Und diese Eintheilung der Beschäftigungen hat in der Philosophie eben sowohl, als bey den übrigen Gewerben, die Ge-

schicklichkeit der Arbeitenden vermehrt, und ihnen Zeit erspart. Jeder, auf einen kleinen Theil der Wissenschaften eingeschränkte Gelehrte, dringt tiefer in denselben ein; — Im Ganzen wird also mehr ausgerichtet: und — die Masse von Einsicht und Wissenschaft in der Nation wird ansehnlich vermehrt.

Diese, aus der Vertheilung der Arbeiten entstehende Vervielfältigung der Producte aller Künste, ist das, was in einer wohl eingerichteten, und weise regierten bürgerlichen Gesellschaft, diejenige allgemeine Wohlhabenheit veranlaßt, die sich auch bis auf die untersten Stände erstreckt. Jeder Arbeiter hat alsdann, von der Sache, welche er hervorbringt, über die Quantität, deren er selbst bedarf, noch einen grossen Ueberschuß; und diesen kann er ablassen. Und da jeder andre Arbeiter in gleichem Falle ist: so kann der erste, die ihm überflüßige Quantität seiner Waare, gegen eine gleiche Quantität — oder, welches auf Eins hinausläuft, gegen den Preis einer gleichen Quantität — Waaren, welche die übrigen verfertiget haben, austauschen. Er versorgt sie reichlich mit dem, was sie bedürfen, und wird von ihnen hinwiederum eben so reichlich mit demjenigen versorgt, was er nöthig hat: — und so verbreitet sich ein allgemeiner Ueberfluß über alle Klassen der Gesellschaft.

Man gebe nur auf die Bequemlichkeiten Achtung, deren, in einem cultivirten und blühenden Lande, der gemeinste Handwerker oder Tagelöhner genießt: und man wird finden, daß die Anzahl von Menschen, deren Fleiß sich vereinigen mußte, um ihm jene Bequemlichkeiten zu verschaffen, — ob sie gleich von dem sämmtlichen Producte ihres Fleißes nur einen sehr kleinen Theil ausmachen, — über alle Berechnung groß ist. Der wollene Rock, zum Beyspiel, der den

Tage-

Tagelöhner deckt, so grob und gemein er aussehen mag, ist doch das Product der vereinigten Arbeit einer sehr großen Anzahl fleißiger Menschen. Der Schäfer, der, welcher die Wolle sortirte, der Wollkämmer, der Färber, der Spinner, der Weber, der Walkmüller, der Tuchscherer, — diese alle mußten, mit vielen andern, ihre Kunstarbeiten vereinigen, wenn auch nur dieses schlechte Fabrikat zum Vorschein kommen sollte. Wie viele Kaufleute und Fuhrleute waren nicht überdieß beschäftigt, das Material von einem dieser Arbeiter zum andern, oft in einer entfernten Gegend des Landes wohnenden, zu führen! welche ausgebreitete Schifffahrt und Handlung — wie viele Schiffbauer, Segelmacher, Seiler und Schifferleute waren nicht erforderlich, um die zum Färben dieses Tuchs gehörigen Materialien zusammen zu bringen, welche oft von den entlegensten Gegenden des Erdbodens herbeygeholt werden müssen! Welche mannigfaltige Arbeit ist nicht auch zur Hervorbringung der Werkzeuge der niedrigsten unter diesen Arbeiten nöthig? Ohne der sehr künstlichen und zusammengesezten Maschinen zu gedenken, dergleichen ein Schiff, ein Weberstuhl, oder eine Walkmühle ist: wollen wir nur einmahl untersuchen, wie viele verschiedene Arten von Arbeit dazu erfordert werden, um die so äuserst einfache Maschine, eine Schere, wie sie zum Schafscheren erfordert wird, hervorzubringen. Da kommen erstlich die Bergleute, dann die, welche die Oefen zur Schmelzung des Eisenerzes erbauen, die, welche dazu das Holz fällen, oder die Kohlen brennen, — der Ziegelstreicher und Mäurer, dann alle die Arbeiter, welche die Schmelzöfen zu besorgen haben, der Hammermeister, der Schmid. Alle diese mußten ihre ganz verschiedenen Arbeiten und Gewerbe vereinigen, wenn eine einzige solche Schere zu Stande gebracht werden sollte. Untersuchten wir auf

gleiche Weise alle Theile der Kleidung und des Hausraths des geringsten Landmanns, das grobe leinene Hemde, welches er auf dem Leibe trägt, die Schuhe an seinen Füßen, das Bette, worinn er liegt und dessen sämmtliche Theile, den Rost, auf welchem er seine Speisen zubereitet, die Steinkohlen, die er dazu braucht, — die vielleicht aus tiefen Schachten gegraben, und ihm durch eine weite Land- oder Seereise zugeführt werden müssen, — sein ganzes übrige Küchen- und Tafelgeräth, seine Messer und Gabeln, die irdenen oder zinnernen Schüsseln, in welchen er seine Gerichte aufträgt; betrachteten wir alle die Hände, die mit der Zubereitung des von ihm verzehrten Brodes und Bieres beschäftigt sind, die, welche seine Glasfenster, (wodurch er Wärme und Licht in seine Wohnung erhält, indeß er sie vor Regen und Wind verschließen kann) verfertigen, — und bey diesem lezten Artickel insbesondre, theils die Künste und Kenntnisse, welche diese schöne und glückliche Erfindung vorbereiteten, — eine Erfindung, ohne welche kaum eine Wohnung für Menschen, in unserm nördlichen Himmelsstriche wäre möglich gewesen, — theils die, welche die Werkzeuge für die Arbeiter dieser Fabrik liefern: betrachteten wir, sage ich, alle diese Dinge, und die zu ihrer Hervorbringung unentbehrlichen Arbeiten: so würden wir einsehen, daß, in einem civilisirten Lande, selbst der geringste Einwohner, nicht ohne den Beystand und die vereinigte Wirksamkeit, von vielen Tausenden, die gewohnte Befriedigung seiner Bedürfnisse erhalte, — Bedürfnisse, die man für viel einfacher und viel leichter zu befriedigen hält, als sie wirklich sind. Freylich sind sie beydes verhältnißmäßig, wenn man sie mit dem Luxus der Grossen, und mit den unermeßlichen Forderungen ihrer Sinnlichkeit und Eitelkeit vergleicht. Aber doch übertrift

trift vielleicht die Summa aller Bequemlichkeiten, welche die Haushaltung eines europäischen Fürsten erfordert, die, welche ein wohlhabender, aber sparsamer Bauer genießt, nicht so sehr, als leztre die häusliche Einrichtung vieler afrikanischen Könige übertreffen, wenn gleich diese unumschränkte Herren über das Leben und die Freyheit von zehntausend nackten Sklaven sind.

Zweites Kapitel.

Von den im Menſchen liegenden Triebfedern, welche zur Vertheilung der Arbeit Anlaß geben.

Dieſe Vertheilung der Arbeit, aus der ſo viele Vortheile erwachſen, iſt urſprünglich nicht das Werk menſchlicher Weisheit, welche den hervorzubringenden Ueberfluß vorausgeſehen, und als Endzweck ſich vorgeſezt hätte. Sie iſt die nothwendige, obgleich erſt langſam erſcheinende, und ſtufenweiſe ſich entwickelnde Folge eines gewiſſen, in der menſchlichen Natur liegenden Hanges; eines Hanges, der keinesweges nach einem ſo ausgebreiteten Nutzen ſtrebt, — ich meine, des Hanges zum Tauſche.

Ob dieſer Hang eines von dieſen urſprünglichen Principien in der menſchlichen Natur iſt, von denen ſich keine weitere Rechenſchaft geben läßt; oder ob er, wie es wahrſcheinlicher iſt, die nothwendige Folge der Vernunft und der Sprachfähigkeit iſt: dieß zu unterſuchen, gehört nicht zu unſerm gegenwärtigen Vorwurfe. Genug, er iſt allen Menſchen gemein, und er findet ſich nicht bey den Thieren: als welche, nach aller Wahrſcheinlichkeit, eben ſo wenig vom Tauſche, als von irgend einer andern Art von Verträgen etwas wiſſen. Zwey Jagdhunde, wenn ſie zuſammen einen Haſen hetzen, haben zwar zuweilen das Anſehn, als wenn ſie nach Verabredungen handelten. Jeder treibt

den

den Hasen dem mit ihm jagenden Hunde zu, oder sucht den Hasen aufzufangen, wenn er von dem andern Hunde aufgejagt, und ihm selbst zugetrieben wird. Dieß ist demohnerachtet keinesweges das Werk einer Verabredung, sondern die natürliche Wirkung eines übereinstimmenden Instinkts beyder Hunde, der sich zufälliger Weise zu gleicher Zeit und bey demselben Gegenstande äußerte. Niemand hat je zwey Hunde miteinander einen förmlichen Tausch über ihre Knochen treffen sehen. Niemand hat je wahrgenommen, daß ein Thier durch seine Geberden, oder durch sein Geschrey, einem andern Thiere etwas dem ähnliches angedeutet hätte, als wenn wir sagen: "Das ist mein, das ist dein, — und ich bin willens, dieß für jenes hinzugeben." Wenn ein Thier etwas von einem andern Thiere oder von einem Menschen verlangt, so weiß es kein anderes Mittel, beyde dazu zu bewegen, als ihnen zu schmeicheln, und die Gunst derer zu suchen, deren Dienste es nöthig hat. Ein Affe liebkoset seine Dame, und ein Windspiel sucht durch tausend Sprünge die Aufmerksamkeit seines an der Tafel sitzenden Herrn auf sich zu ziehen, wenn es von ihm gefüttert zu seyn wünscht. Zwar bedient sich der Mensch zuweilen gegen seine Nebenmenschen eben dieser Künste; und wenn er keine andern Mittel hat, sie zu dem, was er gern von ihnen gethan sähe, zu bewegen, so nimmt er wohl zu jener Art knechtischer, oder schmeichelnder Aufmerksamkeit, um ihre Gunst zu gewinnen, seine Zuflucht. Er hat indeß nicht immer Zeit dieß zu thun. In einer bürgerlichen Gesellschaft, die bis zu einem gewissen Grade sittlicher Cultur gelangt ist, hat der Mensch zu allen Zeiten den Beystand und die Mitwirkung einer großen Menge von Menschen nöthig, indeß seine ganze Lebenszeit kaum zureicht, die Freundschaft einiger wenigen zu gewinnen. Fast in jeder andern Thier-

gattung ist das völlig erwachsene Geschöpf auch zugleich gänzlich unabhängig, und hat, in seinem natürlichen Zustande, des Beystandes keines andern lebenden Wesens nöthig. Aber der Mensch bedarf beständig der Hülfe seiner Brüder; und vergeblich würde er sie von ihrem Wohlwollen allein erwarten. Es gelingt ihm viel leichter damit, wenn er ihre Selbstliebe in sein Interesse zieht, und ihren eigenen Vortheil mit dem, was er von ihnen begehrt, verknüpft. Jeder, der andern einen Tausch anbiethet, verfährt auf diese Weise. "Gieb mir das, was ich verlange: und ich will "dir geben, was du verlangst." Das ist der wesentliche Inhalt des Tauschcontracts: und auf diesem Wege erhalten wir den grösten Theil der Dienste, deren wir von andern bedürfen. Nicht von dem Wohlwollen des Fleischers, Brauers und Bäckers erwarten wir unser Mittagsmahl, sondern von der Sorgfalt, die sie für ihr eignes Interesse tragen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschenliebe, sondern an ihren Eigennutz, und reden ihnen nie von unsern Bedürfnissen, sondern von ihren Vortheilen vor. Kein andrer, als ein Bettler, mag gerne ganz von dem Wohlwollen seiner Nebenmenschen abhängen. Ja, auch der Bettler hängt nicht durchaus davon ab. Die Fonds zu seiner Unterhaltnng werden ihm zwar in der That durch die Mildthätigkeit zugeführt. Aber diese Triebfeder, von welcher die Mittel seine Bedürfnisse überhaupt zu befriedigen, herrühren, kann ihm doch nicht jedes einzelne derselben, so wie es bey ihm entsteht, verschaffen. Der grösste Theil von den Nothwendigkeiten des Lebens kömmt auf eben die Weise in seine, wie in die Hände aller übrigen Menschen: durch Verabredung, durch Tausch und durch Handel. Mit dem Gelde, das ihm der eine Mensch giebt, kauft sich der Bettler Brod von einem zweyten. Die alten Kleider, die er von dem

einen

einen bekömmt, tauscht er gegen andere, ihm besser passende Kleider, oder gegen Wohnung und Lebensmittel, oder auch gegen Geld um, womit er sich Kleider, Wohnung und Speise, so wie er die einen oder die andern nöthig hat, kaufen kann. So wie wir, durch Verträge, Tausch oder Handel, von andern Menschen die meisten der Dienste, deren wir bedürfen, erhalten: so ist es eben dieser Hang zum Tausche, der ursprünglich die Vertheilung der Arbeiten veranlasset. Unter einer Horde Jäger, oder Hirten, macht, zum Beyspiele, der eine Mann Bogen und Pfeile mit mehr Geschicklichkeit und Fertigkeit, als die übrigen. Er tauscht dieselben oft, mit seinen Kameraden, gegen zahmes Vieh oder Wildpret um; und er findet endlich, daß er auf diese Weise von beyden mehr erhalten kann, als wenn er sich selbst, das eine aufzuziehen, und das andere zu jagen, beschäftigte. Aus Liebe zu seinem Vortheile also, macht er die Verfertigung von Bogen und Pfeilen zu seinem Hauptgeschäfte, und wird — zu einem Waffenschmide. Ein andrer thut sich vielleicht in dem Baue oder der Bedachung ihrer kleinen Hütten und beweglichen Häuser hervor. Er gewöhnet sich nach und nach daran, seinen Nachbarn bey dieser Arbeit behülflich zu seyn, die ihn auf gleiche Weise, mit Vieh oder Wildpret belohnen: bis er es endlich seinem Interesse gemäß findet, sich dieser Arbeit ganz zu widmen, und eine Art von Zimmermann zu werden. Auf gleiche Weise wird ein dritter ein Eisen- oder Kupferschmid, ein vierter wird ein Gerber, und bereitet die rohen Häute, welche das vornehmste Material der Kleidung wilder Völker ausmachen. Und so wird nach und nach jedermann, durch die Gewißheit, daß er den Ueberschuß von dem Producte seiner eignen Arbeit, ich meine, das, was er mehr hervorbringt, als er selbst verbraucht, für einen Theil derjenigen Producte von

fremder Leute Arbeit, deren er bedürftig ist, werde eintauschen können, aufgemuntert, sich eine besondre Art von Beschäftigung zu wählen, sich auf diese ausschließend zu legen, und wenn ihm die Natur ein eigenthümliches Talent zu gewissen Arbeiten gegeben hat, dieses durch ununterbrochene Uebung zur Vollkommenheit zu bringen.

Die Verschiedenheit der Talente, die wir bey den Menschen wahrzunehmen glauben, ist in der Wirklichkeit viel geringer, als wofür wir sie halten: und der weite Abstand, welcher sich zwischen Menschen von verschiedenen Lebensarten, wenn jeder in der seinigen bis zum männlichen Alter erzogen worden ist, in Absicht ihrer Fähigkeiten findet, ist weit öfter eine Wirkung, die aus der Vertheilung der Arbeiten entsteht, als die Ursache, welche diese Vertheilung hervorgebracht hat. Der Unterschied zwischen einem Philosophen und einem gemeinen Lastträger, den beyden unähnlichsten Menschenarten, scheint weit weniger von ihrer Natur, als von ihren beyderseitigen Gewohnheiten, ihrer Erziehung, und ihren erlernten Fertigkeiten herzurühren. Bey ihrer Geburt und während ihrer fünf oder sechs ersten Lebensjahre, waren sie einander sehr ähnlich, und wahrscheinlich hätten weder ihre Eltern, noch ihre Spielkammeraden eine beträchtliche Verschiedenheit unter ihnen entdecken können. Ungefähr in diesem Alter, oder kurze Zeit darauf, fiengen sie an, mit ganz verschiedenen Arbeiten beschäftiget zu werden. Dann erst ward auch die Verschiedenheit ihrer Talente wahrgenommen: und dieser Abstand wurde immer stufenweise größer, bis endlich die Eitelkeit des Philosophen kaum irgend eine Gleichheit unter ihnen anzuerkennen Lust hat.

Nun, ohne den natürlichen Hang zum Tausche und zum Handel, würde jeder Mensch sich die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, deren er bedurfte, alle selbst haben verschaffen müssen. Alle würden also ungefähr den nemlichen Beruf, einerley Pflichten zu erfüllen, und einerley Arbeiten zu verrichten, gehabt haben. Mithin würde keine solche Verschiedenheit von Beschäftigungen entstanden seyn, die zu einer beträchtlichen Verschiedenheit der Talente hätte Anlaß geben können.

So wie dieser Hang zum Tausche eines der Prinzipien ist, woraus die Verschiedenheit der Talente, die unter Leuten verschiedener Lebensart so auffallend groß gefunden wird, entstand, so ist eben dieser Hang dasjenige, was die entstandene Verschiedenheit nützlich macht. Verschiedene Thiergeschlechter, die dafür anerkannt sind, zu einer und derselben Hauptgattung zu gehören, haben von der Natur in ihren Anlagen und Fähigkeiten weit auffallendere Verschiedenheiten erhalten, als die sind, welche wir bey den Menschen finden, ehe Gewohnheit und Uebung jeden zu einem Geschöpfe eigener Art bilden. Die ursprünglichen Anlagen eines Philosophen und die eines Lastträgers sind weit weniger unterschieden, als die Instinkte und Fähigkeiten eines Bullenbeissers und eines Jagdhundes, eines Jagdhundes und eines Windspiels, eines Windspiels und eines Schäferhundes verschieden sind. Und doch sind diese Racen, obgleich augenscheinlich Unterarten von einerley Gattung, doch nie durch ihre verschiedenen Naturgaben einander wechselseitig nützlich geworden. Die Stärke des Bullenbeißers wird nie, weder von der Geschwindigkeit des Jagdhundes, noch von dem feinen Geruche des Winspiels, noch von der Gelehrigkeit des Schäfer-

ferhundes unterſtüzt. Aus Mangel derjenigen Fähigkeiten, oder der Triebe, welche zum Tauſche erfordert werden, können die Wirkungen dieſer verſchiedenen Talente ſich nicht zur Erreichung eines gemeinſchaftlichen Endzwecks vereinigen; und die ganze Gattung gewinnt von dieſer Vertheilung mannigfaltiger Naturanlagen unter ihre Glieder, weder den mindeſten Vortheil, noch das geringſte Vergnügen; jedes Thier iſt deswegen nicht weniger genöthiget, ſich einzeln, für ſich, ohne den Beyſtand der übrigen ſeines Geſchlechts, zu erhalten und zu vertheidigen. Im menſchlichen Geſchlechte hingegen werden Perſonen vom unähnlichſten Genie einander wechſelſeitig nützlich. Vermöge der bey dieſem Geſchlechte herrſchenden allgemeinen Neigung zum Tauſche, werden die Producte aller in ihm vertheilter Talente, gleichſam auf einen gemeinſchaftlichen Markt gebracht, wo jeder das, was er von den Früchten des Fleißes und der Geſchicklichkeit anderer bedarf, ſich zu eigen macht, indem er dem andern mittheilt, was er ſelbſt hervorgebracht hat.

Drittes Kapitel.

Daß die Vertheilung der Arbeit, durch die Größe und Ausdehnung des Markts ihre Schranken erhält.

Da es das Vermögen zu Tauschen ist, welches zur Vertheilung der Arbeiten Gelegenheit gegeben hat: so wird der Grad, wie weit diese Vertheilung getrieben werden soll, von der Größe und Ausdehnung jenes Vermögens, das heißt, von der Größe und dem Umfange des Markts, abhängen. Ist dieser klein und beschränkt: so kann niemand Muth bekommen, sich ganz allein auf eine einzige Verrichtung zu legen; weil niemand hoffen kann, den ganzen Ueberschuß des, durch eine solche einfache Arbeit hervorgebrachten Erzeugnisses, die ganze Summe, die er über die Quantität seines eigenen Verbrauchs verfertiget, gegen solche Erzeugnisse von der Arbeit anderer, als er bedarf oder verlangt, auszutauschen.

Es giebt gewisse Arten der Betriebsamkeit, die doch nirgends anders, als in großen Städten mit Glück getrieben werden können. Nirgends anders kann, zum Beyspiel, ein Lastträger hinlängliche Arbeit und Unterhalt finden. Ein Dorf ist für ihn ein viel zu enger Wirkungskreis; und selbst ein gewöhnlicher Marktflecken ist kaum groß genug, ihm für beständig Beschäftigung zu geben. In den einzelnen Häusern und ganz kleinen Dörfchen, die in den öden schottischen

Hoch-

Hochländern zerstreuet liegen, muß jeder Bauer zugleich Fleischer, Bäcker und Brauer für seine eigene Familie seyn. Einen Schmid, Zimmermann oder Mauerer findet man in solchen Gegenden kaum alle zwanzig Meilen weit. Die zerstreuten Familien, wovon jede acht bis zehen Meilen bis zu ihren nächsten Nachbarn hat, müssen sich viele kleine Bedürfnisse selbst verfertigen lernen, wozu sie, wenn sie in volkreichen Städten wohnten, den Beystand eben so vieler verschiedenen Handwerker würden herbey gerufen haben. Die Dorfhandwerker sind gemeiniglich genöthigt, sich mit allen den Zweigen der Betriebsamkeit, die einen und denselben Stoff zu bearbeiten haben, zugleich abzugeben. Ein Dorfzimmermann nimmt alle Arbeiten über sich, die aus Holz verfertigt werden, ein Dorfschmid macht alles, was aus Eisen gemacht werden kann. Der erste ist nicht bloß ein Zimmermann, sondern auch ein Tischler; er macht sogar Bildhauer- sowohl, als Rade- Pflug- und Stellmacher-Arbeit. Die Arbeiten des Dorfschmids sind noch weit mannigfaltiger. In den entlegenen, innern Gegenden von Hochschottland, kann es kein eigenthümliches Gewerbe geben, das sich mit Nägelmachen beschäftigte. Nach unsrer obigen Rechnung kann ein eigentlicher Nagelschmid in einem Tage tausend Nägel, und also dreyhundert Werktage hindurch, die ohngefähr in einem Jahre angenommen werden können, des Jahrs dreymahl hundert tausend Nägel machen. Aber in einer Lage, wie die zuvor angegebene, würde er in einem Jahre kaum tausend Nägel, das Product der Arbeit eines einzigen Tages, absetzen können.

Da jeder Art des Kunstfleißes, durch die Wasserfracht, ein viel weiterer Markt, als durch die Landfracht

fracht eröfnet wird: so sind es die Seeküsten, und die Ufer schiffbarer Ströme, wo der Kunstfleiß jeder Art die ersten Fortschritte macht, und wo er also auch seine Arbeiten zu theilen anfängt; und es gehört oft lange Zeit dazu, ehe diese Verbesserungen sich bis zu den innern Gegenden des Landes ausbreiten. Ein breiträderiger Fuhrwagen, von zwey Menschen begleitet, und von acht Pferden gezogen, bringt in Zeit von sechs Wochen, Waaren von ohngefähr vier Tonnen an Gewicht, von Edinburg nach London, und von da wieder zurück. Binnen eben dieser Zeit, führt ein Schiff, das mit sechs bis acht Menschen bemannt ist, zweyhundert Tonnen Kaufmannsgüter, zwischen den Häfen von Leith und London, hin und her. Bey der Wasserfracht gehören also nur sechs bis acht Menschen dazu, um zwischen London und Edinburg eben so viel Kaufmannsgüter, und in der nämlichen Zeit, hin und her zu transportiren, als bey der Landfracht, nur durch hundert Menschen und vierhundert Pferde fortgeschaft werden können. Auf den Preis von zweyhundert Tonnen Kaufmannsgüter also, die mit der wohlfeilsten Landfracht von Edinburg nach London geschafft werden, muß noch der Unterhalt von hundert Menschen auf drey Wochen, und beydes die Unterhaltungs- und die Bespannungskosten von vierhundert Pferden und funfzig Frachtwagen hinzugerechnet werden, wenn man wissen will, wofür sie in London gelassen werden können. Dahingegen die nämliche Quantität Waare, wenn sie zu Wasser nach London gebracht wird, mit keinen andern Unkosten belastet wird, als mit der Unterhaltung von sechs oder acht Menschen, mit den bey einem Schiffe von 200 Tonnen nöthigen Reparaturen, und mit dem Betrage des größern Risikos oder dem Unterschiede zwischen den Prämien der See- und Land-Assecuranz. Wäre also zwischen den beyden oben genannten

nannten Plätzen kein andrer Zuſammenhang, als über Land möglich: ſo würden ſie — da keine andern Güter die Unkoſten der Landfracht würden ertragen können, als deren Werth gegen ihr Gewicht ein ſehr großes Verhältniß hätte — auch nur einen kleinen Theil des Handels treiben können, der jezt unter ihnen im Gange iſt, und ſich alſo auch nur einen kleinen Theil der Aufmunterung geben, wodurch ſie jezt wechſelsweiſe einer des andern Kunſtfleiß befördern. Zwiſchen entfernten Theilen der Erde könnte unter gleichen Umſtänden gar kein Handel ſtatt finden. Welche Waare wäre wohl, zum Beyſpiel, im Stande, die Koſten einer Landfracht zwiſchen London und Calcutta zu ertragen? Oder wenn auch der hohe Werth einiger, dieſe Unkoſten vergüten könnte, mit welcher Sicherheit würden ſie wohl durch die Länder ſo vieler barbariſchen Nationen durchgeführt werden können? Und doch führen die gedachten beyden Städte, zu unſern Zeiten, einen ſehr beträchtlichen Handel mit einander, und eine derſelben trägt nicht wenig bey, dem Kunſtfleiße und der Arbeitſamkeit der andern Nahrung und Ermunterung zu geben.

Da die Vortheile der Waſſerfracht ſo groß ſind: ſo iſt es natürlich, daß die erſten Fortſchritte der Kunſt und des Fleißes da geſchehen, wo das Meer, oder wo große Flüſſe dieſe Bequemlichkeit gewähren, und die ganze Welt zum Markte für die Erzeugniſſe der Arbeit eröffnen; — und daß beyde erſt ſpäter in die innern mittelländiſchen Gegenden der Länder übergehen. Die innländiſchen Plätze können, geraume Zeit, für den größern Theil ihrer Waaren, keinen andern Markt haben, als die umherliegenden Landſchaften, welche ſie von der Seeküſte und den ſchiffbaren Flüſſen abſondern. Wie ausgedehnt und wie gut ihr Markt ſeyn ſoll, wird

ſich

sich während eben so langer Zeit darnach richten, wie reich und bevölkert diese Landschaften sind. Die Fortschritte in der Cultur der leztern müssen daher vor den Verbesserungen vorhergehen, die in den Gewerben jener ersten Plätze statt finden sollen. In den nordamerikanischen, ehemahls englischen Kolonien, sind die Pflanzungen der Seeküste und den Ufern der grossen Flüsse unaufhörlich nachgegangen, und fast noch nirgends haben sie sich sehr weit von denselben entfernt.

Die Nationen, welche, nach den glaubwürdigsten Nachrichten der Geschichte, zuerst unter den civilisirten auftreten, waren die, welche rund um die Küsten des mittelländischen Meeres wohnten. Dieses Meer, bey weitem der größte Busen unter allen, durch welche der Ocean in das feste Land hinein tritt, da es keine Ebbe und Fluth, und also keine andere Wellen hat, als die vom Winde verursacht werden, war sowohl wegen seiner glatten und ruhigen Oberfläche, als wegen der Menge seiner Inseln, und der Nähe ihrer Ufer, der Schifffahrt, in der Zeit ihrer Kindheit, ausnehmend günstig, — in der Zeit, da die Menschen den Kompaß noch nicht erfunden hatten, und sich also die Küsten aus den Augen zu verlieren fürchteten, und da sie die Schiffbaukunst noch zu wenig verstanden, um die zerbrechlichen Gebäude ihrer Fahrzeuge, und sich in ihnen, den brausenden Wellen der offnen See anzuvertrauen. Ueber die Säulen des Herkules hinauszugehn, das heißt, durch die Straße von Gibraltar in das atlantische Meer zu segeln, wurde in der alten Welt, lange Zeit, als eine der kühnsten und gefährlichsten Unternehmungen der Schifffahrt angesehen. Erst spät wurde sie von den Phöniziern und Karthagern, den geschicktesten Seefahrern und Schiffbauern jener alten Zeiten, versucht; und lange Zeit

hindurch waren dieſe die einzigen, welche ſie ausgeführt hatten.

Unter allen Ländern, die an den Küſten des mittelländiſchen Meeres liegen, ſcheint Aegypten das erſte geweſen zu ſeyn, in welchem Ackerbau und Künſte getrieben, und bis zu einem beträchtlichen Grade vervollkommnet worden ſind. Oberägypten erſtreckt ſich nirgends über einige Meilen vom Nile; und in Niederägypten theilt ſich dieſer mächtige Strom in eine Menge natürlicher Kanäle, welche, durch Hülfe einiger künſtlichen, nicht nur die größern Städte, ſondern auch die beträchtlichern Dörfer mit einander verbinden, und ihnen allen, ja ſelbſt vielen Landhäuſern den Vortheil der Waſſerfracht, für die Ausfuhre ihrer Erzeugniſſe, und die Zufuhre ihrer Bedürfniſſe ungefähr auf dieſelbe Weiſe verſchaffen, wie jezt Holland von den aus dem Rheine und der Maas ausgehenden Kanälen, die es durchſchneiden, in dem Transporte ſeiner Waaren begünſtiget wird. Dieſe ſo ausgedehnte und ſo bequeme innländiſche Schifffahrt, war, wahrſcheinlicher Weiſe, eine der vornehmſten Urſachen von der frühern Cultur und dem Reichthume Aegyptens.

Auch in Bengalen, bekanntlich einem Theile von Oſtindien, und in einigen der öſtlichen Provinzen von China ſcheinen Ackerbau und Manufacturen ſchon im hohen Alterthume getrieben worden zu ſeyn, ob es gleich nicht möglich iſt, durch glaubwürdige Nachrichten der Geſchichte, den Zeitpunkt, wo die Cultur von beyden angefangen hat, zu beſtimmen. Und die Urſache dieſes frühzeitigern Flors war vielleicht eben dieſelbe. In Bengalen bilden der Ganges und einige andere große Flüſſe, gerade ſo, wie der Nil in Aegypten, eine Menge ſchiffbarer Kanäle. Auch die öſtlichen Provinzen von China werden durch mehrere große Flüſſe, und

deren

deren Arme, so vielfach durchschnitten, daß dadurch eine ausgebreitetere innländische Schifffahrt dort möglich wird, als weder der Nil noch der Ganges den Ländern, durch die sie strömen, gewähren. Es ist merkwürdig, daß die alten Hindostaner, die Aegypter, und die Chineser, den auswärtigen Handel gleich wenig ermuntert, und also ihren großen Reichthum hauptsächlich aus dieser innländischen Schifffahrt hergeleitet haben. Das ganze innere Afrika, und alle die Theile Asiens, die in irgend einer beträchtlichen Entfernung von dem schwarzen und caspischen Meere Nordwärts liegen, — Scythien, die Tartarey und Sibirien, scheinen zu allen Zeiten, in eben dem rohen und unangebauten Zustande gewesen zu seyn, in welchem wir sie jezt finden. Das an die Tartarey gränzende Meer ist das Eismeer, das keine Schifffahrt zuläßt. Und obgleich einige der größten Flüsse der Welt durch diese nördlichen Länder strömen: so sind sie doch zu weit von einander entfernt, um einen Zusammenhang zwischen den verschiedenen Theilen derselben zu machen, und also zu einem beträchtlichen Handel Anlaß zu geben. In Afrika tritt das Meer nirgends so tief ins Land hinein, als in Europa der baltische und adriatische Meerbusen, — in Europa und Asien zugleich das mittelländische und schwarze Meer, und in Asien die arabischen, persischen, indischen, bengalischen, und siamschen Busen, hineintreten. Zu keinem also der innern Theile dieses großen Welttheils hat der Seehandel Zutritt; und was die großen Flüsse von Afrika anbetrifft: so sind diese ebenfalls zu weit von einander entfernt, um eine beträchtliche innländische Schifffahrt zu veranlassen. Ueberdieß kann der Handel, welchen eine Nation auf einem Flusse treibt, der sich nicht in viele Arme theilt, und der, ehe er sich ins Meer ergießt, noch durch ein fremdes Gebieth läuft, niemahls sehr

anſehnlich ſeyn, weil es immer in der Gewalt derjenigen Nation, welche dieſes andere Gebieth beſitzet, ſteht, ob ſie den Zuſammenhang zwiſchen dem obern Lande und der See, zulaſſen, oder unterbrechen will. Die Schifffahrt auf der Donau iſt bisher den Staaten von Bayern, Oeſterreich und Ungarn, die an dieſem Strome liegen, ungleich weniger nützlich geweſen, als ſie hätte ſeyn können, wenn einer von ihnen den ganzen Lauf des Stroms bis zu ſeinem Ausfluſſe in das ſchwarze Meer im Beſitze gehabt hätte.

Viertes Kapitel.

Von dem Ursprunge und dem Gebrauche des Geldes.

Wenn die Vertheilung der Arbeiten einmahl völlig eingeführt und in Ordnung ist: so wird nur ein kleiner Theil von den Bedürfnissen eines Menschen durch die Arbeit seiner eigenen Hände befriedigt. Die Mittel, den übrigen weit zahlreichern Genüge zu thun, verschafft er sich, indem er von dem Erzeugnisse seiner eigenen Arbeit, das was er selbst nicht verbraucht, gegen die Erzeugnisse der Arbeit anderer umtauscht, so wie er gelegentlich des einen oder des andern dieser Erzeugnisse nöthig hat. Jeder Mensch lebt also vom Tausche, jeder wird auf gewisse Weise Kaufmann: und die bürgerliche Gesellschaft nähert sich, so wie sie erwächst, immer mehr und mehr der Natur einer handelnden Gesellschaft.

Doch, als diese Vertheilung der Arbeiten zuerst ihren Anfang nahm, mußte diese Tauschlust sich sehr oft in ihren Operationen gehindert und in Verlegenheit finden. Wir wollen setzen, ein Mensch hatte von einer gewissen Waare mehr — ein andrer hatte weniger, als er braucht. Der erste war also natürlicher Weise begierig, seinen Ueberfluß los zu werden, und der andere geneigt, einen Theil desselben ihm abzunehmen. Aber wenn lezterer, zufälliger Weise, nichts von dem hatte, was der erste bedurfte: so

konnte kein Tausch unter ihnen zu Stande kommen. Der Fleischer, z. B. hatte in seinem Schrane mehr Fleisch, als er selbst aufzehren konnte; und der Bäcker und der Brauer hätten ihm gern einen Theil davon abgekauft. Aber sie hatten ihm nichts als Brod und Bier dagegen anzubiethen: und der Fleischer war mit beyden versorgt. In diesem Falle konnte also kein Tausch unter ihnen statt finden. Der Fleischer konnte für den Bäcker und Brauer nicht Kaufmann seyn: sie konnten nicht seine Kunden werden; und alle drey leisteten auf diese Weise einander weniger Dienste. Um aus den Unbequemlichkeiten einer solchen Lage zu kommen, haben, vom ersten Anfange der eingeführten Vertheilung der Arbeiten an, alle kluge Leute darauf gedacht, wie sie, ausser dem Erzeugnisse ihres eignen Fleisses, noch eine andere Waare immer in Vorrath und Bereitschaft haben könnten, die so allgemein beliebt wäre, daß, gegen sie das Erzeugniß ihrer Arbeit auszutauschen, wenige Menschen wahrscheinlich versagen würden.

Man ist ohne Zweifel zu diesem Ende nach und nach auf vielerley und ganz verschiedne Waaren gefallen, und man hat auch wirklich, bald die eine, bald die andere dazu gebraucht. In den ersten Zeiten der noch wenig ausgebildeten bürgerlichen Gesellschaft, ist nach der gemeinen Meinung, Vieh das allgemeine Mittel des Tausches, und das Werkzeug zum Handel gewesen. Und obgleich dieß ein sehr unbequemes Mittel zu diesem Endzweck ist: so finden wir doch in der That, in den Denkmählern jener alten Zeiten, den Werth der Dinge darnach geschäzt, wie viel Stücke Vieh man für dieselben im Tausche erhalten könne. Die Rüstung des Diomedes, sagt Homer, ist nur neun Ochsen werth: aber die Waffen

des

des Glaucus kosten hundert. — Salz wird für das in Abyssinien gewöhnliche Tausch- und Handelswerkzeug ausgegeben. Eine gewisse Art Muscheln ist es in Ostindien, Stockfisch auf Newfoundland, Toback in Virginien, Zucker in einigen unserer westindischen Kolonien, rohe oder gegerbte Häute sind es in einigen andern Ländern; und es giebt noch heutiges Tages, wie ich glaubhaft versichert worden bin, ein Dorf in Schottland, wo der gemeine Tagelöhner Nägel anstatt Geldes zum Bäckerladen oder ins Bierhaus trägt, um sein Brod oder seinen Trunk dafür zu kaufen.

In allen Ländern scheinen demohnerachtet die Menschen durch unwiderstehliche Beweggründe nach und nach dahin gebracht zu werden, daß sie, für obgedachten Endzweck, die Metalle jeder andern Waare vorziehen. Metalle können nicht nur mit geringerem Verlust, als jede andre Waare aufbewahrt werden, da fast kein andres Naturproduct weniger vergänglich und dem Verderbnisse weniger unterworfen ist: sondern sie können auch, ohne irgend einen Abgang zu leiden, in jede beliebige Anzahl von Theilen zertheilt werden; so wie auch hinwiederum diese Theile durchs Schmelzen in eine Masse vereiniget werden können. Diese leichte Theilbarkeit, die keine andre gleich dauerhafte Waare besitzt, macht die Metalle vorzüglich geschickt, zum Werkzeuge des Handelsverkehrs und des Umlaufs zu dienen. Wenn jemand, zum Beyspiele, Salz zu kaufen Lust, aber nichts als Vieh dafür im Tausche anzubieten hätte: so würde er genöthigt seyn, auf einmahl so viel Salz zu nehmen, als der Werth von einem großen Ochsen oder einem ganzen Schaafe beträgt. Selten könnte er es so einrichten, daß er eine geringere Quantität kaufte, weil es ihm selten möglich wäre, das, was er dafür geben wollte, ohne seinen Scha-

den zu theilen. Wäre er willens, mehr zu kaufen: ſo müßte es ſich gleich bis auf das Doppelte und das Dreyfache ſeines erſten Einkaufs erſtrecken, um mit zwey oder drey Ochſen, oder mit eben ſo vielen Schaafen bezahlen zu können. Hätte er hingegen an der Stelle ſeiner Ochſen und Schaafe, Metalle zum Tauſche anzubieten gehabt, ſo hätte er die Quantität der Waare, welche er erhandelte, genau der Größe ſeines Bedürfniſſes anmeſſen können.

Nicht alle Nationen haben zu dem Endzweck, wovon hier die Rede iſt, einerley Metalle gebraucht. Eiſen war das bey den Spartanern eingeführte Werkzeug des Handels; Kupfer war es bey den alten Römern; und Gold und Silber ſind es bey allen reichen und handeltreibenden Nationen.

Urſprünglich ſind dieſe Metalle wahrſcheinlich in ihrem rohen Zuſtande als Barren, ohne Gepräge, ohne irgend etwas einer Ausmünzung ähnliches, zu dem beſagten Endzwecke angewandt worden. So erzählt uns Plinius, auf das Zeugniß eines alten Geſchichtſchreibers Timäus, daß, bis auf die Zeiten des Servius Tullius, die Römer kein gemünztes Geld hatten, ſondern ſich ungeſtempelter Kupferſtangen zu ihren Käufen und Verkäufen bedienten. Auch noch zu unſerer Zeit werden Gold- und Silberbarren anſtatt des Geldes gebraucht.

Dieſer Gebrauch der Metalle in ihrem rohen Zuſtande, hatte eine doppelte Unbequemlichkeit: erſtlich die, daß ſie bey jeder Zahlung gewogen, und zweytens, daß ſie probiert werden mußten. Bey den koſtbaren Metallen, bey denen ein kleiner Unterſchied in der Quantität, einen großen im Werthe ausmacht, gehörten wenigſtens ſehr genaue Wagen und Gewichte

dazu,

dazu, um das Geschäft des Abwägens mit gehöriger Genauigkeit verrichten zu können. Besonders Gold zu wägen ist eine Sache, die einige Geschicklichkeit und viele Aufmerksamkeit erfordert. Bey den gröbern Metallen, wobey ein kleiner Irrthum von weniger Bedeutung ist, war freylich auch ein minderer Grad von Genauigkeit hinreichend. Aber es würde uns doch äuserst beschwerlich vorkommen, wenn ein armer Mann, so oft er für einen Pfennig Werth, etwas zu kaufen, oder zu verkaufen hätte, diesen Pfennig erst dem andern zuwägen müßte. — Die zweyte Operation, die des Probierens, ist noch weit schwerer, weit langweiliger, und, wenn das Metall nicht mit den gehörigen Auflösungsmitteln nach allen Regeln geschmolzen wird, äuserst ungewiß. Und doch mußten, vor der Einführung des gemünzten Geldes, die Menschen sich dieser schweren und langweiligen Operation unterziehen: oder sie blieben immer einer so groben Betrügerey, ausgesezt, als die ist, daß sie vielleicht, für ihre Waaren, anstatt eines Pfundes reinen Silbers, oder Kupfers, ein verfälschtes Gemisch der gemeinsten und wohlfeilsten Materialien erhielten, das nur das äusere Ansehn und die Farbe jener Metalle hatte. Um diesen Betrügereyen zuvorzukommen, um den Tausch zu erleichtern, und dadurch alle Arten des Kunstfleißes und des Handelsverkehrs zu ermuntern, haben alle Nationen, welche einige Fortschritte in der Cultur gemacht haben, es nothwendig befunden, bestimmte Quantitäten derjenigen Metalle, die unter ihnen zum Kaufe und Verkaufe der Waaren gebraucht wurden, mit einem öffentlichen Stempel zu bezeichnen. Dieß ist der Ursprung des gemünzten Geldes, und derjenigen öffentlichen Geschäfte, welche zusammen das Münzamt ausmachen; — Geschäfte, welche in Absicht ihres Endzwecks, genau mit den Verrichtungen

der Schaumeiſter und Stempelherren bey den Tuch- und Leinwandmanufacturen übereinkommen. Sie ſollen ſämmtlich, durch einen aufgedrückten öffentlichen Stempel, die gleichförmige Güte, und vollſtändige Quantität dieſer verſchiedenen Waaren, wenn ſie zu Markte gebracht werden, dem Publico verbürgen.

Die erſten öffentlichen Stempel dieſer Art, welche auf die umlaufenden Metalle gedrückt wurden, ſcheinen vornehmlich das haben verbürgen zu ſollen, was in der That zu unterſuchen am ſchwerſten iſt, die Feinheit und Güte des Metalls. Sie waren alſo der Silberprobe, die jezt noch auf Silberſtangen oder auf ſilbernes Thee- und Tiſchgeſchirr gedrückt wird, oder dem ſpaniſchen Stempel ähnlich, der ſich zuweilen auf den Goldſtangen findet, der aber, weil er nur auf einer Seite dieſer Goldſtücke ſteht, und nicht ihre ganze Oberfläche bedeckt, zwar die Feinheit des Metalls anzeigen, aber nicht die Quantität deſſelben verbürgen kann. Abraham wiegt dem Ephron die vierhundert Seckel Silber zu, welche er ihm für das Feld von Machpelah zu zahlen verſprochen hatte. Es wird geſagt, daß die Zahlung in der currenten Handelsmünze geſchehen ſey: und doch wird das Geld dem Käufer zugewogen, nicht zugezählt, gerade ſo, wie wir noch jezt Gold- und Silberbarren zuwägen. Die Einkünfte der alten ſächſiſchen Könige in England, wurden, wie es heißt, in Natura, nicht in Species, ich will ſagen, in Lebensmitteln und Proviſionen aller Art, bezahlt. Wilhelm der Eroberer führte die Gewohnheit ein, ſie in Gelde zu bezahlen. Aber dieſes Geld wurde, lange Zeit hindurch, nach dem Gewicht, nicht nach der Zahl, von der königlichen Schatzkammer in Empfang genommen.

Die Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten, die mit der Abwägung dieser Metalle verbunden sind, gaben die Veranlassung, geprägtes Geld einzuführen, dessen Stempel, da es beyde Seiten, und oft auch die Ränder völlig bedeckt, nicht bloß die Feinheit der Metalle, sondern auch das Gewicht der Stücke, verbürgen konnte. Solchergestalt geprägte Münze wurde, von der Zeit an, so wie jezt, nach der Zahl der Stücke angenommen, ohne daß man sich mit dem Wägen derselben bemühet hätte.

Die Nahmen dieser Münzen scheinen anfangs die Quantität, oder das Gewicht des darinn enthaltenen Metalls angezeigt zu haben. Zur Zeit des Servius Tullius, der zuerst in Rom Geld prägen ließ, enthielt das römische As, ein römisches Pfund gutes Kupfer. Das As wurde, so wie das französische von der Stadt Troyes benannte Pfund, in zwölf Unzen eingetheilt, wovon jede eine wirkliche Unze Kupfers enthielt. Das Pfund Sterling, zur Zeit Eduards des ersten, enthielt ein Pfund Silber, von einem bekannten Grade der Feinheit, nach Towergewicht gewogen. Das Pfund Towergewicht scheint etwas größer gewesen zu seyn, als das römische, und etwas kleiner, als das Pfund von Troyes. Dieß leztre wurde nicht eher, als im achtzehnten Regierungsjahre Heinrichs des achten in die englische Münze eingeführt. Der französische Livre enthielt, zu Karls des Großen Zeiten, ein Pfund Silber, nach dem Gewicht von Troyes, von einer bestimmten Feinheit. Diese Stadt in Champagne hatte damahls einen sehr berühmten Jahrmarkt, der von allen Nationen Europens besucht wurde. Daher kam es, daß die Maße und Gewichte dieser Stadt allenthalben bekannt, und angenommen wurden. — Das schottische Geldpfund enthielt ebenfalls, von Alexanders

des

des ersten Zeiten an, bis auf Robert Bruce, ein wirkliches Pfund Silber, von gleichem Gewichte und gleicher Feinheit, als das englische Pfund Sterling hatte. Auch die englischen, französischen und schottischen Pennys oder Liards, enthielten ursprünglich so viel an Silber, als das Wort Penny am Gewicht ausdrückt, nämlich den zwanzigsten Theil einer Unze, oder den zweyhundert und vierzigsten Theil des ganzen Pfundes. Auch das Wort Schilling scheint anfangs der Name eines Gewichts gewesen zu seyn. Wenn das Quarter Weitzen, sagt ein altes Statut Heinrichs des dritten, zwölf Schillinge kostet: so soll eine Farthingsemmel eilf Schillinge und vier Pence wiegen. Doch war vielleicht das Verhältniß des Schillings sowohl zum Pfunde auf der einen, als zum Penny auf der andern Seite, nie so genau und gleichförmig bestimmt, als das Verhältniß vom Penny zum Pfunde bestimmt war. Während der Regierung des merovingischen Königsstammes, scheint der französische Sou oder Sol, (welches Wort die Uebersetzung von dem englischen Schilling ist) bald fünf, bald zwölf, bald zwanzig, und bald vierzig Pennys enthalten zu haben. Bey den alten Sachsen finden wir den Schilling zu der einen Zeit nicht mehr als fünf Pennys enthaltend; und wahrscheinlich war sein Werth eben so veränderlich, als der Werth des Sous unter ihren Nachbarn, den Franken. Karl der Große unter den leztern, und Wilhelm der Eroberer unter den Engländern bestimmten den Zeitpunkt, von wo an das Verhältniß zwischen Pfund, Schilling oder Sou, und Penny oder Liard, unveränderlich dasselbe geblieben ist, ob sich gleich der Werth aller zugleich seitdem sehr verändert hat. In allen Ländern der Welt nämlich, ist durch den Geiz und die Ungerechtigkeit der Fürsten, oder derer, die am Ruder der Staaten saßen,

eine

eine stufenweise Verminderung des Gehalts der Münzen vorgegangen, das heißt, die Quantität des Metalls, welche ursprünglich unter einer gewissen Benennung verstanden wurde, ist immer kleiner und kleiner geworden, indeß der Nahme derselbe geblieben ist. Das römische As wurde in den leztern Zeiten der Republik auf den vier und zwanzigsten Theil seines ursprünglichen Werths zurückgesezt, so, daß es, anstatt eines Pfundes, welches es eigentlich wiegen sollte, in der That nicht mehr als eine halbe Unze wog. Das englische Pfund und der englische Penny enthalten gegenwärtig nur den dritten, die schottischen Pfunde und Pennys, ungefähr den sechs und dreyßigsten, und die französischen Livres und Sous ungefähr den sechs und sechzigsten Theil ihres ursprünglichen Werthes. Durch Hülfe dieser Operationen wurden die Fürsten und Staaten, welche dieselben vornahmen, in den Stand gesezt, mit einer kleinern Quantität Silbers, als sonst dazu wäre nöthig gewesen, dem Scheine nach, ihre Schulden zu bezahlen, und ihre Versprechungen zu erfüllen. Ich sage, dem Scheine nach: denn in der That wurden ihre Gläubiger um einen Theil dessen, was ihnen gebührte, betrogen. Was der Staat selbst that, das wurde durch solche Münzveränderungen auch allen andern Schuldnern im Staate zugestanden: allen stand es frey, mit derselben Zahlsumme der neuen und schlechtern Münzsorte Darlehne zu bezahlen, die sie in der alten und bessern aufgenommen hatten. Solche Operationen sind also allemahl den Schuldnern günstig, und für die Gläubiger nachtheilig gewesen, und haben oft in den Vermögensumständen der Privatpersonen größere Umkehrungen hervorgebracht, als durch allgemeine, das ganze Land betreffende Unglücksfälle hätten geschehen können.

Auf diese Weise ist Geld bey allen civilisirten Nationen das allgemeine Werkzeug des Handels geworden, durch dessen Darzwischenkunft der Tausch aller Arten von Waaren erleichtert, und in den eigentlichen Kauf und Verkauf verwandelt wird.

Ich gehe nun weiter fort, zu untersuchen, welches die Regeln sind, die bey dem Tausche der Güter gegen einander, oder gegen Geld, von den Menschen beobachtet werden. Diese Regeln bestimmen das, was man den relativen, oder den Tauschwerth der Dinge nennen kann.

Man bemerke vor allen Dingen, daß das Wort Werth, eine doppelte Bedeutung hat, und einmahl den Nutzen überhaupt anzeigt, welchen ein gewisser Gegenstand gewährt, — zum andern, das Vermögen insbesondre bedeutet, welches der Besitz dieses Gegenstandes mittheilt, andre Güter dafür zu kaufen. Das eine könnte man den Werth der Sache im Gebrauche, das andre, den Werth der Sache im Tausche nennen. Die Dinge, welche den größten Werth im Gebrauche haben, haben oft einen geringen, oder gar keinen im Tausche, und wiederum diejenigen, welche im Tausche vom größten Werthe sind, haben im Gebrauche häufig gar keinen. Nichts ist nützlicher, als Wasser: aber der Fall ist selten vorhanden, daß man irgend etwas dafür kaufen kann; im Tausche hat es also gar keinen Werth. Ein Diamant im Gegentheil ist beynahe ohne allen reellen Nutzen; aber wenn man ihn vertauscht, so kann man gemeiniglich eine beträchtliche Quantität andrer Güter dafür erhalten.

Um die Principien ausfindig zu machen, durch welche der Tauschwerth der Waaren regulirt wird, will ich mich bemühen, zu zeigen:

Erst-

Erstlich, welches der wahre Maßstab dieses Tauschwerths sey, oder worinn der wirkliche Preis jeder Waare bestehe.

Zweitens, aus welchen Theilen dieser Preis zusammengesezt sey, oder in welche Elemente er sich auflösen lasse.

Und endlich, welches die Umstände sind, die zuweilen den einen oder den andern dieser Theile des Preises, entweder über sein gewöhnliches Maß hinauftreiben, oder unter dasselbe erniedrigen; oder, mit andern Worten, welche Ursachen es machen, daß der Marktpreis der Waaren, das heißt, der, für welchen sie wirklich verkauft werden, mit dem, was man ihren natürlichen oder ursprünglichen Preis nennen könnte, nicht genau übereinstimmt.

Ich will mich bemühen, diese drey Gegenstände so deutlich und vollständig, als ich kann, in den drey folgenden Kapiteln abzuhandeln; wozu ich mir eben so sehr die Geduld, als die Aufmerksamkeit des Lesers erbitten muß: seine Geduld, damit er sich nicht verdrießen lasse, dasjenige ganz durchzulesen, was ihm vielleicht, in einigen Stellen, von unnöthiger Weitläuftigkeit scheinen mag; seine Aufmerksamkeit, damit er Sachen deutlich fasse, die nach der vollständigsten Erklärung, welche ich davon zu geben im Stande bin, noch einige Dunkelheit übrig behalten könnten. Ich für meinen Theil, will mich lieber der Gefahr aussetzen, langweilig zu scheinen, als dunkel zu seyn. Aber, wenn bey meinem größten Bestreben nach Deutlichkeit, doch noch einige Dunkelheit zurückbleibt: so wird mich die Natur des Gegenstandes, der an sich äußerst abstract ist, entschuldigen können.

Fünftes Capitel.

Von dem reellen und von dem Nominalpreiſe der Waaren: oder von ihrem Werthe in Arbeit und in Gelde berechnet.

Jeder Menſch iſt in dem Grade reich oder arm, in welchem er die Mittel in Händen hat, ſich die Nothwendigkeiten, Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens zu verſchaffen. Nachdem nun die Methode, die Arbeiten zu vertheilen, allenthalben Eingang gefunden hat, iſt es nur ein kleiner Theil dieſer Bedürfniſſe und Annehmlichkeiten, welchen der Menſch durch ſeiner eignen Hände Arbeit erhält; einen weit größern Theil derſelben muß er von den Arbeiten andrer erwarten. Er iſt demnach reich oder arm, nach Verhältniß der Quantität von Arbeit, welche ihm zu Gebote ſteht, oder welche zu erkaufen, er die Mittel in Händen hat. Der Werth alſo jeder Waare iſt für denjenigen, welcher ſie nicht ſelbſt zu verbrauchen, ſondern gegen andre Waaren zu vertauſchen gedenkt, der Quantität Arbeit gleich, über welche er vermittelſt derſelben zu gebiethen hat, oder die er dadurch erkaufen kann. Arbeit iſt folglich der wahre Maßſtab des Tauſchwerths aller Güter.

Der wahre Preis jedes Dinges, das heißt, das, was es dem Manne, welcher es ſich verſchaffen will, wirklich koſtet, iſt die Mühe, die er anwenden und

die Beschwerde, die er ertragen muß, um es sich zu eigen zu machen. Das aber, was das Ding dem Manne werth ist, der es sich zu eigen gemacht hat, und es nun im Tausche wieder los werden will, um etwas anderes dafür zu erhalten, ist die Mühe und Beschwerde, welche er sich dadurch ersparen, oder welche er damit auf andrer Leute Schultern wälzen kann. — Alles was mit Gelde oder mit Waaren eingekauft wird, wird im Grunde eben so gut mit Arbeit erkauft, als wenn der Käufer unmittelbar die Bezahlung abgearbeitet hätte. In der That thut das Geld oder die Waare, welche wir auf den Markt bringen, nichts anders, als daß sie uns eine gewisse Arbeit ersparen. Beyde enthalten aber auch schon eine gewisse Quantität Arbeit; — die nämlich, welche auf ihre Hervorbringung gewandt worden ist. Und wenn daher das eine, oder die andere für ein Aequivalent andrer Güter angenommen wird, so heißt das nichts anders, als: man hält zu dieser Zeit die Quantität Arbeit, durch welche jenes Geld oder jene feilstehende Waare producirt wird, derjenigen Arbeit gleich, welche zur Hervorbringung dieser andern dafür zu erkaufenden Güter nöthig ist. Arbeit ist der erste Preis, der für alle Dinge gezahlt werden muß. Alle Reichthümer der Welt haben ihren ersten Ursprung, nicht in dem Besitze von Gold oder Silber, sondern in der Arbeit der Menschen, welche sie entweder nur aufgesucht und gesammlet, oder welche sie wirklich verfertigt und hervorgebracht haben. Und eben so ist hinwiederum der Werth aller dieser Reichthümer für den, welcher sie besitzet, und dieselben im Tausche zur Erlangung andrer Erzeugnisse anwenden will, genau der Quantität Arbeit gleich, die er vermittelst derselben in seiner Gewalt hat, oder die er dadurch erkaufen kann.

Reichthum, sagt Hobbes, ist Macht. Das heißt nicht so viel, als ob ein Mann, der ein großes Vermögen besitzt, deswegen nothwendig ein obrigkeitliches Ansehn im Staate, oder einen Einfluß in die bürgerlichen oder kriegerischen Geschäfte haben müßte. Das Vermögen kann vielleicht ein Mittel werden, ihm zu diesem Ansehn zu verhelfen: aber unmittelbar theilt es ihm dasselbe nicht mit. Die Macht also, von welcher eigentlich hier die Rede, und die mit dem Besitze des Reichthums unmittelbar verbunden ist, ist die Macht oder das Vermögen zu kaufen, eine gewisse Gewalt, die der Reiche bekömmt, über die Arbeit andrer Menschen, oder über alle die Erzeugnisse ihrer Arbeit, welche zu Markte gebracht worden sind, zu gebiethen. Sein Reichthum steht mit dem Umfange dieser Macht in dem genauesten Verhältnisse. Er ist größer oder kleiner, nachdem die Quantität Arbeit, die er dadurch in seine Gewalt bekömmt, oder deren Product er dadurch erkaufen kann, größer oder kleiner ist. Und was von dem ganzen Reichthume eines Menschen wahr ist, gilt auch von jedem einzelnen Eigenthumsstücke. Der Tauschwerth desselben ist der Macht gleich, welche es seinem Besitzer giebt, andrer Menschen Arbeit, oder das Werk ihrer Arbeit zu erkaufen.

Aber wenn gleich Arbeit der reelleste und lezte Maßstab des Tauschwerths aller Güter ist: so ist sie doch nicht der gewöhnliche, wornach sie wirklich geschäzt werden. Es ist oft schwer, das Verhältniß zwischen einer Arbeit und einer andern Arbeit genau anzugeben. Die auf jede gewandte Zeit kann nicht allein dieses Verhältniß bestimmen. Auch der Grad von Mühe und Beschwerden, die dabey zu übernehmen waren, auch der Grad von Geisteskraft, der sich dabey äuserte, muß mit in Betrachtung gezogen werden.

den. Es kann mehr Arbeit in der angestrengten Kraftäußerung einer Stunde, als in einer leichten oder fahrläßig gethanen Beschäftigung von zwey Stunden enthalten seyn; mehr Arbeit in einer Stunde, in der man eine, während vieler Jahre erlernte Kunst ausübt, als in Einem Monate, den man mit alltäglichen und kunstlosen Arbeiten zubringt. Aber es ist nicht leicht, einen Maßstab sowohl für die mit einer Arbeit verbundenen körperlichen Beschwerden, als für die dabey aufgewandte Geisteskraft zu finden. In der That wird bey dem Tausche von Waaren, welche die Erzeugnisse verschiedener Arten von Arbeit sind, auf besagte beyde Umstände mit gerechnet. Aber wie viel darauf gerechnet werden soll, wird nicht nach einer genauen Abmessung bestimmt, sondern durch das bey unserm Kaufen so gewöhnliche gegenseitige Biethen und Abdingen ungefähr ausgeglichen: und diese Art von obenhin in Gleichheit gebrachten Verhältnissen, von mathematischer Richtigkeit weit entfernt, ist doch hinlänglich, die Geschäfte des gemeinen Lebens darnach zu betreiben.

Ueberdieß wird jede Waare weit öfter gegen Waare, als unmittelbar gegen Arbeit vertauscht, und also auch weit öfterer mit der erstern, als mit der leztern verglichen. Es ist daher weit gewöhnlicher, den Tauschwerth derselben, nach der Quantität irgend einer andern dafür zu erhaltenden Waare, als nach der Quantität der Arbeit, welche man damit bezahlen kann, zu bestimmen. Der größre Theil der Menschen versteht auch weit besser, was man meinet, wenn man von der Quantität einer gewissen Waare, als wenn man von einer gewissen Quantität Arbeit redet. Das eine ist ein sichtbarer und fühlbarer Gegenstand, das andre ein abstracter Begriff, der, wenn er auch zu

hinlänglicher Deutlichkeit gebracht werden kann, doch nicht allen gleich einleuchtend und geläufig ist.

Wenn aber zulezt der Tauschhandel aufhört und Geld das allgemeine Werkzeug des Handels wird: so wird jede Waare noch weit öfterer gegen Geld, als gegen andre Waaren, umgetauscht. Der Fleischer trägt selten Rind- oder Schöpsenfleisch zum Bäcker und Brauer, um dafür Brod und Bier einzuhandeln: sondern er bringt es auf den Markt, wo er es für Geld verkauft; welches Geld er dann hinwiederum für Brod und Bier ausgiebt. Die Quantität des Geldes, die er für sein Fleisch erhält, bestimmt auch die Quantität von Brod und Bier, die er nachmahls soll kaufen können. Es ist ihm daher geläufiger, und es scheint ihm natürlicher, den Werth seines Fleisches nach Gelde, der Waare nämlich, die er am öftersten dafür erhandelt, als nach Brod und Bier, den Waaren, die er erst, durch Dazwischenkunft jener dritten, gegen sein Fleisch eintauscht, zu schätzen. Es ist ihm gewöhnlicher, zu sagen, daß das Pfund von seinem Fleische anderthalb oder zwey Groschen, als daß es drey oder vier Pfunde Brod, und drey oder vier Kannen Bier werth sey. Aehnliche Ursachen machen, daß der Tauschwerth aller andern Waaren gleichfalls nur in Gelde geschäzt, und weit öfterer durch eine gewisse Summe von diesem, als durch die dafür erkäufliche Quantität von Arbeit oder einer andern Waare, ausgedrückt wird.

Demohnerachtet sind Gold und Silber eben sowohl, als jede andre Waare, von veränderlichem Werthe, bald wohlfeiler und bald theurer, das einemahl leichter, das anderemahl schwerer zu erkaufen. Ueber wie viel Arbeit man, mit einer bestimmten Quantität dieser Metalle, soll gebiethen, oder wie viel damit erkaufen — welche Quantität anderer Güter

man

man dafür soll erhandeln können: das hängt jedesmahl von der Ergiebigkeit oder der Armuth der Bergwerke ab, die zu der Zeit, wo jener Handel geschieht, bekannt und im Gange sind. Die Entdeckung der so reichen amerikanischen Bergwerke im sechzehnten Jahrhundert, brachte den Werth von Gold und Silber in Europa, ungefähr auf den dritten Theil dessen, was er vor dieser Entdeckung gewesen war, herunter. So wie es seit der Zeit weniger Arbeit kostete, diese Metalle aus den Bergwerken auf den Markt zu bringen: so konnte man auch, wenn sie hier angekommen waren, weniger Arbeit damit erkaufen; und diese Verringerung ihres Werths, obgleich vielleicht die größte, die jemahls vorgegangen, ist doch bey weitem nicht die einzige, deren die Geschichte Erwähnung thut. So wie aber eine Größe, die selbst auf vielfache Weise veränderlich ist, wie zum Beyspiele der natürliche Fuß des Menschen, ein Armlang oder eine Handvoll, nie einen genauen Maßstab für andre Größen abgeben kann: so kann auch eine Waare, deren Werth selbst abwechselt, zu keinem genauen Maßstabe für den Werth anderer Waaren dienen. Das aber kann man sagen, daß an allen Orten und zu allen Zeiten, eine gleiche Quantität Arbeit, für den arbeitenden Mann selbst immer von gleichem Werthe sey. Ist seine Gesundheit, seine Stärke und seine Geistesmunterkeit die gewöhnliche; und hat er auch den gewöhnlichen Grad von Genie und Geschicklichkeit: so wird er zu derselben Arbeit immer ungefähr denselben Aufwand von Kräften, dieselben Aufopferungen seiner Zeit, seiner Bequemlichkeit und seines Vergnügens nöthig haben. Der Preis, den er gleichsam für die Arbeit zahlt, muß immer der nämliche seyn, so verschieden auch die Quantität anderer Güter seyn mag, die er im Tausche dafür einhandeln kann. Von leztern kann er wohl vielleicht

mit einer und derselben Arbeit bald eine größere, bald eine kleinere Summe erkaufen; aber dann ist es nicht der Werth der Arbeit, sondern der Werth dieser Güter, welcher sich verändert hat. An allen Enden und Orten ist das theuer, was schwer zu bekommen ist, oder dessen Erlangung viel Arbeit kostet; und das ist wohlfeil, was leicht, oder mit weniger Mühe und Arbeit erlangt werden kann. Arbeit also, als die einzige Sache, welche nie in ihrem Werthe wechselt, ist auch allein geschickt, der lezte und der wirkliche Maßstab zu seyn, wornach der Werth aller andern Waaren, an allen Orten, und zu allen Zeiten, geschäzt und verglichen wird. Sie ist der eigentliche wahre Preis, der dafür bezahlt wird; Geld ist nur die Benennung, oder der Ausdruck dieses Preises.

Ohnerachtet nun gleiche Quantitäten von Arbeit, für den Arbeiter selbst, immer von gleichem Werthe sind: so sind sie doch in den Augen dessen, welcher ihn beschäftigt, bald steigend, bald fallend. Er erkauft dieselben bald mit einer größern, bald mit einer geringern Anzahl andrer Güter: und dem zu Folge, hält er den Preis der Arbeit für eben so veränderlich, als den Preis aller anderer Dinge. Er sieht sie zu der einen Zeit für theuer, zu der andern für wohlfeil an. In der That aber sind es seine dagegen vertauschten Waaren, welche in jenem Falle wohlfeil, in diesem theuer werden.

Nach dieser gemeinen Art zu urtheilen und sich auszudrücken, hat also die Arbeit eben so wohl, als jede andre Waare, ihren wirklichen, und ihren Nominalpreis. Jener besteht in der Quantität von Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, die dem Arbeiter für seine Arbeit zu Theil wird; — dieser besteht in einer gewissen Geldsumme, die ihm dafür

für bezahlt wird. Ein Arbeiter ist reich oder arm, nicht nachdem die Benennung des Preises, sondern nachdem der wirkliche Preis seiner Arbeit, groß oder klein ist.

Dieser Unterschied zwischen dem wirklichen Preise und der bloßen Benennung des Preises im Gelde, oder dem Nominalpreise, ist nicht ein Gegenstand der bloßen Speculation, sondern kann auch im praktischen Leben nützlich werden. Der reelle Preis hat auch immer denselben Werth: der Nominalpreis ist, wegen der Abwechselungen, die in dem Werthe von Gold und Silber vorgehn, bald von größerem, bald von geringerem Werthe. Wenn daher ein Landgut, mit der Bedingung einer immerwährend darauf haftenden Zinse, verkauft wird; so ist es für die Familie, die sich diese Zinse ausbedingt, wichtig, zu wissen, daß, wenn diese Zinse auf immer unverändert bleiben soll, sie in Naturallieferung, und nicht in Gelde bestimmt seyn muß. Im leztern Falle würde sie einer doppelten Veränderlichkeit unterworfen seyn; einmal der, daß in Münzsorten derselben Benennung, zu verschiedenen Zeiten, bald eine größere, bald eine kleinere Quantität edler Metalle enthalten ist; zum andern der, daß diese Metalle selbst, bald von größerm, bald von geringerm Werthe sind.

Die Staaten und ihre Regenten haben oft geglaubt, einen, wenigstens vorübergehenden Vortheil darinn zu finden, wenn sie ihre Münzen verschlechterten, oder die darinn enthaltene Quantität von Gold und Silber verminderten; aber höchst selten haben sie es für vortheilhaft angesehen, diese Quantität zu vermehren. Daher kömmt es, daß in den Münzen fast aller Nationen der Welt, eine stufenweise Verminderung der Quantität der darinn ursprünglich enthal-

tenen edlern Metalle vorgegangen, nirgends aber eine ähnliche stufenweise Vermehrung des Münzgehalts zu finden ist. — Eine in Geld ausgeworfne Rente also, kann durch die Veränderungen, welche mit dem Gelde, nach aller Erfahrung, am ersten zu erwarten stehen, nicht anders als vermindert werden.

Was das zweyte, den Werth von Gold und Silber selbst, betrifft: so ist derselbe durch die Entdeckung der amerikanischen Bergwerke in Europa bekanntlich sehr vermindert worden. Man glaubt, obgleich wie mich dünkt, ohne hinlänglichen Beweis, daß diese Verminderung noch immer fortgeht; aber wenigstens hat dieselbe noch ihren möglichen lezten Termin bey weitem nicht erreicht. Durch diese zweyte Veränderung würde eine in Geld bestimmte Rente, auch wenn sie nicht nach der Zahl der Stücke einer gewissen Münzsorte, sondern nach dem Gewichte von Gold und Silber einer gewissen Feinheit, festgesezt worden wäre, doch immer noch verlieren müssen.

Diejenigen Zinsen, welche in Getreide bezahlt werden müssen, sind vor Verminderung weit mehr gesichert geblieben, als die, welche in Gelde ausbedungen worden, selbst wenn auch die Geldsorten des Landes sich, seit der Zeit des Vertrags, an Gehalt nicht verschlechtert haben. Durch eine Acte von dem achtzehnten Regierungsjahre der K. Elisabeth wurde festgesezt, daß hinfort der dritte Theil des Pachtzinses, von allen Universitätsgütern, in Korn solle abgeführt werden; welches Korn entweder in Natura geliefert, oder nach dem jedesmahligen Marktpreise des nächsten Getreidemarktes, bezahlt werden müsse. Heut zu Tage beträgt das aus dieser Kornzinse gelösete Geld, ob es gleich ursprünglich nur der dritte Theil des ganzen Pachts seyn sollte, doch beynahe so viel,

als das Doppelte der beyden andern Drittel. Die alten Geldzinsen also, welche die Collegien der Universität erhalten, sind auf den vierten Theil ihres ehemaligen Werthes herabgesunken; und sind nicht mehr als den vierten Theil des Getreides werth, welches ehedem dafür gekauft werden konnte. Und doch sind, seit der Regierung Philipps und der Maria, die englischen Münzen, unter denselben Benennungen, auch in ihrem Gehalte ziemlich unverändert geblieben: und das Pfund Sterling, der Schilling, der Penny, oder der englische Pfennig enthalten beynahe noch eben die Quantität reines Silbers, die die gleichnamigen Geldsorten damahls enthielten. Jene Herabwürdigung der alten Geldzinse also, welche den Universitäts-Collegien bezahlt wird, rührt lediglich von dem verminderten Werthe des Silbers selbst her.

Der Verlust ist natürlich noch weit größer, wenn beydes, der Werth des Silbers überhaupt, und die Quantität desjenigen Silbers, welches in jedem Stücke einer gewissen Münzsorte enthalten ist, zu gleicher Zeit abnimmt. In Schottland, wo der Gehalt der Münzen eine weit größere Veränderung, als in England erlitten hat, und in Frankreich, wo diese Verringerung des Gehalts noch größer als in Schottland ist, sind manche, in ältern Zeiten festgesezten Geldzinsen, die bey ihrer Entstehung sehr ansehnlich waren, heut zu Tage beynahe in ein Nichts verwandelt worden.

Wenn man entfernte Zeiten vergleicht: so wird man finden, daß die Quantitäten Getreide, mit welchen man zu der einen und zu der andern, eine gewisse Quantität Arbeit hat erkaufen können, weit gleicher gewesen sind, als die Geldsummen oder die Quantitäten irgend einer andern Waare, die man für diese

Arbeit hat geben müssen. Hieraus folgt, daß unter allen Gütern, Getreide seinen reellen Werth am unveränderlichsten beybehält, oder daß dessen Besitzer am sichersten sind, für gleiche Quantitäten davon zu allen Zeiten ohngefähr gleiche Quantität Arbeit betreiben oder erkaufen zu können. — Ich sage, daß bey dem Getreide diese Unveränderlichkeit des Werths größer ist, als bey jeder andern Waare: denn ganz unverändert bleibt auch sein Werth nicht. Der Unterhalt eines Tagelöhners, nach welchem sich, wie ich hernach zeigen werde, der reelle Preis der Arbeit richtet, ist unter verschiedenen Umständen sehr verschieden: reichlicher in einem Staate, welcher in seinem Wohlstande fortschreitet, als in einem, welcher auf dem Puncte des Flors, den er erreicht hat, stille steht; — und reichlicher in einem, der stille steht, als in dem, welcher zurückgeht. Nun wird aber, zu jeder Zeit, durch jede Waare, eine größere oder kleinere Quantität Arbeit erkauft werden können, je nachdem die Summe von Lebensmitteln größer oder kleiner ist, welche für jene Waare zu haben sind. Ein Getreidezins ist also bloß einer einzigen — ein Geldzins ist einer doppelten Veränderung in seinem Werthe ausgesezt. Jener Werth wird verändert, wenn für dieselbe Quantität Arbeit, zu der einen Zeit mehr oder weniger Getreide muß gegeben werden, als zu der andern; dieser wechselt erstlich dann, wenn für dasselbe Geld mehr oder weniger Getreide zu haben ist, und dann hinwiederum, wenn mit dem nämlichen Getreide bald mehr, bald weniger Arbeit bezahlt werden kann.

Ohnerachtet nun, wie ich gezeigt habe, der Werth eines Getreidezinses, von Jahrhundert zu Jahrhundert, weniger abwechselt, als der Werth eines Geld-

zin-

zinses: so ist hingegen von einem Jahre zum andern, die Abwechselung des Werths bey dem Getreidezinse größer, als bey dem Geldzinse. Es ist falsch, wie ich bald hernach zeigen werde, daß der Geldpreis der Arbeit mit den Preisen des Getreides, von Jahr zu Jahr, gleichen Schritt halte. Vielmehr scheint er sich allenthalben nach dem, was im Durchschnitte mehrerer Jahre der mittlere Getreidepreis ist, auf beträchtliche Zeiträume zu fixiren, ohne von den, während derselben vorgehenden zufälligen Schwankungen des leztern verändert zu werden. Dieser gewöhnliche oder Mittelpreis des Getreides aber, wird, wie ich ebenfalls weiter unten zeigen werde, durch den jedesmahligen Werth des Silbers bestimmt, und dieser hinwiederum durch die Ergiebigkeit oder die Unfruchtbarkeit derjenigen Bergwerke, welche den Silbermarkt mit diesem Metalle versorgen, oder mit andern Worten, durch die Quantität Arbeit, und also durch die Quantität des die Arbeiter ernährenden Getreides, welche erforderlich ist, um eine bestimmte Quantität Silbers aus dem Bergwerke auf den Markt zu bringen. Aber diese Veränderungen des Silberpreises, die, von einem Jahrhunderte zum andern sehr groß seyn können, sind von einem Jahre zum andern sehr unbeträchtlich. Ja durch halbe und ganze Jahrhunderte kann der Preis des Silbers ganz unverändert fortdauern. Eben so lange wird also auch der gewöhnliche, oder der Mittelpreis des Getreides, und mit ihm der Geldpreis der Arbeit derselbe bleiben können, vorausgesezt, daß im übrigen der Zustand der Gesellschaft wenig oder keine Veränderung leidet. Während eben dieser Periode aber kann oft das Getreide, das eine Jahr das doppelte von dem gelten, was es das vorhergehende gegolten hat; der Quarter, der in dem einen, mit fünf und zwanzig Schillingen (8 Rthl. 8 ggr.)

8 ggr.) bezahlt worden ist, kann das folgende auf funfzig Schillinge steigen. Wenn nun dieß leztre der Preis des heurigen Jahres ist: so ist in diesem Jahre der Werth eines Getreidezinses, nicht nur insofern er in Gelde genannt, sondern auch insofern er nach seinem wesentlichen Gehalte beurtheilt wird, doppelt so groß, als zur Zeit, wenn der Quarter fünf und zwanzig Schillinge kostet, weil man mit demselben jezt doppelt so viel Arbeit bezahlen, folglich auch von jeder andern Waare doppelt so viel erhalten kann. Die Ursache ist, weil unter diesen jährlichen Abwechselungen des Getreidepreises, der Geldpreis der Arbeit, und mit ihm der Preis der meisten Waaren, unverändert bleibt.

Aus allem diesem erhellet also deutlich, daß Arbeit eben so wohl der einzige allgemeine, als der einzige genaue Maßstab des Werths ist, und daß das Verhältniß aller andern Waaren gegen einander, dann am sichersten geschäzt wird, wenn man ihr Verhältniß gegen die, für jede zu erkaufende Arbeit ausfindig gemacht hat. Schätzen wir die verschiedenen Waaren nach den Quantitäten von Silber, die dafür gegeben werden müssen: so wird dieser Maßstab, in großen Zeiträumen, unrichtig: weil von Jahrhundert zu Jahrhundert, der Preis des Silbers sich leicht verändert. Schäzt man sie nach den Quantitäten Getreide, welche man dafür einhandeln kann: so sind es die alljährlichen Schwankungen des Getreidepreises, welche diese Schätzung unsicher machen. Nach der Quantität von Arbeiten, welche damit bezahlt werden können, ist ihr Werth, eben so wohl für Jahrhunderte, als für einzelne Jahre, am genauesten und sichersten bestimmt. Von den beyden andern Maßstäben des Werths, ist Getreide der bessere, wenn entfernte Zeitpuncte,

und Geld, wenn nahe mit einander verglichen werden. Wenn ganze Jahrhunderte im Durchschnitte genommen werden: so wird man die Quantitäten Getreide, und die Quantitäten von Arbeit, die dafür zu haben sind, genauer als Silber und Arbeit, einander gleich finden. Von einem Jahre zum andern aber wird man gleiche Geldsummen richtiger, als gleiche Getreidemaße, für das Aequivalent von gleichen Arbeiten annehmen dürfen.

Ob es nun gleich, bey Festsetzung immerwährender Renten, auch selbst bey Pachtcontracten, die auf viele Jahre geschlossen werden, von Nutzen seyn kann, zwischen dem Nominal- und dem wirklichen Preise der Dinge, einen Unterschied zu machen: so ist diese Unterscheidung doch für das gewöhnlichere und alltägliche Geschäft des bürgerlichen Lebens, Kaufen und Verkaufen, von keiner Erheblichkeit.

Zu einerley Zeit, und an einerley Orte sind der Nominal- und der reelle Preis aller Waaren immer mit einander im genauesten Verhältnisse. Wenn ich das Geld, welches ich auf dem Londoner Markte für eine Waare bekomme, zu eben der Zeit, auf dem Londoner Markte, zu Bestellung von Arbeiten wieder anwenden will: so ist gewiß, daß, je mehr Geld ich für die Waare bekomme, desto mehr Arbeit ich mir dafür werde verschaffen können. Bleibe ich also bey einem bestimmten Orte uud einem bestimmten Zeitpuncte stehen: so ist allerdings Geld ein vollkommen genauer Maßstab des Tauschwerths aller Waaren. Aber es hört auf, ein solcher zu seyn, so bald ich den Werth dieser Waaren, an einem andern Orte, oder zu einer andern Zeit, damit vergleiche.

Dieſer Unfähigkeit des Geldes ungeachtet, den wahren Werth der Waaren an entfernten Orten in ihrem Verhältniſſe gegen einander zu beſtimmen, hat doch der Kaufmann, welcher ſeine Waaren von einem dieſer Orte zum andern führt, auf nichts weiter, als auf ihren Geldpreis, oder auf den Unterſchied der Quantität des Silbers, für welches er ſie eingekauft hat, und den, für welche er ſie wahrſcheinlich verkaufen wird, Achtung zu geben. Mit einer halben Unze Silbers mag man vielleicht in Canton, in China über mehr Arbeit gebiethen, und ſich mehr von den Bedürfniſſen und Bequemlichkeiten des Lebens verſchaffen können, als man mit einer ganzen Unze in London thun kann. Eine Waare, die zu Canton um eine halbe Unze verkauft wird, mag alſo dort wirklich theurer, und für ihren Beſitzer von größerer Erheblichkeit ſeyn, als zu London eine Waare, deren Marktpreis eine ganze Unze iſt. Nichts deſto weniger, wenn ein Kaufmann eine Waare in Canton für eine halbe Unze Silbers kaufen kann, die er nachmahls in London für eine ganze Unze verkauft: ſo gewinnt er bey dieſem Handel hundert Procent, gerade ſo viel, als er würde gewonnen haben, wenn die Unze Silbers in London von dem nämlichen Werthe, als in Canton, wäre. Es liegt ihm nichts daran, daß mit einer Unze Silbers er in Canton über mehr Arbeit hätte zu gebiethen gehabt, und mehr von den Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens hätte ankaufen können, als ihm dieſe Unze in London verſchaffen kann. Genug, daß ſie ihm auch in London gerade das Doppelte von dem verſchafft, was er auf eben dieſem Platze für eine halbe Unze hätte haben können. Dieß war alles, was er wünſchte.

Da also der namentliche, das heißt, der Geldpreis, derjenige ist, nach welchem das Vortheilhafte oder Nachtheilige aller Käufe und Verkäufe zulezt berechnet wird; und da nach ihm solchergestalt alle Geschäfte des bürgerlichen Lebens, wobey es auf Bestimmung eines Preises ankömmt, sich richten: so darf man sich nicht wundern, daß man so weit mehr auf ihn, als auf den reellen Preis der Dinge Achtung gegeben hat.

In einem Werke aber, wie das gegenwärtige, kann es zuweilen zur gründlichen Untersuchung des Gegenstandes nothwendig seyn, die reellen Werthe, welche die Waaren, zu verschiedenen Zeiten, und an verschiedenen Orten haben, zu vergleichen, oder mit andern Worten, die verschiedenen Grade des Vermögens zu bestimmen, welches sie, unter verschiedenen Umständen, ihrem Besitzer über die Arbeit andrer Menschen geben. Dazu ist aber nöthig, daß wir nicht bloß die Quantitäten Silbers ausfindig machen, für welche sie gewöhnlicher Weise, in jedem dieser Oerter und Zeiten, verkauft worden sind, sondern auch die Quantität Arbeit, welche man für diese Quantitäten Silbers hat haben können. Von diesen beyden Angaben, ist die lezte am schwersten genau zu erfahren. Die gangbaren Arbeitspreise entfernter Zeiten und Oerter sind fast immer im Dunkeln. Auch von den Getreidepreisen hat man nur an wenigen Orten genaue und ununterbrochene Register gehalten: aber doch sind diese unter allen Preisen, im Ganzen noch am meisten bekannt, und von Geschichtschreibern und andern Schriftstellern, am öftersten erwähnt worden. Mit ihnen müssen wir uns also größtentheils bey jener Schätzung behelfen, nicht, als ob der gangbare Getreidepreis mit dem gangbaren Arbeitspreise immer in genauem Verhältnisse

hältniſſe ſtünde; aber wir haben doch keine andre Waare, deren Preiſe dieſem Verhältniſſe näher kämen. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, verſchiedene Schätzungen der angezeigten Art zu machen.

Bey zunehmender Betriebſamkeit haben die handelnden Nationen es zweckmäßig gefunden, verſchiedene Arten des Metalls zu Gelde auszuprägen; Gold zur Bezahlung großer Summen, Silber für Käufe von mittelmäßigem Werthe, und Kupfer, oder ein andres gemeines Metall, für kleine Zahlungen zu beſtimmen. Doch haben ſie immer eines von dieſen Metallen vor den beyden andern ausgewählt, der Maßſtab der Werthe im vorzüglichen Verſtande zu ſeyn; und dieſen Vorzug ſcheinen ſie faſt immer demjenigen Metalle gegeben zu haben, welches, zufälliger Weiſe, bey ihnen zuerſt zum Werkzeuge des Handels gedient hatte. Da ſie es einmahl zu ihrem Maßſtabe angenommen hatten, als ſie noch keinen andern kannten: ſo ſind ſie dabey geblieben, auch nachdem dieſelbe Nothwendigkeit nicht mehr vorhanden war.

Die Römer, ſagt man, haben bis zum fünften Jahre vor dem erſten Puniſchen Kriege, *) keine andre Münze, als kupferne gekannt; und damahls die erſte Silbermünze ſchlagen laſſen. Und Kupfer ſcheint deswegen auch in dieſer Republik der Maßſtab der Werthe, zu allen Zeiten, geblieben zu ſeyn. Alle Rechnungen ſcheinen nach Aſſen und Seſtertien geführt, und der Werth aller liegenden Gründe in dieſen Geldſorten geſchäzt worden zu ſeyn. Das Wort As war immer der Name einer Kupfermünze. Das Wort Seſtertius bedeutet zwey As und ein halbes. Ob alſo gleich der Seſtertius urſprünglich eine Silbermünze war:

ſo

*) Plin. XXXIII, 3.

so wurde sein Werth doch in Kupfer geschäzt. Man sagte zu Rom von einem, der viel Schulden hatte, daß er Aes alienum, das heißt, viel von andrer Leute Kupfer hätte.

Die nordischen Nationen, die auf den Trümmern des römischen Reichs neue Staaten errichteten, scheinen, von dem ersten Augenblick ihrer Besitznehmung an, Silbermünzen gehabt, und mehrere Zeitalter hindurch weder Kupfer- noch Goldmünzen gekannt zu haben. Silbermünzen gab es in England schon zu den Zeiten der sächsischen Könige: aber Gold wurde bis auf die Zeit Eduard des dritten wenig, und Kupfer vor der Regierung Jakobs des ersten gar nicht gemünzt. Daher werden in England und, wie ich glaube, bey allen andern Nationen des neuen Europa, aus gleicher Ursache, alle Rechnungen in Silbermünze geführt, und der Werth aller Waaren und aller liegenden Gründe in Silbermünze berechnet. Wir Engländer, zum Beyspiel, wenn wir ausdrücken wollen, wie hoch sich eines Mannes Vermögen belaufe, pflegen selten die Anzahl Guineen, sondern gemeiniglich die Anzahl von Pfunden Sterling anzugeben, welche wir für das Aequivalent seines Eigenthums halten.

Ursprünglich konnte, eine nach den Gesetzen gültige Zahlung, nicht anders als in der Münze desjenigen Metalls geschehn, welches als der eigentliche Maßstab aller Werthe angesehen wurde. In England konnte schon lange Zeit, nachdem Gold war gemünzt worden, doch keine Zahlung gesetzmäßig in Golde geleistet, und nach Golde berechnet werden. Das Verhältniß zwischen dem Werthe der Gold- und Silbermünzen war nie, weder durch eine Acte des Parlaments, noch durch eine Proclamation des Königs, festgesezt worden, sondern blieb dem Handelsverkehr über-

laſſen. Wenn daher ein Schuldner die Zahlung in Golde anbot, ſo hatte der Gläubiger das Recht, ſie entweder ganz zu verwerfen, oder ſie nur unter einer ſolchen Würdigung des Goldes anzunehmen, als zwiſchen ihm und ſeinem Schuldner verglichen wurde. In Kupfer kann man noch gegenwärtig geſetzmäßig niemand eine Zahlung anbiethen, ausgenommen bey der Verwechſelung kleiner Silbermünzen. In dieſem Zuſtande der Dinge, war alſo der Unterſchied zwiſchen demjenigen Metalle, welches den eigentlichen Maßſtab der Werthe abgab, und dem, welches bloß nach dieſem berechnet wurde, etwas mehr, als ein bloſſer Unterſchied in Namen.

In der Folge der Zeit, nachdem die Menſchen mit dem Gebrauche der verſchiedenen zu Geld ausgemünzten Metalle beſſer bekannt, und folglich von dem Verhältniſſe zwiſchen dem Werthe des einen und des andern genauer unterrichtet worden waren: hat man es in den meiſten Ländern für gut befunden, dieſes Verhältniß zu beſtimmen, und durch ein Landesgeſetz zu erklären, daß, zum Beyſpiele, eine Guinee von dem und dem Gewichte und der und der Feine des Goldes, mit ein und zwanzig Schillingen ſoll verwechſelt, oder als eine vollgültige Zahlung für eine Schuld dieſes Betrages angebothen werden können. So bald dieß ſtatt findet, daß irgend ein ſolches Verhältniß als unveränderlich, und durch die Geſetze beſtätiget, angenommen wird: hat der Unterſchied zwiſchen dem Metalle, welches geſetzlicher Maßſtab der Werthe, — und dem, welches es nicht iſt, keinen reellen Einfluß mehr in die Geſchäfte.

Sobald aber in dieſem einmahl beſtimmten Verhältniſſe zwiſchen Gold und Silber eine Veränderung vorgeht: ſobald wird es, oder ſcheint es wenigſtens wich-

wichtiger, zu wissen, welches von beyden als die erste Basis bey den Messungen der Werthe angenommen werde. Wenn, zum Beyspiele, der bisher durch Gesetze bestimmte Werth einer Guinee, entweder auf zwanzig Schillinge herabgesezt, oder bis zu zwey und zwanzig Schillingen erhöht würde: so würden in beyden Fällen, da alle Rechnungen in Silbermünzen geführt werden, und alle Schuldverschreibungen in Silbergeld ausgedrückt sind, die meisten Zahlungen noch mit der nämlichen Quantität Silbergeld gemacht werden können, wie zuvor, aber sie würden ganz verschiedene Quantitäten von Goldmünzen erfordern, — größere als zuvor, im ersten, und kleinere im andern Falle. Silber würde alsdann scheinen, den Werth des Goldes abzumessen, ohne hinwiederum durch das Gold gemessen zu werden. Der Werth des Goldes würde für abhängig von der Quantität des Silbers, gegen welche man es verwechseln könnte, aber der Werth des Silbers würde für unabhängig vom Golde gehalten werden. Dieser ganze Unterschied würde demohnerachtet von nichts anderm herkommen, als von der Gewohnheit, Buch und Rechnung in Silbergelde zu führen, und große, oder kleine Geldsummen in Silber- und nicht in Goldmünzen auszudrücken. Eine Schuldverschreibung auf fünf und zwanzig, oder funfzig Guineen, würde, auch nach einer solchen Veränderung des Münzfußes, mit fünf und zwanzig oder funfzig Guineen bezahlt werden müssen. Die zu ihrer Tilgung nöthige Quantität Goldes würde dieselbe geblieben seyn, die dazu nöthige Quantität Silbers würde sich verändert haben. Hier würde also Gold den Maßstab von dem Werthe des Silbers abzugeben scheinen, ohne in seinem Werthe durch das Silber gemessen zu werden. Wenn es je allgemeine Gewohnheit werden sollte, die Rechnungen in Golde zu führen,

in Golde alle Schuldverſchreibungen und Verträge über Geldſachen auszudrücken: ſo würde das Gold über das Silber den Vorzug erhalten, und als der eigentliche Maßſtab aller Werthe angeſehen werden.

In der That, ſo lange das zwiſchen dem Werthe der Gold- und Silbermünzen feſtgeſetzte Verhältniß, es ſey welches es wolle, unverändert fortdauert: wird durch den Werth des koſtbarſten Metalls, immer der Werth des geſammten Geldes beſtimmt werden. Zwölf kupferne Pence (Pfennige engliſchen Geldes) enthalten ein halbes Pfund, (das Pfund zu ſechszehn Unzen) nicht des allerbeſten Kupfers; welches halbe Pfund, ehe es gemünzt wurde, ſchwerlich mehr als ſechs Pence an Silber werth war. Da aber durch die Münzordnung gebothen iſt, zwölf ſolche Pfennige für einen Schilling auszuwechſeln: ſo werden ſie auch auf dem Markte ſo angeſehen, als wenn ſie einen Schilling werth wären; und jedermann iſt bereit, ſie im Handel dafür zu nehmen. Selbſt vor der lezten Umprägung der brittiſchen Goldmünzen, war das Gold, wenigſtens ſo viel davon in und um London im Umlaufe war, weit weniger abgenuzt, und hatte weniger von ſeinem Gewichte verlohren, als der gröſßte Theil des umlaufenden Silbergeldes. Demohnerachtet wurden ein und zwanzig abgenuzte und verwiſchte Schillinge, immer noch für das volle Aequivalent einer Guinee gehalten, die, wenn ſie gleich auch nicht mehr neu und ganz vollwichtig war, doch bey weitem nicht ſo viel von ihrem Gewichte und ihrem Gepräge verlohren hatte. Die neuliche Münzoperation hat unſere Goldmünze ihrem geſetzmäßigen Gehalte vielleicht ſo nahe gebracht, als irgend eine Nation im Stande iſt, die ihrige zu bringen: und die Verordnung, kein Gold in den öffentlichen Kaſſen anders, als nach dem Gewichte anzuneh-

zunehmen, wird auch, so lange sie genau beobachtet wird, die Goldmünzen in ihrer Vollwichtigkeit erhalten. Das Silbergeld hingegen ist noch jezt eben so leicht und abgenuzt, als es vor der, mit den Goldmünzen vorgenommenen Reforme war. Demohnerachtet werden ein und zwanzig Schillinge dieses schlechten und abgenuzten Silbergeldes, im Handel und Wandel, für das volle Aequivalent einer Gunnee, unsrer so vortreflichen Goldmünze, angenommen.

Die Umprägung der Goldmünzen hat augenscheinlich auf die Vermehrung des Werths der Silbermünze, welche man für jene umwechseln kann, gewirkt.

Ein Pfund Gold am Gewichte wird in der englischen Münze zu vier und vierzig Guineen und einer halben ausgemünzt, welches, die Guinee zu ein und zwanzig Schillingen gerechnet, sechs und vierzig Pfund Sterl. vierzehn Schillinge und einen halben ausmacht. Eine Unze dieser Goldmünze also, ist drey Pfund Sterling, siebenzehn Schillinge, zehen und einen halben Pfennig, in Silber werth. Und da in England der Staat von dem Prägen der Münze kein Einkommen zieht: so bekömmt der, welcher ein Pfund, oder eine Unze guten Goldes in Barren in die Münze bringt, auch ein Pfund, oder eine Unze Goldes, ohne allen Abzug, in dem gemünzten Golde, welches ihm dafür bezahlt wird, zurück. Drey Pfunde also siebenzehn Schillinge, zehn und ein halber Pfennig, werden für den Münzpreis einer Unze Goldes in England gerechnet: das heißt, jene Summe zahlt die Münze, so oft ihr eine Unze guten Goldes in Barren zum Verkaufe gebracht wird.

Vor der Umprägung der Goldmünze, stand der Marktpreis einer Unze gesetzmäßigen Goldes in Bar-

ren, viele Jahre über drey Pfund Sterling, achtzehn Schillinge, — und stieg zuweilen auf drey Pfund neunzehn Schillinge, sogar bis zu vier Pfund Sterling; ohne Zweifel, weil in jener abgenuzten und geringhaltigen Goldmünze, diese Summe selten mehr als eine Unze Goldes enthielt. Seit der Umprägung ist der Marktpreis des Goldes in Barren selten über drey Pfund Sterling, siebenzehn Schillinge, sieben Pfennige, die Unze, gestiegen. Vor der Verbesserung der Goldmünze also, stand der Marktpreis des Stangengoldes, immer, mehr oder weniger, über den Münzpreis; — seit der Reform, ist er beständig unter dem Münzpreise gewesen. Und dieser Marktpreis ist derselbe, das Gold mag mit Gold- oder mit Silbermünze bezahlt werden. Die neuliche Verbesserung der Goldmünze also hat nicht nur den Werth der Goldmünze, sondern auch den Werth der Silbermünze, im Verhältnisse gegen das Stangengold, und wahrscheinlich auch im Verhältnisse mit allen andern Waaren erhöhet: obgleich bey dem Einkaufe dieser, jene Erhöhung nicht so merklich seyn mag, weil auf den Preis derselben so viele andere Umstände Einfluß haben.

Ein Pfund gesetzmäßiges Silber in Barren, wird in der englischen Münze zu zwey und sechzig Schillingen ausgemünzt, welche daher wirklich ein Pfund guten Silbers in sich enthalten. Fünf Schillinge, zwey Pfennige für die Unze Silber, ist der englische Münzpreis; oder mit andern Worten: so viel bezahlt die Münze, wenn ihr eine Unze Stangensilber von gehörigem Gehalt, zum Verkaufe gebracht wird. Vor der Reform der Goldmünzen stand der Marktpreis des Barrensilbers, nach Umständen, auf fünf Schillinge, vier Pfennige, fünf Schillinge, fünf Pfennige,

ja

ja bis auf sieben und acht Pfennige, die Unze. Der Mittelpreis war jedoch nicht höher als fünf Schillinge, sieben Pfennige. Seit der Umprägung des Goldes ist der Marktpreis des Barrensilbers gelegentlich auf fünf Schillinge, drey, vier, bis fünf Pfennige, die Unze, gefallen, welchen leztern Preis es schwerlich je seitdem überstiegen hat. Ob also gleich der Marktpreis des Barrensilbers, seit der Umprägung des Goldes, beträchtlich gefallen ist: so ist es doch noch nicht bis zum Münzpreise herabgesunken.

In dem Verhältnisse, welches die englische Münzordnung unter den Metallen annimmt, ist Kupfer viel zu hoch, und Silber etwas zu niedrig geschäzt. Auf dem europäischen Markte, in den französischen und holländischen Münzen, wird eine Unze feinen Goldes für das Aequivalent von vierzehn Unzen feinen Silbers gerechnet. In der englischen Münze wird sie gegen beynahe funfzehn Unzen Silbers verwechselt, also für einen höhern Preis, als sie nach der allgemeinen Schätzung von Europa werth ist. So aber, wie der Preis des rohen Kupfers, selbst in England, nicht durch den hohen Werth des englischen Kupfergeldes, gestiegen ist: so ist auch der Preis des Barrensilbers deswegen nicht gefallen, weil in den englischen Silbermünzen das Silber zu einem so niedrigen Preise ausgegeben wird. — Barrensilber behält noch immer gegen Gold sein eigenthümliches altes Verhältniß; aus eben dem Grunde, aus welchem Stangenkupfer sein besondres Verhältniß gegen Silber behält. Nach der, unter der Regierung Wilhelms des dritten, vorgenommenen Umprägung des Silbergeldes, blieb der Preis des Barrensilbers eine Zeitlang noch etwas über dem Münzpreis erhöhet. Locke schreibt diesen hohen Preis der verbothnen Ausfuhr des ge-

münzten, und der erlaubten Ausfuhr des Stangenſilbers zu. Die Erlaubniß der Ausfuhr macht, ſagt er, die Nachfrage nach Silberbarren größer, als die Nachfrage nach gemünztem Silber. Aber er bedenkt nicht, daß die Anzahl von Menſchen, welche Silbergeld zu dem täglichen Gebrauche des Kaufens und Verkaufens in ihrer Heymath nöthig haben, weit gröſſer iſt, als die Anzahl derer, welche Silberbarren, zur Ausfuhr in die Fremde, oder zu irgend einem andern Endzwecke brauchen. Gegenwärtig iſt noch daſſelbe Verboth, Goldmünze auszuführen, und dieſelbe Erlaubniß, Goldbarren auszuführen, vorhanden. Nichtsdeſtoweniger iſt der Marktpreis des Goldes unter den Münzpreis gefallen. Die wahre Urſache hiervon iſt: daß damahls, ſo wie jezt, Silber in der engliſchen Münze gegen Gold etwas zu niedrig geſchäzt wurde: und daß die Goldmünze, (die überdieß zu der Zeit noch keiner Verbeſſerung zu bedürfen ſchien) damahls ſo wie jezt, den reellen Werth aller Geldmünzen regulirte. Da damahls die Umprägung des Silbergeldes den Werth des Stangenſilbers nicht bis zum Münzpreiſe herunter brachte: ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß eine ähnliche Reform jezt dieß bewirken ſollte.

Würde die Silbermünze dem Gewichte, welches ſie von rechtswegen haben ſoll, ſo nahe gebracht, als die Goldmünze dem ihrigen iſt: ſo würde man, nach dem jetzigen Verhältniſſe, für eine Guinee mehr Silber bekommen, wenn man ſie gegen Silbergeld verwechſelte, als wenn man dafür Stangenſilber einkaufte. Enthielte unſer Silbergeld ſein volles Gewicht: ſo würde ein Vortheil dabey ſeyn, es einzuſchmelzen, es dann als Stangenſilber für Goldmünze, zu verkaufen, und dieſe wieder gegen Silbergeld zu ver-

verwechseln, welches man von neuem einschmelzen könnte. Diesem Uebel abzuhelfen, scheint es kein andres Mittel zu geben, als das bisher angenommene Verhältniß zwischen Silber und Gold etwas zu ändern.

Vielleicht wäre die Unbequemlichkeit nicht so groß, wenn in unsern Münzen das Silber um eben so viel über seinen wahren Werth gegen Gold geschäzt wäre, als es jezt unter demselben steht: wofern es nur zugleich zum Gesetz gemacht würde, daß man mit Silber keine gültige Zahlung über eine Guinee machen könne, so wie man jezt niemand eine Zahlung in Kupfergelde über den Werth eines Schillings anbiethen kann. In diesem Falle könnte kein Gläubiger durch den hohen Preis des Silbers gefährdet werden: so wie jezt keiner durch die hohe Würdigung des Kupfers im Kupfergelde beeinträchtiget wird. Die Wechselhändler würden vielleicht die einzigen seyn, welche durch eine solche Ordnung der Dinge litten. Wenn ihnen zuweilen große Zahlungen zu einer unbequemen Zeit auf den Hals fallen: so suchen sie dadurch Zeit zu gewinnen, daß sie, in halben Schillingsstücken bezahlen; diese wenig Credit bringende Methode, der unmittelbaren Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten auszuweichen, würde ihnen alsdann abgeschnitten seyn. Sie würden genöthiget werden, eine grössere Summe baaren Geldes in ihren Kassen bereit liegen zu haben, als sie dessen gegenwärtig bedürfen. Dieß würde ohne Zweifel von nicht geringer Unbequemlichkeit für sie seyn: aber es würde auch die Sicherheit ihrer Gläubiger, auf eine sehr beträchtliche Weise vermehren.

Drey Pfund, siebenzehn Schillinge und zehn Pfennige Sterling (der Münzpreis einer Unze Gold) enthalten ohne Zweifel, auch in unsrer neuen vor-

treflichen Goldmünze, nicht mehr als eine Unze feinen Goldes; und ſollten alſo, wie man denken könnte, auch nicht mehr als eine Unze Stangengold erkaufen können. Aber gemünztes Gold iſt zum Gebrauche bequemer, als ungemünztes. Ueberdieß, obgleich in der engliſchen Münze kein Schlageſchatz bezahlt wird: ſo kömmt doch das Gold, welches in Barren nach der Münze gebracht wird, nicht eher als nach Verlaufe einiger Wochen, in Goldmünze geprägt, zu ſeinem Eigenthümer zurück. Hat die Münze viel zu thun: ſo vergehen wohl einige Monate, ehe er es wiederbekömmt. Dieſer Verzug iſt einer kleinen Abgabe gleich; und macht, daß Gold in Münze etwas mehr gilt, als dieſelbe Quantität Goldes in Barren. Wäre in der engliſchen Münze, Silber nach ſeinem rechten Verhältniſſe gegen Gold berechnet: ſo würde wahrſcheinlich, auch ohne eine Reform des Silbergeldes, der Preis des Stangenſilbers noch unter den Münzpreis fallen: da, ſelbſt bey dem gegenwärtigen ſchlechten Zuſtande des Silbergeldes, der Werth deſſelben, weil es gegen die vortrefliche Goldmünze verwechſelt werden kann, auch durch den Werth dieſer erhöhet wird.

Eine kleine Abgabe, auf die Prägung der Goldſowohl, als der Silbermünze gelegt, mit einem Worte, ein ſogenannter Schlageſchatz, würde wahrſcheinlicher Weiſe, dem engliſchen Gelde einen noch größern Werth geben, und machen, daß das in demſelben enthaltene Gold und Silber, über den gleichnamigen ungeprägten Metallen, im Preiſe einen noch größern Vorzug bekäme. Die Urſache, warum der Schlageſchatz den Werth des geprägten Metalls, nach Verhältniß der Prägungskoſten, vermehren kann, iſt eben dieſelbe, welche das in einem Tafelſervice verarbeitete

Sil-

Silber, nach Verhältniß dessen, was die Façon kostet, theurer macht, als rohes Silber ist. — Aus diesem, über den Werth der rohen Metalle erhöhten Preise der geprägten, würde noch ein andrer Vortheil entstehen. Es würde dadurch dem Einschmelzen des Geldes vorgebeugt, und die Ausführung desselben in die Fremde erschweret werden. Wenn es zu einer, oder der andern Zeit, durch irgend ein Staatsbedürfniß, nothwendig werden sollte, Geld ausser Landes zu schicken: so würde der größre Theil davon, den Weg von selbst wieder nach Hause finden. Auswärts würde es gegen Barren nur nach seinem wahren Gehalt verkauft werden können; zu Hause würde es mehr gelten, als dieser Gehalt beträgt: es würde also Gewinn dabey seyn, es ins Vaterland zurückzubringen. In Frankreich wird vom Landesherrn, ein Schlageschatz, der ungefähr acht vom Hundert beträgt, als Münzregal gefordert. Und man behauptet, daß das französische Geld, wenn es auch ausgeführt wird, immer wieder seinen Weg nach Frankreich zurück nimmt.

Die Abwechselungen in den Marktpreisen der Gold- und Silberbaaren entstehen aus den nämlichen Ursachen, um derentwillen die Preise aller andern Waaren steigen und fallen. Der häufige, durch mancherley Zufälle, zu See und zu Lande verursachte Verlust dieser Metalle, das unaufhörliche Verbrauchen und Zerstören derselben, bey Vergoldung und Plattirung anderer Materialien, bey Fabricirung goldner und silberner Borten, durch Stickereyen, durch das Begreifen und Abnutzen sowohl des Geldes, als des Geschirres: das alles macht in jedem Lande, welches nicht eigne Bergwerke hat, eine immer neue Einfuhr dieser Metalle nothwendig, um jenen Abgang

zu ersetzen. Die Kaufleute, welche für diese Einfuhr sorgen, bemühen sich ohne Zweifel, so wie alle andre Kaufleute, nicht mehr von ihrer Waare ins Land zu bringen, als dem vermuthlichen Begehr derselben angemessen ist. Bey aller ihrer Aufmerksamkeit aber auf diesen Gegenstand, ist es doch sehr wohl möglich, daß sie zuweilen der Sache zu viel, zuweilen ihr nicht genug thun. Wenn sie mehr Gold- und Silberstangen eingeführt haben, als deren nöthig sind: so lassen sie oft es sich lieber gefallen, einen Theil davon unter dem gewöhnlichen, oder unter dem mittlern Preise zu verkaufen, als die Gefahr und Mühe einer Wiederausfuhr zu übernehmen. Wenn sie, auf der andern Seite, weniger einführen, als der Landesbedarf beträgt: so erhalten sie beym Verkauf etwas mehr, als den gedachten Preis. Wenn sich aber der Marktpreis von Gold- oder von Silberbarren, unter allen jenen, durch Zeitumstände veranlaßten Schwankungen, doch mehrere Jahre hindurch, standhaft und unverändert, über oder unter dem Münzpreise dieser Metalle erhält: so können wir sicher annehmen, daß die Ursache hiervon nirgend anders als in den Münzverfassungen liege, und daß, zu dieser Zeit, etwas vorhanden seyn müsse, welches dem geprägten Gelde einen größern, oder einen geringern Werth giebt, als es, nach der Quantität des in ihm enthaltenen Goldes oder Silbers, eigentlich haben sollte. Wenn die Wirkung fortdauernd und unveränderlich ist: so muß auch die Ursache in etwas bleibendem und fortdauerndem gesucht werden.

Die Geldmünzen jedes Landes sind ein mehr oder minder genauer Maßstab von dem Werthe der Dinge, nachdem sie mehr oder weniger vollwichtig und vollgültig sind; das heißt, je mehr oder minder genau sie diejenige Quantität Goldes und Silbers wirk-

wirlich enthalten, welche sie nach den Vorschriften der Gesetze enthalten sollen. Wenn, zum Beyspiel, in England vier und vierzig und eine halbe Guinee genau ein Pfund guten Goldes, das heißt, eilf Unzen fein Gold und eine Unze Zusatz enthielten: so würde die englische Goldmünze einen so genauen Maßstab des Preises der Dinge, zu allen Zeiten und an allen Orten, abgeben können, als nur die Natur der Sachen zuläßt. Wenn aber so viel von dem Golde der vier und vierzig und einer halben Guineen durch das Tragen und Betasten des Geldes, abgerieben ist, daß sie gewöhnlich weniger, als ein Pfund Probehaltenden Goldes, enthalten (wobey doch angenommen werden muß, daß die Verminderung in einigen dieser Goldstücke größer sey, als in andern): so wird dieser Maßstab der Werthe dadurch eben so ungewiß und schwankend werden, als die meisten Maße und Gewichte zu seyn pflegen. Da diese selten mit dem Probegewichte und dem Probemaße genau übereinkommen: so bestimmt der Kaufmann den Preis seiner Waaren, nicht nach dem, was seine Gewichte und Maße eigentlich enthalten sollten, sondern nach dem, was sie, seiner Erfahrung zu Folge, ungefähr wirklich enthalten. Auf gleiche Weise wird, bey einer Unrichtigkeit der Münze, der Waarenpreis nicht nach der Quantität reinen Goldes oder Silbers, welche die Münze eigentlich enthalten sollte, sondern nach derjenigen Quantität bestimmet, die sie, der Erfahrung gemäß, ungefähr wirklich enthält.

Ich bitte den Leser, zu bemerken, daß ich unter dem Geldpreise einer Waare, immer die Quantität Goldes und Silbers verstehe, für welche sie verkauft wird, ohne irgend eine Rücksicht auf den Namen und die Anzahl der Geldstücke zu nehmen, in welchen

diese

dieſe Quantität enthalten iſt. Sechs Schillinge und acht Pfennige, zum Beyſpiele, in den Zeiten Eduards des erſten, betrachte ich als einen, mit einem Pfunde Sterling unſrer Zeit, vollkommen gleichen Geldpreis, weil, nach den wahrſcheinlichſten hiſtoriſchen Angaben, ſie eben ſo viel reines Silber enthielten, als dieſes.

Sechstes Capitel.

Von den Bestandtheilen, in welche sich der Preis aller Waaren zuletzt auflöset.

In dem ersten rohen Zustande der Gesellschaft, als Grund und Boden noch kein Eigenthum war, und sich noch nirgends in der Nation ein Kapital gesammelt hatte, scheint das Verhältniß zwischen den Quantitäten von Arbeit, die zur Hervorbringung der verschiedenen Lebensbedürfnisse erforderlich waren, der einzige Maßstab gewesen zu seyn, nach welchem, bey dem Umtausche dieser leztern, ihr gegenseitiger Werth ausgemittelt wurde. Wenn es, zum Beyspiele, bey einer Jägernation gewöhnlich zweymal so viel Arbeit kostet, einen Biber, als ein Reh zu erlegen: so wird natürlicher Weise, bey ihr Ein Biber für zwey Rehe eingetauscht. Es ist begreiflich, daß das Product von zwey Tagen, oder zwey Stunden Arbeit, für zweymahl so viel werth gehalten wird, als das Product der Arbeit eines Tages oder einer Stunde.

Ist eine Gattung der Arbeit schwerer und anstrengender als die andere: so muß billiger Weise für die größre Mühe auch eine größre Vergütung zugestanden werden: und so kann vielleicht das Product, von einer Stunde Arbeit der ersten Art, dem Producte von zwey Stunden Arbeit der andern, im Tausche gleich gelten.

Oder,

Oder, wenn die eine Gattung der Arbeit einen ungewöhnlichen Grad von Verstandeskräften, oder körperlicher Geschicklichkeit erfordert: so kann die Achtung, welche die Menschen für jene Eigenschaften hegen, den dadurch hervorgebrachten Producten einen Werth verschaffen, welcher mit der auf sie gewandten Zeit nicht mehr im Verhältnisse steht. Solche Talente können selten anders, als durch ein langes Studium erworben werden: und der höhere Preis des durch sie Hervorgebrachten, kann oft für den bloßen Ersatz der Zeit und Kosten angesehen werden, welche auf die Erlernung der dazu erforderlichen Kunst oder Wissenschaft gewandt worden sind. In einer Gesellschaft, deren Cultur Fortschritte gemacht hat, ist es eine durchaus beobachtete Regel, daß die größere Mühe oder die größere Geschicklichkeit, welche eine Arbeit erfordert, durch ein erhöhetes Lohn derselben, vergütet werde: und ohne Zweifel fand etwas ähnliches selbst in den frühern Perioden des uncultivirten Naturstandes statt.

In diesem Zustande gehört das ganze Product der Arbeit, ungetheilt, dem Arbeiter zu; und der Grad von Mühe, die Länge der Zeit, die auf Verfertigung oder Herbeyschaffung irgend einer Waare angewandt worden, machen den einzigen Umstand aus, nach welchem sich diejenige Quantität Arbeit, die man dafür soll kaufen können, richtet.

Sobald sich aber in den Händen einzelner Personen eine größere Anzahl nützlicher Erzeugnisse, als sie selbst zu ihrem Gebrauche bedürfen, angehäuft, — oder, mit andern Worten, ein Kapital gesammelt hat: so werden wenigstens einige dieser Personen geneigt seyn, dieses Kapital dazu anzuwenden, daß sie andre fleißige Leute in Arbeit setzen, das heißt, daß

sie

sie dieselben mit den Materialien und den Werkzeugen der Arbeit versehen; — in der Absicht, aus dem Verkaufe der hervorgebrachten Waare, oder aus dem, was der Arbeitsfleiß dem Werthe des rohen Materials zugesezt hat, einen Gewinn zu ziehen. Wenn nun also die vollendete Waare, entweder gegen Geld, gegen andre Waaren, oder gegen Arbeit vertauscht wird: so muß in dem Verkaufspreise über das, was zur Bezahlung des rohen Materials und des Arbeitslohns nöthig ist, noch etwas für den Gewinn des Unternehmers, der sein Kapital bey dieser Sache gewagt hat, gerechnet werden. — Der Werth also, welcher durch die Fabrication dem rohen Material zugesezt wird, löset sich in diesem Falle in zwey Theile auf: in den Lohn, welchen der Arbeiter für seinen Fleiß bekömmt, — und in den Gewinnst, welchen der Unternehmer von dem Gelde zieht, womit er das Material angeschaft und den Arbeitslohn bezahlt hat. Leztrer hätte gar kein Interesse dabey, den erstern zu beschäftigen, wenn er nicht von dem Verkaufe des durch ihn erzeugten Werks, etwas mehr als die bloße Wiedererstattung seines Kapitals erwartete; und er hätte abermahls kein Interesse, lieber ein großes Kapital, als ein kleines auf solche Art anzuwenden, wenn nicht seine Gewinnste, verhältnißmäßig mit der Größe seines Kapitals, wüchsen.

Man könnte glauben, der von einem Kapital gezogene Gewinn sey im Grunde nur eine andere Art von Arbeitslohn: — er sey die Vergütung derjenigen besondern Art von Arbeit, die in der Direction der Arbeiten andrer, und in der Aufsicht über sie besteht. Aber die Sache verhält sich in der That anders. Jene Gewinnste sind ihrer Natur nach von dem Erwerbe des Arbeiters gänzlich verschieden, rich-

ten sich nach andern Gesetzen, und stehen in keinem Verhältnisse, weder mit der Dauer, noch mit der Schwierigkeit, noch mit dem Kunstreichen jener vorgeblichen Arbeit des Kapitalisten — der Direction und Aufsicht. Sie richten sich lediglich nach dem Werthe und der Größe des angewandten Kapitals; werden größer, oder geringer, nachdem dieses erweitert, oder eingeschränkter wird. Wir wollen, zum Beyspiele, setzen, daß in einer Stadt, wo der gewöhnliche Gewinnst der Fabrikunternehmer, zehn pro Cent des Jahres von ihrem Kapital beträgt, zwey verschiedene Fabriken im Gange sind, wovon jede zwanzig Arbeiter beschäftigt, und (jeden Arbeiter zu 15 Pf. Sterling des Jahrs gerechnet) an Arbeitslohn 300 Pf. Sterling kostet. Wir wollen ferner annehmen, daß in der einen Fabrik nur grobe Materialien, jährlich zu dem Werthe von 700 Pf. Sterling; — in der andern ein feines Material, jährlich zu dem Werthe von 7000 Pf. Sterling, verarbeitet werde. Das in der ersten Manufactur angewandte Kapital wird also nur 1000, das in der zweyten 7300 Pfund Sterling betragen. Den Gewinnst des Kapitals also zu zehn pro Cent berechnet, wird der Unternehmer der ersten Fabrik von dem seinigen nur 100, der von der zweyten 730 Pfund Sterling, als Gewinnst, erwarten. Demohnerachtet war die Arbeit beyder, insofern sie mit der Direction und Aufsicht der Fabrikanten zu thun hatten, dieselbe, oder doch einander sehr gleich. — Bey vielen großen Manufacturen überläßt der Unternehmer diese ganze Arbeit einem Oberbuchhalter, oder Rechnungsführer. Dieses Mannes Besoldung stellt eigentlich das Arbeitslohn vor, welches auf Direction und Aufsicht gerechnet werden muß. Ob nun gleich bey Bestimmung jener Besoldung, nicht ganz allein auf die mit solcher Arbeit verbundnen Beschwerden,

oder

oder die dazu erforderliche Geschicklichkeit gesehen, sondern etwas auch auf das in den Mann gesezte Vertrauen, und die Größe dieses Vertrauens gerechnet wird: so steht sie doch nie in einem wirklichen und genauen Verhältnisse mit der Größe des verwalteten Kapitals. Der Inhaber des leztern aber erwartet, auch wenn er sich auf solche Weise von aller Arbeit losgemacht hat, doch noch von seinem Kapital Gewinnste, und zwar Gewinnste, die dem Betrage desselben angemessen sind. — Von dem Preise also, welcher für eine Waare bezahlt wird, ist der Gewinnst, welchen der Unternehmer davon zieht, ein Bestandtheil ganz andrer Art, und durch ganz andre Grundsätze geordnet, als der Arbeitslohn, welchen der Fabrikant erhält.

Sobald die Sachen sich in diesem Zustande befinden, gehört nicht mehr das ganze Product der Arbeit dem Arbeiter zu. Er muß es vielmehr, in den meisten Fällen, mit dem Kapitalisten, der ihn beschäftiget, theilen. Auch ist nicht mehr die in Erzeugung einer Waare angewandte größere oder geringere Arbeit der einzige Umstand, wornach sich die Quantität der dafür erkäuflichen Arbeit richtet. Zu dem Werthe der hervorbringenden Arbeit muß im Verkaufpreise der hervorgebrachten Waaren noch etwas für den Gewinnst des Kapitalisten, aus dessen Fonds der Arbeitslohn vorgeschossen und die Materialien herbeygeschaft worden sind, hinzukommen.

Sobald als in einem Lande Grund und Boden Privateigenthum geworden ist: wandelt auch die Gutsbesitzer die den Menschen überhaupt so natürliche Neigung an, zu ernten, wo sie nicht gesäet haben, und selbst für die freywilligen Erzeugnisse des ihnen zugehörigen Feldes eine Rente zu fordern. Das Holz

im Walde, das Gras auf dem Felde, welches, ſo lange Grund und Boden allen gemein war, dem welcher es haben wollte, nur die Mühe, es einzuſammeln, koſtete, wird nun, von dem Grundherrn mit einer Abgabe, oder einem Kaufpreiſe beladen. Es muß dieſem Grundherrn nämlich die Erlaubniß, das eine oder das andere ſammeln zu dürfen, abgekauft — es muß ihm für dieſe Erlaubniß ein Theil von dem, was man auf ſeinem Boden geſammelt oder e bauet hat, überlaſſen werden. Dieſer Theil, oder, welches auf eines hinausläuft, der Geldpreis dieſes Theiles, iſt das, was man den Grundzins oder die Landrente nennt — und macht von dem Verkaufpreiſe der meiſten Waaren den dritten weſentlichen Beſtandtheil aus.

Der wirkliche Werth aller dieſer verſchiedenen Beſtandtheile des Waarenpreiſes, iſt, wie ich ſchon mehrmahlen angemerkt habe, nach der Quantität Arbeit, welche man dadurch erkaufen, oder dadurch gleichſam in ſeine Gewalt bekommen kann, zu beſtimmen. Arbeit mißt nicht bloß denjenigen Theil des Preiſes, der ſich ſelbſt wieder in Arbeit auflöſt, ſondern auch den, welcher zum Gewinnſt des Kapitaliſten, und den, welcher zur Landrente des Grundeigenthümers fließt.

In jeder bürgerlichen Geſellſchaft iſt der Marktpreis jeder Waare, entweder aus allen dieſen drey Theilen zuſammengeſezt, oder enthält wenigſtens einen oder den andern derſelben. Und je weiter dieſe Geſellſchaft an Cultur fortgeſchritten iſt: deſto ſeltner ſind die Fälle, wo einer der genannten Theile in dem Verkaufpreiſe einer Waare nicht mit bezahlt würde.

Man nehme den Getreidepreis zum Beyſpiele. Mit einem Theile deſſelben muß dem Gutsbeſitzer ſeine

Pacht

Pacht oder Rente bezahlt werden; ein andrer muß aufs Arbeitslohn, oder den Unterhalt der, mit Hervorbringung des Getreides beschäftigten Menschen und Thiere angewandt werden; und der dritte macht den Gewinnst des Pachters aus. Diese drey Stücke zusammen genommen, machen den jedesmahligen Kornpreis ganz vollständig aus. Zwar könnte man denken, daß noch ein vierter Theil nothwendig wäre, wovon das Kapital des Pachters wieder erstattet, und das, was an dem arbeitenden Viehe, oder an den Werkzeugen der Landwirthschaft eingeht, ersezt würde. Man muß aber erwägen, daß auch der Preis jedes Wirthschaftsstücks, so wie der Preis des Zug- und Lastviehes selbst, eben aus jenen drey Theilen zusammen gesezt ist; — der leztre, zum Beyspiele, aus der Rente, welche das Stück Landes, worauf das Vieh gezogen ist, dem Eigenthümer bringt, aus dem Arbeitslohn, welches die Pflege und Wartung des Viehes kostet, und aus dem Gewinnste des Pachters, welcher jene Rente und diesen Arbeitslohn vorgeschossen hat. Ob also gleich der Getreidepreis eben sowohl die Anschaffung des Viehes, als seine Unterhaltung bezahlen muß: so sind doch, da der Preis des Viehes selbst sich wieder in die drey Theile von Rente, Gewinnst und Arbeitslohn auflöset, diese die einzigen lezten Elemente des Getreidepreises.

Im Preise des Mehls, tritt zu dem Preise des Korns, noch der Gewinnst des Müllers und der Arbeitslohn seiner Knechte; beym Preise des Brodes die Gewinnste des Bäckers, und der Lohn seiner Knechte hinzu. Und in den Preisen beyder steckt überdieß noch der Arbeitslohn für die Transportirung des Korns von dem Hause des Pachters zur Mühle, und von der Mühle zum Hause des Bäckers, zugleich mit dem Ka-

pital-Gewinnste dessen, der die zu diesem Transporte nöthigen Geräthe angeschafft, und den dabey aufgelaufenen Arbeitslohn zum voraus bezahlt hat.

Der Flachspreis löset sich in die nämlichen drey Theile, wie der Getreidepreis, auf. Der Preis der Leinwand enthält aber außerdem noch den Arbeitslohn für die Zurichtung des Flachses, für das Spinnen, Weben und Bleichen, — nebst dem Gewinnste derer, welche zu Bezahlung dieser verschiedenen Arbeiten das Geld vorgeschossen haben.

Nach dem Verhältnisse, nach welchem eine Waare bey ihrer Fabricirung durch mehr oder weniger Hände gegangen ist, mehr oder weniger auf einander folgende Arbeit erfordert hat: nach diesem Verhältnisse übertrifft auch in dem Preise der verfertigten Waare, derjenige Theil, welcher das Arbeitslohn und die Gewinnste der Unternehmer bezahlt, an Größe den andern Theil, welcher den Grundbesitzer als Landrente zufließt. So wie in einer Manufactur eine neue Arbeit zu einer schon vollendeten hinzutritt: so ist nicht nur wieder ein neues Kapital anzuwenden, welches auch neue Gewinnste fordert; sondern dieses leztere ist auch gemeiniglich größer, als die Kapitalien, welche auf die vorhergehenden frühern Arbeiten der nämlichen Manufactur gewandt worden sind. Das Kapital, zum Beyspiele, durch welches die Weberey im Gange erhalten wird, muß größer seyn, als das, welches die zur Spinnerey nöthigen Vorschüsse giebt. Denn erstlich muß durch jenes dieses leztre Kapital selbst wieder erstattet, und dann muß noch das Arbeitslohn der Weber davon bezahlt werden. So wie nun das zur spätern Manufacturarbeit nöthige Kapital größer seyn muß: so ist auch der davon erwartete Gewinnst ansehnlicher.

Doch giebt es in den Staaten, wo die Cultur am weitesten fortgeschritten ist, noch immer einige, obwohl wenige Waaren, deren Preise sich nur in die zwey Theile des Arbeitslohns und des Gewinnstes am Kapital auflösen; — und eine noch geringere Anzahl, bey denen der Preis lediglich aus dem Arbeitslohn entsteht. Im Preise der Seefische, zum Beyspiele, wird ein Theil für die Arbeit der Fischer, der andre für die Zinsen der Kapitalien bezahlt, welche bey der Unternehmung der Fischereyen angelegt worden sind. — Der Theil, welcher bey Landproducten auf die Rente zu rechnen war, wird bey der Seefischerey selten, — obgleich, wie ich hernach zeigen werde, zuweilen bezahlt. Bey der Fischerey in Strömen, ist, wenigstens im größten Theile von Europa, die Sache anders. Ein Lachsfang bezahlt eine Rente; und obgleich dieß nicht im eigentlichen Verstande Landrente heißen kann: so ist doch klar, daß in dem Preise der Lachse ein Theil steckt, welcher der Landrente vollkommen analogisch ist. In einigen Theilen von Schottland macht sich eine geringe Anzahl armer Leute ein Gewerbe daraus, längst dem Seeufer diejenigen kleinen bunten Steinchen zu sammeln, die unter dem Namen der Schottischen Kiesel bekannt sind. Der Preis, welcher diesen armen Leuten von dem Steinschneider dafür bezahlt wird, ist blos ihr Arbeitslohn: und weder Kapital-Gewinnst, noch Landrente hat den mindesten Antheil daran.

Es bleibt indeß richtig, daß der Preis jeder Waare, ohne Ausnahme, aus einem oder mehreren jener drey Elemente besteht; weil alles, was nach Bezahlung der Landrente, und nach Bezahlung der sämmtlichen Arbeiten, wodurch die Sache erzeugt, fabricirt, und zu Markte gebracht worden ist, von ihrem

Verkaufpreise übrig bleibt, doch gewiß irgend jemanden als Gewinn zufließen muß.

So wie der Preis jeder einzelnen Waare sich in die oben angezeigten drey Grundbestandtheile auflösen läßt: so muß sich auch der Totalpreis der sämmtlichen Waaren, welche die Arbeit eines ganzen Landes, in einem ganzen Jahre hervorbringt, in die nämlichen drey Theile auflösen lassen, — und muß sich unter drey verschiedene Klassen von Einwohnern, als Lohn für ihre Arbeiten, als Gewinnst von ihren Kapitalien, oder als Rente von ihrem Grund und Boden, vertheilen. Das Ganze, was durch die Arbeit jeder bürgerlichen Gesellschaft jährlich gesammelt oder hervorgebracht wird, oder, welches einerley ist, der Preis dieses Ganzen, wird am Ende, auf besagte Weise, unter die Glieder dieser Gesellschaft ausgetheilt. Arbeitslohn, Kapitalgewinnst und Landrente sind die ursprünglichen Quellen aller Einkünfte, so wie sie die lezten Bestandtheile aller Preise sind.

Jeder, der seine Einkünfte aus einem Fond zieht, welcher sein eigen ist, erhält sie entweder durch seine Arbeit, oder von seinen Kapitalien, oder von dem Grund und Boden, den er besizt. Die Einkünfte, die von der Arbeit kommen, heißen der Lohn der Arbeit; die, welche ein Kapital demjenigen bringt, der es selbst zu einer nüzlichen Beschäftigung anlegt, haben den Namen Gewinnst; und die, welche es bringt, wenn es einem andern zur Anlegung überlassen wird, heißen Geldzinsen. Leztre sind ein Ersatz, den der Ausleiher für den Gewinnst bekömmt, welchen er, bey eigner Anlegung seines Kapitals, selbst hätte machen können. Ein Theil dieses Gewinnsts gehört natürlicher Weise dem Borger, der die Gefahren der Gewinn bringenden Unternehmung läuft, und die Mühe davon übernimmt:

nimmt: aber ein andrer Theil gehört dem Ausleiher, der ihm die Gelegenheit verschafft hat, jenen Gewinnst zu machen. Die Zinsen für ausgeliehene Kapitalien sind immer ein abgeleitetes Einkommen: weil, wenn der Borger sie nicht von dem Gewinnst bezahlt, den er mit der Anlegung dieses Kapitals macht, sie aus irgend einer andern Quelle seiner Einkünfte herkommen müssen; er müßte denn ein Verschwender seyn, und eine neue Schuld machen, um die Zinsen der ersten zu bezahlen. Das Einkommen, welches zunächst und allein vom Grund und Boden gezogen wird, heißt Rente, und gehört dem Grundeigenthümer. Das Einkommen des Pachters kommt theils von seiner Arbeit, theils von seinem Kapital her. Für ihn ist Grund und Boden nur das Werkzeug, welches ihn in den Stand sezt, Arbeitslohn zu verdienen, und Gewinnst mit seinem Kapital zu machen. Alle Auflagen und alle Staatseinkünfte, die durch Auflagen erhoben werden, alle Besoldungen, Jahrgehalte und Annuitäten müssen, von welcher Art sie auch seyn mögen, zulezt aus einer oder der andern der genannten Quellen des Erwerbs ihren ersten Ursprung nehmen; das heißt, sie müssen entweder aus dem Arbeitslohne, oder aus dem Kapitalgewinnste, oder aus der Landrente bezahlt werden.

Wenn diese drey verschiedenen Arten des Einkommens, auch eben so vielen verschiedenen Personen zugehören: so lassen sie sich leicht unterscheiden. Wenn sie aber in die Kasse einer und eben derselben Person fließen, so werden sie oft, wenigstens im gemeinen Sprachgebrauche, mit einander vermischt.

Ein Edelmann, der sein Gut selbst bewirthschaftet, muß, nachdem er die Unkosten des Anbaues bezahlt hat, sowohl die Rente des Eigenthümers, als

den Gewinnſt des Pächters zu ſeinem Antheile erhalten. Er wird aber, gewöhnlicher Weiſe, alles, was ihm ſein Gut einbringt, Gewinnſt nennen, und ſo die beyden Theile, Rente und Gewinnſt, mit einander vermiſchen. Von den nordamerikaniſchen und weſtindiſchen Pflanzern ſind die meiſten in dieſem Falle. Sie ſind größtentheils die Pächter ihrer eignen Ländereyen. Daher hören wir auch ſehr wenig unter ihnen von Landrente, aber ſehr viel vom Gewinnſte reden.

Gemeine Pächter bedienen ſich ſelten eines Aufſehers, um die Wirthſchaftsgeſchäfte im Allgemeinen zu dirigiren. Sie arbeiten auch wohl viel mit ihren eignen Händen, und verrichten das Pflügen, Eggen und ſo weiter ſelbſt, welches ſonſt die Sache des Lohnarbeiters iſt. Was alſo von der Ernte, nach Abzug der Rente übrig bleibt, muß ſolchen Pächtern nicht nur ihr auf dieſen Anbau gewandtes Kapital, mit den gehörigen Zinſen wiedererſtatten, ſondern ihnen auch ihre eigene Arbeit, die ſie als Aufſeher, oder als Handarbeiter übernommen haben, bezahlen. — Demohnerachtet pflegen ſie ſelbſt, alles was nach Bezahlung der Rente und Wiedererſtattung des Kapitals, ihnen als Ueberſchuß bleibt, Gewinnſt zu nennen. Das iſt irrig. — Arbeitslohn macht augenſcheinlich einen Theil jenes Einkommens aus. Den Lohn, welchen der Pachter durch Selbſtarbeiten erſpart, muß er ſo anſehen, als wenn er ihn ſelbſt verdient hätte. In dieſem Falle alſo wird der Arbeitslohn mit dem Kapitalsgewinnſte vermiſcht.

Ein unabhängiger Fabrikant, der Kapital genug hat, um ſich die Materialien zu ſeiner Arbeit ſelbſt anzuſchaffen, und ſich, bis er ſein Werk auf den Markt bringen kann, auch ſelbſt zu unterhalten, ver-

einiget

einiget in seinem Erwerbe das Tagelohn eines unter einem Meister arbeitenden Gesellen, mit dem Gewinnste des Meisters, welcher den Gesellen hält und beschäftigt. Auch er pflegt demohnerachtet seinen ganzen Erwerb, Gewinnst zu nennen, und vermischt also gleichfalls Gewinnst mit Arbeitslohne.

Ein Gärtner, der seinen eignen Garten mit eignen Händen anbauet, vereiniget in seiner Person den dreyfachen Charakter, eines Landbesitzers, eines Pachters, und eines Handarbeiters. Das von ihm Erzeugte muß ihm also alles Dreyes, die Rente des ersten, den Gewinn des zweyten, den Tagelohn des dritten bringen. Er sieht aber gemeiniglich das Ganze als die Frucht seiner Arbeit an. Rente und Gewinnst werden daher, in diesem Falle, mit dem Arbeitslohne vermischt, und sind unter der Form desselben gleichsam versteckt.

Da, in einem wohlangebauetem Lande, nur wenige Waaren ihren Tauschwerth von dem Werthe der Arbeit ganz allein erhalten, indem bey den meisten, Landrente und Kapitalsgewinnst, ihren Werth mit ausmachen helfen: so wird auch das jährliche Erzeugniß der Arbeit des ganzen Landes, eine größre Quantität Arbeit zu bezahlen hinreichen, als diejenige war, durch welche es erzeugt, und, bis zur Feilbiethung, fertig gemacht wurde. Könnte die Gesellschaft alljährlich die ganze Arbeit, welche sie zu bezahlen im Stande ist, auch wirklich in Gang bringen: so würde, mit jedem Jahre, die Quantität der in ihr verrichteten Arbeiten größer werden, und um eben so viel würde auch jedes folgende Jahr, der Werth der gesammten Erzeugnisse, den Werth der vorjährigen Erzeugnisse, übertreffen. Aber es giebt kein Land, dessen ganzes jährliches Product darauf angewendet

würde,

würde, die Arbeitenden davon zu unterhalten. Allenthalben wird ein Theil deſſelben von Müſſiggängern verzehrt. Nach dem Verhältniſſe aber, in welchem es unter dieſe beyden Klaſſen von Leuten, die fleißigen und die müßigen, vertheilt wird: nach dieſer muß auch daſſelbe im Ganzen jährlich am Werthe wachſen, oder abnehmen.

Siebendes Kapitel.

Von dem natürlichen Preise, und von dem Marktpreise der Waaren.

In jedem Lande, oder in jeder Gegend eines Landes, giebt es sowohl für den Arbeitslohn, als für den Gewinnst, einen gewissen Maßstab, der bestimmt, was gewöhnlicher Weise und im Durchschnitte der Arbeiter für seinen Fleiß zu erhalten, und der Kapitalist mit seinem Gelde zu gewinnen, erwarten kann. Dieser Maßstab wird, wie ich hernach zeigen werde, theils durch die allgemeine Lage, in welcher die Gesellschaft sich befindet, ihren Reichthum oder ihre Armuth, das Vorwärtsgehn, Stillstehn, oder Zurückgehn ihres Wohlstandes, theils durch die besondre Natur jeder Beschäftigung bestimmet.

Eben so giebt es, in jedem Lande, in jeder Gegend, eine gewisse Taxe für die Landrente, eine Bestimmung für das, was, gewöhnlicher Weise und im Durchschnitte, von Grund und Boden als Rente bezahlt wird: und auch hier sind, wie ich bald zeigen werde, der Zustand der Gesellschaft überhaupt, — und die Beschaffenheit des Bodens insbesondre, — seine natürliche, oder durch Kunst erzeugte Fruchtbarkeit, — die beyden Ursachen, welche jenes Verhältniß bestimmen.

Dasjenige Maß des Arbeitslohns, der Kapitalsgewinnste, und der Landrente, das an einem gewissen Orte, oder zu einer gewissen Zeit das gewöhnliche ist, kann an diesem Orte, zu dieser Zeit, für das natürliche angesehen werden.

Ist der Verkaufspreis einer Waare weder größer noch kleiner, als nöthig ist, um die Rente von dem Stücke Landes, den Lohn für die Arbeit, und dem Gewinnst von dem Kapitale, welche sämmtlich angewandt worden sind, die Waare zu erzeugen, zu verfertigen und zu Markte zu bringen, — nach dem an jedem Orte, zu jeder Zeit gewöhnlichen Maßstabe, — zu bezahlen: so wird diese Waare für den Preis verkauft, welchen man ihren natürlichen nennen kann.

Die Waare wird alsdann im eigentlichen Verstande für das verkauft, was sie werth ist, das heißt, für das, was sie der Person, welche sie zu Markte bringt, wirklich kostet. Denn obgleich im gemeinen Sprachgebrauche, unter dem Namen der Primekosten einer Waare, der Gewinnst des Kaufmanns, welcher sie verhandelt, nicht mit begriffen ist: so würde doch dieser, wenn der Verkaufspreis ihm nicht den Gewinnst brächte, welchen, an seinem Orte, oder in seiner Gegend, Kapitalien zu bringen pflegen, augenscheinlich bey seinem Handel verlieren; weil er ja bey einer andern Anwendung seines Kapitals, diesen Gewinnst hätte machen können. Ueberdieß ist sein Gewinnst die Quelle seines Unterhalts. So wie er, während der Zeit, daß die Waare verfertigt und auf den Markt geschafft wird, seinen Arbeitern ihren Lohn, oder ihren Unterhalt vorschießt: so schießt er sich selbst, auf gleiche Weise, seinen eignen Unterhalt vor; und diesen richtet er gemeiniglich nach Verhältniß des Gewinnstes ein, welchen er, vernünftiger Weise, von dem

dem Verkaufe seiner Waaren erwarten kann. Bringen sie ihm nun diesen Gewinnst nicht: so kann er mit Recht sagen, daß sie ihm dasjenige nicht wieder bezahlen, was sie ihn gekostet haben.

Wenn also auch der Preis, der ihm diesen Gewinnst giebt, nicht der kleinste ist, für welchen es zuweilen möglich wäre, die Waare zu verkaufen: so ist es doch der kleinste, für welchen sie fortdaurend, und lange Zeiträume hindurch verkauft werden kann; wenigstens da, wo vollkommne Freyheit herrscht, und jeder Unternehmer sein Gewerbe, so oft er will, verändern darf.

Der Preis, für welchen eine Waare gewöhnlicher Weise wirklich verkauft wird, heißt der Marktpreis. Er kann bald über, bald unter dem natürlichen Preise, und bald demselben gleich seyn.

Der Marktpreis jeder Waare wird durch das Verhältniß bestimmt, zwischen der Quantität der zu Markte gebrachten Waare, und dem Begehr derjenigen, welche den natürlichen Preis derselben, zu bezahlen bereit sind, — oder mit andern Worten, welche den ganzen Betrag der Rente, des Arbeitslohns, und des Gewinnstes, ohne welche die Waare nicht zum Verkaufe gekommen wäre, wiedererstatten wollen. Diese Leute könnte man die wirksamen Begehrer, und ihr Verlangen nach der Waare, die wirksame Nachfrage nennen, weil diese wirklich eine Ursache wird, welche die Waare auf den Markt bringen hilft. — Dieses Begehr einer Waare ist von dem Verlangen darnach überhaupt sehr verschieden. Ein armer Mann kann sehr wohl ein Verlangen nach Kutsche und Pferden haben: aber es ist kein wirksames Begehr, weil die Waare nie, um dieses

ses Begehrs willen, und in der Absicht, es zu befriedigen, auf den Markt gebracht werden wird.

Wenn die Quantität der zu Markte gebrachten Waare, geringer ist, als die, wornach ein wirksames Begehr vorhanden ist: so können nicht alle die, welche für die Waare so viel zu geben bereit sind, als an Rente, Arbeitslohn und Gewinnst unumgänglich bezahlt werden mußte, wenn die Waare auf dem Markte erscheinen sollte, damit versorgt werden. Einige dieser Käufer werden also, ehe sie die Waare ganz entbehren, geneigt seyn, etwas mehr für sie zu bezahlen. Sogleich wird eine Concurrenz unter ihnen entstehen, und der Marktpreis wird über den natürlichen Preis steigen, — mehr oder weniger, nachdem entweder die fehlende Quantität größer oder geringer ist, oder nachdem der Reichthum und die Ueppigkeit der mit einander wetteifernden Käufer, ihre Hitze sich zu überbiethen, mehr oder weniger lebhaft macht. Unter Käufen von gleichem Reichthume und gleichem Luxus und bey einem gleichen Mangel der Waare, wird die Lebhaftigkeit ihrer Concurrenz gemeiniglich darnach bestimmt, wie wichtig und unentbehrlich für sie die Waare ist. Daher der ungeheure Preis, der, in einer belagerten oder blokirten Stadt, für Lebensmittel bezahlt wird.

Uebersteigt die Quantität der zu Markte gebrachten Waare, die Größe des wirksamen Begehrs: so kann sie nicht ganz an diejenigen abgesezt werden, welche die zu ihrer Hervorbringung vorauszuzahlenden Renten, Arbeitslöhne und Gewinnste, nach ihrem vollen Betrage wieder zu erstatten, geneigt sind. Ein Theil der Waare also, soll er überall verkauft werden, muß an diejenigen überlassen werden, die etwas weniger, als jene Summe, dafür geben wollen; und der niedrigere Preis,

welchen

welchen diese Käufer geben, muß auf den Preis des ganzen Vorraths einigen Einfluß haben, ihn herabzusetzen. Der Marktpreis wird also dann unter den natürlichen Preis herabfallen: und dieß mehr oder weniger, nachdem entweder die Größe des Ueberflusses die Concurrenz bey den Verkäufern mehr oder minder lebhaft macht, oder die Nothwendigkeit, auf der Stelle zu verkaufen, mehr oder weniger dringend für sie ist. Bey gleichem Ueberflusse einer Waare wird, bey einer verderblichen Waare, jene Concurrenz größer seyn, als bey einer dauerhaften; größer, wenn der Markt, zum Beyspiele, mit Citronen, als wenn er mit altem Eisen überführt ist.

Ist die zu Markte gebrachte Quantität Waare gerade dem Verhältnisse des wirksamen Begehrs angemessen, und, es zu befriedigen, eben hinlänglich: so fällt der Marktpreis mit dem natürlichen Preise genau zusammen, oder kömmt ihm doch so nahe, als möglich ist. Die ganze in den Händen der Verkäufer vorhandne Quantität kann alsdann für diesen Preis abgesezt, — aber es kann kein höherer dafür erhalten werden. Die Concurrenz der Verkäufer nöthigt sie, mit diesem Preise zufrieden zu seyn; aber die Concurrenz der Käufer erlaubt ihnen, einen niedrigern abzuweisen.

Natürlicher und gewöhnlicher Weise richtet sich die Quantität der zu Markte gebrachten Waare nach dem wirksamen Begehr, und kömmt von selbst in Gleichheit mit demselben. Es ist allen, die ihren Grund und Boden, ihr Kapital, oder ihre Arbeit anwenden, eine Waare zu Markte zu bringen, daran gelegen, daß die Quantität derselben das Verhältniß des wirksamen Begehrs nicht übersteige; und es ist dagegen das Interesse aller übrigen Menschen, daß diese Quantität nie diesem Verhältnisse unangemessen sey.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wenn zu irgend einer Zeit, der Waare auf dem Markte mehr ist, als des wirksamen Begehrs: so muß einer, oder der andre von den Bestandtheilen ihres Preises weniger betragen, und also der Person, welcher er zufließt, weniger abwerfen, als der gewöhnliche und natürliche Maßstab für diese Art des Einkommens forderte. Ist dieser verminderte Theil die Rente: so wird der Gutsbesitzer durch sein Interesse sogleich bewogen werden, einen Theil des zu der Hervorbringung jenes Objects bisher gewidmeten Bodens auf eine andre Weise anzulegen; ist er der Arbeitslohn, oder der Gewinnst: so werden, auf gleiche Weise, der Arbeiter und der Kapitalist durch ihr Interesse dazu bewogen werden, der eine von seiner Zeit, der andre von seinem Kapital, weniger, als bisher, auf den Gegenstand zu wenden. In kurzem wird sich die Quantität desselben auf dem Markte so vermindern, daß sie nur gerade noch zu Befriedigung des wirsamen Begehrs hinlänglich seyn wird. Der Marktpreis der Waare wird sich zu dem natürlichen Preise erheben, und die Bestandtheile desselben, werden nach dem gewöhnlichen und natürlichen Maßstabe der Zeit und des Orts, an ihre Behörde bezahlt werden können.

Wenn im Gegentheile, die Quantität der zu Markte gebrachten Waare, zu irgend einer Zeit, dem wirksamen Begehr nicht beykömmt: so wird einer, oder der andre von den Bestandtheilen ihres Preises mehr betragen, als ihre gewöhnliche Taxe ist. Ist dieser erhöhete Theil Rente: so werden alle Gutsbesitzer natürlicher Weise darauf denken, mehr Land auf die Hervorbringung dieses Erzeugnisses anzuwenden. Ist er Arbeitslohn, oder Kapitalgewinnst: so werden alle Arbeiter und Kapitalisten durch ihr Interesse bewogen, mehr Arbeit, oder ein größeres Kapital, als bisher,

der

der Zubereitung und Fertigung der Waare für den Markt zu widmen. In kurzem wird die Quantität derselben dem wirksamen Begehr gleich, und zu Befriedigung desselben zureichend werden. Alsdann wird der Marktpreis bis zum natürlichen Preise zurücksinken, und jeder Bestandtheil desselben wird seinem natürlichen Verhältniß gemäß werden.

Der natürliche Preis ist also gleichsam der Mittelpunct, gegen welchen die wandelbaren Marktpreise aller Waaren beständig gravitiren. Zufälle verschiedner Art können diese leztern, eine Zeitlang, von jenem Mittelpunct entfernt halten, — sie über ihn erheben, oder unter ihn erniedrigen. Sie mögen aber durch noch so große Hindernisse abgehalten werden, sich in diesem Ruhepuncte festzusetzen: so äußern sie doch ein beständiges Streben, sich demselben zu nähern.

Ja, die sämmtliche Quantität des jährlich in einer Nation angewandten Fleißes richtet sich, auf diese Weise, von selbst und durch den natürlichen Einfluß der Umstände, nach der Größe des wirksamen Begehrs. Dieser Fleiß hat natürlicher Weise zur Absicht, gerade nur die Quantität von Waaren, und nicht mehr hervorzubringen, als zu Befriedigung des wirksamen Begehrs hinreicht.

Es giebt aber Arbeiten, bey welchen der nämliche Grad und die nämliche Dauer des Fleißes, in verschiedenen Jahren, doch sehr verschiedene Quantitäten von Waaren hervorbringt: dahingegen in andern, gleiche Arbeit immer ein der Quantität nach gleiches Erzeugniß giebt. Die nämliche Anzahl von Ackersleuten, und der nämliche Fleiß derselben wird in verschiednen Jahren, sehr ungleiche Quantitäten von Korn, Wein, Oel, Hopfen, und so weiter hervorbringen. Eine gleiche Anzahl von Webern und Spinnern hingegen, wird, mit gleichem Fleiße, alle Jahre eben

dieselbe, oder eine ungefähr gleiche Quantität von Leinwand und Tüchern liefern. Bey der ersten Art der Arbeiten kann nur das im Durchschnitte mehrerer Jahre berechnete Erzeugniß, dem wirksamen Begehr einigermaßen angemessen werden: das wirkliche Erzeugniß jedes Jahres aber muß nothwendig bald größer, bald geringer, als jenes Durchschnittserzeugniß seyn. Die Quantität solcher zu Markte gebrachter Waaren wird also auch bald das wirksame Begehr sehr weit übertreffen, bald hinter demselben zurückbleiben. Gesezt also auch, daß die Größe dieses Begehrs immer dieselbe bleibe, so würde doch der Marktpreis jener Waaren sehr schwanken, und bald um ein großes Theil sich über den natürlichen Preis erheben, bald eben so viel unter ihn herabsinken müssen. — Bey der zweyten Gattung der Arbeiten — da der nämliche Fleiß immer das nämliche Product, oder doch ziemlich gleiche Producte hervorbringt — kann die Quantität der verfertigten Waaren weit genauer nach der Größe des wirksamen Begehrs abgemessen werden. So lange das Begehr demnach sich nicht verändert: geht wahrscheinlich auch in dem Marktpreise der Waaren keine Veränderung vor, sondern dieser bleibt dem natürlichen Preise so nahe, als möglich. Daß die Leinwand- und Tücherpreise nicht so große Abwechselungen leiden, als die Preise des Getreides, ist eine jedermann durch die Erfahrung bekannte Sache. Jene ändern sich nur, wenn die Nachfrage und der davon abhängende Absatz, größer oder kleiner wird: diese ändern sich zwar ebenfalls bey verändertem Begehr, aber noch weit öfter und stärker, wegen der vergrößerten oder verminderten Quantität der zu Markte gebrachten Waare.

Die vorübergehenden, durch Zeitumstände veranlaßten Schwankungen in den Marktpreisen der Waaren,

ren, fallen vornämlich auf diejenigen Theile ihrer Preise, die sich zulezt in Tagelohn und Kapitalgewinnst auflösen, und wenig auf den, welcher der Landrente zufließt. Eine feste in Geld bestimmte Rente wird dadurch gar nicht, weder ihrer Größe, noch ihrem Werthe nach, verändert. Eine in natürlichen Erzeugnissen bestimmte Rente leidet freylich alle die jährlichen Schwankungen des Werths, welchen jene Erzeugnisse unterworfen sind: aber ihr reeller Betrag wird selten dadurch verändert, weil in den Pachtcontracten, natürlicher Weise, Gutsbesitzer und Pächter auf jene Schwankungen Rücksicht nehmen, und den Maßstab der Rente, nicht nach den zufälligen und vorübergehenden, sondern den gewöhnlichen und Mittelpreisen der Erzeugnisse bestimmen.

Arbeitslohn aber und Kapitalgewinnst wird durch die Schwankung der Waarenpreise in seiner Größe und in seinem Werthe zugleich verändert. Es ist von einem großen Einflusse auf beyde, ob der Markt mit Waaren und mit Arbeit überführt, oder ob er unzulänglich damit versorgt ist; ob er einen Ueberfluß an gethaner, oder an begehrter Arbeit hat. Eine Landtrauer steigert den Preis der schwarzen Zeuge, (mit welcher alsdann der Markt immer unzulänglich versorgt ist) und macht, daß die Kaufleute, welche große Quantitäten davon haben, mehr als gewöhnlich daran gewinnen. Auf das Arbeitslohn der Weber hat dieß keinen Einfluß. Der Markt ist unzulänglich mit Waaren, aber nicht unzulänglich mit Arbeit versorgt. Was begehrt wird, ist eine schon gethane, nicht eine erst zu machende Arbeit. Aber den Arbeitslohn der Schneider kann die Trauer erhöhen. In Absicht dieser fehlt es auf dem Markte an Arbeit. Es ist ein wirksames Begehr, zur Beschäftigung mehrerer Schneider,

als bisher beſchäftiget waren, vorhanden. Eben dieſe Trauer wird in Abſicht bunter Zeuge, wollener ſowohl als ſeidener, die entgegengeſezte Wirkung thun: und zwar wird hier der Einfluß ſich auf den Weber und den Kaufmann zugleich erſtrecken. Da alle Nachfrage nach ſolchen Waaren auf ſechs, vielleicht auf zwölf Monate unterbrochen iſt: ſo wird der Kaufmann, der etwas davon abſetzen will, mit einem kleinern Gewinnſte, und der Weber, welcher Arbeit der Art haben will, mit einem geringern Lohne zufrieden ſeyn müſſen. Der Markt iſt ſowohl mit Waaren, als mit Arbeit überführt.

Ob nun gleich, nach der bisherigen Entwickelung, die Marktpreiſe der Waaren ſich den natürlichen ſtets zu nähern ſuchen: ſo können doch bald natürliche Urſachen, bald künſtliche Polizeyverordnungen, dieſe Harmonie ſtören, und viele Waaren, auch für eine lange Zeit, in einem höhern oder niedrigern Preiſe auf dem Markte erhalten, als ihr natürlicher Preis iſt.

Wenn, durch eine Zunahme des wirkſamen Begehrs, eine Waare im Marktpreiſe merklich über ihren natürlichen Preis ſteigt: ſo ſind diejenigen, welche ihr Kapital bisher zur Lieferung derſelben angelegt haben, gemeiniglich bemüht, dieſe Veränderung vor andern zu verbergen. Würde ſie ſogleich allgemein bekannt: ſo würde der größere Gewinnſt ihnen ſo viele neue Mitwerber erwecken, — ſo viele würden bewogen werden, ihr Kapital auf dieſem vortheilhaftern Wege anzulegen, daß in kurzem das vermehrte wirkſame Begehr nach der Waare vollſtändig würde befriedigt ſeyn, und ihr Preis wieder auf den natürlichen, vielleicht auch eine Zeitlang unter den natürlichen Preis, herabſinken würde. Iſt der Markt von dem Wohnorte der Perſonen, die ihn mit Waaren ver-

versehen, sehr entfernt: so ist es zuweilen möglich, daß, viele Jahre hindurch, diese das Geheimniß für sich behalten, und eben so lange des Vortheils der erhöhten Preise, ohne irgend einen Mitwerber, genießen. Doch muß man gestehn, daß Sachen der Art selten lange geheim bleiben; und sind sie einmahl offenbar: so kann auch der daraus entstehende größere Gewinnst nicht lange dauern.

Fabrikengeheimnisse können länger, als Handelsgeheimnisse, verschwiegen bleiben. Ein Färber, der die Kunst erfunden hätte, eine gewisse Farbe mit halb so theuren Materialien, als bisher dazu gebraucht wurden, zu verfertigen, würde, mit einiger Sorgfalt in Bewahrung seines Geheimnisses, die Vortheile seiner Entdeckung, Zeit seines Lebens genießen, und selbst sie noch auf seine Kinder forterben lassen können. Sein ausserordentlicher Gewinnst entsteht aus dem hohen Preise, der für eine Arbeit, welche er allein machen kann, bezahlt wird. Er ist also eigentlich nichts anders, als ein hoher Arbeitslohn. Da aber dieser Lohn ihm für die ganze Arbeit, woran er sein Kapital angelegt hat, bezahlt wird; und da er, dem zu Folge, der Größe dieses Kapitals angemessen ist: so sieht man ihn für nichts anders, als für einen ausserordentlichen, von dem Kapitale gezogenen Gewinnst an.

Solche Erhöhungen des Marktpreises sind augenscheinlich die Wirkungen zufälliger Umstände, deren Einfluß demohnerachtet zuweilen mehrere Jahre fortdauern kann.

Gewisse Naturproducte erfordern einen in seiner Art so einzigen Boden, und eine so eigne Lage desselben, daß, selbst in einem großen Lande, der dazu taugliche Theil zu klein seyn kann, um eine für das wirksame Begehr hinreichende Quantität davon her-

vorzubringen. Es wird also die ganze davon zu Markte gebrachte Quantität an Leute abgesezt werden können, die mehr dafür zu geben willens sind, als bloß hinlänglich ist, die Rente des Bodens, auf welchem sie erzeugt worden, den Lohn der Arbeit, welche ihr Anbau kostet, und den Gewinnst des Kapitals, das darauf angelegt worden ist, zu bezahlen. Waaren dieser Art können Jahrhunderte hindurch sich bey hohen Preisen erhalten: und unter den Bestandtheilen des Preises ist es die Rente, welche durch jene Erhöhung am meisten verändert wird. Ein Stück Landes, welches solche seltne und sehr gesuchte Erzeugnisse hervorbringt, als, zum Beyspiele, gewisse feine französische Weine sind, die nur in einem engen Bezirk, oder auf gewissen bestimmten Bergen wachsen, bezahlt eine Rente, die mit der gewöhnlichen Rente gleich fruchtbarer, und gleich gut angebauter Ländereyen in seiner Nachbarschaft, in keinem Verhältnisse steht. Die Arbeiter hingegen, die in einem solchen Weinberge arbeiten, bekommen deswegen nicht mehr Lohn; und das Kapital, welches dabey angelegt wird, bringt nicht höhere Zinsen.

In diesem Falle ist also der erhöhte Preis augenscheinlich die Wirkung natürlicher Ursachen, welche machen, daß das Erzeugniß nicht bis zu der Quantität vermehrt werden kann, in welcher es dem wirksamen Begehr Genüge thäte. Ursachen der Art können unabänderlich seyn: und solche erhöhete Preise also können ohne Ende fortdauern.

Eine andre Ursache der Theurung eines Erzeugnisses ist das Monopolium, oder der Alleinhandel mit demselben. Ein Monopol, es gehöre einer einzelnen Person oder einer Gesellschaft zu, hat dieselbe Wirkung, wie die Fabrik- oder Handelsgeheimnisse. Der Monopolist,

polist, indem er den Markt unzulänglich versorgt, und dem wirksamen Begehr nie völlig Gnüge thut, verkauft seine Waare über ihren natürlichen Preis, und treibt also seine Vortheile, sie mögen in Arbeitslohn, oder in Kapitalsgewinnst bestehn, höher, als sie nach dem gewöhnlichen Verhältnisse seyn sollten.

Der Preis einer Waare, die unter einem Monopol steht, ist immer der höchste, welcher zu erhalten möglich ist; der Preis derjenigen hingegen, bey welcher freye Concurrenz statt findet, ist der niedrigste, für welchen sie, — zwar nicht in besondern und vorübergehenden Fällen, aber für eine lange Zeit, — gelassen werden kann. Ein höherer, als jener, läßt sich von den Käufern nicht erpressen: und einen niedrigern als diesen, können die Verkäufer sich nicht gefallen lassen, wenn sie ihr Gewerbe fortsetzen sollen.

Alle Privilegien der Zünfte, die Gesetze, welche die Dauer der Lehrjahre bestimmen, kurz, was in einem gewissen Gewerbe die Concurrenz der Verkäufer einschränkt: das alles wirkt, der Art nach, wie ein Monopol, wenn es auch in dem Grade der Wirkung von ihm verschieden ist. Oder vielmehr, durch diese Einrichtungen wird selbst ein Monopol, nur ein unter mehreren Personen ausgebreitetes Monopol, gestiftet. Daher wird auch dadurch der Marktpreis gewisser Waaren, Jahrhunderte lang, über den natürlichen erhöht: wovon die weitere Folge ist, daß auch der Lohn der damit beschäftigten Arbeiter, und der Gewinnst der ihre Fonds darauf anlegenden Kapitalisten, eben so lange Zeit, sein natürliches und gewöhnliches Maß übersteigt.

Solche erhöhete Marktpreise können so lange fortdauern, als die Polizeyeinrichtungen dauern, durch welche sie sind veranlasset worden.

Der Marktpreis einer Waare kann lange Zeit über den natürlichen Preiſe erhöhet, aber er kann nicht lange unter demſelben ſtehen bleiben. Durch die fortdauernde Wohlfeilheit muß ſich nothwendig die eine oder die andere der Portionen, welche aus dem Verkaufspreiſe bezahlt werden, vermindern. Dieſer Verluſt mag treffen, wen er will: der, welcher ihn empfindet, wird ſogleich ſeine Maßregeln darnach nehmen. Iſt es der Gutsbeſitzer: ſo wird er von ſeinen Ländereyen, iſt es der Unternehmer: ſo wird er von ſeinen Kapitalien, iſt es der Arbeiter: ſo wird er von ſeinen Kräften und ſeiner Zeit, weniger als bisher auf dieſen Gegenſtand wenden. Und dieß werden ſie ſo lange fortfahren zu thun, bis die auf den Markt gebrachte Quantität der Waare das wirkſame Begehr nicht mehr überſteigt. Sogleich aber wird auch ihr Marktpreis bis zu dem natürlichen in die Höhe ſteigen. — Dieß iſt wenigſtens der Hergang der Sachen, da, wo Handel und Induſtrie ihre vollkommne Freyheit haben.

Zwar iſt es möglich, daß eben die Einſchränkungen in Abſicht der Lehrjahre und alle andere Zunftgeſetze, welche, bey blühendem Gewerbe, dem Arbeiter erlauben, ſeinen Lohn etwas über deſſen natürliches Maß in die Höhe zu treiben, ihn, wenn das Gewerbe in Verfall geräth, nöthigen, ſie unter dieſes Maß fallen zu laſſen. So wie im erſten Falle jene Geſetze viele Leute von ſeinem Gewerbe ausſchlieſſen: ſo ſchließen ſie, im andern Falle, auch ihn hinwiederum von vielen andern Gewerben aus. Indeß kann dieſe leztere Wirkung der Zunftgeſetze — den Lohn der Arbeiter herabzuſetzen — bey weitem nicht ſo dauerhaft ſeyn, als die erſte, ihn hinaufzutreiben. Ihr Einfluß zur Vertheuerung der Arbeit kann Jahrhun-

hunderte fortdauern; ihr Einfluß, sie unnatürlich wohlfeil zu machen, kann nur so lange dauern, als die Menschen leben, welche während der Zeit des blühenden Gewerbes, zu demselben erzogen worden waren. Sind diese ausgestorben: so wird die Anzahl derer, welche sich nachher dem Gewerbe widmen, sich natürlicher Weise nach dem Grade seines Flors richten. Die Polizeygesetze eines Landes müssen so einschränkend und tyrannisch, als die hindostanischen und ägyptischen seyn, (durch welche es dem Sohn zur heiligsten Religionspflicht gemacht wird, das Gewerbe seines Vaters zu treiben) wenn sie Arbeitslohn und Kapitalgewinnst, durch mehrere Generationen hindurch, sollen fortdauernd unter sein natürliches Maß erniedrigen können.

Dieß ist alles, was ich für jezt von den, entweder vorüber gehenden, oder dauerhaften Abweichungen des Marktpreises der Waaren, von ihrem natürlichen Preise, anzumerken nothwendig finde.

Dieser natürliche Preis selbst ändert sich, so wie sich der eine, oder der andere seiner Bestandtheile — so wie sich die Rente, der Kapitalgewinnst und der Arbeitslohn ändert. Alles dieß hat in jeder bürgerlichen Gesellschaft sein Maß, das durch die Umstände der Gesellschaft, ihren Reichthum oder ihre Armuth, ihren fortgehenden, stillestehenden, oder rückgängigen Flor, bestimmt wird. Von den Abwechselungen dieser Art und ihren Ursachen werde ich im folgenden Kapitel, so vollständig als möglich, zu handeln suchen.

Zuerst werde ich die Ursachen erklären, welche die Größe des Arbeitslohns bestimmen; und es wird sich zeigen, daß sie, wie ich eben sagte, in Reichthum oder Armuth: in dem Fortgange, dem Stillestehen,

ſtehen, oder dem Rückgange des Staats an Wohlhabenheit liegen.

Ich werde zweytens, auf gleiche Weiſe, die Urſachen des größern oder kleinern Kapitalsgewinnſtes aufſuchen, und zeigen, inwiefern auch auf ihn jene großen Veränderungen in dem Zuſtande der Geſellſchaft Einfluß haben.

Obgleich Arbeit und Kapital, in der einen Art der Beſchäftigungen angelegt, weit größres Lohn und größern Gewinn bringt, als in der andern: ſo ſcheint doch zwiſchen dem Geldlohne der verſchiedenen Arten von Arbeit, und dem Geldgewinne bey den verſchiedenen Arten der Kapitalsanlegung, ein beſtimmtes Verhältniß ſich einzufinden. Dieſes Verhältniß hängt, wie ſich in der Folge zeigen wird, theils von der Natur dieſer verſchiedenen Arten der Beſchäftigung, theils von den Polizeygeſetzen der Geſellſchaft ab, in welcher ſie getrieben werden. Ob aber dieſe Geſellſchaft reich oder arm, — ob ihr Wohlſtand im Wachſen, ſtillеſtehend, oder in der Abnahme ſey: dieß ſcheint auf jenes Verhältniß wenig Einfluß zu haben. — Es wird den dritten Theil der folgenden Abhandlung ausmachen, alle, das gedachte Verhältniß beſtimmenden Umſtände zu unterſuchen.

Im vierten und lezten Theile werde ich eben dieſe Unterſuchung in Abſicht der Landrente anſtellen. Welches ſind die Urſachen, welche die Landrente zum Steigen oder zum Fallen bringen, oder mit andern Worten, welche Urſachen erhöhen oder erniedrigen die Preiſe aller Erdproducte? Dieß ſind die Fragen, die hierbey zu beantworten vorkommen.

Achtes Capitel.

Vom Arbeitslohne.

Das was die Arbeit hervorbringt, ist ihre natürliche Belohnung, und macht also den ersten Arbeitslohn aus.

In dem ursprünglichen Zustande der Gesellschaft, wo noch kein Landeigenthum, und kein gesammeltes Kapital war, gehörte dem Arbeiter das Product seiner Arbeit ganz. Er hatte weder einen Grundherrn, noch einen Meister, mit dem er theilen mußte.

Hätte dieser Zustand fortgedauert: so würde der Lohn der Arbeit mit der Zunahme der productiven Kräfte derselben, (die von der Vertheilung der Arbeiten herrührt,) in gleichem Grade vermehrt worden seyn. Alle Dinge wären stufenweise wohlfeiler geworden. Sie wären nämlich durch eine kleinere Quantität Arbeit hervorgebracht worden; und da, in diesem Zustande der Dinge, Producte gleich vieler Arbeit, auch im Tausche, von gleichem Werthe gewesen wären, so hätten sie ebenfalls mit einer kleinern Quantität Arbeit erkauft werden können.

Aber obgleich alle Dinge wirklich wohlfeiler geworden wären: so hätten doch manche, dem Scheine nach, theurer werden, oder einer größern Quantität andrer Güter im Tausche gleich gelten können. Wir wollen zum Beyspiele setzen, daß die hervorbringende

Kraft

Kraft der Arbeit in den meisten Arten der Beschäftigung auf das zehnfache erhöhet worden sey, so daß, was ursprünglich die Arbeit von zehn Tagen war, nun von eben der Anzahl Menschen in einem zu Stande gebracht werde — daß aber in einer Gattung, diese Zunahme der hervorbringenden Kraft nur bis zur Verdoppelung gehe, so daß in einem Tage das ursprüngliche Werk von zweyen verfertiget werde. Wenn nun das Product von einem Tage Arbeit, in jenem grössern Theile der Gewerbe, mit einem Tagewerke in diesem einzelnen Gewerbe umgetauscht werden soll: so wird das Zehnfache des ursprünglichen Tagewerks in jenem, nur das Doppelte des ursprünglichen Tagewerks in diesen erkaufen können. Die leztere Waare wird also fünfmahl theurer zu seyn scheinen, als vorhin. Und doch ist sie in der That noch einmahl so wohlfeil geworden. Ob sie gleich von allen andern Waaren fünfmahl so viel, als ehedem, erfordert, wenn sie damit soll erkauft werden können: so verlangt sie doch nur halb so viel Arbeit, es sey, daß man sie produciren, oder daß man sie einhandeln will. Die Erwerbung ihres Eigenthums ist also nur halb so schwer, als ehedem.

Aber dieser erste Zustand der Dinge, in welchem der Arbeiter das ganze Product seiner Arbeit sich zueignen konnte, dauerte nicht länger, als bis Grund und Boden ein Eigenthum geworden war, und Kapitalien sich gesammelt hatten. Er war schon lange zu Ende, ehe die hervorbringenden Kräfte der Arbeit ihre beträchtlichsten Fortschritte machten: und es würde daher unnütz seyn, den fernern Veränderungen nachzuspüren, die, im Fall seiner Fortdauer, in dem Lohne der Arbeit hätten entstehen müssen.

Sobald Land ein Eigenthum geworden ist, verlangt der Besitzer von Grund und Boden einen Antheil von allen den Producten, die durch Arbeit auf seinem Gebieth entweder eingesammelt oder erzeugt werden. Seine Rente muß also zuerst von dem Producte dieser Arbeit abgezogen werden.

Selten geschieht es, daß eben der Mann, welcher den Acker pflügt, auch Vermögen genug hat, sich so lange zu unterhalten, bis die Ernte reift. Sein Unterhalt wird ihm also gemeiniglich von dem Kapital eines andern vorgeschossen. Dieser andre ist der Pachter, der ihn in Arbeit sezt, — der aber gar keinen Vortheil davon haben würde, ihn als Arbeiter anzustellen, wenn er nicht an dem Producte seiner Arbeit einen Antheil bekäme, — und von demselben sein aufgewandtes Kapital mit Gewinnste zurück erhielte. Dieser Gewinnst verursacht den zweyten Abzug von dem Producte der auf Ländereyen gewandten Arbeit.

Fast alle andre Arten der Arbeit leiden einen gleichen Abzug von ihrem Producte, um den Gewinnst des Kapitalisten davon zu bezahlen. In allen Kunst- und Fabrikgewerben hat der größere Theil der Arbeiter einen Meister nöthig, der ihm die Materialien zur Arbeit darreiche, und ihm, bis zur Vollendung derselben, seinen Unterhalt und seinen Lohn vorschieße. Dieser Meister verlangt seinen Antheil an dem Producte ihrer Arbeit, oder an dem Werthe, welcher dem rohen Materiale durch die darauf gewandte Arbeit zugesezt wird: und dieser Antheil macht seinen Gewinnst aus.

In einzelnen Fällen geschieht es zwar, daß unabhängige Arbeiter Fond genug haben, um sich sowohl die Materialien zu ihrem Werke selbst zu verschaffen,

als sich bis zur Vollendung desselben zu unterhalten. Diese Leute sind alsdann Meister und Gesellen zugleich, — sie ernten den Vortheil von dem ganzen Producte ihrer Arbeit ein, oder erwerben für sich das Eigenthum des ganzen, dem Materiale zugesezten Werthes. Das, was eigentlich zwey verschiedne Arten des Einkommens ausmacht, und sonst zwey verschiedenen Personen zufließt, der Gewinnst des Kapitalisten, und der Lohn des Arbeiters, ist hier der Erwerb eines Einzigen.

Solche Fälle sind demohnerachtet selten; und in ganz Europa sind vielleicht für Einen Arbeiter, der auf eigne Rechnung arbeitet, zwanzig, die von einem Meister bezahlt werden. Und wenn man, im gewöhnlichen Sprachgebrauche, vom Arbeitslohne redet: so verstehet man immer den Lohn darunter, der zwischen zwey Personen, einem Arbeiter, und einem Eigenthümer eines Kapitals, welcher jenen in Arbeit sezt, verabredet worden ist.

Von diesem Vertrage, und von den Bedingungen, die dabey an jedem Orte die gewöhnlichen sind, hängt es ab, wie viel der Tagelohn an diesem Orte betragen soll. Die Partheyen, zwischen welchen er geschlossen wird, haben bey weitem nicht ein gemeinschaftliches Interesse: die Arbeiter wünschen so viel als möglich zu bekommen; die Meister wünschen, so wenig als möglich ist, zu geben. Die ersteren sind geneigt, sich zu vereinigen, um die Arbeitslöhne zu erhöhen, die andern, um sie zu erniedrigen.

Es ist demohnerachtet nicht schwer vorauszusehen, welche von den beyden Parteyen für gewöhnlich die Oberhand in diesem Streite behalten, und die andre zur Einwilligung in die ihr vorgeschriebenen Bedienungen nöthigen wird. Die Meister, da

ihre

ihre Anzahl geringer ist, können sich auch leichter mit einander vereinigen, und überdieß werden ihre Verbindungen von den Gesetzen begünstigt, wenigstens nicht verbothen; indeß die Verbindungen der Arbeitsleute strenge untersagt sind. England hat keine Parlementsacten, welche Verabredungen, die die Absicht haben, den Arbeitslohn niedrig zu erhalten, für sträflich erklärten: aber sehr viele, welche alle diejenigen verbiethen, wodurch der Arbeitslohn erhöhet werden soll. Ueberdieß können in diesem Streite der Meister mit den Arbeitern, jene weit länger aushalten. Ein Gutsbesitzer, ein Pachter, ein Handwerksmeister, ein Kaufmann, sind gemeiniglich im Stande, ein oder zwey Jahre von ihrem gesammelten Kapital zu leben, wenn sie auch nicht einen einzigen Arbeiter in ihrem Gewerbszweige beschäftigen. Unter den Arbeitsleuten und Gesellen hingegen werden viele auch nicht eine Woche, wenige werden einen Monat, und vielleicht keiner wird ein ganzes Jahr, von seinen bereits erworbenen Mitteln, ohne neuen Arbeitsverdienst, zu leben wissen. In der Länge der Zeit können freylich die Arbeiter dem Meister so nothwendig werden, als dieser ihnen ist: aber diese Nothwendigkeit tritt nicht so bald ein.

Man erwiedert dagegen, daß man selten von den unter den Meistern geschlossenen Verbindungen, aber sehr oft von dem Zusammenrotten der Arbeitsleute reden höret. Wer aber daraus schließt, daß die Meister sich seltner unter einander verbinden, kennet eben so wenig die Welt, als die Sache, wovon hier die Rede ist. Die Meister und Unternehmer in derselben Gattung von Gewerbe, sind allezeit und an allen Orten, in einer immerwährenden, gleichförmigen, aber stillschweigenden Verbindung, welche zur

Abſicht hat, das Arbeitslohn nicht über ſein gegenwärtiges Maß ſteigen zu laſſen. Handelt einmahl ein Meiſter gegen dieſe ſtillſchweigende Uebereinkunft, ſo wird dieß unter ſeinen Nachbarn und Gewerbsgenoſſen, für ein ſehr gehäſſiges Verfahren angeſehen, und zieht ihm von allen Seiten bittere Vorwürfe zu. Freylich hören wir von dieſen Verbindungen wenig: aber die Urſache iſt, weil dieß der gewöhnliche, und, man darf ſagen, der natürliche Zuſtand der Dinge iſt, von dem man niemahls viel reden hört. Zuweilen treten die Meiſter noch in eine engere Verbindung zuſammen, um den Arbeitslohn unter ſeine gewöhnliche Taxe herunter zu bringen. Dieß wird aber immer, bis zum Augenblicke der Ausführung, äuſſerſt geheim gehalten; und wenn die Arbeiter, wie es zuweilen geſchieht, ohne Widerſtand zu leiſten, nachgeben: ſo höret niemand etwas von der Veränderung, ſo empfindlich ſie auch die Arbeiter fühlen. Indeß werden allerdings ſolche Verbindungen der Meiſter, oft durch ähnliche Bündniſſe der Arbeiter, die aber nur Vertheidigungsbündniſſe ſind, beſtritten. Zuweilen treten auch dieſe, ohne durch irgend etwas gereizt worden zu ſeyn, von ſelbſt zuſammen, um den Preis ihrer Arbeit zu erhöhen. Der gewöhnliche Vorwand dazu iſt die Theurung der Lebensmittel: zuweilen iſt es der große Gewinnſt, den vorgeblich ihre Meiſter durch ihre Arbeit machen. Dieſe Verbindungen der Arbeiter aber mögen Vertheidigung oder Angriff zur Abſicht haben: ſo werden ſie immer ſehr ruchtbar. Gemeiniglich machen ſie, (weil ſie glauben, mit ihrem Geſuche auf dieſe Weiſe ſchneller durchzudringen) ein ſehr lautes Geſchrey, und nehmen ſogar Gewaltthätigkeiten und Mishandlungen zu Hülfe. Sie ſind in einer Art von Verzweiflung: und ſie handeln mit der Thorheit und Ausſchweifung verzweifelter Menſchen — als

als solche, die entweder Hungers sterben, oder ihren Meistern die augenblickliche Bewilligung ihrer Forderungen, durch eingejagtes Schrecken abzwingen müssen. Die Meister sind, bey solchen Gelegenheiten, nicht weniger laut, und rufen mit so viel Geschrey, als sie machen können, den Beystand der Obrigkeit auf, um von ihr die strengste Vollziehung der Gesetze, die gegen die Verbindungen der Arbeiter, Dienstbothen und Tagelöhner vorhanden sind, zu begehren. Die Arbeiter gewinnen daher auch gemeiniglich von der Heftigkeit ihrer aufrührerischen Verbindungen sehr wenig Vortheil, die vielmehr — theils weil die bürgerliche Obrigkeit dazwischen tritt, theils weil die Meister ihren gemachten Plan standhafter, als die Arbeiter verfolgen, theils weil ein großer Theil der leztern, der Nothwendigkeit, seinen täglichen Unterhalt zu haben, nachgeben muß — sich mit der Bestrafung und dem Unglücke der Anführer zu endigen pflegen.

Aber obgleich, in dem Streite der Meister mit den Arbeitern, über die Bestimmung des Tagelohns, der Sieg gemeiniglich auf der Seite der erstern ist: so ist es doch nach der Natur der Sache unmöglich, den Lohn, auch der gemeinsten Arbeiten, unter ein gewisses Verhältniß, auf lange Zeit zu erniedrigen.

Ein Mensch muß doch immer von seiner Arbeit leben können, wenn er arbeiten soll; und der Lohn der Arbeit muß also wenigstenes hinreichend seyn, einem Menschen den Unterhalt zu geben. In den meisten Fällen muß er noch etwas mehr betragen: sonst würde der Arbeiter unmöglich eine Familie errichten und Kinder aufziehen können; und das ganze Geschlecht der arbeitenden Leute müßte mit der ersten Generation aussterben. Cantillon nimmt es, um dieser Ursache willen, als einen wahrscheinlichen Satz an,

daß der geringste Tagelohn, auch der gemeinsten Arbeiter, wenn die Art ihrer Beschäftigungen fortdauern soll, das Doppelte ihres eigenen Unterhalts betragen müsse: damit nämlich jeder von seinem Lohne im Durchschnitte zwey Kinder zu erziehen im Stande sey. — Die Arbeit des Weibes wird durch Niederkunften und Kinderwarten zu oft unterbrochen, als daß man mehr als die Erwerbung ihres eignen Unterhalts von ihr erwarten könnte. Nun rechnet man aber, daß die Hälfte der neugebohrnen Kinder vor Erreichung des mannbaren Alters stirbt. Es muß, dem zu Folge, jeder Arbeiter, auch der ärmste, im Durchschnitte vier Kinder aufziehen und verpflegen, wenn, nach der Rechnung des Wahrscheinlichen, zwey davon gewiß zum mannbaren Alter gelangen sollen. Aber das, was vier Kinder zu unterhalten kosten, ist ungefähr so viel, als die Bedürfnisse Eines erwachsenen Mannes betragen. Eben dieser Autor sagt ferner, man rechne, daß die Arbeit eines Sklaven von gesunder und starker Leibesbeschaffenheit, ungefähr doppelt so viel einbringe, als sein Unterhalt kostet: er glaubt aber, daß man die Arbeit des gemeinsten Tagelöhners nicht geringer am Werthe ansetzen könne, als die eines robusten Sclaven ist. So viel ist wenigstens gewiß, daß, wenn Kinder, in der Familie eines Tagelöhners, groß gezogen werden sollen, Mann und Weib zusammen sich etwas mehr verdienen müssen, als zu ihrem eignen Unterhalte nöthig ist. In welchem Verhältnisse aber dieser Ueberschuß stehen müsse, ob in dem oben angezeigten, oder in irgend einem andern, wage ich nicht, genau zu bestimmen.

Es giebt demohnerachtet gewisse Umstände, welche den Arbeitern den Vortheil in die Hände geben, und ihnen erlauben, ihren Lohn über das gewöhnliche Maß, wel-

welches immer das kleinste ist, wobey ein Mensch bestehen kann, zu erhöhen.

Wenn in einem Lande die Nachfrage nach Leuten, die vom Arbeitslohne leben, das heißt, nach Arbeitern, Tagelöhnern und Dienstbothen aller Art wächst; wenn jedes folgende Jahr für eine größre Anzahl derselben Beschäftigung liefert, als deren in dem vorhergehenden beschäftiget waren: so haben die Arbeitsleute nicht nöthig, sich zu verbinden, um ihren Lohn in die Höhe zu treiben. Die Seltenheit arbeitender Hände veranlaßt von selbst eine Concurrenz unter denen, welche Arbeiter nöthig haben; sie überbieten einander, um deren zu bekommen: und so brechen sie selbst den sonst natürlich unter ihnen bestehenden Vertrag, das Tagelohn nicht steigen zu lassen.

Die Nachfrage nach Leuten, die vom Arbeitslohne leben, kann nicht wachsen, als wenn die Fonds gewachsen sind, woraus das Arbeitslohn bezahlt wird. Diese Fonds sind von zweyerley Art: sie bestehen entweder aus dem Ueberschusse der Einkünfte eines Mannes, oder dem Ueberschusse seiner Kapitalien, das heißt, aus dem, was er von dem ersten nicht zu seinem eignen Unterhalte braucht, oder was er von den andern nicht bey seiner eigenen Arbeit anlegt.

Wenn der Gutsbesitzer, der Geldreiche, oder der Inhaber von Staatspapieren, mehr einnimmt, als er glaubt, zu seinem und der Seinigen Unterhalt zu bedürfen: so wendet er sehr wahrscheinlich das ganze oder einen Theil dieses Ueberschusses dazu an, einen oder mehrere Bedienten zu halten. Man vermehre diesen Ueberschuß: und er wird natürlicher Weise auch die Anzahl seiner Dienstbothen vermehren.

Wenn ein für eigne Rechnung arbeitender Handwerksmann, zum Beyspiele, ein Schuhmacher, oder ein

Weber, mehr Kapital gesammelt hat, als er braucht, die zu seiner eignen Arbeit nöthigen Materialien anzuschaffen, und sich bis zur Endigung der Arbeit selbst zu unterhalten, so wird er natürlicher Weise den Ueberschuß dazu anwenden: einen oder mehrere Gesellen zu halten, um von dem, was diese verfertigen, seinen Gewinnst zu ziehen. Wächst jener Ueberschuß, so wird auch die Anzahl seiner Gesellen zunehmen.

Mit dem Einkommen und dem Kapitale jedes Landes wächst also zugleich und im Verhältnisse die Nachfrage nach Leuten, welche einen Lohn durch ihre Arbeit verdienen wollen; und ohne die erstere Vermehrung kann die leztere nicht statt finden. Die Vermehrung des Einkommens und des Kapitals in einer Nation ist so viel, als die Vermehrung des Nationalreichthums. Die Nachfrage also nach Arbeitern und die Concurrenz in den ihnen gemachten Anerbiethungen wächst mit dem Nationalreichthume und kann ohne ihn schwerlich wachsen.

Nicht die Größe, zu welcher der Nationalreichthum schon gelangt ist, sondern sein fortwährendes Wachsen ist es, welches das Steigen des Arbeitslohnes veranlasset. Daher sehen wir, daß nicht in den reichsten Ländern, sondern in den aufblühenden und emporwachsenden, in denen, welche am schnellesten reich werden, die Arbeitslöhne am höchsten sind. England ist gewiß in der gegenwärtigen Zeit ein weit reicheres Land, als irgend ein Theil von Nordamerika. Demohnerachtet ist in Nordamerika der Tagelohn weit höher, als in irgend einem Theile von England. In der Provinz Neuyork können gemeine Tagelöhner *) des

*) Dieses ward im Jahre 1773, vor dem Anfange des lezten Amerikanischen Krieges, geschrieben.

des Tages drey Schillinge und einen halben, dasigen Geldes, oder zwey englische Schillinge (16 gr.) verdienen. Schiffzimmerleute bekommen des Tages 10½ Schilling dort curstrenden Geldes, nebst einer Pinte Rum, welche einen halben englischen Schilling werth ist; beydes zusammen macht 6½ Schilling englischen Geldes aus. Gemeine Zimmerleute und Mäurer bekommen des Tages 8 dasige oder 4½ englische Schillinge; Schneidergesellen fünf Schillinge in amerikanischen, oder ungefähr zwey Schillinge und zehn Pfennige in englischem Gelde. Diese Preise sind alle höher als die Londner Preise. Und wie der Tagelohn in Neuyork ist: so ist er auch, sagt man, in allen übrigen Kolonien. Der Preis der Lebensmittel hingegen ist, in ganz Nordamerika, weit niedriger als in England: von einer Theurung ist daselbst nie etwas gehört worden. In den schlechtesten Jahren haben sie immer Getreide genug zu ihrer eignen Consumtion gehabt, wenn sie auch gleich kein Getreide ausführen konnten. Wenn daher der Geldpreis der Arbeit in den Kolonien auch höher, als irgendwo im Mutterlande, ist: so übertrifft der reelle Preis derselben, der wirkliche Antheil, den sie dem Arbeiter an den Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens verschaffet, eben diesen Preis in England noch weit mehr. Ob nun gleich Nordamerika noch nicht so reich, als England ist: so ist es doch weit mehr aufblühend, und geht zu dem Erwerbe neuer Reichthümer mit weit schnelleren Schritten fort. Der sicherste Beweis von dem wachsenden Wohlstande eines Landes ist die Zunahme der Zahl seiner Einwohner. In Großbritannien und den meisten andern europäischen Ländern nimmt man an, daß nicht weniger als 500 Jahre dazu gehören, die Zahl der Einwohner zu verdoppeln. In den Brittischen Kolonien von Nord-

amerika hat man gefunden, daß ſich die Menſchenzahl in zwanzig oder fünf und zwanzig Jahren verdoppelt. Dieſe Vermehrung kömmt jezt nicht mehr von der Ankunft neuer Einwohner her, ſondern ſie iſt eine Vervielfältigung des daſelbſt lebenden Menſchengeſchlechts ſelbſt. Alte Leute können dort oft, wie man ſagt, eine Nachkommenſchaft von funfzig, hundert und mehreren Perſonen zählen. Arbeit iſt eine ſo wohlbelohnte Sache, daß eine zahlreiche Familie, anſtatt, wie an andern Orten, eine Laſt für die Eltern zu ſeyn, eine Quelle von Reichthum und Wohlhabenheit für ſie wird. Man rechnet das, was jedes Kind, ehe es das väterliche Haus verläßt, den Eltern durch ſeine Arbeit einbringen kann, auf hundert Pfund Sterling reinen Gewinn. Eine junge Witwe mit vier oder fünf Kindern, die, in den mittlern oder untern Ständen der europäiſchen Nationen, ſo wenig Ausſicht auf eine zweyte Heurath hat, wird dort als eine Perſon, mit der man ſein Glück machen kann, geſucht. Die größte aller Ermunterungen zum ehelichen Leben iſt der Werth, welchen Kinder haben. Wir dürfen daher uns nicht wundern, daß die Einwohner von Nordamerika, im Ganzen genommen, ſehr jung heurathen. Und dieſes großen, durch ſo frühzeitige Ehen veranlaßten Zuwachſes der Menſchenzahl ungeachtet, iſt doch das Klagen in Nordamerika allgemein und unaufhörlich, daß es an Händen fehle. Es ſcheint alſo, daß das Verlangen nach Arbeitern, und die Fonds, welche beſtimmt ſind, ſie zu unterhalten, noch ſchneller wachſen, als die Zahl der Menſchen wächſt, aus welchen die Arbeiter genommen werden.

Der Reichthum eines Landes mag aber noch ſo groß ſeyn; wenn es eine Zeit lang auf demſelben Grade des Flors ſtille geſtanden hat: ſo dürfen wir

nicht

nicht erwarten, den Tagelohn in demselben hoch zu finden. Wie ansehnlich auch an sich die Fonds, aus welchen das Arbeitslohn bezahlt wird, die Einkünfte und das Kapital der sämmtlichen Einwohner seyn mögen; wenn beyde mehrere Jahre hindurch unverändert geblieben sind: so werden die, in dem vorhergehenden Jahre gebrauchten Arbeiter, leicht zureichen, und mehr als zureichen, die im folgenden entstehende Nachfrage nach arbeitenden Händen zu befriedigen. Es wird nie ein solcher Mangel derselben gespürt werden, der die Meister und Unternehmer nöthigte, sich einander zu überbiethen. Ja im Gegentheil wird, wenn jener Stillestand fortdauert, die Anzahl der Hände schneller, als die Anzahl von Beschäftigungen wachsen. Es wird an Arbeit fehlen, und die, welche gerne arbeiten wollen, werden genöthigt seyn, mit einander in der Wohlfeilheit ihrer Forderungen zu wetteifern. Wenn je zuvor, in diesem Lande, der Arbeitslohn mehr als zureichend gewesen ist, den Arbeiter zu ernähren, und ihm seine Familie erziehen zu helfen: so wird er in kurzem durch den Eigennutz der Meister, und die Concurrenz der Arbeitsuchenden so weit herunter gebracht werden, daß er gerade nur die unentbehrlichsten Bedürfnisse der Natur zu befriedigen hinlänglich seyn wird. China ist lange Zeit eines der reichsten, das heißt, eines der fruchtbarsten, am besten angebaueten, durch die Anzahl und den Fleiß seiner Einwohner ausgezeichnetsten Länder gewesen. Aber es scheint auch lange her zu seyn, daß es in allen diesen Sachen keine weitere Fortschritte mehr macht. Marco Polo, der es vor mehr denn fünfhundert Jahren besuchte, schildert uns dessen Anbau, Kunstfleiß und Bevölkerung ungefähr in denselben Ausdrücken, mit welchen die Reisenden der gegenwärtigen Zeit dieses Land beschreiben. Viel-

leicht war es selbst schon lange vor Polos Zeiten, daß es das höchste Ziel des Flors erreicht hatte, zu welchem ihm seine Gesetze und Verfassungen zu gelangen erlauben. Die Nachrichten aller Reisenden, so widersprechend sie in mancher andern Absicht sind, kommen darinn überein, daß der Tagelohn sehr niedrig, und daß es für einen Arbeiter in China äuserst schwer ist, eine Familie aufzuziehn. Wenn er für einen ganzen Tag, den er mit dem Grabscheit im Acker arbeitet, so viel erhält, daß er sich dafür des Abends eine kleine Mahlzeit Reis kaufen kann: so ist er zufrieden. Die Handwerker sind, wenn es möglich ist, noch schlimmer daran. Anstatt daß sie, wie die in Europa, ruhig in ihren Werkstätten, auf die Bestellungen ihrer Kunden warten sollten, laufen sie mit ihrem Handwerkszeuge unaufhörlich Straße auf Straße ab, biethen ihre Dienste an, und betteln, so zu sagen, um Arbeit. Die Armuth der untern Volkslassen in China übertrift weit die Armuth derselben Stände bey den armseligsten Nationen von Europa. In der Nachbarschaft von Canton, leben Hunderte, ja, wenn den allgemeinen Nachrichten zu trauen ist, Tausende von Familien, ohne eine Wohnung auf dem Lande zu haben, in kleinen Fischerkähnen auf den Strömen und Kanälen. Der Unterhalt, den sie in ihrer Lage sich zu verschaffen wissen, ist so armselig, daß sie die schmutzigsten Eingeweide geschlachteter Thiere, die aus einem europäischen Schiffe über Bord geworfen werden, begierig auffischen. Jedes Aas, todte Hunde und Katzen zum Beyspiele, wenn sie auch schon halb faul sind und stinken, sind ihnen so willkommen, als unserm gemeinen Volke die gesundesten Gerichte. Die Ermunterung zum Heurathen besteht in China nicht in dem Vortheile, den Kinder bringen, sondern in der Erlaubniß, welche Eltern haben, sie auszusetzen.

In allen großen Städten, wird jede Nacht mehr als ein Kind auf die Straße gelegt, oder, wie die Brut von Hunden und Katzen, ersäuft. Man behauptet sogar, daß dieses abscheuliche Geschäfte einen eignen Nahrungszweig für gewisse Leute ausmache.

Indeß, obgleich China in seinem Wohlstande vielleicht stille steht, so scheint es doch nicht zurückzugehn. Seine Städte sind nirgend menschenleer. Die Ländereyen, die ehemals angebauet waren, liegen auch jezt noch nicht brache. Es muß also noch immer der nämliche, oder doch eine ziemlich gleiche Quantität von Arbeit alle Jahre gethan werden, und die zur Unterhaltung derselben bestimmten Fonds müssen, dem zu Folge, noch nicht merklich abgenommen haben. Die untersten Klassen müssen auch, ihres so äuserst kärglichen Unterhalts ungeachtet, auf eine oder die andre Art Mittel finden, ihr Geschlecht in der Maße fortzupflanzen, daß ihre Anzahl ungefähr immer dieselbe bleibe.

In einem Lande, worinn die zur Beschäftigung der arbeitenden Klassen bestimmten Fonds abnähmen, würde dieses ganz anders seyn. Jedes folgende Jahr würde das Verlangen und die Nachfrage nach Dienstbothen und Arbeitern, in jeder Art der Beschäftigung geringer seyn, als das Jahr zuvor. Viele, die in einer höhern Klasse gebohren wären, würden nun nicht mehr in ihrem eignen Gewerbe Beschäftigung finden, und genöthigt seyn, zu einer niedrigern herabzusteigen. Die unterste Klasse, die nicht nur mit den in ihr selbst erzeugten Arbeitern überfüllt wäre, sondern auch die überflüßigen Hände, aus allen übrigen Klassen zulezt aufnehmen müßte, würde eine so große Concurrenz unter ihren Arbeitsuchenden Händen entstehn sehen, daß ihr Lohn bis auf die, zum noth-

dürftig-

dürftigſten und armſeligſten Unterhalt eines Menſchen unentbehrliche Summe, herabſinken würde. Viele würden auch auf dieſe ſo harten Bedingungen nicht Arbeit zu finden im Stande ſeyn, und entweder Hungers ſterben, oder zum Betteln ihre Zuflucht nehmen, oder vielleicht zu den größten Verbrechen getrieben werden. Mangel und Elend würde bald die Sterblichkeit in dieſer Klaſſe vermehren; und ſie ſelbſt von da über die höhern Klaſſen ausbreiten. Das würde ſo lange fortgehn, bis die Einwohner des Landes zu derjenigen Zahl vermindert worden wären, welche von dem im Lande noch vorhandenen Kapitale und Einkommen bequem beſchäftigt und unterhalten werden könnte. Dieß iſt vielleicht ziemlich genau der gegenwärtige Zuſtand von Bengalen, und verſchiedenen andern Beſitzungen der Engländer in Oſtindien. In einem fruchtbaren Lande, in welchem, ob es gleich kurz zuvor viele Einwohner verloren hat, und alſo Unterhalt darinn nicht ſchwer zu finden ſeyn ſollte, demohnerachtet drey oder viermahl hunderttauſend Menſchen in Einem Jahre Hungers ſterben, müſſen gewiß die zur Unterhaltung der arbeitenden Armen beſtimmten Fonds ſehr ſchnell abnehmen. Der Unterſchied zwiſchen dem Geiſte der brittiſchen Staatsverfaſſung, welche Nordamerika (ehedem) unter ihrem Schutze und ihrer Aufſicht hatte, und zwiſchen dem Geiſte der Regierung einer Handelsgeſellſchaft, wie die iſt, welche Bengalen mehr unterdrückt, als regiert, läßt ſich vielleicht nirgends ſo augenſcheinlich erkennen, als in dem verſchiedenen Zuſtande jener beyden auf dieſe zwiefache Art beherrſchten Länder.

Die reichliche Belohnung der Arbeit, iſt demnach ſowohl die natürliche Wirkung, als das ſicherſte Kennzeichen, des wachſenden Nationalreichthums. Der

kärg-

kärgliche Unterhalt des arbeitenden Armen ist ein natürliches Symptom des Stillestandes; und wenn der Arbeiter Noth leidet, so ist es ein Beweis, daß die Nation schnell rückwärts gehe.

Gegenwärtig ist in Großbritannien der Tagelohn augenscheinlich größer, als zu dem Unterhalt eines Mannes und seiner Familie durchaus nothwendig ist. Um über diesen Punct aus der Ungewißheit zu kommen, wird es nicht nöthig seyn, sich in weitläuftige, und doch immer zweifelhafte Berechnungen darüber einzulassen, welches die kleinste Summe sey, von welcher ein Mann leben, und Kinder groß ziehen könne. Klare und in die Augen fallende Thatsachen beweisen uns, daß an keinem Orte unsers Landes der Tagelohn, nach der niedrigsten Taxe, wobey der Mensch gerade nur bestehen kann, bestimmt sey.

Zuerst finden wir, fast durch ganz Großbritannien, einen Unterschied zwischen dem Sommer- und Wintertagelohn. Im Sommer ist er immer am höchsten. Nun erfordert aber der Unterhalt einer Familie, im Winter, wegen der unentbehrlichen Feuerung, den meisten Aufwand. Wenn also der Arbeitslohn dann am höchsten ist, wenn die Ausgaben des Arbeiters die kleinsten sind: so scheint es klar, daß er sich nicht nach demjenigen richtet, was zu diesen Ausgaben unentbehrlich ist, sondern nach der Quantität, und dem geglaubten Werthe, des durch die Arbeit zu Stande gebrachten Werks. Man kann freylich sagen: daß ein Arbeiter einen Theil des im Sommer erworbenen Lohns aufsparen müsse, um seine Winterausgaben zu bestreiten; und daß also der Lohn des ganzen Jahres nicht mehr als gerade hinlänglich sey, ihm und seiner Familie durchs ganze Jahr Unterhalt zu verschaffen. Indessen würde doch ein Sklave, oder

ein

ein von uns, in Abſicht ſeiner Erhaltung, durchaus abhängender Menſch, nicht auf dieſe Weiſe behandelt werden. Ein ſolcher würde jeden Tag nicht mehr zu ſeinem Unterhalt bekommen, als er gerade dieſen Tag braucht.

Zweytens, der Tagelohn in Großbritannien verändert ſich nicht immer zugleich mit dem Preiſe der Lebensmittel. Dieſer wechſelt von Jahr zu Jahr, oft von Monate zu Monate. Der Geldpreis der Arbeit aber bleibt an vielen Orten durch halbe Jahrhunderte derſelbe. Wenn daher an ſolchen Oertern, der arbeitende Arme ſeine Familie in theuern Jahren ernähren kann: ſo muß er bey mittelmäßigen Getreidepreiſen, bequem, und in Zeiten auſerordentlicher Wohlfeilheit, im Ueberfluſſe leben können. Der hohe Preis der Lebensmittel in den lezten zehn Jahren*) iſt in wenigen Theilen des Königreichs mit einem merklichen Steigen des Tagelohns begleitet geweſen. In einigen freylich: aber dieß hatte wahrſcheinlich mehr in der vermehrten Nachfrage nach Arbeitern, als in der Theurung der Lebensmittel ſeinen Grund.

Drittens, ſo wie, von einem Jahre zum andern, ſich der Preis der Lebensmittel mehr, als der Lohn der Arbeit verändert: ſo wechſelt hingegen, von Ort zu Ort, der Preis der Arbeit mehr, als der Preis der Nahrungsmittel. Brod und Fleiſch ſind, durch alle drey vereinigte Königreiche, durchaus, oder ziemlich von gleichem Preiſe. Dieſe und viele andre Dinge ſind, wenn ſie einzeln gekauft werden, — (die einzige Art, wie der arbeitende Arme ſie kauft,) in groſſen Städten eben ſo wohlfeil, oder noch wohlfeiler, als in den entlegenen Gegenden des Landes, und dieß aus Urſachen, die ich bald hernach Gelegenheit

*) von 1762 bis 1772.

genheit haben werde zu entwickeln. Aber der Arbeitslohn in einer großen Stadt und deren Nachbarschaft, ist oft zwanzig oder fünf und zwanzig Procent, um den vierten oder fünften Theil, — höher, als der in der Entfernung weniger Meilen. Anderthalb Schillinge (zwölf gute Groschen) können für den gemeinen Tagelohn in und um London gehalten werden. Wenige Meilen davon fällt er bis auf vierzehn und funfzehn Pfennig Sterling (neun gute Groschen, vier Pfennige, und zehn gute Groschen). In und um Edinburg ist zehn Pfennig Sterling (sechs gute Groschen, acht Pfennige) der gewöhnliche Tagelohn. Wenige Meilen davon fällt er auf acht Pfen. St. (fünf gute Groschen, vier Pfennige) welches der durch das ganze übrige niedere Schottland gewöhnliche Preis gemeiner Arbeiten ist; wie er denn überhaupt hier viel weniger, als in England abwechselt. — Eine solche Verschiedenheit der Preise, würde, wenn sie eine Waare beträfe, hinlänglich seyn, eine so große Versendung derselben, nicht bloß von einem Ende des Königreichs, sondern von einem Ende der Welt zum andern zu veranlassen, daß die Preise bald an beyden ins Gleichgewicht kommen würden. Hier aber, bey der Bezahlung der Arbeit, vermag sie, wie es scheint, nicht Einen Mann aus einem Kirchspiel in das benachbarte zu bringen. Trotz allem dem, was man von der Unbeständigkeit und dem Leichtsinn, als Erbfehlern der menschlichen Natur sagt, erhellet doch durch augenscheinliche Erfahrungen, daß unter allen zu transportirenden Lasten, der Mensch am schwersten aus der Stelle zu bringen sey. — Wenn nun der arbeitende Arme, auch in denjenigen Theilen des Reichs mit seiner Familie bestehen kann, wo der Arbeitslohn am niedrigsten ist: so muß er da, wo er am höchsten ist, im Ueberflusse leben.

Vier-

Viertens, die Abwechselungen, die im Arbeitslohn an einem und demselben Orte vorgehn, sind weder mit den Veränderungen der Victualienpreise immer gleichzeitig, noch denselben proportionirt; ja oft sind sie ihnen entgegengesezt.

Korn, das Nahrungsmittel gemeiner Leute, ist in Schottland theurer, als in England, — und muß es seyn, da Schottland alle Jahre große Vorräthe an Getreide von England erhält. Das englische Getreide muß in Schottland, wohin es erst geführt wird, nothwendig theurer seyn, als in England, wo es wächst: — aber es kann doch, nach Verhältniß seiner Güte, nicht theurer seyn, als das schottische Getreide, weil es mit diesem, auf demselben Markte, die Concurrenz aushält. Die Güte des Getreides zeigt sich hauptsächlich dadurch, wenn es viel Mehl giebt: und hierinn ist das englische Getreide dem schottischen so sehr überlegen, daß, wenn es auch dem Scheine nach, oder nach Verhältniß seines Maßes, theuerer ist, als dieses, es doch in der That, das heißt, nach Verhältniß seiner Güte, oder selbst nach Verhältniß seines Gewichts, wohlfeiler ist. Hingegen ist der Preis der Arbeit in England theurer als in Schottland. — Wenn demnach der arbeitende Arme sich in dem einen der vereinigten Königreiche erhalten kann: so muß er in dem andern im Ueberflusse leben. — Es ist wahr, daß Hafermehl das gewöhnlichste und selbst oft das beste Nahrungsmittel des gemeinen Volks in Schottland ausmacht, wo überhaupt die untersten Klassen weit schlechter, als ihre Nachbarn gleiches Standes in England, genährt werden. Diese Verschiedenheit in der Art ihres Unterhalts ist nicht der Grund, sondern die Folge von der Verschiedenheit ihres Arbeitslohns; obgleich durch ein seltsames

Mis-

isverständniß, das Gegentheil von sehr vielen behaup-
t wird. Nicht deswegen, weil der eine Mann Kut-
he und Pferde hält, indeß sein Nachbar zu Fuße
eht, ist jener reich und dieser arm: sondern weil
ner reich ist, hält er sich Kutsche und Pferde, und
eil dieser arm ist, geht er zu Fuße.

Während des vorigen Jahrhunderts, war, ein
jahr ins andre gerechnet, das Getreide in beyden
heilen der brittischen Monarchie theurer, als in dem
tzigen. Dieß ist eine Thatsache, die keinen ver-
ünftigen Zweifel zuläßt; und die in Absicht Schott-
nds, wo möglich, noch durch klärere Beweise dar-
than worden ist, als in Absicht Englands. In Schott-
nd beruht ihre Gewißheit auf dem Zeugnisse der
genannten Fiars, oder der nach eidlichen Aussa-
en abgefaßten jährlichen Preislisten für alle Getreide-
ten, die in jeder schottischen Grafschaft zu Markte
ommen. Wenn ein solcher vollständiger Beweis noch
nterstützende Gründe nöthig hätte: so würde ich
inzusetzen, daß in Frankreich, und wahrscheinlich
urch ganz Europa der nämliche Fall statt gefunden
at. Aber eben so gewiß, als das Brod in beyden
ereinigten Königreichen unsrer Insel, im vorigen Jahr-
underte theurer war, als im jetzigen: eben so ge-
iß war die Arbeit wohlfeiler. Konnte also damahls,
in arbeitsamer Armer eine Familie groß ziehen: so
uß er jezt dieß mit noch weit mehr Bequemlichkeit
un können. Im vorigen Jahrhunderte, war das
ewöhnliche Tagelohn, durch den größten Theil von
chottland, im Sommer ein halber Schilling, (vier
te Groschen), im Winter fünf Pfen. St. (drey gute
roschen, vier Pfennige). Drey Schillinge die Woche,
elches ungefähr der nämliche Preis ist, wird noch
zt in einigen Gegenden von Hochschottland und den

westlichen Inseln für gemeine Arbeit bezahlt. Im ganzen niedern Lande aber ist, acht Pfen. St. (fünf gute Groschen, vier Pfennige) auf den Tag, der gewöhnliche Lohn dafür. In Edinburg und den an England gränzenden Grafschaften ist, vielleicht eben dieser Nachbarschaft wegen, — und in Glasgow und in einigen wenigen andern Städten ist, wegen des schnellen Zuwachses ihres Handels, — der Tagelohn gegenwärtig zehn Pfen. St. bis zu einem Schillinge (sechs gute Groschen, acht Pfennige, bis acht gute Groschen). In England haben die Fortschritte im Ackerbaue, Fabriken und Handel weit früher, als in Schottland angefangen. Mit ihnen mußte nothwendig die Nachfrage nach arbeitenden Händen, und also der Preis der Arbeit steigen. Daher war schon im vorigen Jahrhunderte der Tagelohn in England höher, als in Schottland, so wie er es noch in dem jetzigen ist. Seit der Zeit aber ist er auch in England beträchtlich gestiegen; ob es gleich hier, wegen der großen Verschiedenheit des Tagelohns an verschiednen Plätzen, schwerer wird, das Verhältniß dieses Steigens genau zu bestimmen. Im Jahr 1614 war der Sold eines gemeinen Infanteristen, was er noch jezt ist, acht Pfen. St. des Tages, (fünf gute Groschen, vier Pfennige). Als er zuerst festgesezt wurde, bestimmte man ihn ohne Zweifel nach dem gewöhnlichen Lohne gemeiner Arbeitsleute, — derjenigen Klasse der Einwohner, aus welcher der gemeine Soldat genommen wird. Der Oberrichter Hales, der zur Zeit Karls des zweyten schrieb, rechnet die nothwendigen Ausgaben einer Tagelöhnerfamilie, die aus sechs Personen, Vater, Mutter, zwey zu einiger Arbeit schon fähigen, und zwey zu aller Arbeit noch unfähigen Kindern besteht, auf zehn Schillinge die Woche, oder sechs und zwanzig Pfund Sterling des

Jahrs.

Jahrs. Können sie dieses nicht durch ihre Arbeit erwerben: so müssen sie das Fehlende durch Betteln oder Stehlen voll machen. Hales scheint über diesen Gegenstand sehr genaue Nachforschungen angestellt zu haben *). Im Jahr 1688 rechnete Gregorius King, dessen Erfahrenheit in politischen Berechnungen Davenant so sehr rühmt, das gewöhnliche Einkommen von Arbeitsleuten und Lohnbedienten auf funfzehn Pfund Sterling des Jahres; wobey er annimmt, daß jeder von ihnen eine Familie, im Durchschnitt von viertehalb Personen, unterhält. Seine Rechnung ist, von der des Oberrichters nur scheinbar unterschieden, im Grunde aber mit ihr einstimmig. Beyde rechnen in solchen Familien auf jeden Kopf einen Aufwand von zwanzig Pfen. St. (dreyzehn gute Groschen, vier Pfennige). Seit der Zeit haben sich sowohl die Einkünfte, als die Ausgaben solcher Familien, durch alle Theile des Königreichs beträchtlich vermehrt; an einigen Orten mehr, an andern weniger; an keinem aber gewiß so viel, als einige neulich zum Vorschein gekommene übertriebene Berechnungen der jetzigen Arbeitspreise, das Publicum haben überreden wollen. Ganz genau kann dieser Preis an keinem Orte bestimmt werden, weil, an demselben Orte, zu einer und eben derselben Zeit, für einerley Arbeit, ungleiche Preise bezahlt werden, — nicht bloß nachdem der Arbeiter mehr oder weniger geschickt, sondern auch, nachdem der, welcher arbeiten läßt, karger oder freygebiger ist. Allenthalben, wo der Tagelohn nicht durch Gesetze bestimmt ist, läßt sich nichts weiter mit Gewißheit angeben, als was der gewöhnliche Tagelohn ist. Durch Gesetze aber den Tagelohn

*) In Burns history of the Poor-laws, ist ein Project dieses Hales zur Unterhaltung der Armen.

bestimmen zu wollen, ist, wie die Erfahrung g lehrt hat, immer unschicklich, so oft man auch sol ches zu thun versucht hat.

Doch der Geldpreis der Arbeit hat sich in unserm Jahrhunderte noch nicht so sehr vermehrt, als ihr reeller Preis, das heißt, die Quantität von Bedürfnissen und Bequemlichkeiten, die sich der Arbeiter wirklich dafür zu verschaffen im Stande ist. Nicht bloß Getreide, sondern viele andre Erzeugnisse, welche eine angenehme und gesunde Nahrung für den arbeitenden Armen ausmachen, sind wohlfeiler geworden. Kartoffeln, zum Beyspiele, kosten, im größten Theile des Königreichs, jezt nicht die Hälfte von dem, was sie vor dreyßig Jahren kosteten. Rüben, Möhren, Kraut sind in eben dem Falle, — Gemüse, die vor Zeiten nur mit dem Grabscheite angebauet wurden, und jezt mit dem Pfluge gebauet werden. Alle Arten von Gartengewächsen sind gleichfalls wohlfeiler geworden. Noch vor hundert Jahren kam der größte Theil der in Großbritannien verbrauchten Aepfel und sogar der Zwiebeln, aus Flandern. — Die groben wollenen und leinenen Zeuge, in welche der gemeine Arbeitsmann sich kleidet, kommen durch die in diesen Fabriken vorgegangenen Verbesserungen, in größrer Güte, und für geringere Preise, als ehedem, in seine Hände. Aehnliche Fortschritte bey den Eisen- und Stahlmanufacturen, schaffen ihm besseres und wohlfeileres Handwerkszeug, und zugleich manches angenehme und nützliche Hausgeräthe. Seife, Salz, Lichter, Leder, und gegohrnes Getränke, sind zwar in der That, vornämlich durch die darauf gelegten Abgaben, etwas theurer geworden. Indeß hat der arbeitende Arme von diesen Waaren eine so geringe Quantität nöthig, daß die Erhöhung ihrer Preise, ihm

nicht

nicht so viel schadet, als die Verminderung der Preise so vieler andern Sachen ihm nuzt. Die allgemeine Klage, die man darüber führen hört, daß der Luxus bis zu der untersten Klasse durchgedrungen, und daß der arbeitende Arme jezt nicht mehr mit derselben Kost, Kleidung und Wohnung zufrieden sey, die ihm in vorigen Zeiten genügte, ist ein hinlänglicher Beweis, daß nicht bloß der Geldpreis, sondern der reelle Preis der Arbeit sich vermehrt haben müsse.

Ist diese Verbesserung in den Umständen des gemeinen Mannes ein Unglück, oder ein Vortheil für das gemeine Wesen? Die Frage scheint auf den ersten Blick beantwortet werden zu können. Die Dienstbothen, Arbeiter und Tagelöhner aller Arten machen bey weitem den grössern Theil jeder bürgerlichen Gesellschaft aus. Was aber die Umstände des grössern Theils verbessert, kann unmöglich als ein Unglück für das Ganze angesehen werden. Sicherlich kann keine Gesellschaft blühend und glücklich seyn, deren meisten Glieder arm und elend sind. Ueberdieß ist es nicht mehr als gemeine Billigkeit, daß die, welche durch ihre Arbeit dem ganzen Körper der Nation, Nahrung, Kleidung und Wohnung verschaffen, an den Erzeugnissen ihrer eignen Arbeit soviel Antheil haben, daß sie selbst erträglich gut sich nähren, kleiden und wohnen können.

Armuth schreckt allerdings vom Heurathen ab, aber sie verhindert es nicht schlechterdings. Sie scheint sogar das Kinderzeugen zu befördern. Eine halb verhungerte Bergschottin wird oft die Mutter von mehr als zwanzig Kindern, indeß die wohlgenährte und überzärtlich verpflegte Dame unvermögend ist, ein einziges zur Welt zu bringen, und höchstens durch zwey oder drey Niederkunften schon erschöpft ist. Unfruchtbarkeit,

barkeit, eine bey dem weiblichen Geschlecht in den vornehmern Ständen so gemeine Sache, ist in den untern beynahe gänzlich unbekannt. Eine üppige Lebensart, scheint es, entflammt zwar bey diesem Geschlechte, die Begierde nach dem Genusse, aber schwächt zugleich die Kräfte der Fortpflanzung.

So wenig aber die Erzeugung der Kinder durch die Armuth verhindert wird: so sehr wird das Aufziehen derselben dadurch erschwert. Die zarte Pflanze sproßt freylich hervor, aber in einem so rauhen Klima, und in einem so dürren Boden, daß sie bald welkt und abstirbt. Man hat mich oft versichert, daß in Hochschottland, von den zwanzig Kindern, die eine Mutter zur Welt bringt, oft nur zwey am Leben bleiben. So habe ich von erfahrnen Officieren gehört, daß es so wenig möglich ist, aus den bey einem Regimente aufgewachsenen Soldatenkindern, das Regiment zu recrutiren, daß diese nicht einmahl zu Pfeifern und Trommelschlägern zureichen. Und doch sieht man schwerlich an irgend einem Orte eine so große Anzahl hübscher Kinder, als um eine Soldatencaserne herum. Aber wenige derselben erreichen, wie es scheint, das dreyzehnte oder vierzehnte Jahr. An einigen Orten stirbt die Hälfte dieser Kinder noch vor dem fünften, an vielen vor dem siebenten, und an allen beynahe vor dem neunten oder zehnten Jahre. Diese große Sterblichkeit wird sich demohnerachtet nirgends anders, als in den Familien armer gemeiner Leute finden, welche ihren Kindern nicht die Pflege geben können, welche Eltern von besserm Stande auf ihre Kinder wenden. Obgleich die Ehen der erstern gewöhnlicher Weise fruchtbarer sind, als die Ehen vornehmer Leute: so erreicht doch von ihren Kindern ein kleinerer Theil das männliche Alter. In Findelhäusern, und unter Kindern,

dern, die auf Kosten des Publicums verpflegt werden, ist die Sterblichkeit noch viel größer, als unter den Kindern, die von armen Eltern selbst aufgezogen werden.

Jede Thiergattung vermehrt sich natürlicher Weise im Verhältnisse der Unterhaltsmittel, die sie hat; und keine Gattung kann sich je über dieses Verhältniß vermehren. Aber in einer ordentlichen bürgerlichen Gesellschaft können es nur die untern Klassen des Volks seyn, bey welchen der Mangel des Unterhalts der Vermehrung der Menschen Gränzen sezt: und er kann diese Gränze nur dadurch setzen, daß er einen großen Theil der Kinder, welche ihre fruchtbaren Ehen erzeugen, wieder ums Leben bringt.

Die reichliche Belohnung der Arbeit, indem sie den Arbeiter in Stand sezt, für seine Kinder besser zu sorgen, und also eine größere Anzahl derselben aufzuziehen, hat unstreitig zur Folge, jene Gränzen zu erweitern. Und sie erweitert sie, welches hierbey noch zu merken ist, so genau als möglich im Verhältnisse mit der wachsenden Nachfrage nach arbeitenden Händen. Wächst diese Nachfrage immer fort: so steigt mit ihr der Lohn der Arbeit, mit diesem die Ermunterung zum Heurathen und Kinder groß zu ziehn, und hiermit die Volksmenge eben so unaufhörlich und in gleichem Verhältnisse. Sobald zu irgend einer Zeit die Belohnung kleiner wäre, als zu Beförderung des leztern Endzwecks erforderlich ist: so würde sich sehr bald eine Seltenheit arbeitender Hände hervorthun, die den Lohn wieder in die Höhe bringen würde; und wäre sie zu einer andern Zeit übermäßig groß: so würde der Ueberfluß eben dieser Hände bald eine Concurrenz veranlassen, wodurch der Lohn auf seinen mittleren Standpunct zurücksänke. Der in dem einen Falle mit Arbeit überführte, in dem andern, nicht

hinlänglich mit Arbeit versorgte Markt, würde ohne Verzug den Preis mit den Umständen der Gesellschaft in Uebereinstimmung bringen. Die Nachfrage nach Menschen ist, wie die Nachfrage nach jeder andern Waare, dasjenige, was ihre Hervorbringung regulirt, — ist das, was sie beschleunigen kann, wenn sie zu langsam von statten geht, und sie verzögern kann, wenn sie zu schnell sich vergrößert. Von dieser Nachfrage, diesem Verlangen nach Menschen, hängt die Vermehrung des menschlichen Geschlechts in allen Ländern der Welt, in Nordamerika, Europa und China ab; sie ist die Ursache, daß die Bevölkerung in dem ersten so schnell, in dem andern so langsam und stufenweise wächst, und in dem dritten völlig stille steht.

Ein Sklave, sagt man gemeiniglich, lebt und stirbt auf Kosten seines Herrn; ein freyer Arbeitsmann und Dienstbothe auf seine eignen. Das ist aber nicht richtig: im Grunde lebt und stirbt der leztere eben sowohl auf Unkosten seines Meisters oder Dienstherrn, als der erstere. Der Lohn der Tagelöhner und Dienstbothen jeder Art muß allenthalben so groß seyn, als nöthig ist, um das Geschlecht der Tagelöhner und Dienstbothen in verhältnißmäßiger Anzahl mit dem Bedürfnisse und dem Verlangen der Gesellschaft nach arbeitenden Händen zu erhalten. Aber obgleich auf gleiche Weise der Sklave und der freye Lohnbediente auf Unkosten des Herrn unterhalten, beyde auf gleiche Weise, im Falle des Abgangs, auf Unkosten des Herrn ersezt werden müssen: so sind doch diese Unkosten bey den Sklaven viel größer, als bey den freyen Dienstbothen. Das zur Unterhaltung, oder zum Ersatz eines Sklaven bestimmte Kapital, wird von einem fahrlässigen Herrn, oder einem sorglosen Haushalter verwaltet; die zu derselben Absicht bey dem freyen Arbeiter bestimm-

bestimmten Fonds, werden diesem freyen Manne selbst zur Verwaltung anvertrauet. In jene Verwaltung schleichen sich gemeiniglich alle die Unordnungen ein, die in der Oekonomie der Reichen überhaupt herrschen; in dieser wird diejenige genaue Sparsamkeit und aufmerksame Sorgfalt beobachtet, die der Haushaltung des Armen eigen zu seyn pflegt. Bey zwey so ungleichen Verwaltungen muß die Erreichung desselben Endzwecks sehr ungleichen Aufwand erfordern. Und dem zu Folge zeigt es sich auch, wie ich glaube, in der Erfahrung aller Völker und Zeiten, daß freyer Leute Arbeit weit wohlfeiler zu stehen kommt, als Sklavenarbeit. Dieß findet sich selbst in Boston, Neuyork und Philadelphia wahr, wo doch der Arbeitslohn so ausnehmend hoch ist.

So wie demnach die freygebige Belohnung der Arbeit die Folge des wachsenden Reichthums ist: so ist sie die Ursache der wachsenden Volksmenge. Darüber klagen, heißt, die öffentliche Wohlfahrt selbst bejammern, wovon jene Größe des Arbeitslohns Ursache und Wirkung zugleich ist.

Es verdient ohne Zweifel bemerkt zu werden, daß der Zustand des arbeitenden Armen, oder der zahlreichsten Volksklassen, in der Zeit, wenn die bürgerliche Gesellschaft sich dem Puncte ihres höchsten Flors nähert, — glücklicher und erwünschter zu seyn scheint als in der, wo sie diesen Punct erreicht hat. Steht die Gesellschaft in ihrem Wohlstande still: so lebt der gemeine Arbeiter kümmerlich; geht sie zurück: so lebt er elend. In der That ist für alle Stände und Klassen der Menschen, das Fortgehn und Zunehmen, der Zustand der Glückseligkeit und der Freude; das Stillestehen ist die Beraubung aller Empfindungen, und das Abnehmen macht traurig und trostlos.

Die reichliche Belohnung der Arbeit befördert nicht bloß die Fortpflanzung beym gemeinen Manne, ſondern vermehrt auch den Fleiß deſſelben. Der Arbeitslohn iſt das natürliche Ermunterungsmittel des Fleißes, und dieſer nimmt, wie jede andre Vollkommenheit des Menſchen, in dem Maße zu, als er mehr oder weniger Aufmunterungen erhält. Eine reichliche Nahrung giebt dem Körper des Arbeiters Kräfte, und die ſchmeichelhafte Hofnung, ſeine Umſtände zu verbeſſern, und vielleicht ſeine Tage in Wohlhabenheit und Ueberfluß zu enden, giebt ſeinem Geiſte Muth und Neigung, alle ſeine Kräfte anzuſtrengen. Wo daher der Tagelohn hoch iſt, da finden wir den Arbeiter immer thätiger, unermüdeter und förderhafter, als da, wo er niedrig iſt; wir finden ihn, zum Beyſpiel, mehr ſo in England als in Schottland, mehr in der Nachbarſchaft großer Städte, als in abgelegenen Oertern. Freylich giebt es Arbeitsleute, die, wenn ſie in vier Tagen ſo viel erarbeiten können, als ſie für die ganze Woche nöthig haben, die übrigen drey Tage müſſig gehen. Dieſe machen auf keine Weiſe den größern Theil aus. Im Gegentheil ſind Handwerksgeſellen, die nach dem Stücke und reichlich bezahlt werden, eher geneigt, ſich zu überarbeiten, und ihre Geſundheit, durch übermäßigen Fleiß zu Grunde zu richten. Ein Zimmermann in London und einigen andern Oertern, behält, wie man glaubt, ſeine vollen Kräfte nicht viel über acht Jahre. Etwas ähnliches findet in vielen andern Gewerben ſtatt, in welchen die Arbeiter nach dem Stücke bezahlt werden: ſelbſt bey den Feldarbeiten iſt es nichts ungewöhnliches, wenn mehr als das gewöhnliche Tagelohn bezahlt wird. Jede Gattung der Handwerker iſt, nach Beſchaffenheit ihrer Art von Arbeit, auch eigenen Krankheiten ausgeſezt. Ramuzzini, ein berühmter italieniſcher Arzt, hat über die

die Krankheiten der Handwerker ein eignes Buch geschrieben.

Man hält den gemeinen Soldaten gerade nicht für den arbeitsamsten Menschen; demohnerachtet, wenn Soldaten zu gewissen Arbeiten der Industrie gebraucht, und nach dem Stücke gut bezahlt worden sind: so haben die Officiere oft mit den Unternehmern Abrede nehmen müssen, daß sie den bey ihnen arbeitenden Soldaten, nicht mehr als eine gewisse Summe des Tages sich zu verdienen, gestatten sollen. Ehe dieses ausgemacht wurde, geschah es sehr oft, daß gegenseitige Nacheiferung und die Begierde nach Gewinn die Soldaten veranlaßte, sich zu überarbeiten, und ihrer Gesundheit durch übertriebene Anstrengung zu schaden. Selbst der vorgedachte Müssiggang von drey Tagen der Woche, dessen manche gut bezahlte Arbeiter so allgemein und so laut angeklagt werden, ist oft nur eine Folge der unmäßigen Arbeit, die sie in den vier übrigen Tagen der Woche verrichtet hatten. Es ist den meisten Menschen natürlich, nach einigen Tagen ununterbrochener Anstrengung von Geist oder Körper, eine Abspannung heftig zu verlangen; und dieser Begierde kann der Mensch, wenn nicht äußere Gewalt oder die größte Noth ihn zurück hält, schwerlich widerstehen. Die erschöpfte Natur will durchaus durch etwas gestärkt und erquickt seyn. Zuweilen ist die bloße Ruhe dazu hinlänglich; oft aber ist auch Zerstreuung und Vergnügen dazu nöthig. Muß sich der Arbeiter alle diese Dinge versagen: so sind die Folgen davon für Körper und Geist schädlich, oft gefährlich; die gemeinste Folge davon ist, daß, früher oder später, sich die dem Gewerbe eigenthümlichen Krankheiten einstellen. Wären die Meister immer geneigt, auf die Eingebungen der Vernunft und Menschlich-

keit

keit zu hören: ſo würden ſie öfter Urſache finden, den Fleiß ihrer Arbeitsleute zu mäßigen, als anzuſpornen. Ich glaube, man wird in jeder Art der Gewerbe finden, daß der Menſch, welcher mit ſo viel Mäßigung arbeitet, als nöthig iſt, um immer fort arbeiten zu können, nicht nur ſeine Geſundheit am beſten erhält, ſondern auch am Ende des Jahres die meiſte Arbeit zu Stande gebracht hat.

Man behauptet, der Arbeitsmann ſey in wohlfeilen Jahren fauler, und in theuern Jahren fleißiger, als gewöhnlich. Man hat daraus geſchloſſen, daß ein reichlicher Unterhalt ſeinen Fleiß erſchlaffe, und ein ſparſamer ihn anſtrenge. — Das mag allerdings wahr ſeyn, daß ein ungewöhnlicher Ueberfluß manche Arbeiter zur Faulheit verleitet: daß er aber dieſe Wirkung bey allen thue, oder daß überhaupt Menſchen beſſer arbeiten — wenn ſie ſchlecht, als wenn ſie gut genährt werden, wenn ſie entkräftet und muthlos, als wenn ſie ſtark und munter ſind, — beſſer, wenn ſie öftere Anfälle von Krankheiten haben, als wenn ſie ſich immer wohl befinden, das iſt auf keine Weiſe wahrſcheinlich. In theuren Jahren herrſchen, nach ſichern Beobachtungen, unter dem gemeinen Volke mehr Krankheiten, und die Sterblichkeit iſt größer: es kann nicht fehlen, daß dadurch das Product ihrer Betriebſamkeit vermindert wird.

In fruchtbaren Jahren verlaſſen Dienſtbothen und Geſellen oft ihre Herren, und verſuchen, ob ſie ſich nicht durch ihren Fleiß in einem unabhängigen Zuſtand erhalten können. Aber eben dieſe Wohlfeilheit der Lebensmittel vermehrt die Fonds, die zur Unterhaltung von Dienſtleuten und Arbeitern angewandt zu werden pflegen, und ermuntert alſo die Herren, vorzüglich die Pachter, eine größere Anzahl jener zu beſchäftigen.

tigen. Leztre glauben nämlich, in solchen Zeiten, daß ihre Producte ihnen mehr Gewinn bringen, wenn sie dafür eine größere Anzahl Knechte und Arbeiter halten, als wenn sie sie für die wohlfeilen Preise auf dem Markte weggeben. Dieß verursacht eine zunehmende Nachfrage nach Dienstbothen, indeß zugleich die Anzahl derer, die sich dazu gebrauchen lassen wollen, abnimmt. Und auf diese Weise kann es geschehen, daß in wohlfeilen Jahren der Arbeitslohn steigt.

Im Gegentheil macht, in theuren Jahren, die Schwierigkeit und Ungewißheit des Unterhalts alle solche Leute begierig, in die Dienste andrer zurückzukehren. Zu gleicher Zeit aber macht der hohe Preis der Lebensmittel, indem er die zur Unterhaltung von Dienstbothen anwendbaren Fonds vermindert, die Herren geneigt, die Zahl der ihrigen eher zu vermindern als zu vermehren. Dazu kömmt, daß in theuren Jahren arme Handwerksleute, die zuvor für eigene Rechnung arbeiteten, das kleine Kapital, von welchem sie sich sonst die Materialien zu ihrer Arbeit anschaffen, aufzehren, und, um Brod zu haben, genöthigt werden, wieder um Lohn für andre zu arbeiten. Der Menschen, welche Arbeit nöthig haben, ist alsdann mehr, als der Arbeit, die diese Menschen beschäftigen sollte. Viele lassen sich also schlechtere Bedingungen, als bisher gefallen: und so sinket oft in theuren Jahren der Lohn, für Arbeiter sowohl, als für Dienstbothen.

Weil demnach die Meister aller Klassen, oft, in theuren Jahren vortheilhaftere Vergleiche, mit denen, die ihnen dienen oder für sie arbeiten, als in wohlfeilen, schließen, weil sie sie in jenen demüthiger und von sich mehr abhängig finden, als in diesen: so glauben und behaupten sie ganz natürlicher Weise,

daß

daß theure Jahre den Fleiß überhaupt befördern. Gutsbesitzer und Pachter; die beyden zahlreichsten Klassen von Meistern haben noch einen andern Grund, mit theuren Jahren zufrieden zu seyn. Die Renten, die der erste bekömmt, die Gewinnste, die der zweyte mit seinem Kapitale machen soll, hängen sehr von dem Preise der Lebensmittel ab. — Im Grunde aber ist nichts ungereimter, als zu glauben, daß im Ganzen genommen, die Menschen weniger arbeiten, wenn sie für sich selbst, als wenn sie für andre arbeiten. Ein armer Handwerksmann, der unabhängig sein Gewerbe treibt, ist gewöhnlich fleißiger, als selbst ein Geselle, welcher nach dem Stücke bezahlt wird. Der eine hat das, was er durch seinen Fleiß hervorbringt, ganz zu genießen; der andere muß es mit seinem Meister theilen. Der eine ist in seinem eigenen unabhängigen Hauswesen den Versuchungen schlechter Gesellschaft weniger ausgesezt, welche so oft in Werkstätten, wo viele zusammen arbeiten, die Sitten des andern verdirbt. Denjenigen Arbeitern und Gesellen, welche auf Wochen, oder gar Monate und Jahre gedungen werden, und die also immer gleich viel Unterhalt und Lohn bekommen, sie mögen viel oder wenig arbeiten, ist der für eigne Rechnung arbeitende Meister, im Fleiße, ohne Zweifel noch weit mehr überlegen. Nun ist dieß aber die Wirkung wohlfeiler Jahre, daß die Anzahl der unabhängigen Arbeiter, im Verhältnisse gegen die Anzahl der Lohnarbeiter, vermehrt, — und die Folge der theuren ist es, daß sie vermindert wird.

Ein französischer Schriftsteller von vielem Scharfsinne und großen Einsichten, Messance, ehemahliger Steuereinnehmer in der Election St. Stephan, beruft sich, um zu zeigen, daß die Armen in wohlfeilen Jahren mehr, als in theuren arbeiten, auf eine von ihm

ihm angestellte Vergleichung des Werths und der Menge der, unter beyden Umständen, in drey verschiedenen Manufacturen hervorgebrachten Waaren, nämlich in der groben Wollenmanufactur in Elbeuf, und in den Leinwand- und den Seidenfabriken, die in der ganzen Generalität von Rouen verbreitet sind. Es erhellet aus seinen, nach officiellen Berichten, gemachten Rechnungen, daß in allen drey Fabriken, Quantität und Werth der verfertigten Waare, in wohlfeilen Jahren mehr, als in theuren, — im wohlfeilsten Jahre am meisten, im theuersten am wenigsten betragen habe. Alle diese drey Manufacturen scheinen stillstehende zu seyn, — mögen vielleicht von einem Jahre zum andern, bald etwas mehr, bald etwas weniger hervorbringen, — im Ganzen aber weder sehr vorwärts, noch rückwärts gehen.

Die Leinwandmanufactur in Schottland, und die von groben Wollenwaaren im westlichen Theile der Grafschaft York, sind beyde im Steigen: sie bringen, obgleich mit einigen Abwechselungen, von Jahr zu Jahr, immer mehr hervor. Doch habe ich bey Untersuchung der von ihren jährlichen Arbeiten bekannt gemachten Berichte, nicht bemerken können, daß die Abwechselungen in denselben, mit der Theurung oder Wohlfeilheit der Jahre, in einer besondern Verbindung stünden. Das Jahr 1740 war ein Jahr großen Mangels: und in der That scheinen in demselben beyde Fabriken beträchtlich abgenommen zu haben. Im Jahre 1756 hingegen, wo die Theurung auch groß war, hat die schottische Leinwandmanufactur mehr als gewöhnliche Fortschritte gemacht. Die Manufactur in York nahm in der That ab, und die Summe ihrer Erzeugnisse stieg zu dem, was sie im Jahr 1755 gewesen war, nicht eher als

1766, nach der Wiederrufung der amerikanischen Stempelacte. In diesem und dem folgenden Jahre war sie größer, als je zuvor; und seit der Zeit hat sie nicht aufgehört, sich zu vermehren.

Das Product großer Manufacturzweige in einem Lande, die ihre Waaren in die Ferne absetzen, hängt nicht sowohl von Theurung, oder Wohlfeilheit an den Orten ab, wo dieselben ihren Sitz haben, als von Umständen, welche an denjenigen Orten, wohin der Absatz der Waaren geschieht, die Nachfrage nach denselben vermehren oder vermindern. Es kömmt dabey auf Krieg und Frieden, auf den Fortgang oder die Abnahme andrer ähnlicher, mit ihnen wetteifernder Manufacturen, und endlich oft auf die gute oder üble Laune ihrer Hauptkunden an. Doch ist dieß auch wahr, daß ein guter Theil dessen, was in wohlfeilen Jahren, über die gewöhnliche Quantität verfertiget wird, nicht in die öffentlichen Manufacturberichte kömmt. Die Gesellen, welche dann ihre Herren verlassen, arbeiten für ihre eigne Rechnung. Die weiblichen Arbeiter kehren zu ihren Familien zurück, und spinnen oder stricken gemeiniglich, um für sich selbst und die Ihrigen Kleidungsstücke zu machen. Auch die unabhängigen Arbeitsleute arbeiten nicht immer für den öffentlichen Verkauf: sondern werden bald von diesem, bald von jenem ihrer Mitbürger mit Sachen, die sie für seinen Hausgebrauch machen sollen, beschäftiget. Das Product ihrer Arbeit kömmt also in den Listen der Manufacturarbeiten nicht mit vor, die man oft mit so vielem Geräusche dem Publicum bekannt macht, und Manufacturisten sich oft thörichter Weise herausnehmen, den Flor, oder den Verfall ganzer Reiche vorherzusagen.

Obgleich

Obgleich die Veränderungen der Arbeitspreise mit den Abwechselungen, die in den Preisen der Lebensmittel vorgehen, nicht immer gleichartig, ja oft denselben gerade zu entgegen gesezt sind; so würde man doch sehr unrichtig daraus folgern, daß der Preis der Lebensmittel auf den Preis der Arbeit gar keinen Einfluß hätte. Der Geldpreis der Arbeit wird, nothwendiger Weise, durch zwey Umstände bestimmt: durch die Nachfrage nach Arbeit, und durch den Preis der Dinge, die zu den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens gehören. Jene, die Nachfrage, bestimmt, nachdem sie entweder zunehmend, abnehmend, oder stillstehend ist, und also entweder eine wachsende, abnehmende oder unveränderlich bleibende Volksmenge fordert, die Quantität von Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, mit der die Arbeit belohnt werden soll: und der Geldpreis der Dinge, die diese Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten liefern, bestimmt, wie viel der Arbeiter an Geld bekommen muß, um sich jene Quantität verschaffen zu können. Wenn also auch, bey niedrigen Productenpreisen, der Arbeitspreis hoch ist: so würde er doch, bey gleicher Nachfrage nach Arbeit, noch höher seyn, wenn der Productenpreis hoch wäre.

Wenn bey plötzlich eintrettender Theurung der Arbeitspreis fällt, und bey einer ungewöhnlichen und unerwarteten Wohlfeilheit steigt, — wie dieß zuweilen der Fall ist: so geschieht es aus keiner andern Ursache, als weil die Nachfrage nach Arbeit im ersten Falle abnimmt, im zweyten sich vermehrt.

In einem Jahre eines plötzlichen und ausserordentlichen Ueberflusses sind in den Händen vieler, welche den Kunstfleiß beschäftigen, Fonds vorhanden, wovon sie eine größre Anzahl Menschen in Arbeit

setzen und unterhalten können, als das Jahr zuvor. Aber diese größre Anzahl ist nicht immer sogleich vorhanden. Die Meister und Unternehmer also, welche Arbeiter brauchen, überbieten einander, und steigern dadurch sowohl den reellen, als den Geldpreis der Arbeit.

Das Gegentheil geschieht in den Jahren eines plötzlichen ausserordentlichen Mangels. Der zu Beschäftigung des Fleißes anwendbaren Fonds sind in einem solchen Jahre weniger, als das Jahr zuvor. Viele Leute kommen ausser Arbeit, und machen, damit sie Arbeit erhalten, um die Wette gute Bedingungen; wodurch beydes, der reelle und der Geldpreis der Arbeit heruntergeht. In dem so außerordentlich theuern Jahre 1740 ließen viele Leute es sich gefallen, für die bloße Kost zu arbeiten. In den darauf folgenden Jahren einer reichlichen Ernte, wurde es weit schwerer, Arbeiter und Dienstleute zu bekommen.

In unfruchtbaren, wie in wohlfeilen Jahren, wirken zwey Ursachen einander gleichsam entgegen. Der allgemeine Mangel in den erstern, indem er die Nachfrage nach Arbeit vermindert, wirkt auf Herunterbringung des Arbeitspreises; der hohe Preis der Lebensmittel wirkt auf die Erhöhung desselben. In wohlfeilen Jahren hingegen ist auf der einen Seite die entstehende größre Nachfrage nach Arbeit eine Ursache, ihren Preis zu erhöhen, indeß auf der andern, die Wohlfeilheit der Lebensmittel eine Ursache wird, ihn zu erniedrigen. Diese beyden einander entgegengesezten Kräfte scheinen, in dem gewöhnlichen Laufe der alljährlichen Abwechselungen, sich einander die Wage zu halten; woher es dann kömmt, daß allenthalben der Arbeitslohn viel weniger schwankt, und weit länger unverändert bleibt, als der Preis der Lebensmittel.

Eine Erhöhung des Arbeitslohnes vermehrt nothwendig den Preis vieler Waaren, — weil ein Theil dieses Preises in dem bezahlten Arbeitslohne besteht — und muß insofern den Erfolg haben, daß der Absatz dieser Waaren, in und ausser dem Lande, vermindert wird. Auf der andern Seite ist eben die Ursache, welche den Tagelohn in die Höhe treibt, nämlich die Vergrößerung der im Lande befindlichen Kapitalien, — auch darzu wirksam, die hervorbringenden Kräfte der Arbeit zu vergrößern, und mit einer kleinern Quantität Arbeit, eine größre Quantität von Waaren zu liefern. Der Kapitalsinhaber, der eine große Menge Arbeiter beschäftigt, ist, seines eignen Vortheils wegen, darauf bedacht, eine so geschickte Absonderung und Vertheilung der verschiedenen Arten der Arbeit zu machen, daß dadurch im Ganzen das möglich größte Erzeugniß erhalten werde. Eben dieser Vortheil treibt ihn an, seine Arbeiter mit den besten Maschinen zu versorgen, die er, oder sie ausdenken können. — Was in dieser Absicht in einer einzelnen Werkstatt geschieht, findet, wenn die Ursachen allgemein sind, in den sämmtlichen Manufacturen einer ganzen bürgerlichen Gesellschaft statt. Je mehr Arbeiter überhaupt in ihr sind: desto mehr theilen sich die Beschäftigungen ein; desto mehr Köpfe sinnen für jede derselben nach, um die dazu zweckmäßigsten Werkzeuge und Maschinen zu erfinden; und desto wahrscheinlicher wird es also, daß solche Maschinen wirklich werden erfunden werden. Die Folge aller dieser Verbesserung ist, daß viele Waaren, zu ihrer Hervorbringung, nun bey weitem nicht mehr so viel Arbeit, als ehedem, fordern, und daß also die Vermehrung des Preises der Arbeit, durch die Verminderung der erforderlichen Quantität derselben, mehr als ersezt wird.

Neuntes Kapitel.

Von dem Gewinnſte am Kapitale.

Das Steigen und Fallen der Kapitalgewinnſte, hängt ſo gut, als das Steigen und Fallen des Arbeitslohns, von dem wachſenden, oder dem abnehmenden Reichthume der ganzen Geſellſchaft ab; aber die Wirkung dieſer Urſachen iſt in dem einen, und in dem andern Falle ganz verſchieden.

Die Zunahme der Kapitalien erhöhet, wie wir geſehen haben, den Arbeitslohn: — aber den Gewinnſt von dieſen Kapitalien macht ſie geringer. Wenn die Kapitalien vieler Kaufleute in demſelben Handelszweige angelegt werden: ſo muß nothwendig die daraus entſtehende Concurrenz den Erfolg haben, ihre Gewinnſte kleiner zu machen; und wenn dieſe Zunahme der Kapitalien, ſich über alle Zweige der Gewerbe und des Handels, die in der bürgerlichen Geſellſchaft getrieben werden, erſtreckt: ſo muß auch der Gewinn aller Kapitaliſten überhaupt ſich vermindern.

Ich habe ſchon angemerkt, daß es nicht leicht iſt, ſelbſt für einen einzelnen Ort, und eine beſtimmte Zeit, die Frage zu beantworten: wie hoch an dieſem Orte, zu dieſer Zeit, der Arbeitslohn ſey. Selten können wir zur Beantwortung derſelben mehr thun, als das gewöhnliche Arbeitslohn angeben. Aber in Abſicht der Kapitalgewinnſte iſt auch dieſes Gewöhnliche ſelten zu beſtimmen. Die Gewinnſte, welche

welche jede Anlegung eines Kapitals abwirft, sind so schwankend und veränderlich, daß oft selbst der, welcher ein gewisses Gewerbe treibt, nicht bestimmt zu sagen weiß, wie viel sein jährlicher Gewinnst im Durchschnitt betrage. Nicht bloß die Abwechselungen in den Preisen der Waaren, mit welchen er handelt, sondern auch das bessere, oder schlechtere Glück seiner Mitwerber, das Glück seiner Kunden, und tausend andre Zufälle, deren Kaufmannsgüter, wenn sie zu Lande oder zu Wasser verführt, und selbst, wenn sie im Waarengewölbe aufbewahret werden, ausgesezt sind, haben auf seinen Gewinnst Einfluß. Dieser ändert sich also nicht bloß von Jahr zu Jahre, sondern von Tag zu Tage, und selbst von Stunde zu Stunde. — Weit schwerer noch muß es seyn, zu bestimmen, was in den sämmtlichen Gewerben eines großen Reichs mit den darinn angelegten Kapitalien gewonnen wird, — und fast ganz unmöglich ist es, mit einiger Genauigkeit auszumachen, was diese Gewinnste ehedem, vorzüglich in entfernten Zeitperioden, gewesen seyn mögen.

Doch, wenn es auch unmöglich ist, von irgend einer Art der Kapitalsanlegung, in der gegenwärtigen oder der vergangnen Zeit, die Gewinnste, im Durchschnitte genau anzugeben: so lassen sich doch, zu jeder Zeit, diese Gewinnste überhaupt aus der Höhe der Geldzinsen beurtheilen. Man darf es als einen Grundsatz annehmen, daß allenthalben, wo man sein Geld sehr vortheilhaft in Gewerben anlegen kann, man auch für die Erlaubniß, fremdes Geld zu nutzen, viel zahlen muß; und daß man hingegen wenig dafür giebt, wenn man wenig damit gewinnen kann. Wir können also mit Sicherheit annehmen, daß, wenn der gewöhnliche Zinsfuß in einem Lande sich verändert hat, auch die Gewinnste, die sich mit

Anlegung von Kapitalien machen lassen, verändert worden seyn müssen. Beyde steigen und fallen zugleich. Die Geschichte also von den in dem Zinsfusse der Länder vorgefallnen Revolutionen, kann uns einigermaßen die Abwechselungen errathen lassen, die in den Gewinnsten der verschiednen Gewerbe auf einander gefolgt sind.

Durch die sieben und dreyßigste Acte Heinrichs des achten wurden alle Geldzinsen, die zehn vom Hundert überstiegen, für unerlaubt erklärt. Ohne Zweifel hatte man also zuvor ein höheres Interesse genommen. Der mißverstandne Religionseifer brachte, unter Eduard dem sechsten, das seltsame Verboth aller Zinsdarlehne zu wege. Dieß Gesetz blieb nicht nur, wie alle ähnliche, unausgeführt; sondern verschlimmerte noch das Uebel des Wuchers, dem es abhelfen sollte. In der zehnten Acte der Königin Elisabeth, wurde Heinrichs des achten Statut erneuert: und zehn vom Hundert blieben bis zum ein und zwanzigsten Statute Jakobs des ersten, der gesetzmäßige Zinsfuß, da er denn auf acht vom Hundert herabgesezt wurde. Kurz nach der Wiederherstellung der Monarchie, wurde er auf sechs, und in der zwölften Acte der Königin Anna, auf fünf vom Hundert zurückgebracht. Diese Verordnungen scheinen sämmtlich weise, und den Zeitumständen angemessen gewesen zu seyn. Sie richteten sich nach dem, was schon der gewöhnliche Zinsfuß geworden war, wenn Leute von gutem Credit Geld borgten. Sie folgten, so zu sagen, dem durch die Concurrenz von selbst entstandnen Marktpreise des Geldes, und bestimmten denselben nicht. Seit den Zeiten der Königin Anna, scheinen fünf vom Hundert eher über, als unter diesem Marktpreise gewesen zu seyn. Vor dem siebenjährigen Kriege borgte die Regierung

Geld

Geld zu drey vom Hundert: und viele Leute, deren Credit wohl gegründet war, konnten sowohl in der Hauptstadt, als in vielen andern Oertern des Königreichs, Geld um viertehalb, vier, oder fünftehalb vom Hundert bekommen.

Seit Heinrichs des achten Zeiten hat der Reichthum von England, und das gesammte Einkommen seiner Einwohner beständig zugenommen: und wie es scheint, mit stufenweise beschleunigter Geschwindigkeit, zugenommen. Die Fortschritte, welche beyde gemacht haben, sind immer schneller und schneller geworden. In eben dem Verhältnisse sind während dieses Zeitraums die Arbeitspreise gestiegen, und die Gewinnste, die sich aus den verschiedenen Gewerbs- und Handlungszweigen ziehen ließen, verkleinert worden.

Gemeiniglich bedarf es eines größern Kapitals, um ein gewisses Gewerbe in einer großen Stadt, als um es auf einem Dorfe zu treiben. In der großen Stadt machen die ansehnlichen auf jeden Gewerbszweig angewandten Fonds, und die Menge reicher Mitwerber, das Verhältniß des Gewinnstes zum Kapitale kleiner, als solches in der Landstadt oder auf dem Dorfe ist. Hingegen ist der Tagelohn am ersten Orte immer höher, als in den andern. In Städten, deren Volksmenge und Nahrung zunimmt, können oft die Inhaber großer Kapitalien, nicht Leute genug zu den Arbeiten bekommen, auf die sie ihr Geld anlegen wollen: sie überbiethen also einander, um wenigstens so viel Arbeiter als möglich zu erhalten, und treiben auf diese Weise den Arbeitslohn in die Höhe. In entlegenen Gegenden aber sind der anzulegenden Kapitalien zu wenig, und der arbeitenden Leute sind viele: diese biethen sich also um die Wette zum Arbeiten an; und indem sie auf solche Weise ihren eig-

nen Lohn herabsetzen, vermehren sie zugleich den Gewinnst des Unternehmers.

In Schottland ist der gesetzmäßige Zinsfuß dem englischen gleich, — der übliche aber, oder was ich den Marktpreis nenne, eher etwas höher. Auch Leute vom besten Credit können dort selten Geld unter fünf Procent Zinsen geborgt bekommen. Privatbanquiers nehmen Geld zu vier vom Hundert, selbst wenn die Wechsel, die sie dafür ausgeben, auf den Inhaber gestellt sind, oder die Zurückzahlung der ganzen — oder eines Theils der Summe, zu jeder beliebigen Zeit, versprochen wird. Die Londoner Privatbanken, geben, wenn Geld auf diese Weise bey ihnen niedergelegt wird, gar keine Zinsen dafür. — Es giebt wenige Gewerbe, die nicht in Schottland mit einem kleinern Kapital, als in England, getrieben werden können. Das gewöhnliche Verhältniß der Gewinnste zum Kapital, muß also dort etwas größer seyn. Ich habe schon gesagt: daß der Arbeitslohn dort niedriger ist. Das Land ist nicht nur ärmer, sondern seine Fortschritte zu einem blühendern Zustande, (denn im Fortschreiten ist es wirklich) scheinen weit langsamer zu seyn, als die, welche England macht.

Der gesetzmäßige Zinsfuß in Frankreich ist, während dieses Jahrhunderts, nicht immer nach dem üblichen, oder nach dem Marktpreise, abgemessen worden. Im Jahr 1720 wurde der Zinsfuß, vom zwanzigsten auf den funfzigsten Pfennig, oder von fünf auf zwey vom Hundert heruntergesezt, im Jahr 1724 auf drey und ein halbes, und 1725 sogar wieder auf fünf vom Hundert, erhöhet. Unter der Finanzverwaltung des Laverdy, im Jahr 1766, wurde er auf vier vom Hundert bestimmt: und der Abt Terray sezte ihn von neuem auf fünf vom Hundert.

Die

Die Absichten, die man bey vielen dieser gewaltsamen Veränderungen, mit Grunde vermuthen kann, waren, ähnliche Veränderungen in den Zinsen der Staatsschulden vorzubereiten. Diese Absicht ist zuweilen wirklich durchgesezt worden.

Frankreich ist vielleicht gegenwärtig nicht ein so reiches Land als England; und obgleich der gesetzliche Zinsfuß im erstern oft niedriger, als im leztern war: so ist der übliche Zinsfuß doch fast immer dort höher gewesen, — indem man dort, so wie in andern Ländern, sichere und leichte Methoden genug fand, den Gesetzen auszuweichen.

Mir ist von brittischen Kaufleuten, die in beyden Ländern gehandelt haben, glaubhaft versichert worden, daß der Handel in Frankreich, im Durchschnitte, größere Gewinnste als in England bringt. Und diese Ursache bewegt ohne Zweifel so viele brittische Unterthanen, ihre Kapitalien lieber in einem fremdem Lande, wo der Handel in Verachtung ist, als in ihrem Vaterlande, wo er geschäzt wird, anzulegen. Auch ist der Arbeitslohn in Frankreich niedriger, als in England. Wenn man von Schottland nach England kommt: so läßt der Unterschied, den man in dem Aussehn und der Kleidung des gemeinen Mannes beyder Länder findet, über die Verschiedenheit ihres Wohlstandes, keinen Zweifel übrig. — Der Contrast ist noch viel auffallender, wenn man aus Frankreich nach England reiset. Frankreich ist ohne Zweifel ein reicheres Land, als Schottland; aber es ist nicht in einem so schnellen Wachsthume. Die gemeine Meinung im Lande selbst, ist, daß es zurückgehe. Dieß ist auch selbst in Ansehung Frankreichs, vielleicht unrichtig: von Schottland kann es kein Mensch behaup-

ten, der es vor zwanzig oder dreyßig Jahren gesehen hat, und seinen jetzigen Zustand dagegen hält.

Holland hingegen, ist nach Verhältniß seines Umfangs und seiner Volksmenge, ein weit reicheres Land als England. Die Regierung kann für zwey, und Privatleute, welche Credit haben, können für drey vom Hundert, Geld geborgt bekommen. Der Arbeitslohn soll in Holland höher, als in England seyn; und seine Kaufleute begnügen sich bekanntlich mit geringern Gewinnsten, als die englischen. Man behauptet, daß der holländische Handel verfalle; und einige Zweige desselben mögen in der That im Abnehmen seyn. Aber jene Erfahrung zeigt hinlänglich, daß der Verfall nicht allgemein seyn kann.

Wenn die Gewinnste abnehmen, so klagen die Kaufleute, über den Verfall des Handels: obgleich eben diese Verminderung des Gewinnstes, aus dem Flor des Handels entsteht, und ihn beweiset; denn sie beweiset, daß größere Kapitalien darinn angelegt werden.

Im Kriege von 1756. kam der ganze Speditionshandel von Frankreich in die Hände der Holländer; und sie haben noch einen großen Theil davon.

Die großen Summen, welche die Holländer in den englischen und französischen Fonds haben, (in den erstern sollen sie vierzig Millionen betragen, welches ich aber für sehr übertrieben halte) die, welche sie an Privatpersonen in Ländern, wo der Zinsfuß höher, als in ihrem eignen ist, verleihen, beweisen ohne Zweifel, daß sie sehr viele Kapitalien überflüßig haben, oder daß derselben mehr geworden sind, als sie mit Nutzen im Gewerbe und Handel ihres Landes anzulegen wissen: aber sie beweisen nicht, daß Handel

und

und Gewerbe abgenommen haben. So wie das Kapital eines Privatmannes zu groß werden kann, um in den Geschäften, durch welche es gewonnen worden ist, ganz mit Nutzen angelegt werden zu können, obgleich zu gleicher Zeit diese Geschäfte selbst sich immer noch erweitern: so kann es sich auch mit Reichthum und Gewerben einer ganzen Nation verhalten.

In den nordamerikanischen und westindischen Kolonien ist nicht nur der Tagelohn, sondern auch der Zinsfuß, und folglich auch der Gewinnst, welchen Kapitalien, in Gewerbe angelegt, bringen, höher, als in England. Der gesetzmäßige sowohl, als der üblichere Zinsfuß steht, in den verschiedenen Kolonien, zwischen sechs und acht vom Hundert. Diese beyden Sachen, hoher Tagelohn, und große Gewinnste der Kapitalisten, sind selten an einem Orte beysammen, und nur die ganz besondern Umstände, in welchen sich neue Kolonien befinden, können diese Vereinigung stiften. Eine neue Kolonie muß nothwendig, eine geraume Zeit hindurch, für den Umfang ihres Gebiets, zu wenig Fonds, und insonderheit zu wenig Menschen haben. Es ist mehr Land vorhanden, welches angebauet werden kann, als Kapital, wodurch der Anbau zu veranstalten ist. Die Fonds also, die wirklich vorhanden sind, werden zuerst bloß auf den Anbau der fruchtbarsten Ländereyen, und derer, die am vortheilhaftesten, das heißt, entweder an der See, oder am Ufer schifbarer Ströme liegen, angewandt. Und auch solche Ländereyen werden oft noch unter demjenigen Werthe verkauft, den sie, selbst nach der bloßen Berechnung der darauf wachsenden freywilligen Erzeugnisse, haben sollten. Kapitalien auf den Ankauf und Anbau solcher Ländereyen verwandt, müssen nothwendig große Gewinnste bringen,

und wenn sie erborgt sind, ansehnliche Zinsen zahlen können. Da bey einer so vortheilhaften Anlegung das Kapital in schnellem Maße wächst: so wird der Pflanzer dadurch in den Stand gesezt, die Anzahl der für ihn arbeitenden Hände zu vermehren. Diese Hände selbst vermehren sich aber nicht gleich schnell. Die, welche er finden kann, werden also reichlich bezahlt.

So wie die Kolonie anwächst, werden die Gewinnste stufenweise geringer. Nachdem die fruchtbarsten und am vortheilhaftesten gelegnen Ländereyen schon ihren Besitzer bekommen haben, können die, welche die in Boden und Lage weniger begünstigten anbauen, sich auch nicht einen gleichen Vortheil davon versprechen. Sie können also auch, wenn sie Kapitale dazu borgen, nicht mehr dieselben Zinsen dafür geben. In den ehemaligen englischen nordamerikanischen Kolonien ist, während des gegenwärtigen Jahrhunderts, der gesetzliche sowohl, als der übliche Zinsfuß sehr heruntergesunken. So wie Reichthum, Bevölkerung und Landbau zugenommen haben, sind die Zinsen von Geldkapitalien vermindert worden.

Der Arbeitslohn fällt nicht immer zugleich mit den Gewinnsten der Kapitalisten. Die Nachfrage nach Arbeitern nimmt zu, so wie der Kapitalien mehrere werden, die davon zu hoffenden Gewinnste mögen steigen oder fallen. Ja, nachdem diese leztern gefallen sind: kann das Kapital doch noch immer zunehmen, und sogar schneller, als zuvor, zunehmen. Es geht mit dem Erwerbe von Reichthümern bey ganzen Nationen, wie bey Privatpersonen. Ein grosses Kapital mit kleinen Gewinnsten, vervielfältigt sich schneller, als ein kleines Kapital mit großen Gewinnsten. Geld, sagt das Sprichwort, macht Geld. Hat

man

man einmahl etwas weniges erworben: so ist es oft nicht schwer, damit einen größern Erwerb zu machen. Aber jenes wenige zu erwerben, das macht dem Menschen, welcher gar nichts hat, die größte Schwierigkeit. Auf welche Weise die Vermehrung des Nationalvermögens, mit der Vermehrung des Fleißes bey einer Nation, oder der Nachfrage nach Arbeit, zusammenhängt, darüber habe ich schon oben einige Erläuterungen gegeben. Es wird aber unten noch vollständiger aus einander gesezt werden, wenn von dem Entstehen der Kapitalien, durch Anhäufung der Vorräthe, die Rede seyn wird.

Zuweilen kann selbst in einem Lande, dessen Reichthümer schnell wachsen, durch das Hinzutreten eines neuen Gebieths, oder durch neu entdeckte Gewerbszweige, der Gewinnst, welchen Kapitalien bringen, und mit ihm der Zinsfuß von Darlehnen, plötzlich steigen. Da alsdann für die, durch solche neue Erwerbungen, erweiterten Geschäfte, in ihrem ganzen Umfange, das Kapital des Landes nicht mehr zureicht: so wird es nur denjenigen Gewerben zugewandt, welche den meisten Vortheil bringen. Ein Theil der Kapitalien, die sonst in andern Gewerben angelegt waren, werden aus diesen herausgezogen, und auf die neuen gewandt, welche mehr Gewinnst bringen. In diesen alten vermindert sich also die Concurrenz. Der Markt wird mit verschiednen Sorten Waaren nicht hinlänglich versehen. Ihr Preis steigt, und die, welche damit handeln, sehen also ihre Gewinnste vermehrt, und sind daher auch im Stande, für das Kapital, welches sie borgen, höhere Zinsen zu bezahlen. Einige Zeit nach dem Schlusse des siebenjährigen Krieges, borgten, nicht bloß mehrere Privatleute von besten Credit, sondern einige der größten Handlungsgesellschaf-

sellschaften in London, Geld zu fünf vom Hundert, die zuvor nicht mehr als vier, oder vier und ein halbes vom Hundert Zinsen zu geben gewohnt waren. Dieß läßt sich aus dem großen Zuwachse, den England, durch die gemachten Eroberungen in Nordamerika und Westindien, sowohl an Land und Leuten, als an Gewerbe und Handel, erhielt, hinlänglich erklären, ohne daß man eine Verminderung des Nationalvermögens annehmen darf. So viele neue Geschäfte, die sämmtlich mit dem alten Kapitale getrieben werden sollten, mußten nothwendig, aus vielen Nahrungszweigen, die zuvor darinn angelegten Summen herausziehen, die Concurrenz dieser leztern Gewerbsleute geringer, und also ihre Gewinnste größer machen. Ich werde nachher meine Gründe anführen, warum ich glaube, daß, auch selbst durch die ungeheuren Ausgaben des siebenjährigen Krieges, das Nationalvermögen Großbritanniens doch nicht vermindert worden sey.

Indeß ist es wahr, daß die Abnahme der gesammten Fonds einer Nation, indem sie den Tagelohn herunterbringt, die Gewinnste, die durch Anlegung, — und also auch die Zinsen, die durch Ausleihen der Kapitalien erhalten werden, in die Höhe treiben kann. Vermöge des mindern Arbeitslohns, können die Eigenthümer der noch in dem Staate übrigen Kapitalien, ihre Waaren wohlfeiler zu Markte bringen; und weil weniger Kapitalisten vorhanden sind, die mit ihnen zugleich den Markt versorgen: so können sie theurer verkaufen. Ihre Waaren kosten ihnen weniger, und gehen zu höhern Preisen ab. Ihre Gewinnste werden ihnen, so zu sagen, an beyden Enden vermehrt, und setzen sie also in Stand, auch höhere Geldzinsen zu bezahlen. — Wir sehen aus den großen Reichthümern, die

in

in Bengalen und andern englischen Besitzungen in Ostindien, so schnell erworben werden, daß in diesen zu Grunde gerichteten Ländern, sich mit Handel und Gewerbe sehr viel muß verdienen lassen; und die Ursache ist: weil dem Arbeiter daselbst ein so geringer Lohn bezahlt wird. — Der Zinsfuß ist auch dort diesen Verhältnissen gemäß. In Bengalen wird den Landpächtern Geld, oft zu vierzig, funfzig, ja sechzig vom Hundert, geliehen, und die nächste Ernte, wird für die Zurückzahlung des Darlehns mit den Zinsen, verpfändet. — Wenn die Gewinnste des Pachters so groß seyn sollen, daß er seinen Gläubigern diese ungeheure Zinse für ihr Geld bezahlen kann: so müssen sie die Rente des Grundeigenthümers mit verschlingen; aber auch der Gewinnst des Pachters selbst, muß durch so wucherhafte Darlehne aufgezehrt werden. — Kurz vor dem Falle des römischen Freystaats, scheint, in den Provinzen, unter der verwüstenden Verwaltung der römischen Befehlshaber, ein ähnlicher Wucher sehr gemein gewesen zu seyn. Der tugendhafte Brutus lieh, wie wir aus den Briefen des Cicero erfahren, sein Geld in Cypern auf acht und vierzig vom Hundert aus.

In einem Lande, welches zu dem vollen Reichthume gekommen ist, den es, vermöge der Fruchtbarkeit seines Bodens, seines Klimas und seiner Lage, gegen andre Länder, erwerben kann, — in einem Lande, das nicht mehr in seinem Wohlstande vorwärts geht, aber auch noch nichts davon verlohren hat, — werden wahrscheinlich Arbeitslohn und Kapitalgewinnste, gleich niedrig seyn. Wenn es, nach dem Verhältnisse der Fläche, von welcher seine Einwohner ihren Unterhalt ziehen, und der Fonds, durch die sie beschäftigt werden, durchaus bevölkert ist: so muß die Concurrenz unter den arbeitsuchenden Menschen so

groß

groß seyn, daß ihr Lohn nicht höher ausfallen kann, als nur gerade nothwendig ist, die bisherige Anzahl von Arbeitern zu erhalten. Und wenn eben dieses Land mit Fonds zu allen den Geschäften, die es zu machen Gelegenheit hat, versehen ist: so wird auch in jedem Gewerbszweige schon so viel Kapital angelegt seyn, als die Natur und mögliche Ausdehnung dieses Zweiges zuläßt. In jedem also wird die Concurrenz der Kapitalisten ungefähr gleich groß, und folglich in jedem der Gewinnst derselben auf den möglich kleinsten heruntergesunken seyn.

Doch vielleicht ist noch kein Land zu diesem Grade des Reichthums gelangt. China scheint zwar seit langer Zeit in seinem Flor stille zu stehn, und das volle Maß von Reichthümern erreicht zu haben, welches mit der Natur seiner Gesetze und Einrichtungen verträglich ist. Aber dieß ist bey weitem nicht das volle Maß, welches bey andern Gesetzen und Anstalten, die Natur seines Bodens, sein Himmelsstrich, und seine Lage zuließen. Ein Land, welches allen auswärtigen Handel entweder vernachläßiget oder verschmäht, und welches die Schiffe fremder Nationen nur in zwey oder drey seiner Häfen aufnimmt, kann unmöglich seinen Kunstfleiß und Handel so weit ausdehnen, als es bey einem andern Systeme der Gesetzgebung und der Sitten möglich wäre. In einem Lande ferner, wo zwar die Reichen, oder die Eigenthümer großer Kapitalien eine hinlängliche Sicherheit genießen, die Armen aber, oder die Besitzer kleiner Kapitalien, fast von aller Sicherheit entblößt sind, können die in den sämmtlichen Gewerbszweigen angewandten Kapitalien, nie so groß werden als die Natur und die mögliche Erweiterung dieser Gewerbszweige erlaubte. In jedem dieser Zweige verschaft die Unter-

drückung der Armen, den Reichen eine Art von Monopol, wodurch diese, da sie sich des ganzen Handels bemächtigen, in den Stand gesezt werden, sehr große Gewinnste zu machen. Daher ist zwölfe vom Hundert, wie man sagt, in China der gewöhnliche Zinsfuß, auf welchen Geld ausgeliehen wird: und die Gewinnste also, die man, von der Anlegung eines Kapitals in Gewerben, gewöhnlicher Weise erhält, müssen groß genug seyn, um diese Zinsen zahlen zu können.

Zuweilen können fehlerhafte Gesetze den Zinsfuß der Darlehne beträchtlich über das Maß erhöhen, welches dem anderweitigen Zustande des Landes, das heißt, seinem Reichthume, oder seiner Armuth, angemessen wäre. Halten die Gesetze nicht strenge genug über die Erfüllung der Bedingungen; so werden dadurch alle Leute, die Geld borgen wollen, den Bankerottirern oder Creditlosen, auf gewisse Weise, gleich gesezt. Die Ungewißheit, ob man sein Geld wieder bekommen werde, bewegt die Kapitalisten, sich durch wucherhafte Zinsen für die übernommene Gefahr schadlos zu halten.— Dieser Fall war, wie es scheint, unter den Nationen vorhanden, welche die westlichen Provinzen des römischen Reichs überschwemmeten. Einige Geschlechtsfolgen hindurch blieb unter ihnen die Vollziehung der Privatverträge der Ehrlichkeit der Partheyen, die sie geschlossen hatten, überlassen. Die Gerichtshöfe ihrer Könige mischten sich wenig darein. Und dieß war vielleicht eine der Ursachen von dem hohen Zinsfusse, den wir in diesen alten Zeiten, in besagten Ländern, antreffen.

Es gab Zeiten, wo die Gesetze alles Ausleihen des Geldes auf Zinsen verbothen; aber diese Gesetze sind nie befolgt worden. Es giebt immer Leute, die durch ihre Umstände, Geld zu borgen, genöthigt sind:

und dieſen leiht alsdann ſein Geld niemand, wenn er nicht ſo viel dafür bekömmt, als, nicht nur dem Vortheile, den der Borgende von dem Gebrauche deſſelben ziehen kann, ſondern auch der Gefahr und der Schwierigkeit, die es koſtet, dem Geſetze auszuweichen, angemeſſen iſt. Die hohen Zinſen, welche unter den muhamedaniſchen Nationen für Gelddarlehne gezahlt werden, ſieht Herr von Montesquieu nicht ſowohl als eine Wirkung ihrer Armuth, als der Schwierigkeiten an, welche der Gläubiger findet, die Zurückzahlung zu erhalten.

Der gewöhnliche kleinſte Gewinnſt, den ein im Handel oder Gewerben angelegtes Kapital bringt, muß immer noch etwas mehr, als hinreichend ſeyn, den Verluſt zu erſetzen, den Zufälle, in jedem Gewerbe, von Zeit zu Zeit veranlaſſen. Dieſer Ueberſchuß des Gewinnſtes, über den feſtgeſezten Aufwand ſowohl, als den gelegentlichen Verluſt, iſt allein klarer, reiner Gewinn. Was man Gewinnſt in weiterer Bedeutung nennet, ſchließt beydes in ſich, den endlichen Ueberſchuß der Einnahme, und auch das, was man zur Erſetzung des gelegentlich ſich ereignenden Verluſtes bey Seite gelegt hat. — Nur der reine Gewinnſt iſt es, welcher beſtimmen kann, wie hohe Geldzinſe der Borger dem Ausleiher zu zahlen im Stande iſt.

Auf gleiche Weiſe muß die übliche kleinſte Geldzinſe etwas mehr betragen, als nöthig iſt, um den Verluſt, welchem man beym Geldausleihen, von Zeit zu Zeit, unvermeidlich ausgeſezt iſt, zu erſetzen. Wäre dieß nicht: ſo wäre bey dieſem Geſchäfte gar kein Vortheil; und Freundſchaft oder Mildthätigkeit wären die einzigen Gründe, die jemanden bewegen könnten, Geld zu verleihen.

In einem Lande, wie wir es oben geschildert haben, welches das volle Maß der ihm möglichen Reichthümer erlangt hat, und wo in jedem Gewerbszweige die größten, darinn anwendbaren, Kapitalien wirklich angelegt sind; würden — so wie der Gewinnst in den Gewerben äuserst klein seyn müßte — auch die Zinsen ausgeliehner Kapitalien so niedrig seyn, daß nur die reichsten Leute, ohne andre Geschäfte, bloß von den Zinsen ihres Geldes würden leben können. Alle die, welche ein mittelmäßiges oder kleines Vermögen besäßen, würden genöthiget seyn, ihr Kapital selbst auf irgend eine nutzbare Weise anzulegen. Fast jedermann würde ein Gewerbe treiben, oder sich in irgend ein Geschäfte, das ihm Einkommen verschaffte, einlassen müßen. Die Provinz Holland scheint sich diesem Zustande zu nähern. Es ist dort gewissermaßen unmodisch, geschäftlos zu seyn. Die Nothwendigkeit macht Gewerbsarbeit zur Gewohnheit; und die Gewohnheit bestimmt an allen Orten, das, was für anständig oder für ehrenvoll gehalten werden soll. So wie es lächerlich ist, sich anders zu kleiden als andre Leute: so wird es gewissermaßen gleich lächerlich, anders, als sie, beschäftigt zu seyn. Ein Mann, der ein bürgerliches Gewerbe treibt, macht in einem Lager, oder unter den Officieren einer Festung, eine schlechte Figur, und ist selbst in einiger Gefahr, verlacht zu werden: einem Müßiggänger widerfährt das nämliche, wenn er sich unter lauter Leuten befindet, welche Geschäfte treiben.

Das höchste Maß, zu welchem die ordentlichen Gewinnste des Kapitalisten steigen können, ist, wenn sie so groß sind, daß sie, in den Preisen der Waaren, den Theil, welcher dem Grundeigenthümer zukömmt, verschlingen, und für den Arbeiter nur einen so klei-

nen Lohn übrig laſſen, als durchaus nothwendig iſt, — wenn die Waare zubereitet und zu Markte gebracht werden ſoll, — das heißt, als nothwendig iſt, wenn der Arbeiter leben ſoll. Der Arbeiter muß, an allen Orten, auf die eine oder die andre Art unterhalten werden; oder das von ihm hervorzubringende Werk kann nicht zu Stande kommen. Aber der Beſitzer von Grund und Boden braucht nicht allenthalben ſeine Rente zu bekommen. — Vielleicht mögen die Gewinnſte desjenigen Handels, den die Bedienten der engliſch-oſtindiſchen Geſellſchaft treiben, von dieſer äuſerſten Gränze nicht mehr weit entfernt ſeyn.

Das Verhältniß, in welchem die gewöhnliche Geldzinſe, in einem Lande, mit den gewöhnlichen Gewinnſten von dem, in Geſchäften angelegten Gelde, ſteht, wird gröſſer oder kleiner ſeyn, nachdem dieſe Gewinnſte ſelbſt ſteigen oder fallen. Doppelt ſo viel im Handel zu gewinnen, als man für erborgtes Geld an Zinſen zahlt, heißt in Groſsbritannien, ein ehrlicher, mäßiger, räſonnabler Gewinn; — Ausdrücke, die, nach meiner Meinung, nicht mehr und nicht weniger ſagen wollen, als daß es der gemeine, oder ein gewöhnlicher Gewinnſt iſt. In einem Lande, wo gewöhnlicher Weiſe, acht bis zehn vom Hundert bey Geſchäften gewonnen wird, mag es billig, oder, wie man ſagt, räſonnabel ſcheinen, — wenn das Geſchäfte mit fremdem Gelde getrieben worden iſt, — dem Verleiher die Hälfte des Gewinnſtes, als Zinſen zu bezahlen. Das Kapital wird, auf Gefahr des Borgers, in dem damit betriebenen Gewerbe angelegt; und wird durch dieſen dem Verleiher gleichſam aſſecurirt. Vier oder fünf vom Hundert mögen hier vielleicht hinlänglich ſeyn, den Borger, ſowohl für dieſe übernommene Gefahr, als für die bey der Anlegung der Gelder anzuwen-

dende

dende Arbeit und Mühe, schadlos zu halten. — Ein ganz anderes Verhältniß aber findet, zwischen den Gewinnsten des Gewerbsmannes, und den Geldzinsen des Geldverleihers, in einem Lande statt, wo jene Gewinnste selbst für gewöhnlich höher, oder niedriger, als die oben erwähnten sind. Sind sie nämlich niedriger: so kann vielleicht nicht die volle Hälfte davon dem Geldausleiher, ohne Schaden des Gewerbsmannes, zugestanden merden; — sind sie höher: so mag dieser vielleicht sich mehr als die Hälfte zueignen können.

In Ländern, welche im Fortschreiten, und zwar in einem schnellen Fortschreiten zu Reichthum und Wohlhabenheit sind, kann der niedrige Gewinnst, mit welchem sich die Kapitalisten begnügen müssen, dem hohen Arbeitslohne, in den durch beyde bestimmten Waarenpreisen, das Gegengewicht halten, — und diese Länder in Stand setzen, ihre Waaren eben so wohlfeil, als ihre Nachbarn, bey welchen das Arbeitslohn niedriger ist, zu verkaufen.

In der That tragen hohe Gewinnste viel mehr dazu bey, die Waaren zu vertheuern, als hohe Arbeitspreise. Wenn zum Beyspiele, in der Leinwandmanufactur, der Lohn aller darinn beschäftigten Arbeiter, der Flachsbereiter, der Spinner, der Weber, um zwey Pfennige Sterling, (einem guten Groschen, vier Pfennige) des Tages, vermehrt werden sollte: so würde dadurch der Preis der Leinwand, nur so vielmahl um zwey Pfennige Sterling erhöhet werden, als die Zahl der Arbeiter, multiplicirt durch die Zahl der Tage, welche sie beschäftigt gewesen sind, ausmacht. Derjenige Theil der Waarenpreise, welcher sich in Arbeitslohn auflöset, steigt, bey de Steigerung des Arbeitslohns, mit diesem nur in arithmetischem Verhältnisse. Sollten hingegen die Ge-

winnste aller der Kapitalisten, die diese verschiednen Klassen der Fabrikanten in Arbeit setzen, um fünf vom Hundert erhöhet werden: so würde der Theil des Waarenpreises, der sich in Kapitalgewinnst auflöset, von einer Stufe der Verfertigung zur andern, mit jenem Gewinnste in geometrischem Verhältnisse steigen. Der Kapitalist, welcher die Flachsbereiter in Arbeit sezt, würde, wenn er den zubereiteten Flachs verkaufte, dem ganzen Werthe des Materials, und dem ganzen Betrage des vorgeschossenen Arbeitslohns, noch fünf Procent zusetzen. Der, welcher die Spinner beschäftigt, würde gleiche fünf Procent Zuschuß, sowohl auf den Werth des angekauften Flachses, als auf den Arbeitslohn seiner Spinner, verlangen. Und endlich würde der, welcher mit seinem Kapitale die Weberey im Gange erhielte, zu dem Kaufpreise des Garns, welches er den Webern vorschießen, und zu dem Lohne, welchen er ihnen bezahlen müßte, die nämlichen fünf Procent hinzurechnen. Die Erhöhung des Arbeitslohns vermehrt den Waarenpreis in dem Maße, wie einfache Geldzinsen die Schuld vermehren; die Erhöhung der Kapitalgewinnste hingegen, vermehrt den Preis, wie Zinsen, von Zinsen bezahlt, die Schuld vergrößern. Unsre Kaufleute und Fabrikunternehmer klagen erschrecklich über den hohen Arbeitslohn, als die einzige Ursache von dem erhöheten Preise, und dem dadurch in und auser dem Lande verminderten Absatze der Waaren. Aber sie sagen kein Wort von den übeln Folgen hoher Gewinnste. Ueber den Schaden, den eine ihnen selbst Vortheil bringende Sache dem gemeinen Wesen thun kann, beobachten sie tiefes Stillschweigen; über den Schaden aber sind sie laut, welchen ein — andern Leuten zu gute kommender Umstand stiftet.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Wie Arbeitslohn und Kapitalgewinnst, nach Verschiedenheit der Gegenstände, auf welche die Arbeit oder das Kapital angewendet wird, verschieden sind.

Die Vortheile und Nachtheile, welche die verschiedenen Arten, seinen Fleiß oder sein Kapital anzulegen bringen, müssen in einem Bezirke nahe liegender Orte, im Ganzen entweder in einem völligen Gleichgewichte seyn, oder sich doch diesem Gleichgewichte immerfort zu nähern suchen. Wäre, in diesem Bezirke, irgend eine Art der Anwendung von beyden augenscheinlich vortheilhafter, oder nachtheiliger, als die übrigen Arten: so würden, in dem ersten Falle, sich so viele Leute zu derselben drängen, in dem andern, so viele diese Beschäftigung verlassen, daß, durch die dort zunehmende, hier abnehmende Concurrenz, bald zwischen ihr und andern Beschäftigungen das Gleichgewicht, in Absicht des Einkommens, würde hergestellt werden. Wenigstens würde dieß der Fall in einem Staate seyn, wo die Dinge ihrem natürlichen Laufe überlassen wären, wo eine vollkommene Freyheit herrschte, und jedermann das Recht hätte, diejenige Beschäftigung, welche ihm gefiele, zu wählen, und mit seinen Beschäftigungen, so oft als es ihm beliebte, zu wechseln. Dann würde nämlich jeder durch seinen Eigennutz dahin gebracht werden, die vortheil-

haftern Gewerbe aufzusuchen, und sich von den weniger einträglichen zurückzuziehen.

In der That sind in ganz Europa sowohl Arbeitslohn als Kapitalgewinnst, besonders beyde nach Geld berechnet, bey den verschiednen Gattungen der Arbeit und der Kapitalsanlegung sehr verschieden. Diese Verschiedenheit rührt theils von den Eigenthümlichkeiten der Beschäftigungen selbst her, welche, entweder wirklich, oder wenigstens nach der Einbildung der Menschen, bey einigen dieser Beschäftigungen, den Mangel großer Geldvortheile ersetzen, bey andern, den Ersatz großer Geldvortheile erfordern; theils von den europäischen Polizeyverfassungen, welche allenthalben, mehr oder weniger, den natürlichen Gang der Dinge stören.

Die Untersuchung jener Eigenthümlichkeiten, und dieser Policeyverfassungen, macht, natürlicher Weise, aus diesem Kapitel zwey Abtheilungen.

Erste Abtheilung.

Ungleichheiten, welche aus der Natur der Beschäftigungen selbst entstehen.

Auf folgende fünf Umstände kömmt es, so weit als meine Beobachtungen reichen, an, wenn gewisse Beschäftigungen, das, was sie an Gelde weniger, als andere einbringen, vergüten, und was diese mehr einbringen, wieder aufwägen sollen: erstens, ob die Beschäfti-

schäftigung selbst angenehm oder unangenehm ist; zweytens, ob sie sich leicht und wohlfeil, oder schwer und mit Kosten erlernen läßt; drittens, ob sich zu derselben zu jeder Zeit, oder nur zu gewissen Zeiten, Gelegenheit findet; viertens, ob dabey ein größres oder geringres Vertrauen auf die Person, die sie treibt, gesezt werden muß; endlich fünftens, ob das Gelingen der Arbeit wahrscheinlich oder unwahrscheinlich ist.

Erstlich: der Lohn einer Arbeit ist größer oder geringer, nachdem sie leicht oder schwer, angenehm oder verdrüßlich, reinlich oder unreinlich, ehrenvoll oder entehrend ist. So bekömmt, an den meisten Oertern, ein Schneidergeselle, der auf Tagelohn arbeitet, weniger, als ein Tuchmacher. Die Arbeit des ersten ist weit bequemer. Ein Tuchmachergeselle bekömmt weniger, als ein Schmidebursche. Die Arbeit des ersten ist nicht immer leichter, aber sie ist weit reinlicher. Ein Schmid, ob er gleich ein erlerntes Handwerk treibt, verdient sich in zwölf Stunden selten so viel, als ein Steinkohlengräber, der eine bloße Tagelöhnerarbeit verrichtet. Aber die Arbeit des ersten ist nicht ganz so schmutzig, bey weitem nicht so gefährlich, und wird bey Tageslichte und über der Erde getrieben. — Bey allen denjenigen Professionen, die nächst dem Gewinn, auch eine gewisse Ehre bringen, macht diese Ehre einen Theil ihrer Belohnung aus: das Verächtliche und die Niedrigkeit andrer Beschäftigungen thut bey ihnen die entgegengesezte Wirkung. Das Fleischerhandwerk ist wegen der Fühllosigkeit und Grobheit, welche seine Arbeiten vorauszusetzen scheinen, den meisten Menschen verhaßt: aber es ist, an den meisten Oertern, einträglicher als der größte Theil der andern Handwerke. Die abscheulichste aller Verrichtungen, die eines Scharfrichters,

wird, nach Verhältniß der Zeit und Mühe, welche sie kostet, besser bezahlt, als die Arbeit irgend eines andern Gewerbsmannes.

Jagen und Fischen, die Hauptbeschäftigungen der Menschen in ihrem rohen Zustande, werden, in einem gesitteten, ein Theil ihrer Zeitvertreibe. Sie fahren fort, dasjenige, bloß ihres Vergnügens wegen zu thun, was sie ursprünglich um ihrer Nothdurft willen thaten. Aber daher kömmt es auch, daß die, welche, in diesem gebildeten Zustande der Gesellschaft, ihr Gewerbe aus Sachen machen, welche den übrigen zu Zeitvertreiben dienen, durchgängig sehr arme Leute sind. Arm waren die Fischer von den Zeiten des Theokritus an. Die, welche von der Raubjagd, oder der Wilddieberey leben, sind durch ganz Großbritannien höchst dürftige Geschöpfe. In Ländern, wo die Strenge der Gesetze das eigenmächtige Jagen auf fremdem Gebiethe völlig verhindert: sind Jäger, welche unter dem Schutze der Gesetze und mit Erlaubniß der Eigenthümer dieses Gewerbe treiben, in keinem blühendern Zustande. Die natürliche Annehmlichkeit, welche diese Beschäftigungen haben, macht, daß mehr Menschen sich damit abgeben, als bequem davon leben können; und das Product ihrer Arbeit, kommt, im Verhältnisse der Zeit und Mühe, welche sie darauf wenden müssen, viel zu wohlfeil zu Markte, als daß es den Arbeitern mehr, als einen dürftigen Unterhalt einbringen könnte.

Das Unangenehme, oder das Erniedrigende der Beschäftigung, hat auf den Gewinnst des darinn angelegten Kapitals, eben den Einfluß, den es auf den Lohn der darauf gewandten Arbeit hat. Ein Gastoder Schenkwirth, der nie Herr in seinem Hause, und den Grobheiten jedes trunkenen Menschen ausgesezt

sezt ist, treibt weder ein sehr angenehmes, noch ein sehr ehrenvolles Geschäfte. Aber kaum ist unter den gemeinen Gewerben irgend eines, worinn ein kleines Kapital angelegt, einen so großen Gewinnst abwürfe.

Zweytens. Der Lohn der Arbeiten ist größer oder kleiner, nach dem Verhältnisse, als es leichter und wohlfeiler, oder schwerer und kostbarer ist, die dazu nöthige Geschicklichkeit zu erlernen.

Wenn in einer Fabrik, eine Maschine mit Kosten angeschafft worden ist: so erwartet man natürlicher Weise, daß die mit Hülfe derselben, vor ihrer völligen Abnutzung, verfertigte Arbeit, das auf sie gewandte Kapital, wenigstens mit dem gewöhnlichen Gewinnste, wieder einbringe. Nun, ein Mensch, auf dessen Erziehung viel Zeit und Mühe gewandt worden ist, um ihm diejenige besondere Geschicklichkeit, welche zu dem einen oder dem andern Gewerbe erfordert wird, beyzubringen, stellt eine solche Art kostbarer Maschinen vor. Man erwartet auch hier, billiger Weise, daß das Product einer, mit so vielem Aufwande, erlernten Arbeit, nicht nur das gewöhnliche Lohn gemeiner Arbeiten, sondern über dasselbe noch so viel einbringen werde, daß davon das auf jene Erziehung gewandte Kapital, wenigstens mit den gewöhnlichen Gewinnsten, ersezt werden könne. Und zwar muß dieß, in Rücksicht der sehr ungewissen Dauer des menschlichen Lebens, in einem nicht zu langen Zeitraume geschehen: eben so wie bey der Maschine, ihre gewissere oder ungewissere Dauer mit in Anschlag gebracht werden muß, wenn man den von ihr billig zu erwartenden Vortheil berechnen will.

Auf diesem Grundsatze beruhet also der Unterschied zwischen dem Lohne einer Arbeit, wozu ein besonde-

ſonderes Talent, und einer, wozu nur Kraft und Fleiß nöthig iſt: zwiſchen Künſtlerarbeit, und gemeiner Arbeit.

In den europäiſchen Polizeygeſetzen wird die Arbeit der Handwerker, mechaniſchen Künſtler und Fabrikanten, als kunſtvolle, und die der Landbauer, als gemeine Arbeit betrachtet. Sie ſcheinen vorauszuſetzen, daß jene, theils mehr regelmäßige Uebungen erfordern, als dieſe. In einigen Stadtgewerben mag dieß in der That der Fall ſeyn: aber er iſt es bey weitem nicht in allen, wie ich ſogleich zu zeigen Gelegenheit haben werde. Dieſer Meinung zu Folge, verlangen die Geſetze und Gewohnheiten von Europa, obgleich nicht an allen Orten mit gleicher Strenge, von denen, die zu der erſten Gattung der Induſtrie zugelaſſen werden wollen, daß ſie gewiſſe Jahre in der Lehre geweſen ſeyn müſſen: dahingegen ſie die zweyte Gattung der Arbeiten jedermann, ohne Unterſchied und ohne Vorbereitung, geſtatten. Während der Lehrzeit gehört dem Meiſter die ganze Arbeit des Lehrburſchen. Dieſer muß, während eben dieſer Zeit, in vielen Fällen von ſeinen Eltern und Verwandten unterhalten, und immer von ihnen gekleidet werden. Gemeiniglich bekommt der Meiſter überdieß noch eine Summe Geldes, als eine Bezahlung des Unterrichts, den er dem Lehrlinge in ſeinem Handwerke ertheilen ſoll. Wo kein Geld gegeben wird, muß Zeit gegeben werden, das heißt, der Lehrburſche muß ſich anheiſchig machen, mehr, als die gewöhnlichen Lehrjahre auszuhalten: eine Bedingung, die, wenn ſie auch, wegen der bey Lehrburſchen ſehr gewöhnlichen Faulheit dem Meiſter wenig Vortheil bringt, doch dem Lehrlinge allemahl nachtheilig iſt.

Bey den Landarbeiten hingegen, lernet der junge Bursche, während der Zeit, daß er die leichtern Arbeiten verrichtet, die schwerern Theile seines Geschäftes, — und verdient sich immer zugleich schon gegenwärtig sein Brod durch das, was er thut, indem er stufenweise zu dem, was er künftig thun soll, angezogen wird.

Um dieser Ursachen willen ist es billig, daß der Arbeitslohn der Handwerksleute und Fabrikanten höher, als gemeiner Tagelohn sey. Auch ist er es in der That; und eben dieser Umstand, daß ihre Arbeit mehr einbringt, wird hinwiederum eine Ursache, warum sie selbst für eine etwas höhere Bürgerklasse, als gemeine Landleute, gehalten werden.

Doch dieser ihr Vorzug ist bey den meisten Handwerken nicht sehr groß. Das was in den Fabriken von gemeiner Waare, zum Beyspiel, in denen, wo grobe wollene oder leinene Zeuge verfertiget werden, ein Lohnarbeiter sich täglich oder wöchentlich verdienen kann, beträgt, im Durchschnitt gerechnet, wenig mehr, als der gemeine Tagelohn ausmacht. Freylich ist ihr Verdienst beständiger und weniger unterbrochen: und ihre Einnahme, das ganze Jahr hindurch, mag wohl sich etwas höher belaufen, als der Verdienst eines Tagelöhners. Aber augenscheinlich ist dieser Ueberschuß nur eben hinreichend, den größern Aufwand, den ihre Erziehung erfordert hat, zu ersetzen.

Ein noch weit größrer Aufwand von Geld und Zeit ist erforderlich, wenn ein Mensch zu den sogenannten schönen Künsten, oder zu einem gelehrten Berufe erzogen werden soll. Es muß daher auch die Geldbelohnung weit reichlicher seyn, welche Mahler und Bildhauer für ihre Werke, oder welche Aerzte und

Sachwal-

Sachwalter für ihre Arbeiten erhalten. Und beyde werden auch wirklich ſo belohnt.

Auf den Gewinnſt, den das in einem Gewerbe angelegte Kapital bringen ſoll, ſcheint die Schwierigkeit oder Leichtigkeit, mit welcher das Gewerbe erlernt worden iſt, wenig Einfluß zu haben. Alle die verſchiedenen Arten, wie in großen Städten Geld gemeiniglich angelegt wird, erfordern faſt gleiche Kenntniſſe, und ſind alſo gleich leicht und gleich ſchwer zu erlernen. Ein Zweig des inländiſchen oder des auswärtigen Handels iſt kein verwickelteres und künſtlicheres Geſchäfte, als der andre.

Drittens, der Lohn der Arbeit in den verſchiedenen Beſchäftigungsarten, iſt größer oder kleiner, nachdem die Beſchäftigung ſelbſt ununterbrochen fortgehen kann, oder Gelegenheiten erfordert, die nur von Zeit zu Zeit wiederkommen.

Daß in einigen Gewerben die Beſchäftigung weit weniger unterbrochen iſt, als in andern, iſt eine augenſcheinliche Erfahrung. Bey den meiſten Manufacturen kann der, welcher ſein Handwerk verſteht, ziemlich gewiß ſeyn, das ganze Jahr hindurch, einen Tag wie den andern, Arbeit zu bekommen. Ein Maurer hingegen, oder Dachdecker, kann weder bey hartem Froſt, noch bey anhaltendem Regenwetter arbeiten: und zu allen Zeiten hängt es von den zufälligen Bauten, die bey ſeinen Kunden vorfallen, ab, ob er Arbeit haben ſoll oder nicht. Er iſt folglich oft der Gefahr ausgeſezt, ohne Arbeit zu ſeyn. Was er ſich demnach in der Zeit, da er beſchäftigt iſt, verdient, muß ihn nicht nur während der Zeit, da er müßig iſt, unterhalten, ſondern ihm auch einigermaſſen die Sorgen und Bekümmerniſſe vergüten, welche

eine

eine so sehr von Zufällen abhängige Lebensart, ihm in gewissen Augenblicken verursacht. Wenn der Verdienst der meisten Manufacturisten, durchs ganze Jahr zusammen gerechnet, nicht viel mehr auf den Tag, als gemeines Tagelohn, giebt: so muß der Lohn der Maurer und Dachdecker, gemeiniglich anderthalb, bis zweymahl so viel betragen. Da wo gemeine Arbeiter, die Woche hindurch, vier und fünf Schillinge (1 Rthlr. 8 ggr. und 1 Rthlr. 16 ggr.) verdienen: können es Maurer und Dachdecker oft auf sieben bis acht (2 Rthlr. 8 ggr. bis 2 Rthlr. 16 ggr.) bringen; und da wo die erstern, wie in London, neun bis zehen Schillinge verdienen, verdienen die leztern funfzehn und achtzehn. — Und doch scheint unter aller erlernter Arbeit, keine leichter und kunstloser zu seyn, als die Maurer- und Dachdeckerarbeit. In London verrichten, wie man sagt, oft die Sänftenträger, während des Sommers, Maurerarbeit. Der hohe Lohn also, welchen sie erhalten, ist nicht sowohl die Belohnung ihrer größern Geschicklichkeit, als die Vergütung, des durch die Unbeständigkeit dieses Erwerbs ihnen verursachten Schadens.

Ein Zimmermann scheint, mit dem Maurer verglichen, ein künstlicheres und mehr Vorübung erforderndes Handwerk zu treiben, als dieser. Dessen ungeachtet ist sein Tagelohn, fast durchgängig, etwas geringer. Seine Beschäftigung hängt zwar auch von den gelegentlichen Bedürfnissen und dem Aufrufe seiner Kunden, — aber sie hängt doch nicht so gänzlich davon ab: sie wird überdieß durch Jahrszeiten und Witterung nicht so unterbrochen.

Wenn Gewerbe, welche sonst allenthalben den Arbeitern beständige Beschäftigung geben, an gewissen Oertern dieses nicht thun: so steigt auch an die-

sen

sen Oertern der Lohn jener Arbeiten über das gewöhnliche Verhältniß, das er sonst zu dem gemeinen Tagelohne hat. In London, zum Beyspiel, werden gewöhnlich fast alle Handwerksgesellen tag- oder wochenweise von ihren Meistern gedungen, und können auch täglich, oder wöchentlich wieder, wie gemeine Tagelöhner, entlassen werden. Und um dieser Ursache willen bekommt daselbst auch die geringste Klasse derselben, die Schneidergesellen, ein Tagelohn von einer halben Krone, oder zwey und einen halben Schilling, (20 ggr.) da gemeiner Tagelohn nur auf anderthalb Schillinge, (12 ggr.) gerechnet wird. In kleinen Städten, oder auf Dörfern, ist der Lohn der Schneidergesellen kaum dem gemeinen Tagelohne gleich. — Aber in London sind auch die Schneidergesellen oft, besonders im Sommer, mehrere Wochen ausser Arbeit.

Wenn eine Arbeit zu gleicher Zeit beschwerlich, unangenehm, schmutzig, und doch dabey zufällig und unterbrochen ist: so kann ihr Lohn, wäre sie auch von der gemeinsten Art, oft weit über den Lohn der kunstreichsten Arbeit steigen. Ein Kohlengräber, der im Gedinge arbeitet, das heißt, der nach dem Maße herausgebrachter Kohlen bezahlt wird, soll zu Newcastle gemeiniglich zwey- und an vielen andern Orten Schottlands dreymahl so viel gewinnen, als der gemeine Arbeitslohn beträgt. Dieser hohe Lohn kömmt lediglich von dem Ermüdenden, dem Unangenehmen und dem Schmutzigen dieser Arbeit. Die Auslader der Kohlenschiffe in London sind mit den Kohlengräbern, in Absicht aller dieser Umstände, in gleichem Falle, und sie haben überdieß noch den Nachtheil, daß ihre Arbeit mehr unterbrochen ist, da sie von der sehr unregelmäßigen Ankunft der Kohlenschiffe abhängt.

abhängt. Es kann daher nicht unbillig scheinen, wenn sie gewöhnlicher Weise sich vier bis fünfmahl so viel, als gemeine Tagelöhner verdienen. Und so ist es auch in der That. Bey einer vor etlichen Jahren angestellten Untersuchung hat man gefunden, daß ihr täglicher Verdienst sechs bis zehen Schillinge beträgt. Sechs Schillinge sind das vierfache von achtzehen Pfenn. Sterling, dem gemeinen Tagelohne. In jedem Gewerbe aber kann der niedrigste Lohn immer für den Lohn der größten Anzahl von Arbeitern angesehen werden. Jene Gewinnste können übertrieben scheinen. Wenn sie es indeß wirklich wären, wenn sie mehr als zureichten, alle unangenehmen Umstände dieses Geschäfts zu vergüten: so würden sich, da es kein Gewerbe mit ausschließenden Privilegien ist, so viel Leute zu demselben drängen, daß die Concurrenz bald den Lohn auf eine niedrigere Taxe herunterbringen würde.

Die Gewinnste, welche die in einem Gewerbe angelegten Kapitalien bringen, können durch die Beständigkeit oder Unbeständigkeit der Beschäftigung dieses Gewerbes nicht verändert werden: denn es hängt immer vom Kapitalisten ab, ob er seine Fonds in den Zwischenzeiten auf andere Art nutzen will.

Viertens, die Belohnung einer Arbeit ist grösser oder geringer, nachdem das Vertrauen grösser oder geringer ist, welches dabey auf den Arbeitenden gesezt werden muß.

Goldschmide und Juwelirer werden allenthalben besser bezahlt, als viele andre Arbeiter, deren Geschäft eine gleiche, oder noch größre Geschicklichkeit erfordert; und dieß ohne Zweifel blos wegen der Kostbarkeit der Materialien, welche ihnen anvertrauet werden.

Wir vertrauen unsere Gesundheit dem Arzte; unser Vermögen, und zuweilen unsere Ehre und unser Leben dem Sachwalter und Rechtsgelehrten an. Ein so großes Vertrauen kann man mit Sicherheit nicht auf Leute setzen, die in der bürgerlichen Gesellschaft ohne Ansehen und ohne Ehre sind. Ihre Belohnung muß also von der Art seyn, daß sie dadurch in Stand gesezt werden, den Rang in der Gesellschaft zu behaupten, welchen das ihnen geschenkte Vertrauen erfordert. Hierzu kömmt noch die Länge der Zeit und die Größe des Aufwandes, ohne welchen ein Mann zu solchem Berufe nicht vorbereitet werden kann: dieses, mit dem ersten Umstande verbunden, muß die Belohnung seiner Arbeit nothwendig erhöhen.

Wenn jemand bey seinem Gewerbe blos sein eigenes Kapital anlegt: so kann von einem in ihn gesezten Vertrauen, gar nicht die Rede seyn; wenn er fremdes Geld dazu braucht: so beruhet der Credit, welchen man ihm giebt, nicht auf der Natur seines Geschäftes, sondern auf der Meinung, die man von seinem Glücke, seiner Ehrlichkeit und seiner Einsicht hat. Der Umstand also, von dem wir jezt reden, kann auf die von Kapitalien gezogenen Gewinnste keinen Einfluß haben. Das in dem einen Gewerbe angelegte, kann nicht deswegen mehr Zinsen bringen, als das in einem andern, weil das Geschäft des ersten ein größeres, in den Gewerbsmann gesezes Vertrauen fordert.

Endlich, fünftens, wechselt der Lohn der Arbeiten in den verschiedenen Beschäftigungsarten ab, nachdem die Wahrscheinlichkeit des Gelingens, in denselben größer oder geringer ist.

Wenn mehrere Menschen zu verschiedenen Beschäftigungen angezogen worden: so ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie wirklich je zu denselben fähig seyn werden, bey weitem nicht in allen gleich. Bey den meisten Handarbeiten ist der Erfolg beynahe gewiß; bey den gelehrten Arbeiten, und bey den schönen Künsten ist er sehr zweifelhaft. Thut euren Sohn bey einem Schuhmacher in die Lehre, und ihr könnt sicher darauf rechnen, daß er ein Paar Schuhe wird machen lernen; aber schickt ihn auf die Universität, um die Rechte zu studieren: und es ist zwanzig gegen eins zu wetten, daß er es in seiner Wissenschaft nicht so weit bringen wird, um von ihrer Ausübung allein sein Brod zu haben. In einer Lotterie, wo es ehrlich zugeht, müssen die, welche Treffer ziehen, alles das gewinnen, was von denjenigen verloren wird, welche Nieten gezogen haben. In einer Laufbahn des Glücks, wo zwanzig zurückbleiben, gegen einen, der das Ziel erreicht, muß von Rechtswegen, dieser Eine alles das gewinnen, was auf jene zwanzig Verunglückten gekommen seyn würde. Der Rechtsgelehrte, der vielleicht erst in seinem vierzigsten Jahre anfängt, einen Erwerb von seinem Berufe zu ziehen, muß billiger Weise, nicht nur die Vergütung für seine eigene so langwierige und so kostbare Erziehung, sondern auch den Ersatz für die Erziehung von mehr als zwanzig andern bekommen, die sich nie einen Pfenning damit werden erwerben können. So ausschweifend groß die Advokatengebühren zuweilen zu seyn scheinen, so füllen sie doch dieses Maß nie aus. Man berechne, was wahrscheinlich, an einem bestimmten Orte, von allen Arbeitern irgend eines gemeinen Handwerks, zum Beyspiel, des Schusterhandwerks jährlich gewonnen, und was jährlich von ihnen ausgegeben wird: und man wird gewiß, in den allermeisten Fällen, die erste

Summe etwas gröſſer, als die lezte, finden. Aber nun mache man dieſelbe Rechnung in Abſicht aller Rechtsgelehrten, Räthe und Candidaten bey allen Collegien, und man wird, auch bey dem niedrigſten Anſchlage ihrer Ausgaben, und dem höchſten ihrer Erwerbe, doch jene um vielemahle gröſſer, als dieſe finden. Die Profeſſion der Rechtsgelehrten, als eine Lotterie betrachtet, iſt alſo bey weitem keine vollkommen billige Lotterie. Wenn man bloß auf den Geldlohn ſieht, welchen ſie bringt: ſo wird ſie wirklich, ſo wie mehrere andere der höhern und ehrenvollern Profeſſionen, zu ſchlecht bezahlt.

Nichts deſto weniger behalten dieſe Lebensarten ihre volle Anzahl von Menſchen, die ſie im Gleichgewichte mit den übrigen haben ſollen; und ſo viel abſchreckende Umſtände ſie begleiten, ſo drängen ſich doch zu ihnen immer die beſten Köpfe, und die ehrbegierigſten Charaktere. Mehrere Urſachen vereinigen ſich, ſie annehmlich zu machen. Erſtlich die Ehre und Achtung, welche ſie denjenigen verſprechen, die darinn zu einer ausgezeichneten Vortreflichkeit gelangen; zum andern das natürliche Zutrauen, das jedermann, mehr oder weniger, nicht nur zu ſeinen Fähigkeiten, ſondern auch zu ſeinem Glücke hat.

In einem Berufe vortreflich zu ſeyn, in welchem nur wenige bis zur Mittelmäßigkeit gelangen, iſt der entſcheidendſte Beweis höherer Talente, oder von dem, was man Genie heißt. Die allgemeine Bewunderung, welche ſolche ausnehmende Geſchicklichkeiten auf ſich ziehen, iſt ein Theil ihrer Belohnung, und macht einen deſto gröſſern oder geringern Theil derſelben aus, nachdem dieſe Bewunderung ſelbſt gröſſer oder geringer iſt. Sie macht einen beträchtlichen Theil in der Belohnung des Arztes, einen gröſſern

in

in der eines Sachwalters, und beynahe die ganze Belohnung des Dichters und Philosophen aus.

Es giebt gewisse sehr anmuthige und Vergnügen bringende Talente, die der Person, welche sie besizt, immer einige Bewunderung zuziehen, die aber, wenn sie als Erwerbsmittel gebraucht werden, nach der Meinung der Welt, sie mag nun aus Vorurtheil, oder aus vernünftigen Gründen entstanden seyn, eine Art von Erniedrigung mit sich führen. Diejenigen Personen nun, welche sich ihnen wirklich auf diese Weise widmen, müssen durch die Geldbelohnung, die sie bekommen, nicht nur für die Zeit, die Mühe und den Aufwand, welche ihnen die Erwerbung ihrer Talente gekostet hat, sondern auch für die Art von Schande entschädigt werden, die mit der Anwendung derselben, als eines Unterhaltsmittels, verbunden ist. Auf diesen beyden Gründen beruhen die ausschweifend hohen Gehalte, welche Schauspieler, Opernsänger und Operntänzer bekommen; — auf der Seltenheit und Anmuth ihrer Talente, und auf der Unehre, welche mit der Art, wie sie davon Gebrauch machen, verbunden ist. Es scheint beym ersten Anblicke ungereimt, waß wir ihre Personen verachten, und doch ihre Kunst mit verschwenderischer Freygebigkeit belohnen. Aber eben weil wir das eine thun, müssen wir das andere auch thun. Sollte sich die Meinung oder das Vorurtheil des Publicums, in Ansehung solcher Beschäftigungen, jemahls ändern: so würde sich ihre Geldbelohnung sehr bald vermindern. Eine größere Anzahl von Menschen würde sich darauf legen: und die vermehrte Concurrenz würde den Preis ihrer Arbeit herunterbringen. Viele Leute besitzen Talente dieser Art in großer Vollkommenheit, die es aber unter ihrer Würde zu seyn achten, sie als ein Erwerbs-

mittel zu gebrauchen; und noch mehrere würden fähig seyn, sie zu erwerben, wenn sie voraus sähen, daß sie mit Ehren ihren Unterhalt davon ziehen könnten.

Es ist ein von den Philosophen und Moralisten aller Zeitalter bemerkter Fehler, daß die meisten Menschen eine zu hohe Meinung von ihren Fähigkeiten haben; daß sie aber eben ein so übertriebenes Zutrauen zu ihrem Glücke haben, darauf ist weniger Acht gegeben worden. Demohnerachtet ist dieses zu große Zutrauen beynahe noch allgemeiner, als jene hohe Meinung. Vielleicht ist, in dem Zustande der Gesundheit und bey dem Gefühle ungeschwächter Kräfte, kein Mensch ganz frey davon. Jeder rechnet auf die Zufälle, durch die er gewinnen kann, etwas zu viel; jeder bringt die, bey denen er zu verlieren hätte, in zu geringen Anschlag: und von niemanden beynahe werden die Wahrscheinlichkeiten von beyden Seiten richtig abgewogen.

Wie sehr die Menschen geneigt sind, sich den Zufall allzugünstig vorzustellen, ist daraus klar, daß Lotterie-Unternehmungen so allgemeines Glück machen. Die Welt sahe nie eine Lotterie, und wird nie eine sehen, wo die Hoffnung zu gewinnen, deren Wahrscheinlichkeit der Einsetzende bezahlt, wirklich so viel werth ist, als dafür gegeben wird. Dieß könnte nur dann statt finden, wenn die Summe aller Gewinnste, der Summe aller verlohrnen Einsatzgelder, gleich wäre. Bey einer solchen Lotterie aber würde der Unternehmer leer ausgehen. In den englischen Staatslotterien sind die Loose nicht einmahl so viel werth, als von den Subscribenten ursprünglich für sie bezahlt wird: und doch werden sie auf der Börse gemeiniglich mit zwanzig, dreyßig, zuweilen mit vierzig vom Hundert Aufgeld verkauft. Die eitle Hoffnung, einen der gros-

sen Gewinnste zu erhalten, ist die einzige Ursache, warum diese Loose so stark gesucht werden. Selbst gesezte und in ihren Begierden mäßige Leute, sehen es für keine Thorheit an, eine, ihrem Urtheile nach, so kleine Summe für die Möglichkeit, zehen oder zwanzig tausend Pfund zu gewinnen, hinzugeben. Und doch könnten sie wissen, daß selbst diese kleine Summe zwanzig bis dreyßig Procente mehr beträgt, als jene Wahrscheinlichkeit werth ist. Wenn es in einer Lotterie keine höhern Gewinnste, als zu zwanzig Pfund Sterling gäbe, gesezt, daß sie übrigens, nach weit billigern und für die Einsetzer viel vortheilhaftern Grundsätzen eingerichtet wäre, als die Staatslotterien: so würden doch die Loose davon gewiß weit weniger gesucht werden. — Um die möglichen Fälle, wo die hohen Gewinnste in dieser leztern zu erhalten wären, zu vervielfältigen, nehmen manche Leute mehr als ein Loos, oder interessiren sich für noch mehrere zu einem gewissen Antheile. Und dessen ungeachtet ist kein Satz in der Mathematik so bewiesen, als daß, auf je mehr Loose man sein Geld wagt, desto mehr die Wahrscheinlichkeit wächst, dabey zu verlieren. Es kaufe jemand die sämmtlichen Loose einer Lotterie: so ist sein Verlust unfehlbar. Je eine größere Anzahl er nun nimmt: desto mehr nähert er sich dieser Gewißheit.

Daß auch bey andern Gegenständen, die unglücklichen Zufälle von den meisten Menschen auf gleiche Weise zu geringe berechnet, und fast von niemanden über ihren vollen Werth in Anschlag gebracht werden: davon sind die so mäßigen Gewinnste der Assecuranten ein Beweis. Wenn aus dem Assecuriren, es sey für See- oder Feuers-Gefahr, ein Gewerbe werden soll: so muß die gewöhnliche Assecu-

ranzprämie hinlänglich seyn, erstlich den wahrscheinlich zu erwartenden Verlust zu ersetzen, — zweytens, die Kosten der Verwaltung dieses Geschäfts zu tragen, und endlich einen eben so großen Gewinnst für das darinn angelegte Kapital abzuwerfen, als dieses, in andern gewöhnlichen Gewerben angelegt, bringen würde. Der, welcher um sein Haus oder Schiff versichern zu lassen, nicht mehr, als dieß bezahlt, giebt augenscheinlich nur den Betrag der Gefahr, welchem die Assecuranten sich aussetzen, und also den niedrigsten Preis, für welchen er billiger Weise sein Eigenthum versichert zu sehen, verlangen kann. Aber obgleich viele Leute durch Assecuranzen etwas gewonnen haben: so haben doch wenige ein großes Glück dadurch gemacht. Und dieß allein beweiset hinlänglich, daß, Gewinn und Verlust gegen einander abgerechnet, dieser Handel keinen größern Ueberschuß giebt, als andere Gewerbsarten, welche doch auch nicht selten ihre Leute bereichern. — Und nun, für so mäßig auch, diesen Betrachtungen zu Folge, die Prämien der Assecuranten zu halten sind: so schätzen doch viele Leute die Gefahr, vor welcher sie dadurch gesichert werden sollen, zu geringe, um auch nur einen so mäßigen Preis für diese Sicherheit bezahlen zu wollen. Im ganzen Königreiche Großbritannien sind nicht neunzehn Häuser unter zwanzigen, vielleicht nicht neun und neunzig unter hunderten, gegen Feuersgefahr versichert. Seegefahren scheinen den meisten Leuten weit beunruhigender; und das Verhältniß der Zahl von assecurirten Schiffen, zu der von nicht assecurirten, ist weit größer. Viele schicken demohnerachtet ihre Schiffe in See, und dieses selbst in Kriegszeiten, ohne sie versichern zu lassen. Unter gewissen Umständen kann dieses auch allerdings, ohne alle Unklugheit geschehen. Wenn eine große Handlungsgesellschaft, oder auch ein

einzelnes großes Handlungshaus, zwanzig bis dreyßig Schiffe in See hat: so versichern diese einander selbst. Die Assecuranzprämie, welche an ihnen allen erspart wird, kann mehr als hinlänglich seyn, den Verlust zu ersetzen, der, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, von Zeit zu Zeit, durch Verunglückung einiger, verursacht werden wird. Doch ist in den meisten Fällen nicht eine so feine Berechnung der Wahrscheinlichkeiten, sondern die bloße Unbesonnenheit, und das blinde Zutrauen der Menschen zu ihrem Glücke, die Ursache, warum man sowohl seine Häuser, als seine Schiffe versichern zu lassen vernachlässiget.

Diese leichtsinnige Geringschätzung der Gefahr, diese überspannten Hoffnungen von glücklichen Erfolgen, sind in keinem Zeitraume des Lebens dem Menschen mehr eigen, und haben in keinem mehr Einfluß auf seine Schicksale, als in dem Alter, in welchem junge Leute sich ihre künftige Lebensart wählen. Wie wenig zu dieser Zeit die Furcht vor Unglücksfällen, der Hoffnung glücklicher Ereignisse das Gegengewicht halte, erhellet noch weit augenscheinlicher, aus der Bereitwilligkeit, mit welcher sich gemeine Leute zum Soldaten- oder Seedienst anwerben lassen, als aus dem Eifer, mit welchem Leute von beßerm Stande die Laufbahn der Gelehrten und Künstler betreten.

Welchen Gefahren ein gemeiner Soldat ausgesezt ist, fällt deutlich in die Augen. Aber so wenig achten junge Leute auf diese Gefahren, daß niemahls mehrere derselben freywillig Dienste nehmen, als zu Anfange eines Krieges. So gering auch die Wahrscheinlichkeit für sie seyn mag, je zu Officierstellen befördert zu werden: so spiegelt ihnen ihre jugendliche Phantasie doch tausend Gelegenheiten, Ehre einzulegen und sich empor zu schwingen, vor, die sich niemahls

ereignen. Dieſe romantiſchen Hoffnungen machen den ganzen Preis aus, für den ſie ihr Blut und ihr Leben verkaufen. Ihr Sold iſt geringer als gemeiner Tagelohn; und im wirklichen Dienſte iſt ihre Arbeit weit beſchwerlicher, als die Arbeit des Tagelöhners.

Die Lotterie, welche der Seedienſt darbietet, iſt nicht ganz ſo unvortheilhaft, als die der Landtruppen. Der Sohn eines wohlhabenden Arbeitsmannes oder Handwerkers kann wohl zuweilen mit ſeines Vaters Bewilligung zur See gehen: aber wenn er ſich als Soldat anwerben läßt, ſo geſchieht es gewiß immer wider deſſen Willen. In jener Lebensart können auch wohl noch andere Leute, als der junge Menſch ſelbſt, eine Möglichkeit zu ſehen glauben, daß er ſein Glück machen könne: von dieſer kann ſich niemand etwas verſprechen, als er allein.

Der große Admiral iſt weniger ein Gegenſtand allgemeiner Bewunderung, als der große General; und die glücklichſten Unternehmungen zur See verſprechen kein ſo glänzendes Glück, noch einen ſo ausgebreiteten Ruhm, als gleiche Unternehmungen in einem Landkriege. Der nämliche Unterſchied findet bey allen untern Stufen des Land- und Seedienſtes ſtatt. Nach der Rangliſte iſt ein Schiffskapitän einem Oberſten in der Armee gleich: aber, nach der Meinung der Welt, ſteht er weit unter ihm. — Wie nun in einer Lotterie, wo die hohen Gewinnſte weniger betragen, der kleinern mehrere ſeyn müſſen: ſo iſt es wahrſcheinlich auch in dieſen beyden Arten des Dienſtes. Gemeine Matroſen haben eher die Ausſicht, zu einigem Vermögen zu gelangen, oder zu einem höhern Poſten befördert zu werden, als gemeine Soldaten: und eben dieſe Hoffnungen ſind es, wodurch dieſe Le-

bens-

bensart empfohlen wird. Ohnerachtet die Geschicklichkeit, welche zum Matrosendienste nöthig ist, und die Uebung, welche er erfordert, weit größer ist, als die meisten Handwerker zu ihren Arbeiten gebrauchen; obgleich das ganze Leben gemeiner Seeleute eine zusammenhängende Kette von Mühseligkeiten und Gefahren ist: so erhalten sie doch, so lange sie gemeine Matrosen bleiben, für alle ihre Geschicklichkeiten, für alle von ihnen überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren, fast gar keine Belohnung, ausgenommen die, daß sie jene haben ausüben, und in diesen sich hervor thun können. Ihr Sold ist nicht größer, als der Lohn der gemeinsten Arbeiter in demjenigen Hafen, wo dieser Sold bedungen wird. Da sie beständig von einem Hafen zum andern segeln: so ist der monatliche Sold der Matrosen, in den sämmtlichen Häfen von Großbritannien, einander weit mehr gleich, als der Lohn irgend einer andern Klasse von Arbeitsleuten, an eben diesen Oertern. Der Hafen, aus welchem, und nach welchem, die meisten von ihnen segeln, das heißt, der Hafen von London, ist auch derjenige, nach dessen Arbeitspreisen sich der Matrosensold in allen übrigen Häfen am meisten richtet. Die Arbeitspreise in London sind, für die meisten Arbeiten, ziemlich das Doppelte von den Edinburger Preisen. Dessen ungeachtet haben die Matrosen, welche aus dem Londoner Hafen absegeln, vor denen, die aus dem Hafen von Leith ihre Fahrt antreten, an monathlichem Solde, nicht mehr als etwan drey oder vier Schillinge voraus. Der Londoner Preis für den Matrosendienst, ist, auf Kauffartheyschiffen, und in Friedenszeiten, zwischen einer Guinee und sieben und zwanzig Schillingen, monatlich. (7 Rthlr. bis 9 Rthlr.) In eben dieser Zeit kann ein gemeiner Tagelöhner in London — die Woche zu neun bis zehn Schillingen

Tage-

Tagelohn gerechnet, — sich vierzig biß fünf und vierzig Schillinge (13 Rthlr. 8 ggr. bis 15 Rthlr.) verdienen. Zwar bekömmt der Matrose noch über seinen Sold, auch die Kost. Aber der Werth davon mag wohl selten mehr betragen, als der Unterschied zwischen seinem Sold und dem Verdienst gemeiner Tagearbeiter beträgt. Und betrüge er mehr; so würde dieser Ueberschuß doch noch nicht reiner Gewinn für den Matrosen seyn, da er ihn nicht mit Weib und Kind, die er von seinem Lohne in seiner Abwesenheit zu unterhalten verbunden ist, theilen kann.

In der That scheinen Lebensarten, wobey große Gefahren und unerwartete Errettungen, verbunden mit außerordentlichen Abwechselungen und Auftritten, vorkommen, anstatt durch jene Gefahren junge Leute abzuschrecken, gerade dadurch einen Reitz für sie zu bekommen. Sehr oft ist eine zärtliche Mutter aus den untern Volksklassen, wenn sie ihren Sohn nach einem Seehafen in die Schule schicket, schon zum voraus darum bekümmert, daß nicht der Anblick der Schiffe, und der Umgang mit Seeleuten, die ihrem Sohne ihre Abentheuer erzählen, ihm zu dieser Lebensart Lust mache. In der That ist die entfernte Aussicht auf Gefahren, aus denen wir hoffen, uns durch Muth und Geschicklichkeit herauswickeln zu können, dem menschlichen Gemüthe nicht unangenehm: und für eine Arbeit, mit welcher Gefahren dieser Art verbunden sind, wird deshalb kein höherer Lohn bezahlt. Ganz anders ist es mit Gefahren, wo Muth und Geschicklichkeiten nichts helfen. In Gewerben, die als ungesunde bekannt sind, ist der Arbeitslohn merklich höher. Vielleicht aber kömmt Ungesundheit hierbey nicht als Gefahr, sondern nur als Unannehmlichkeit, in Betrachtung: und dann würde ihr Einfluß auf die Erhöhung

des

des Arbeitslohnes, unter den ersten der oben angegebenen Artikel gehören.

Was die Gewinnste von angelegten Kapitalien betrifft: so ist die größere oder mindere Gewißheit, mit der man in bestimmter Zeit darauf rechnen kann, sein Kapital wieder zu haben, eine allgemeine und sichere Ursache, welche jene Gewinnste vermehrt oder vermindert. Diese Gewißheit ist im inländischen Handel größer, als im auswärtigen, — und in einigen Zweigen des auswärtigen Handels größer, als in andern, zum Beyspiel, in dem Handel nach Nordamerika größer, als in dem nach Jamaika. Mit dem Risiko muß, bey einem Handel, der gewöhnliche Gewinnst immer steigen oder fallen. Doch geschieht dieß, wie es scheint, nicht in einer vollkommenen Proportion, noch so, daß das Risiko gänzlich dadurch ersezt würde. In allen Handlungsarten, wobey viel aufs Spiel gesezt wird, giebt es auch viele Bankerotte. Der gefährlichste Handel unter allen, der Schleichhandel, ob er gleich, wenn die Unternehmung gelingt, am meisten bereichert, ist doch der unfehlbare Weg zum Bankerott. Wahrscheinlicher Weise macht eben das oben gedachte ungegründete und blinde Vertrauen der Menschen zu ihrem Glücke, welches so viele zu diesen gefährlichen Unternehmungen lockt, daß durch ihre Anzahl und ihre Concurrenz, der Gewinn dabey zu sehr verringert wird, um den wahrscheinlichen Verlust decken zu können. Sollte dieser vollständig gedeckt werden: so müßte der Handel, von dem die Rede ist, für gewöhnlich so viel einbringen, daß er, ausser dem, in jedem andern Handel üblichen Gewinnste des Kapitals, noch die von Zeit zu Zeit vorfallenden Einbußen bezahlte, und dem Schleichhändler überdieß einen außerordentlichen Gewinnst, von der Art, wie die

Assecu-

Assecuranten ihn haben, versicherte. Wahrscheinlich bringen diese Handlungszweige so viel nicht ein: denn sonst würden die Bankerotte bey denselben nicht so häufig seyn.

Von den fünf Umständen also, welche den Lohn der Arbeit abändern, sind es nur zwey, welche auf die Gewinnste der Kapitalisten Einfluß haben: nämlich, die Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit des Geschäftes, und die damit verbundene größere oder geringere Gefahr. Was den Umstand des Angenehmen und Unangenehmen betrifft: so ist, in Absicht desselben, bey den verschiedenen Arten der Kapitalsanlegung nur ein sehr kleiner, — bey den verschiedenen Arten der Arbeit aber — ein sehr großer Unterschied. In Ansehung der Gefahr und Sicherheit ist zwar unstreitig, daß mit der erstern, die Gewinnste eines angelegten Kapitals steigen, mit der andern fallen: aber es ist nicht zu behaupten, daß die Gewinnste genau mit der Gefahr des Verlustes im Verhältnisse ständen. Aus diesem allen sollte man wohl schließen dürfen, daß, in einer und derselben Nation, oder in einer und derselben Gegend, bey allen den verschiedenen Arten, wie man sein Kapital anlegen kann, eine *weit* größere Gleichheit des Gewinnstes, als Gleichheit des Lohns bey den verschiedenen Arten der Arbeit, herrschen müsse. Und so verhalten sich die Sachen auch wirklich. Der Unterschied zwischen dem, was sich ein gemeiner Tagelöhner, und dem, was sich ein mit Glück prakticirender Arzt oder Sachwalter erwerben kann, ist augenscheinlich weit größer, als der Unterschied zwischen dem größten und dem kleinsten der gewöhnlichen Kapitalgewinnste, in allen Zweigen der Gewerbe, in welchen Kapitalien angelegt werden können. Wenn bey gewissen Gewerben der Kapitalgewinnst ohne Ver-

gleichung

gleichung größer, als bey andern, scheint: so ist dieß gemeiniglich nur eine Täuschung, die daraus entsteht, weil man nicht immer genau genug, das, was als Arbeitslohn zu betrachten ist, von dem, was eigentlich Gewinnst vom Kapital heißen kann, unterscheidet.

Apothekergewinnst ist ein sprüchwörtlicher Ausdruck geworden, um einen unmäßigen und übertriebenen Gewinn zu bezeichnen. Aber dieser anscheinlich so große Gewinn ist oft nichts weiter, als ein mäßiger Arbeitslohn. Die Arbeiten eines Apothekers erfordern eine mannichfaltigere Geschicklichkeit und eine sorgfältigere Aufmerksamkeit, als die Arbeiten der meisten Künstler. Auch ist das Vertrauen, welches auf ihn gesezt wird, größer, und betrifft einen wichtigern Gegenstand. Er ist der Arzt der Armen in allen Fällen, und der Arzt der Reichen, in Fällen, wo die Gefahr nicht sehr groß ist. Seine Belohnung muß also seiner Geschicklichkeit, seinem Fleiße und dem in ihn gesezten Vertrauen, angemessen seyn. Diese Belohnung erhält er aber nur durch den erhöheten Preis der Waaren, welche er verkauft. Vielleicht mögen die sämmtlichen Materialien, welche in der am besten angebrachten Apotheke einer ansehnlichen Marktstadt, ein Jahr durch verbraucht werden, nicht über dreyßig oder vierzig Pfund Sterling kosten. Wenn aber auch der Apotheker sie mit drey oder vier hundert Pfund, ja mit tausend Procent Gewinn verkauft: so kann dieß doch vielleicht nicht mehr als der billige Lohn seiner Arbeit seyn, den er sich aber auf die einzige Art bezahlen läßt, wie er zu dieser Bezahlung kommen kann: ich meine, indem er ihn auf den Preis seiner Waaren schlägt. Der grössere Theil von dem, was Gewinnst bey ihm zu seyn scheint, ist in der That Arbeitslohn, den er aber unter einem andern Namen einfordert. In einer klei-

nen Seeſtadt, die einen Hafen hat, kann ein Krämer, an einem Kapitale von hundert Pfunden, vielleicht vierzig oder funfzig Procent gewinnen, indeß ein anſehnlicher Großhändler deſſelben Platzes, an einem Kapitale von zehn tauſend Pfunden kaum acht oder zehn Procent verdienen wird. Das Gewerbe dieſes Krämers iſt vielleicht zur Bequemlichkeit der Einwohner nothwendig; und die Eingeſchränktheit des Markts erlaubt ihm nicht, ein größeres Kapital darinn anzulegen. Der Mann muß demohnerachtet von ſeinem Gewerbe leben, und muß auch dem Stande gemäß leben, welcher dabey vorausgeſezt wird. Auſſerdem, daß er, um den Handel anzufangen, ein kleines Kapital beſitzen mußte, war es auch nothwendig, daß er leſen, ſchreiben und rechnen konnte, und daß er vielleicht funfzig oder ſechzig verſchiedene Waarenartikel, mit ihren Preiſen, Beſchaffenheiten, und den Marktplätzen, wo ſie am wohlfeilſten einzukaufen ſind, kannte und zu beurtheilen wußte. Mit einem Worte, er mußte alle die Kenntniſſe haben, die einem großen Kaufmanne nöthig ſind, und nur der Mangel eines hinlänglichen Vermögens hinderte ihn, einer zu werden. Für einen Mann, der ſich ſo viele Kenntniſſe und Fertigkeiten erworben hat, ſind dreyßig oder vierzig Pfund Sterling keine zu große Belohnung ſeiner jährlichen Arbeit. Man ziehe dieſe von dem ſcheinbar großen Gewinnſte ſeines Kapitals ab: und es wird wenig mehr übrig bleiben, als was bey jeder andern Anlegung eines Kapitals gewonnen wird. Auch hier alſo war dasjenige, was bloßer Gewinnſt des Kaufmanns zu ſeyn ſchien, wahrer Lohn des Arbeiters.

Der Unterſchied deſſen, was mit einem gleichen Kapital, im Groß- und im Kleinhandel gewonnen wird, iſt in der Hauptſtadt viel geringer, als in Landſtädten

ten und Marktflecken. Wo zehn tausend Pfund im Kramhandel angelegt werden können, da ist der Lohn für die Arbeit des Krämers nur ein sehr unbedeutender Zusatz zu dem, was er an seinem Kapital gewinnt. Daher der scheinbare Gewinn des reichen Kleinhändlers dem von dem reichen Großhändler weit näher kömmt. Dieß ist auch die Ursache, warum die einzeln verkauften Waaren in der Hauptstadt eben so wohlfeil, und oft noch wohlfeiler sind, als in kleinen Städten, oder auf dem Lande. Materialwaaren, zum Beyspiele, sind gemeiniglich weit wohlfeiler; Brod und Fleisch gewöhnlich eben so wohlfeil. Jene werden, mit gleichen Unkosten, nach der großen Stadt und nach dem kleinen Landstädtchen zu Markte gebracht. Aber es kostet mehr, Getreide und Vieh nach der großen Stadt, als nach der kleinen zu bringen, weil sie aus größern Entfernungen dahin gebracht werden. Da nun die Kosten des ersten Ankaufs bey den Materialwaaren, an beyden Orten dieselben sind: so müssen diese Waaren an dem Orte am wohlfeilsten seyn, wo der Kaufmann mit dem kleinsten Gewinnste von seinem Kapitale zufrieden ist. Brod und Fleisch sind beym ersten Ankaufe in der großen Stadt theurer, als auf dem Lande. Wenn also auch dort der Gewinnst des Kapitalisten, der zum Preise hinzugerechnet werden muß, geringer als hier ist: so reicht dieß doch nicht immer zu, die Waaren dort wohlfeiler, aber gemeiniglich, sie eben so wohlfeil zu machen, als sie hier sind. Bey solchen Artikeln, wie Brod und Fleisch, macht eben die Ursache, welche den Kapitalgewinnst verringert, den ersten Ankauf theurer. Der große Umfang des Markts nämlich war es, der, indem er mehreren Kapitalisten die Gelegenheit, ihre Gelder anzulegen, verschaft, den Gewinnst eines jeden durch

die Concurrenz verringert. Aber eben dieſe Größe des Marktes macht es nothwendig, daß die Waare aus entfernten Gegenden zugeführt werde, und vermehrt daher die urſprünglichen Koſten. In den meiſten Fällen ſcheinen dieſe Verminderung der Koſten und die Vermehrung des Gewinnſtes, oder umgekehrt, einander das Gleichgewicht zu halten. Und wahrſcheinlich liegt hierinn die Urſache, warum, ungeachtet die Preiſe von Vieh und Getreide, in verſchiednen Gegenden des Reichs, einander ſehr ungleich ſind, doch Brod und Fleiſch faſt allenthalben dieſelben Preiſe behalten.

Obgleich der Gewinn, den man mit einem beſtimmten Kapitale in irgend einem Geſchäfte machen kann, in der Hauptſtadt gewöhnlich weit geringer, als in der Landſtadt, oder auf dem Dorfe iſt: ſo wird doch ein Mann, der mit einem ſehr kleinen Kapital ein Gewerbe anfängt, weit öfterer dort, als hier, reich werden. In kleinen Oertern nämlich und auf dem Lande, kann der Gewerbsmann nicht ſeinen Markt erweitern, ſo wie ſein Kapital ſich vergrößert. So hohe Zinſen er alſo auch von ſeinem Kapital ziehen mag: ſo kann doch die Summe derſelben im Ganzen nie groß, und alſo das davon jährlich bey Seite gelegte auch nie beträchtlich werden. In großen Städten hingegen läßt ſich der Markt erweitern, ſo wie das Kapital ſich anhäuft: und der Credit eines ſparſamen und thätigen Mannes, deſſen Unternehmungen gelingen, wächſt noch geſchwinder, als ſein Kapital. So weit beydes, zuſammengenommen, langt: ſo weit kann er auch hier ſein Gewerbe ausdehnen. Da nun die Summe ſeiner jährlichen Gewinnſte hinwiederum mit dem Umfange ſeiner Geſchäfte im Verhältniſſe ſteht: ſo kann er mehr davon, zur Anhäufung des Kapitals, jährlich bey Seite legen.

Dessen ungeachtet werden auch in großen Städten, in Gewerbszweigen, die schon lange im Gange sind, häufig und regelmäßig betrieben werden, beträchtliche Reichthümer nur alsdann erworben, wenn, während eines langen Lebens, Fleiß sich mit Sparsamkeit und einer beständigen Aufmerksamkeit auf die Geschäfte, vereinigt hat. In der That werden in dem sogenannten Speculationshandel, auch zuweilen plötzlich, an solchen Oertern, große Reichthümer gewonnen. Aber der speculative Kaufmann betreibt auch keinen bestimmten, regelmäßigen und immer gleichen Handlungszweig. Er ist das eine Jahr ein Getreide-, und das folgende ein Weinhändler, und handelt das dritte vielleicht mit Zucker, Toback, oder Thee. Er läßt sich in jede Art des Handels ein, die ihm, nach den Umständen der Zeit, höhere Gewinnste, als die gewöhnlichen, verspricht, und zieht sich von jeder zurück, wenn sie, in Absicht der Gewinnste, wieder ins Gleichgewicht mit den übrigen Zweigen tritt. Was er also gewinnt, oder verliert, kann mit dem Gewinnste, der sich von einem einzelnen, gleichförmig fortgeführten Handlungszweige erwarten läßt, in keinem bestimmten Verhältnisse stehen. Ein kühner Speculationshändler, kann durch zwey oder drey gelingende Unternehmungen, ein ansehnliches Vermögen erwerben: aber er kann auch eben so leicht, durch zwey oder drey unglückliche, ein dergleichen Vermögen verlieren. Dieser Handel ist übrigens nirgends, als in sehr großen Städten, möglich. Es gehören die ausgebreiteten Verbindungen, und das weitläuftige Verkehr solcher Plätze dazu, um die zu jenen Speculationen nöthigen Nachrichten einziehen zu können.

Die oben angezeigten fünf Umstände, so eine große Verschiedenheit sie in dem Lohne der Arbeit,

und dem Gewinnste, welchen Kapitalien bringen, verursachen, machen deswegen doch nicht, daß im Ganzen, ein Gewerbszweig wirklich oder selbst in der Einbildung der Menschen, viel vortheilhafter oder nachtheiliger sey, als der andre. Der Einfluß dieser Umstände ist so beschaffen, daß sie das, was an Gelde weniger gewonnen wird, auf andre Weise vergüten, oder dem größern Gewinnst durch gegenseitige Lasten die Wage halten.

Doch, wenn bey den verschiedenen Gewerben, Vortheil und Nachtheil auf diese Weise im Gleichgewicht seyn sollen: so sind, ausser der vollkommensten Freyheit, noch drey Bedingungen erforderlich. Erstlich müssen diese Gewerbe sämmtlich, an dem Orte oder in der Gegend, schon lange eingeführt und wohlbekannt seyn; zweytens müssen sie sich in demjenigen Zustande befinden, den man ihren natürlichen nennen kann; drittens muß eines, wie das andre, die ganze und einzige Beschäftigung derer, die sich damit abgeben, ausmachen.

Erstlich, sage ich, kann jenes Gleichgewicht nur bey Gewerben statt finden, die in einer Gegend schon lange bestehn, und daselbst wohl bekannt sind.

Alle übrigen Umstände gleich gesezt, ist der Arbeitslohn in einem neuen Gewerbe immer höher, als in alten. Wenn ein unternehmender Kopf eine neue Fabrik errichten will: so muß er zuerst die Arbeitsleute, welche er braucht, von den Beschäftigungen, die sie bisher getrieben haben, durch einen höhern Lohn, zu der seinigen locken; — durch einen höhern, sage ich, als für andre Arbeit bezahlt wird, oder als die Natur seiner Arbeit an sich erforderte. Und es wird eine beträchtliche Zeit vorbeygehn, ehe er es wagen darf, den Lohn seiner Arbeiter, nach dem Verhältnisse

der

der übrigen Arbeitspreise, herabzusetzen. Diejenigen Manufacturen, welche für die Mode und eingebildeten Bedürfnisse arbeiten, verändern sich beständig, und bestehen selten lange genug, um als regelmäßig eingeführte Gewerbe angesehen werden zu können. Diejenigen hingegen, deren Erzeugnisse des Nutzens und wirklicher Bedürfnisse wegen gesucht werden, sind der Veränderung weit weniger unterworfen, und können oft, für Waaren von einerley Stoff und Form, Jahrhunderte hindurch, immer eine gleiche Nachfrage behalten. In Fabriken der ersten Art muß der Arbeitslohn natürlicher Weise höher seyn, als in denen der zweyten. Die Birgminghamschen Fabriken gehören zu der ersten, die Sheffieldschen zu der leztern Art. Auch findet sich in der That, daß der Arbeitslohn in beyden so unterschieden ist, wie es, nach der Theorie, und nach der Beschaffenheit dieser Fabrikgattungen seyn muß.

Jede neu angelegte Fabrik, jeder zuerst betriebne Handlungszweig, jeder neue Versuch im Ackerbau, ist eine Speculation, von welcher der Erfinder, sich einen ausserordentlichen Gewinnst verspricht. Zuweilen sind die von solchen Neuerungen eingeernteten Vortheile sehr groß; zu andern Zeiten und vielleicht öfterer, erfüllen sie die Erwartung des Unternehmers nicht: immer aber halten dieselben kein regelmäßiges Verhältniß mit dem Gewinnste andrer alten Gewerbe in der nämlichen Gegend. Gelingt der Versuch: so sind im Anfange die Vortheile sehr groß. So wie aber die Sache recht in Gang kömmt, und allgemein bekannt wird: so fallen dieselben durch die Concurrenz bis zur Gleichheit mit dem Gewinnste aller andern Gewerbe.

Zweytens kann dieſes Gleichgewicht, zwiſchen Vortheil und Nachtheil, bey den verſchiedenen Arten, ſeine Arbeit oder ſein Kapital anzulegen, nur ſo lange ſtatt finden, als dieſe Beſchäftigungszweige in ihrem gewöhnlichen Zuſtande ſind, den man auch ihren natürlichen nennen kann.

Es giebt Zeiten und Umſtände, wo die Nachfrage nach jeder Art der Arbeit ungewöhnlich groß, oder ungewöhnlich geringe wird. Während der Heu- und Getreideernte iſt die Nachfrage nach Arbeitern auf dem Lande weit größer, als in dem ganzen übrigen Jahre; und hiermit ſteigt auch der Arbeitslohn im Verhältniſſe. Wenn, in Kriegszeiten, vierzig oder funfzig tauſend Seeleute, von den Kauffartheyſchiffen mit Gewalt weggenommen werden, um die königliche Flotte zu bemannen: ſo wächſt die Nachfrage nach Matroſen für die Handelsſchiffe zugleich mit ihrer Seltenheit, — und dieß treibt unter ſolchen Umſtänden, ihren monatlichen Gehalt, von einer Guinee oder ein und zwanzig Schillingen, welche es gemeiniglich ausmacht, bis auf vierzig Schillinge oder drey Pfund Sterling hinauf. In einem Gewerbe hingegen, welches in Verfall geräth, ſind viele Arbeiter lieber mit einem geringern, als dem gewöhnlichen Lohne zufrieden, ehe ſie ſich entſchließen, ſich in eine ganz neue Lebensart einzulaſſen.

Der Gewinnſt des Kapitaliſten, der ſein Geld in einem Gewerbe anlegt, ſteigt und fällt mit dem Preiſe der Waare, womit das Gewerbe beſchäftigt iſt. So wie dieſer Preis, über das gewöhnliche Maß, oder über den Mittelpreis ſteigt: ſo wächſt auch der Gewinnſt, wenigſtens von einem Theile der Kapitalien, vermittelſt welcher jene Waare auf den Markt gebracht worden iſt, über ſeine natürliche Höhe an.

Und

Und wenn jener Preis unter das besagte Verhältniß sinkt: so fällt gleichfalls dieser Gewinn. Alle Waaren sind den Abwechselungen der Preise unterworfen, aber einige mehr, andre weniger. Bey denjenigen Waaren, die durch den Fleiß der Menschen hervorgebracht werden, richtet sich die Quantität der auf ihre Hervorbringung jährlich gewandten Arbeit, so genau wie möglich, nach der Quantität, welche in einem Jahre davon begehrt wird. Und die Folge davon ist, daß von diesen Waaren des Jahres ungefähr so viel hervorgebracht als verbraucht wird. Ich habe schon bemerkt, daß in gewissen Gewerben gleich viel Arbeit immer eine gleiche Quantität von Waaren hervorbringt. Ist, zum Beyspiele, in Leinwand- oder Woll-enmanufacturen, das eine Jahr eine eben so große Anzahl von Händen beschäftigt, als das andere: so wird auch in beyden eine ziemlich gleiche Quantität von Leinwand und Tuch verfertiget werden. Bey solchen Waaren können es also nur die zufälligen Veränderungen der Nachfrage seyn, welche ihren Marktpreis abwechselnd machen. Eine Landestrauer, zum Beyspiele, macht die schwarzen Tücher theurer. Nach gemeiner Leinwand und grobem Tuche ist die Nachfrage ungefähr immer dieselbe: daher sind auch ihre Preise sehr gleichförmig. Aber es giebt andre Gattungen von Gewerben, in welchen, durch gleichen Fleiß, nicht immer gleich viel hervorgebracht wird. Es kann in zwey Jahren dieselbe Arbeit auf einen Acker gewandt werden: und die Quantitäten des darauf eingeernteten Getreides, Weins, Hopfens, Zuckers oder Tobaks, können, in beyden, ausnehmend verschieden ausfallen. Von solchen Waaren schwankt also der Preis nicht bloß mit den Veränderungen der Nachfrage, sondern auch mit den noch weit häufigern und größern Abwechselungen der erzeugten Quantität: daher

her überhaupt seine Veränderlichkeit größer ist. So wie nun die Preise dieser Waaren unbeständig sind: so müssen es auch die Gewinnste, wenigstens einiger der Kapitalisten seyn, die auf sie ihre Fonds anlegen. — Diese Waaren machen daher den eigentlichen Gegenstand aus, womit sich der sogenannte Speculationshändler abgiebt. Er sucht sie zu Zeiten, wenn er Wahrscheinlichkeit voraussieht, daß ihre Preise steigen werden, aufzukaufen, und sie wieder zu verkaufen, wenn zu vermuthen ist, daß sie fallen werden.

Drittens. Das oben behauptete Gleichgewicht der Vortheile und Nachtheile in den verschiedenen Arten, Geld oder Arbeit anzulegen, findet nur bey solchen Arbeiten statt, die eigene Nahrungszweige ausmachen: so, daß die damit beschäftigten Personen, davon allein oder doch vorzüglich ihren Unterhalt haben.

Wenn Leute ihren Unterhalt bey einer Beschäftigung finden, die nicht ihre ganze Zeit ausfüllt: so sind sie nicht abgeneigt, in den leeren Zwischenräumen, noch eine andre Arbeit, für einen geringern Lohn, zu thun, als sonst der Natur dieser leztern angemessen wäre.

Es giebt noch jezt, in manchen Gegenden von Schottland, eine Art Leute, die man Cotters (Häusler) nennt; obgleich ihre Anzahl in den lezten Zeiten sehr abgenommen hat. Diese sind nichts anders als eine Art von ausserhäuslichen Dienstbothen der Pächter und Gutsherren. Der Lohn, den sie von ihren Dienstherren bekommen, besteht gewöhnlich in dem Hause, welches sie bewohnen, in einem kleinen Garten, darinn sie Gemüse anpflanzen können, in einem Flecke, worauf ungefähr so viel Gras wächset, als zur Erhaltung einer Kuh nöthig ist, und vielleicht in einem oder zwey Morgen schlechten Getreidelandes.

Hat

Hat der Herr ihrer Arbeit nöthig, so giebt er ihnen überdieß zwey Peck*) Hafermehl die Woche, und ungefähr sechszehn Pfennige Sterling Lohn (zehen gute Groschen, vier Pfennige). Dieß ist aber oft in dem größern Theile des Jahres nicht der Fall. Sie haben also viel freye Zeit, die auch mit der Bewirthschaftung ihres eignen kleinen Eigenthums nicht hinlänglich ausgefüllt wird. — Man sagt, daß diese Häusler, besonders zur Zeit, da sie noch in größrer Anzahl vorhanden waren, diese ihre erübrigte Zeit gerne einem jeden, der sie gebrauchen wollte, für geringes Lohn hingaben, und weit wohlfeiler als andre Tagelöhner arbeiteten. In alten Zeiten scheint diese Art von Dorfeinwohnern in ganz England gemein gewesen zu seyn. In schlecht bewohnten und übel angebauten Gegenden konnten Gutsherren und Pächter sich auf keine andre Weise der ausserordentlichen Hände versichern, deren der Landbau in manchen Jahren oder Jahreszeiten, nöthig hat. Das Geld welches diese Arbeiter, so lange sie gebraucht wurden, wöchentlich, oder täglich empfiengen, war augenscheinlich nicht der ganze Lohn ihrer Arbeit. Ihr kleines Lehengut machte einen beträchtlichen Theil davon aus. Aber viele der Schriftsteller, welche die Preise der Arbeiten und Lebensmittel in alten Zeiten gesammelt haben, sind in den Irrthum gefallen, jenen wöchentlichen oder täglichen Geldlohn, für den ganzen Lohn anzusehen; daher, nach ihren Rechnungen, die Preise so erstaunlich und so unnatürlich geringer ausfallen.

*) Ein peck Getreide ist der vierte Theil eines bushel, der ungefähr um die Hälfte kleiner als ein Berliner Scheffel ist, so daß 100 Berliner Scheffel $152\frac{7}{32}$ Englische Bushels ausmachen.

Die Erzeugniſſe nun, von den oben beſchriebenen Zwiſchenarbeiten, kommen wohlfeiler zu Markte, als ſie ſonſt nach Beſchaffenheit jeder Arbeit, geliefert werden könnten. In vielen Theilen von Schottland, zum Beyſpiele, werden Strümpfe weit wohlfeiler geſtrickt, als ſie anderswo gewirkt werden. Sie ſind die Arbeit von Dienſtbothen oder Tagelöhnern, die ihren eigentlichen Unterhalt durch eine andre Art von Beſchäftigung ſuchen. Mehr als tauſend Paar werden jährlich aus den Schettlandsinſeln nach dem Hafen von Leith gebracht, wovon das Paar fünf bis ſieben Pfennige Sterling, (drey gute Groſchen, vier Pfennige, bis vier gute Groſchen, acht Pfennige) verkauft wird. Zu Learwick, der kleinen Hauptſtadt der Schettlandsinſeln, ſind zehen Pfennige Sterling, wie man mir verſichert hat, der gewöhnliche Tagelohn für gemeine Arbeit. Auf denſelben Inſeln werden wollene Strümpfe, das Paar zu einer Guinee, und zu noch höhern Preiſen, geſtrickt.

Die leinene Garnſpinnerey wird in Schottland ungefähr auf eben die Art, wie das Strumpfſtricken, durch das Geſinde betrieben, das zu andern Verrichtungen gemiethet worden iſt. Die, welche von jenen beyden Beſchäftigungen ihren ganzen Unterhalt haben wollen, können nur ein ſehr dürftiges Brod eſſen. In den meiſten Gegenden von Schottland muß es ſchon eine gute Spinnerin ſeyn, welche, die Woche durch, zwanzig Pfennig Sterling (dreyzehen gute Groſchen, vier Pfennige) verdienen ſoll.

In reichen Ländern iſt der Markt gemeiniglich von ſolchem Umfange, daß ein einziges Gewerbe hinlänglich iſt, das ganze Kapital, oder die ganze Zeit der Menſchen, welche ſich damit abgeben, zu beſchäftigen. Die Fälle, daß Leute von dem einen Geſchäfte

schäfte leben, und doch ein anders, wodurch sie sich noch einen kleinen Nebenverdienst verschaffen, beyder treiben, kommen nur in armen Ländern häufig vor. Doch folgendes Beyspiel einer ungefähr ähnlichen Sache findet man in der Hauptstadt eines sehr reichen Landes. In keiner Stadt in Europa, glaube ich, sind die Renten von Häusern so groß als in London: und doch weiß ich keine, wo man einzelne möblirte Zimmer so wohlfeil haben könnte. Wohnungen sind in London nicht nur wohlfeiler als in Paris, sondern auch weit wohlfeiler, als in Edinburg: vorausgesezt, daß man an beyden Orten gleich gute Zimmer haben will. Ja, was befremdend scheinen kann, gerade die Höhe der Hausrenten macht die Wohnungen wohlfeil. Nämlich die Hausrenten (das heißt die Zinsen, die für ganze Häuser gegeben werden) sind in London nicht bloß um der Ursachen willen hoch, um derentwillen sie es in allen großen Orten sind, weil nämlich der Arbeitslohn hoch ist, die Baumaterialien, die größtentheils aus der Ferne herbeygeschafft werden müssen, theuer sind, und vornämlich weil Grund und Boden selbst, auf welchem gebauet wird, eine hohe Rente bezahlt, indem jeder Eigenthümer eines Grundstücks in der großen Stadt wie ein Monopolist anzusehen ist, und oft für einen einzigen Morgen sehr schlechten Ackers in einer Stadt, eine höhere Rente fordert, als er für hundert Morgen des besten Ackers auf dem Lande bekommen würde: sondern jene hohe Rente entsteht größtentheils aus den besondern Sitten und Gewohnheiten der Einwohner von London, durch welche fast jeder Hausvater genöthigt wird, ein ganzes Haus, vom Boden bis zum Keller, zu miethen. Ein Wohnhaus (dweling-houſe) heißt in England so viel, als alles, was unter demselben Dache enthalten ist. In Frankreich, Schottland, und vielen

andern

andern europäiſchen Ländern zeigt es oft nicht mehr, als ein einzelnes Stockwerk an. Ein Gewerbsmann in London muß ein ganzes Haus in dem Theile der Stadt miethen, wo ſeine Kunden wohnen. Sein Laden iſt im Erdgeſchoß; er ſelbſt und ſeine Familie ſchlafen in Kammern unter dem Dache: und nun ſucht er durch die Miethzinſen, die er von den beyden mittlern Stockwerken zieht, einen Theil der Hausrente bezahlt zu erhalten. Den eigentlichen Unterhalt ſeiner Familie erwartet er von ſeinem Gewerbe, nicht von ſeinen Miethsleuten. In Paris hingegen haben die Leute, welche möblirte Zimmer vermiethen, gemeiniglich keine andre Mittel des Unterhalts: und die Miethzinſe ihrer Wohnung muß alſo nicht bloß die Hausrente, ſondern auch den ganzen Aufwand ihrer Familien bezahlen.

Zweyte Abtheilung.

Ungleichheiten, welche durch die europäiſche Polizey veranlaſſet werden.

Wo alſo eine von den oben erforderten drey Bedingungen fehlt: da entſtehen, zwiſchen den verſchiedenen Arten, Geld oder Arbeit anzulegen, ſelbſt alsdann, wenn die Menſchen der vollkommenſten Freyheit dabey genießen, Ungleichheiten in Abſicht der Vortheile und Nachtheile, welche damit verknüpft ſind. Aber die Polizey läßt in den europäiſchen Staaten nir-

gends

gends diese Freyheit ungestört und bringt dadurch noch weit wichtigere Ungleichheiten hervor.

Sie thut dieß hauptsächlich auf die drey folgenden Arten. Erstlich, indem sie die Concurrenz in gewissen Gewerben auf eine geringere Anzahl von Mitbewerbern einschränkt, als sich sonst mit denselben abgeben würden; zweytens, indem sie, in andern, diese Concurrenz auf eine unnatürliche Weise vergrößert; — und drittens, indem sie den freyen Umlauf der Kapitalien und der Arbeit von einem Gewerbe und von einem Orte zum andern verhindert.

Erstlich, die europäische Polizey verursacht, in den Vortheilen und Nachtheilen, welche an die verschiedenen Arten, Geld oder Arbeit anzulegen, geknüpft sind, dadurch eine sehr merkliche Ungleichheit, daß sie in einigen Gewerben die Concurrenz der Arbeiter, durch die Verringerung ihrer Anzahl, einschränkt.

Das vornehmste Mittel, wodurch sie dieses bewirkt, liegt in den ausschließenden Privilegien der Zünfte (Corporationen).

Jedes Zunftprivilegium schränkt nothwendig in der Stadt, wo das Gewerbe zunftmäßig betrieben wird, die Concurrenz in demselben auf die Personen ein, welche zu der Zunft gehören. Darzu wird gemeiniglich erfordert, daß man in derselben Stadt, unter einem gehörig qualificirten Meister die Lehrjahre ausgestanden habe. Zuweilen bestimmen die Zunftordnungen, wie viel Lehrburschen es den Meistern erlaubt sey zu halten: immer aber bestimmen sie die Anzahl der Jahre, welche die Lehrzeit dauern soll. Beyde Anordnungen haben keine andre Absicht, als die Anzahl der Mitbewerber in diesen Handthierungen

auf

auf eine geringere Anzahl von Personen, als sonst dieselben zu ergreifen geneigt seyn würden, einzuschränken. Dieß thut die Bestimmung der Anzahl der Lehrburschen gerade zu. Lange Lehrjahre wirken auf denselben Endzweck nicht so unmittelbar, aber eben so sicher, weil sie die Unkosten einer solchen Erziehung vermehren.

In Sheffield kann kein Messerschmid mehr, als einen Lehrburschen, auf einmahl haben. In Norfolk und Norwich ist jeder Tuch- oder Zeugmacher, der mehr als zwey Lehrburschen hat, einer dem Könige zu zahlenden monatlichen Geldstrafe von fünf Pfunden Sterling unterworfen. Kein Huthmachermeister darf, durch ganz England und durch alle englische Pflanzungen, mehr als zwey Burschen zugleich auslernen, bey Strafe monatlich fünf Pfunde zu bezahlen, wovon die eine Hälfte dem Fiscus, und die andere dem, welcher ihn vor Gerichte angiebt, anheimfällt. Die beyden leztern Verordnungen, ob sie gleich durch ein allgemeines Staatsgesetz bestätiget sind, athmen doch denselben Innungsgeist, der die Sheffieldschen Zunftordnungen eingegeben hat, und zielen zu einerley Zwecke mit diesen ab. — Kaum waren die Seidenwirker in London ein Jahrlang zu einer eignen Zunft vereiniget gewesen, so machten sie auch schon unter sich ein Gesetz, welches ihre Meister einer ähnlichen Einschränkung in Absicht der Anzahl der aufzunehmenden Lehrburschen unterwarf; und eine eigne Parlamentsacte war nöthig, dieses Privatzunftgesetz aufzuheben.

In ältern Zeiten scheinen sieben Jahre durch ganz Europa, den gewöhnlichen Zeitraum der Lehrjahre, bey den meisten zunftmäßigen Gewerben ausgemacht zu haben. Man nannte damahls alle Innungen Universitates, welches in der That der schicklichste lateinische Name für die, zu einer Gesellschaft

vereis

vereinigten, sämmtlichen Gewerbsleute einer bestimmten Gattung, war. So findet man in den alten Privilegien und Documenten der Städte, der Universität der Schmide, der Universität der Schneider gedacht. Als diejenigen besondern Corpora, welche wir jezt allein Universitäten nennen, zuerst errichtet wurden, ahmte man augenscheinlich, in Bestimmung der Jahre, welche mit Studiren zugebracht werden mußten, ehe jemand die Würde eines Magisters, oder eines Meisters der freyen Künste erhalten könnte, die weit ältern Verordnungen nach, wodurch die Lehrjahre in gemeinen Handwerken schon vorlängst festgesezt waren. So wie es in diesen nothwendig war, daß ein Mensch, sieben Jahre lang, unter einem gehörig qualificirten Meister gearbeitet hatte, ehe er selbst Meister werden, und andere wieder als Lehrburschen annehmen konnte: so nahm man auch an, daß der junge Studirende, sieben Jahre lang, den Unterricht eines dazu bevollmächtigten Lehrers müsse genossen haben, ehe er berechtigt seyn könne, ein Magister, Doctor, oder Lehrer seiner Wissenschaft (drey Wörter, welche damahls einerley Sache anzeigten) zu werden, und ehe andere als Scholaren oder Lehrlinge wieder unter ihm studiren könnten.

Durch das fünfte Statut der K. Elisabeth wurde die sogenannte Lehrjahrzeitsacte zum Gesetz: in welcher verordnet wurde, daß von allen zu damahliger Zeit in England getriebenen Gewerben, Handwerken oder Künsten, die Ausübung niemanden erlaubt seyn solle, als dem, der zuvor wenigstens sieben Jahre als Lehrbursche, bey einem Meister des Handwerks oder der Kunst, gestanden hätte. Hierdurch wurde das, was bis dahin nur eine Privatanordnung einzelner Innungen gewesen war, in England ein allgemeines Landes-

gesetz

geſetz für ſämmtliche in Marktſtädten betriebene Gewerbe. Ich ſage, in Marktſtädten: denn obgleich die Worte der Parlamentsacte ganz allgemein lauten, und alle Orte des Königreichs in ſich zu ſchließen ſcheinen: ſo iſt doch die Wirkung derſelben, durch die nachmahligen Auslegungen der Richter, auf Marktſtädte eingeſchränkt worden: indem man zur Regel angenommen hat, daß auf dem Lande, wo gewiſſe Gewerbe zur Bequemlichkeit der Einwohner nothwendig, und doch nicht genug Menſchen vorhanden ſind, um für jedes derſelben eigene Hände in Bereitſchaft zu haben, eine und dieſelbe Perſon mehrere Gewerbe treiben, und daher auch nicht ſich zu jedem, durch ſieben Lehrjahre, geſchickt machen dürfe.

Durch eine andere Auslegung dieſer Acte, die ſich genau an die Worte derſelben gebunden hat, iſt ihre Verordnung nur auf diejenigen Gewerbe, die vor dem fünften Statute der Königinn Eliſabeth, in England ſchon eingeführet waren, eingeſchränkt, und keines der ſeitdem entſtandenen Gewerbe iſt derſelben unterworfen worden. Daraus ſind rechtliche Unterſchiede unter den verſchiedenen Gewerben entſtanden, die, wenn man ſie als Polizeyverordnungen betrachtet, die thörichtſten von der Welt zu ſeyn ſcheinen. Es iſt zum Beyſpiel gerichtlich entſchieden worden, daß ein Wagenmacher ſeine Räder weder ſich ſelbſt machen, noch durch Geſellen machen laſſen dürfe, ſondern daß er ſie von einem Rademachermeiſter kaufen müſſe: weil dieß leztre Handwerk ſchon vor dem fünften Jahre der K. Eliſabeth in England getrieben worden war. Einem Rademacher hingegen iſt es erlaubt, wenn er auch nie als Lehrburſche bey einem Stellmacher gedient hat, ſowohl ſelbſt Wagen zu bauen, als ſich zu deren Verfertigung Geſellen zu halten: —

und

und dieß, weil das Stellmachergewerbe, da es vor dem fünften Statute der K. Elisabeth noch nicht zunftmäßig getrieben wurde, nicht unter die dieser Acte unterworfene Gewerbe gerechnet wird. Aus einem gleichen Grunde sind viele, der zu Manchester, Birmingham und Wolverhampton betriebenen Fabrikarbeiten, von dem Zwange des obigen Gesetzes frey.

In Frankreich ist die Lehrjahrzeit, an verschiedenen Orten und in verschiedenen Gewerben, sehr verschieden. In Paris machen fünf Jahre den gewöhnlichen Zeitraum aus. Bey vielen Gewerben kömmt aber noch die Bedingung hinzu, daß der Ausgelernte wenigstens noch fünf Jahr auf Tage- oder Wochenlohn bey einem Meister arbeiten muß, ehe er selbst soll Meister werden können. Während dieser Zeit heißt er Compagnon oder der Geselle seines Meisters.

In Schottland bestimmt kein allgemeines Gesetz die Dauer der Lehrzeit. Jede Zunft und jedes Handwerk hat darüber eigene Verordnungen. — Da wo diese Lehrzeit lang ist, kann oft ein Theil derselben, mit mäßigem Gelde abgekauft werden. Auch ist in den meisten schottischen Städten eine ziemlich kleine Summe hinlänglich, die Zunftrechte bey irgend einem Handwerke zu erhalten. Die Weber von leinenen und hänfenen Zeugen — der vornehmsten schottischen Manufacturwaare — können eben so, wie alle diejenigen, welche ihnen in die Hand arbeiten (zum Beyspiele die, welche die Spinnräder und Weifen verfertigen), ihr Gewerbe in jeder schottischen Stadt ganz kostenfrey ausüben. In allen Flecken, die Stadtrecht haben, kann, an einem bestimmten Tage, jedermann Fleisch auf dem Markte verkaufen. Die gewöhnliche Lehrzeit in Schottland, selbst für einige recht künstliche Handwerke, ist nicht länger als drey

Jahre: und überhaupt weiß ich kein Land in Europa, wo die Zunftgesetze so wenig drückend wären.

Das Recht, welches jeder Mensch hat, die Früchte seiner eigenen Arbeit zu genießen, so wie es das älteste und ursprünglichste aller Eigenthumsrechte ist, sollte billig auch das heiligste und unverletzlichste seyn. Der einzige Schatz eines armen Mannes, besteht in der Geschicklichkeit und Stärke seiner Hände; und ihn verhindern, diese Stärke und diese Geschicklichkeit, auf die ihm wohlgefälligste Weise, ohne Beeinträchtigung irgend eines Menschen zu gebrauchen, heißt das heiligste Eigenthum desselben verletzen. Es ist ein Eingrif sowohl in die natürliche Freyheit, nicht nur des arbeitenden Mannes selbst, sondern auch der Personen, die sich seiner Geschicklichkeit bedienen wollen. So wie der eine gehindert wird, zu arbeiten, was ihm gut dünkt: so werden die andern gehindert, den für sich arbeiten zu lassen, welcher ihnen gefällt. — Ob ein Mensch zu der Verrichtung, welcher er sich unterzieht, tüchtig sey, kann sicher der Beurtheilung derer überlassen werden, welche seine Arbeit gebrauchen, da es ihr Interesse so unmittelbar und so nahe angeht. Die Besorgnisse des Gesetzgebers, daß sie eine unrechte Wahl treffen möchten, sind eben so unnöthig, als die Anstalten, durch welche er dieß zu verhüten sucht, drückend sind.

Die Festsetzung einer langen Lehrzeit ist kein sicheres Mittel zu verhindern, daß keine schlechte Arbeit zu Markte komme. Wenn dieses geschieht: so ist die Ursache weit öftrer Betrügerey, als Ungeschicklichkeit. Gegen Betrug aber kann die längste Lehrzeit keine Sicherheit geben. Ganz andere Anordnungen sind zu Verhütung solcher Misbräuche erforderlich. Die Silberprobe auf Silbergeschirren, oder der

Stempel

Stempel auf leinenen und wollenen Tüchern, sichern den Käufer weit mehr gegen Betrug, als irgend ein Gesetz, welches die Lehrjahre bestimmt. Nach dieser Probe, nach diesem Stempel sieht der Käufer; aber er fragt wenig darnach, ob der Goldschmid oder Weber sieben volle Jahre als Lehrbursche ausgehalten habe.

Auch das ist nicht richtig, daß eine lange Lehrzeit die jungen Leute zum Fleiße gewöhnet. Von einem Lohnarbeiter, oder einem, nach dem Stücke arbeitenden Gesellen, läßt sich viel eher vermuthen, daß er sehr fleißig seyn werde, weil er nach dem Grade seines Fleißes mehr oder weniger erwirbt. Aus der entgegengesezten Ursache ist zu erwarten, daß ein Lehrbursche ein fauler Arbeiter seyn werde, weil er keinen unmittelbaren Vortheil davon hat, fleißig zu seyn. In den gemeinen Handthierungen hat die Arbeit nichts angenehmes, als den Verdienst, zu welchem sie verhilft. Die, welche am geschwindesten in einen Stand kommen, wo sie dieser Annehmlichkeit der Arbeit genießen können, sind auch wahrscheinlich die ersten, welche einen Geschmack daran gewinnen, und sich daher zum Fleiße an zeitigsten gewöhnen. Natürlicher Weise bekömmt ein junger Mensch eine Abneigung vor der Arbeit, wenn er lange ohne allen Lohn arbeiten muß. Waysenknaben müssen, wenn sie auf ein Handwerk gebracht werden, gemeiniglich einige Jahre länger, als andre, in der Lehre bleiben: und gerade aus ihnen sieht man die meisten Faullenzer und Taugenichts entstehn.

Bey den Alten, waren Lehrburschen und Lehrjahre ganz unbekannte Dinge. In den neuern Gesetzbüchern hingegen, macht die Bestimmung der gegenseitigen Pflichten der Lehrherren und Lehrburschen einen beträchtlichen Artikel aus. Das römische Ge-

ſetz ſchweigt von dieſen Pflichten gänzlich. Ich kenne kein lateiniſches oder griechiſches Wort, welches genau den Begrif des Worts Lehrburſche ausdrückte, das heißt, welches einen Dienſtbothen eines Gewerbsmannes bezeichnete, der ſich, auf eine gewiſſe Anzahl von Jahren, unter den Bedingungen bey ihm vermiethet, daß aller Gewinn ſeiner Arbeit ſeinem Herrn zugehöre, er aber, zum Lohne dafür, in dem Gewerbe unterrichtet werde.

Eine lange Lehrzeit iſt in allen Fällen etwas unnöthiges. Selbſt ſolche Gewerbe, die ſchon weit kunſtreicher, als gemeine Handwerke ſind, wie zum Beyſpiel, die Gewerbe der Groß- und Kleinuhrmacher, enthalten doch keine ſo großen Geheimniſſe, die einen langen Unterricht nothwendig machten. Zwar ward zur erſten Erfindung ſolcher zuſammengeſezten Maſchinen, und ſelbſt zur Erfindung einiger der Werkzeuge, welche zu ihrer Verfertigung nöthig ſind, ein tiefes und langes Nachdenken erfordert; und nur eine glückliche Anwendung auſſerordentlicher Fähigkeiten konnte ſie hervorbringen. Aber, nachdem ſie vorlängſt erfunden, und durchgängig bekannt ſind, reicht der Unterricht weniger Wochen, und vielleicht Tage hin, einen jungen Menſchen, auf die vollſtändigſte Art zu erklären, wie jene Maſchinen erbauet, und wie dieſe Werkzeuge angewandt werden müſſen. Dieß leztere iſt bey gemeinen Handarbeiten gewiß der Fall. Zwar kann, auch in dieſen, die Geſchicklichkeit der Hand, und die Fertigkeit, die Regeln gehörig zu beobachten, nicht anders, als durch viele Uebung erhalten werden. Aber zu dieſer Uebung würde ein junger Menſch weit mehr Fleiß und Aufmerkſamkeit mitbringen, wenn er vom Anfange an, um Lohn, das heißt, als Geſelle, arbeitete: ſo nämlich, daß er

nach Verhältniß der wenigen Arbeit, die er verfertigte, bezahlt würde, — und dafür hinwiederum die Materialien bezahlte, die er aus Ungeschicktheit verdirbt. Gewiß würde seine Erziehung, auf diese Weise veranstaltet, in den meisten Fällen ihren Endzweck besser erreichen, in allen aber weniger kostbar und unangenehm für ihn seyn. — Die Meister würden freylich dabey verlieren; — (so viel nämlich, als das Arbeitslohn beträgt, welches sie, sieben Jahr durch, für die Arbeit geben müßten, die der Lehrbursche jetzo umsonst thut.) Am Ende aber würden vielleicht auch die Lehrbursche verlieren. In einem Gewerbe, dessen Erlernung so leicht gemacht worden wäre, würden sie mehrere Mitarbeiter bekommen, und nachdem sie ausgelernt hätten, einen geringern Lohn, als jezt, zu erwarten haben. Durch eben diese Vermehrung der Mitbewerber würden die Meister ihren Gewinn, so wie die Gesellen ihren Lohn vermindert sehen. Alle Handwerker würden verlieren, aber das Publikum würde gewinnen, da die Producte von jenen wohlfeiler, wie bisher, zu Markte kämen.

Eben um dieses Heruntersinken der Preise, und also die damit verbundene Verminderung von Arbeitslohn und Gewinn, zu verhindern, sind die Innungen und die Innungsgesetze eingeführet worden, als welche beyde nur darauf abzielen, die freye Concurrenz, welche die Preise auf ihr kleinstes Maß zurückbringen würde, einzuschränken. — Um eine Innung zu errichten, war in ältern Zeiten, in vielen Ländern Europens, keine andere obrigkeitliche Bewilligung nöthig, als die der Stadt, worinn dieselbe ihren Sitz haben sollte. In England zwar, wurde auch noch die Genehmigung des Königs erfordert. Aber dieses Vorrecht der Krone hatte mehr die Absicht, derselben Geld

zu verschaffen, als die allgemeine Freyheit gegen Monopolisten zu vertheidigen. Sobald nur eine gewisse Geldsumme bezahlt wurde, so war es leicht, ein solches Privilegium, oder einen sogenannten Charter zu erhalten. Und wenn sich zuweilen eine Klasse von Handwerkern, ohne königliche Privilegien, angemaßt hatte, als Zunft, oder als ein eigenes Corpus zu handeln, so wurden solche unächte Gilden, wie man sie nannte, deswegen nicht immer ihres Innungsrechtes beraubt, sondern sie wurden nur angehalten, für das angemaßte Recht, dem Könige jährlich eine bestimmte Geldsumme zu erlegen. *) Die unmittelbare Aufsicht über die Zünfte, und über die Anordnungen, die sie, zu ihrer innern Polizey zu machen, für gut befanden, stand den Magistraten der Städte zu, wo jene Zünfte sich befanden; und wenn sie noch in einiger Zucht und Ordnung gehalten wurden: so geschahe dieses nicht vom Könige, sondern von der größern Innung oder Corporation, die man eine Stadt nennt, und von der sie so viele Bestandtheile ausmachten.

Ueberhaupt war die Regierung der Städte damahls ganz in den Händen der Handwerker und Gewerbsleute; und jede Klasse derselben hatte dieß zu ihrem vornehmsten Augenmerke, zu verhüten, daß der Markt mit der Waare, die sie hervorbringet, nicht überfüllt werde, — das heißt im Grunde, zu machen, daß er nie mit dieser Waare vollständig versorgt sey. Jede Klasse beeiferte sich, schickliche Anordnungen für diesen Endzweck auszudenken und einzuführen; und wenn man ihr nur, dieß zu thun, gestattete, erlaubte sie gerne jeder andern Klasse ein gleiches zu thun. Freylich wurde durch solche Anordnungen, eine jede Klasse

*) S. Madox Firma Burgi. S. 26 und ferner.

Klasse genöthigt, die Waaren, welche alle die übrigen lieferten, etwas theuerer, als ihr natürlicher Preis gewesen wäre, zu bezahlen: aber jede wurde auch dadurch in den Stand gesezt, die Waare, welche sie zu Markte brachte, gerade um so viel theurer zu verkaufen. In sofern wäre es also, wie man zu sagen pflegt, so breit wie lang gewesen, und in dem Verkehr der Klassen unter einander, hätte keine weder verloren noch gewonnen. Aber in ihrem Verkehr, mit dem offnen Lande, gewannen sie sämmtlich; und diese leztre Art der Geschäfte ist es allein, durch welche jede Stadt aufrecht erhalten und bereichert wird.

Jede Stadt zieht den ganzen Unterhalt ihrer Einwohner, und alle Materialien, für deren Industrie, vom Lande. Beydes bezahlt sie vornehmlich auf zwey Arten: erstlich, indem sie einen Theil dieser Materialien verarbeitet aufs Land zurückschickt, — da dann ihr Preis sich durch den Lohn der darauf gewandten Arbeit, und durch die Zinsen des dabey angelegten Kapitals, vermehrt findet; und zweytens, indem sie eben dahin rohe, oder Fabrikwaaren, die aus andern Gegenden des Landes, oder aus andern Ländern in die Stadt eingeführet worden sind, versendet: in welchem Falle gleichfalls der ursprüngliche Preis dieser Waaren, durch den Lohn der Fuhrleute und Schiffer, die sie herbeyführen, und durch den Gewinn der Kaufleute, welche diese Fuhrleute und Schiffer in Bewegung setzen, erhöhet wird. Was die Stadt durch den ersten dieser beyden Arten des Verkehrs gewinnt, macht den Nahrungszweig der Manufacturen, das was sie durch den zweyten gewinnt, den Nahrungszweig des in- und ausländischen Handels aus. In beyden Zweigen besteht der sämmtliche Gewinn der Stadt, aus dem Lohne, welchen ihre Arbeiter erhalten, und

aus den Zinsen, welche die Kapitalisten gewinnen, die jene in Arbeit setzen. Welche Einrichtungen daher abzielen, Arbeitslohn und Gewinn über den Grad zu erhöhen, auf welchen sie natürlicher Weise von selbst steigen würden: diese setzen auch die Städter in den Stand, mit einer geringern Quantität ihrer Arbeit eine größere Quantität von Arbeiten der Landleute zu erkaufen. Dadurch wird den Gewerbsleuten und Handwerkern in der Stadt, über die Gutsbesitzer, Pächter und Arbeiter auf dem Lande ein Uebergewicht gegeben, und unter beyden diejenige Gleichheit gestört, welche sonst die Natur der Dinge in ihrem wechselseitigen Verkehr hervorbringen würde. Alle Jahre wird das gesammte Erzeugniß der jährlichen Arbeit des ganzen Landes, zwischen Stadt- und Landeinwohnern getheilt. Durch Einrichtungen, wie die bisher erwähnten, wird ein größerer Theil dieser Summe in die Hände der Stadtleute gebracht, als sonst ihnen zukommen würde, und ein kleinerer in die Hände der Landbewohner.

Der Preis, welchen die Stadt für die bey ihr eingeführten Lebensmittel und Fabrikmaterialien wirklich bezahlt, besteht in den von ihr ausgeführten Fabrik- und andern Waaren. Je theurer sie leztre verkauft, desto wohlfeiler kauft sie die erstern; und die städtische Industrie wird in eben dem Grade einträglicher, in welchem es die ländliche weniger ist.

Daß überhaupt durch ganz Europa die Industrie, welche in Städten ihren Sitz hat, mehr Vortheil bringt, als die, welche auf dem Lande getrieben wird, davon kann man, ohne sich in weitläuftige Berechnungen einzulassen, sich durch eine ganz einfache und in die Augen fallende Beobachtung selbst überzeugen. In jedem europäischen Lande finden wir wenigstens hundert Menschen,

schen, die durch Manufactur und Handel aus armen zu reichen Leuten geworden sind, gegen einen, der ohne Vermögen den Landbau angefangen hat, und durch ihn reich geworden ist. Nun sind Manufactur und Handel die den Städten eigne Arbeiten: und der Ackerbau ist die Beschäftigung der Menschen auf dem Lande. Es muß daher die Arbeitsamkeit dort besser, als hier, belohnt werden; der Lohn der Arbeit und der Gewinn vom Kapitale muß in der einen dieser Lagen grösser, als in der andern seyn. Nun suchen aber, Arbeit und Kapital, beyde die Oerter und die Beschäftigungen, wo sie am vortheilhaftesten angelegt werden können. Sie eilen also natürlicher Weise in die Stadt und verlassen das Land.

Die Einwohner einer Stadt sind einander nahe, und können also leicht Verabredungen unter sich treffen. Daher finden wir, in einer oder der andern Stadt, auch die unerheblichsten Gewerbe zu Innungen erhoben. Und wo sie auch nicht Zunftprivilegien besitzen, herrscht doch bey ihnen der Innungsgeist, das heißt, die Eifersucht gegen Fremde, die Abneigung, Lehrlinge anzunehmen, oder andern die Geheimnisse ihrer Kunst mitzutheilen, — Gesinnungen, wodurch sie zu freywilliger Uebereinstimmung in den, zur Einschränkung der Concurrenz abzielenden Maßregeln, bewogen werden, wenn sie diese Maßregeln auch nicht durch bindende Gesetze einschärfen können. Je eine kleinere Anzahl von Händen ein Gewerbe beschäftigt: desto leichter ist die Verabredung unter ihnen möglich. Ein halbes Dutzend Wollkämmer vielleicht ist nöthig, um die Arbeit von tausend Spinnern und Webern im Gange zu erhalten. Wenn jene sich nun vereinigen, keine Lehrburschen anzunehmen: so können sie sich nicht nur die ganze Arbeit ihres Gewerbes zusichern, son-

dern auch die geſammte Manufactur, von der ſie nur einen kleinen Theil bearbeiten, von ſich dergeſtalt abhängig machen, daß ſie den Preis ihrer Arbeit, weit über ihren natürlichen Werth zu erhöhen im Stande ſind.

Die Bewohner des offenen Landes hingegen, die auf einer großen Oberfläche zerſtreut leben, vereinigen ſich weit ſchwerer. Sie haben nicht nur nie eine Innung ausgemacht: ſondern der Innungsgeiſt hat auch nie unter ihnen geherrſcht. Nie hat man für den Ackerbau, das allgemeine Landgewerbe, eine Lehrzeit feſtgeſezt. Und doch iſt, wenn man die eigentlich gelehrten Beſchäftigungen und die ſchönen Künſte abrechnet, vielleicht kein Gewerbe, welches mehr Einſichten und Erfahrung, und eine größere Mannigfaltigkeit von Kenntniſſen erforderte. Schon die große Anzahl der Schriften, die in allen Sprachen, bey den weiſeſten und gelehrteſten Nationen, über den Ackerbau zum Vorſchein gekommen ſind, können zum Beweiſe dienen, daß er, von klugen Leuten, nie für eine leichte Sache angeſehen worden iſt. Und doch läßt ſich vielleicht aus allen dieſen unzählbaren Schriften nicht ſo viel wahre und praktiſche Kenntniß des Landbaues, und ſeiner mannigfaltigen Arbeiten einſammeln, als ein mittelmäßiger Pachter beſitzet: ſo verächtlich auch in einigen dieſer Schriften von dieſer Klaſſe geredet werden mag. — Auf der andern Seite giebt es ſchwerlich ein Handwerk der gemeinern Art, deſſen Operationen man nicht auf wenigen Blättern ſo vollſtändig und deutlich erklären könnte, als es nur durch Worte, unterſtüzt durch Figuren, möglich iſt. Dieß iſt in Abſicht einiger derſelben in der Geſchichte der Künſte geſchehen, (Hiſtoire des arts et des metiers) welche jezt die franzöſiſche Akademie heraus-

herausgiebt. — Dazu kömmt, daß die Arbeiten des Landbaues bey jeder Aenderung der Witterung und bey jeder Verschiedenheit des Bodens und anderer Umstände eine verschiedene Richtung bekommen; daher sie immer die eigene Beurtheilung des Landmanns erfordern. Die Operationen bey den Handwerkern hingegen bleiben unverändert dieselben, oder doch einander sehr gleich, und können folglich durch bloße Nachahmung und mechanische Uebung zur Vollkommenheit gebracht werden.

Nicht bloß die Geschäfte des Pachters, der die ganze Wirthschaft eines Guthes anordnet, sondern selbst manche untergeordnete Arbeiten des Landbaues, erfordern Verstand und Erfahrung in einem höhern Grade, als die meisten mechanischen Arbeiten. Der Handwerksmann, welcher Eisen oder Messing bearbeitet, hat mit Materialien und mit Werkzeugen zu thun, die immer von derselben, oder sehr ähnlicher Natur und Beschaffenheit sind. Der Bauer hingegen, welcher mit einem Zuge Ochsen das Feld durchpflügt, hat zu seinen Werkzeugen Thiere, deren Gesundheit, Stärke und Gemüthsart äusserst verschieden sind, und zu seinem Material den Erdboden, dessen Bestandtheile und Lagen eben so sehr abwechseln: so daß beyde zu ihrer Behandlung die immer erneuerte Anwendung der Urtheilskraft erfordern. Und in der That ist der gemeine Bauer, in Absicht dieser Fähigkeit, gar nicht so weit hinter seinen städtischen Mitbürgern zurück, als sein äusseres Ansehen zuweilen vermuthen läßt. In der That ist er zum gesellschaftlichen Umgange weniger gewöhnt, und durch denselben weniger gebildet, als der Handwerker in den Städten. Seine Stimme ist rauher, seine Sprache ist gemeiner, und denjenigen, welche daran nicht gewöhnt sind, weniger verständlich.

ſtändlich. Aber ſein Verſtand, da er eine größere Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden zu überlegen hat, iſt dem Verſtande des Handwerkers, der vom Morgen bis auf den Abend, oft nur eine oder zwey gleichförmige Operationen wiederhohlt, gemeiniglich überlegen. In der That werden diejenigen, die ſich mit den geringern Klaſſen der Städter und der Landleute in Geſchäften, oder aus Neugierde, bekannt gemacht haben, die Ueberlegenheit der leztern über die erſten ſehr wohl gewahr. In China und Hindoſtan ſind, wie man ſagt, Rang und Lohn beyder Klaſſen dieſem Unterſchiede gemäß, — und die Landarbeiter mehr geehrt und beſſer bezahlt, als die meiſten mechaniſchen Künſtler. Wahrſcheinlicher Weiſe würde es allenthalben ſo ſeyn, wenn nicht der Innungszwang und der Innungsgeiſt dieſes verhinderte.

Doch die Zunftgeſetze und die durch ſie gemachten Einſchränkungen ſind nicht die einzigen Urſachen der Ueberlegenheit, welche die ſtädtiſche Induſtrie in Europa, über die ländliche hat. Auch andre Polizeyeinrichtungen tragen dazu das ihrige bey. Die auf auswärtige Fabrikwaaren, und auf alle, von fremden Kaufleuten eingeführten Waaren gelegte hohen Zölle, zielen eben dahin ab. Wenn durch die Zunftgeſetze die Einwohner der Städte, welche die Preiſe ihrer Waaren erhöhen, von der Furcht befreyet werden, daß ihre Mitbürger dieſelben Waaren für niedrigere Preiſe verkaufen: ſo werden ſie, durch dieſe leztern Polizeyverfügungen, auch vor der Concurrenz der Ausländer geſichert. Der durch beyde in der Höhe erhaltene Preis muß zulezt von den Landgutsbeſitzern, den Pächtern, und gemeinen Landleuten bezahlt werden, die ſelten ſich der Errichtung ſolcher Monopolien widerſetzen. Sie ſelbſt haben weder Neigung

noch

noch Geschick, sich in ähnliche Verbindungen einzulassen; und leicht werden sie durch das Geschrey und die Sophistereyen der Kaufleute und Fabrikanten überredet, für das allgemeine Interesse des Staats zu halten, was doch nur Interesse eines Theils, und eines sehr geringen Theils desselben ist.

In Großbritannien scheint das Uebergewicht der Vortheile bey der städtischen Betriebsamkeit über die bey der ländlichen, ehedem weit größer gewesen zu seyn, als es gegenwärtig ist. Der Arbeitslohn für die ländlichen Arbeiten, kömmt dem Lohne, welchen Fabrikarbeiter erhalten, und der Gewinnst von Kapitalien, die auf den Ackerbau angewandt werden, dem Gewinnste von Fabrikenfonds jezt weit näher, als am Ende der vorigen, oder noch im Anfange des jetzigen Jahrhunderts. Vielleicht ist dieß selbst eine Folge, obgleich eine späte Folge der ausserordentlichen Aufmunterungen, welche der städtischen Betriebsamkeit gegeben worden sind. Das darinn angehäufte Kapital wird mit der Zeit so groß, daß es nicht mehr mit Nutzen in den bisher damit betriebenen Gewerben angewandt werden kann. Auch diese Art der Betriebsamkeit hat ihre natürliche Gränze, wie jede andre: und auch bey ihr entsteht, bey anwachsenden Kapitalien, eine Concurrenz unter den Kapitalisten, wodurch ihr Gewinn verringert wird. — Sobald der, bey den städtischen Gewerben zu erwartende Gewinn fällt: so bald geht ein Theil der Kapitalien auf das Land über, wo dann auch bald eine Erhöhung des Arbeitslohns nachfolgt, weil arbeitende Hände gesucht werden. Wie das in einem Wasserbehälter gesammelte Wasser, wenn es seine Dämme übersteigt, breitet sich auch das in den Städten gesammelte Geld, wenn es sich über das Maß seiner dort möglichen

Anwen-

Anwendung anhäuft, auf das ganze umliegende Land aus, und giebt, durch Ermunterung des Ackerbaues, ihm einen Theil des von ihm Empfangenen zurück. Ich werde in der Folge zeigen, daß durch ganz Europa, die vorzüglichſten Verbeſſerungen des Ackerbaues, von den in den Städten geſammelten, und von dort aus aufs Land überſtrömenden Kapitalien hergekommen ſind. — Ich werde zugleich darzuthun ſuchen, daß, obgleich einige Länder, auf dieſem Wege, zu einem beträchtlichen Grade von Reichthum gelangt ſind, er doch an und für ſich der längſte, unſicherſte, den meiſten Unfällen und Hinderniſſen ausgeſezte, und, in jeder Abſicht von der Ordnung der Natur abweichendſte ſey. Was aber, deſſen allen ungeachtet, die Staaten bewogen hat, dieſen Weg einzuſchlagen; — durch welches Intereſſe, welche Vorurtheile und welche Gewohnheiten er zu dieſem unverdienten Vorzuge gekommen iſt: das werde ich, im vierten und fünften Buche dieſes Werks, ſo vollſtändig und deutlich, als ich kann, auseinander zu ſetzen ſuchen.

Perſonen gleiches Handwerks kommen ſelten, auch bloß ihres Vergnügens wegen, zuſammen, ohne daß ſich ihr Geſpräch zu Verabredungen gegen das Publicum hinlenke, und mit Entwürfen zu Erhöhung der Preiſe endige. Durch Geſetze laſſen ſich Zuſammenkünfte der Art nicht verbiethen, wenigſtens durch keine, die mit Freyheit und Gerechtigkeit vereinbar, oder auch nur ausführbar wären. Indeß, wenn das Zuſammenkommen der Leute von einerley Gewerbe durch Geſetze nicht verhindert werden kann: ſo ſollte es doch nicht durch Geſetze erleichtert, noch weniger nothwendig gemacht werden. Aber unſre Geſetze thun das eine und das andere. Sie erleichtern ſolche Zuſammenkünfte, wenn ſie die Perſonen deſſelben Gewerbes

werbes verpflichten, ihre Namen und Wohnungen in öffentliche Register eintragen zu lassen. Dadurch lernen Leute einander kennen, die sonst von einander wenig gewußt hätten. Dieß verschafft jedem Gewerbsmanne gleichsam die Addresse, wo er alle seine Zunftgenossen aufsuchen soll. — Die Gesetze machen zweytens jene Versammlungen nothwendig, wenn sie die Personen von einerley Gewerbe bevollmächtigen, sich zur Versorgung ihrer Armen, ihrer Kranken, Wittwen und Wayfen, selbst Taxen aufzulegen: wodurch eine Gemeincasse unter ihnen errichtet wird, deren Verwaltung auch der versammelten Gemeinheit zusteht.

Ja, die Zunftprivilegien setzen nicht bloß die Gewerbsleute in die Nothwendigkeit, sich zu versammeln: sondern sie ertheilen diesen Versammlungen auch ein gesetzgeberisches Ansehn, indem sie den Willen der Mehrheit verbindlich für die übrigen Glieder der Zunft machen. In einem freyen Gewerbe kann eine wirksame Verbindung der Glieder nicht anders zu Stande kommen, als wenn alle ohne Ausnahme in denselben Gesinnungen zusammenstimmen; und sie kann nicht länger dauern, als diese Uebereinstimmung der Gesinnungen dauert. In einer durch die Gesetze bestätigten Zunft hingegen, ist es genug, wenn die größre Anzahl übereinstimmt. Diese ist berechtigt, eine Zunftordnung, oder sogenannte Innungsartikel zu machen: die dann, durch Strafen unterstüzt, die Concurrenz viel sichrer und auf längere Zeit einschränken, als die freywillige Uebereinstimmung der Gemüther je thun würde.

Das Vorgeben, daß die Zunftverbindungen ein unentbehrliches Mittel für die Regierungen sind, um die Gewerbsleute unter Aufsicht zu halten, und den Gewerben selbst eine gewisse Leitung zu geben, ist

völlig

völlig grundlos. Die reellste und zweckmäßigste Aufsicht, unter der ein Arbeiter stehen kann, ist nicht die seiner Zunftgenossen, sondern die seiner Kunden. Die Furcht, sein Brod zu verlieren, ist das, was ihn am sichersten von Betrügereien zurückhält, und zu einer sorgfältigen Arbeit auffordert. Ein Zunftmonopol schwächt die Wirksamkeit einer solchen Aufsicht. Wo dieses vorhanden ist, muß man diese und keine andre Leute, zu den Arbeiten, deren man nöthig hat, nehmen, sie mögen ihre Sachen gut oder schlecht machen. Gewiß sind die Zunftmonopole die Ursache, warum man in manchen ansehnlichen Städten, auch nicht einen einzigen tauglichen Handwerker, selbst in einigen der unentbehrlichsten Gewerbe findet. Will man daselbst ein Stück taugliche Arbeit bekommen: so muß man sie in den Vorstädten, bey den so genannten Pfuschern machen lassen, (die, weil sie kein ausschliessendes Privilegium haben, sich auf nichts als ihre Geschicklichkeit verlassen können) und muß dann diese Waare, verstohlnerweise in die Stadt zu bringen suchen.

So hindert also die in Europa eingeführte Polizey, durch die Einschränkung der Concurrenz, die sie bey gewissen Gewerben veranlaßt, das natürliche Gleichgewicht, in welches sich sonst die Vortheile und Nachtheile der verschiednen Gewerbe, von selbst setzen würden.

Eine zweyte Störung dieses Gleichgewichts, aber auf die entgegenstehende Weise, verursacht eben diese Polizey, indem sie die Concurrenz in gewissen Gewerben auf eine künstliche Weise vermehrt, und mehr Menschen in dieselbe hineinzwingt, als sonst sich zu denselben entschließen würden.

Gewisse Lebensarten und Berufsarbeiten sind für so unentbehrlich zum Besten der Gesellschaft angesehen worden,

worden, daß, um eine hinlängliche Anzahl junger Leute zu denselben zuzuziehen, bald die Regierung, bald gutdenkende Privatpersonen, für sie Stipendien, Freyschulen, auf Universitäten Freytische und bourses gestiftet haben: lauter Anstalten, wodurch mehrere diese Lebensart zu ergreifen bewogen worden sind, als sich sonst derselben würden gewidmet haben. In allen christlichen Ländern erhält, glaube ich, der größte Theil der Geistlichen, durch diese Anstalten seine Erziehung. Sehr wenige derselben studiren ganz allein aus eigenen Mitteln. Daher kömmt es, daß in diesem Stande, die Belohnungen der Arbeit, mit der Länge und Mühsamkeit der Vorbereitungen dazu, in so schlechtem Verhältnisse stehen. Der geistliche Stand wird nämlich, durch jene anlockenden Anstalten mit Leuten überfüllt, die, um nur eine Versorgung zu erhalten, gerne mit einer kleinern Belohnung zufrieden sind, als zu der sie sonst, einer solcher Erziehung nach, berechtiget wären. Die Concurrenz der Aermern vermindert auch den Lohn der Reichern. Es ist vielleicht unanständig, den Gehalt eines Pfarrverwesers oder Kapellans mit dem Lohne eines Handarbeiters zu vergleichen. Aber im Grunde ist doch jener Gehalt, mit diesem Lohne von einerley Natur. Beyde sind die Vergeltung einer gewissen Arbeit, und werden nach den Bedingungen desjenigen Vertrags bezahlt, den der Arbeitende mit dem, für welchen er arbeitet, eingegangen ist. Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts waren fünf Markt, die ungefähr so viel Silber, als jezt zehn Pfunde Sterling enthalten, die gewöhnliche Besoldung für einen Curatus *), oder einen

*) Curate, im Englischen, heißt ein vom eigentlichen Pfarrer besoldeter Stellvertreter desselben. A. d. U.

nen beſoldeten, dem Gottesdienſte in einem Kirchſpiele vorſtehenden Geiſtlichen, — wie wir dieß aus mehrern Nationalconcilien, welche dieſen Gehalt beſtimmen, erkennen. Zu eben dieſer Zeit wurden vier Pfennige Sterling, die mit einem Schillinge unſrer Zeit gleichviel Silber enthalten, für das Tagelohn eines Mäurers, und drey Pfennige Sterling, (gleich neun von unſern jetzigen Pfennigen Sterling), für den Tagelohn ſeines Handlangers erklärt. Waren dieſe beyden leztern Arbeiter alſo das ganze Jahr hindurch beſchäftigt: ſo verdienten ſie ſich viel mehr, als der Pfarrverweſer an Beſoldung erhielt. Ja, der Lohn des Maurers, hätte, wenn er auch den dritten Theil des Jahres ohne Arbeit geweſen wäre, doch noch vollkommen die Summe des jährlichen Einkommens des Geiſtlichen ausgemacht. In der zwölften Parlamentsacte der Königin Anna iſt in deren fünftem Kapitel folgende Verfügung gemacht worden: "da "aus Mangel eines hinlänglichen, mit den Curatus- "ſtellen verbundenen Gehalts, mehrere Pfarreyen mit "ſchlechten und unwürdigen Subjecten haben beſezt "werden müſſen: ſo wird der Biſchoff berechtiget, für "jeden eine Pfarre verſehenden Geiſtlichen, eine hin- "längliche Beſoldung, die nicht unter zwanzig Pfund "Sterling des Jahres und nicht über funfzig ſey, zu "beſtimmen, und dem neu anzuſetzenden durch eine von "ihm, dem Biſchoffe, unterſchriebne und beſiegelte "Handſchrift zuzuſichern." Noch jezt wird die Pfarrverweſerſtelle für keine ſchlechte gehalten, die funfzig Pfund Sterling des Jahres einbringt: und ſehr viele dergleichen Stellen haben, ungeachtet jener Parlamentsacte, weniger als zwanzig Pfund Sterling Einkommen. In London giebt es Schuſtergeſellen, die ſich des Jahres funfzig Pfund Sterling verdienen; und kaum wird in dieſer Hauptſtadt ein arbeitſa-

mer

mer Mann irgend einer Klasse seyn, der es nicht auf mehr als zwanzig Pfund Sterling brächte. Ja selbst auf dem Lande kann in vielen Kirchspielen ein gemeiner Tagelöhner sich diese Summe erarbeiten. — Und doch haben die Gesetze, wenn sie sich je eingemischt haben, den Lohn der Handarbeiter zu bestimmen, denselben immer mehr zu erniedrigen, als zu erhöhen gesucht: dahingegen sie, in der Absicht, das Ansehen der kirchlichen Würden aufrecht zu erhalten, immer die Gehalte der Verweser zu erhöhen, und die Inhaber der Pfarreyen zu nöthigen gesucht haben, ihren Verwesern mehr als den elenden Unterhalt zu geben, mit welchem diese sich zu befriedigen geneigt waren. Aber in beyden Fällen sind die Gesetze unwirksam geblieben. Sie haben weder den Gehalt der Pfarrverweser in dem Grade zu erhöhen, noch den Lohn der Handarbeiter so tief herabzusetzen vermocht, als es nach ihren Verfügungen hätte geschehen sollen. Die Ursache ist, weil sie die erstern nie haben verhindern können, ihrer Armuth und der Menge ihrer Mitbewerber wegen, freywillig einen geringern Gehalt, als die Gesetze ihnen zugestehen, anzunehmen; und weil sie die leztern nie haben bewegen können, mit dem gesetzlichen Lohne zufrieden zu seyn, da die Concurrenz derer, welche ihrer Arbeit bedurften, ihnen bessere Bedingungen zu wege brachte.

Die reichen Pfründen, und die hohen geistlichen Würden sind es, welche das Ansehen der Kirche, bey den armseligen Umständen vieler von ihren Dienern, aufrecht erhalten. Auch für diese leztern ist die Achtung, welche man für den ganzen Stand trägt, einigermaßen Ersatz für die geringe Geldbelohnung, die sie bekommen. In England und in allen römisch-katholischen Ländern, ist, in der That, die Lotterie der

Kirchenämter weit vortheilhafter, als ſie ſeyn dürfte, um Leute zu bewegen, darein zu ſetzen. Die Beyſpiele von Schottland, Genf, und mehrern proteſtantiſchen Kirchen können uns beweiſen, daß in einem Stande, der ſo viel Anſehen giebt, zu welchem die Vorbereitung durch ſo viele Stiftungen erleichtert wird, auch die Ausſicht auf weit geringeres Einkommen hinlänglich iſt, die nöthige Anzahl gelehrter, wohlerzogener und achtungswürdiger Männer demſelben zuzuführen.

Wenn zu der Profeſſion eines Arztes, oder eines Rechtsgelehrten, für welche es keine Pfründen giebt, eine gleiche Anzahl junger Leute, wie in der Theologie, auf öffentliche Koſten erzogen würde: ſo würde auch in ihr in kurzem die Concurrenz ſo groß ſeyn, daß ihre Belohnung an Gelde ſehr würde vermindert werden. Dann würden vielleicht wohlhabende Väter es nicht der Mühe werth achten, ihre Söhne auf eigne Koſten zu Aerzten oder zu Rechtsgelehrten zu erziehen. Dieſe Lebensarten würden daher den durch Stipendien und wohlthätige Stiftungen unterſtützten jungen Leuten gänzlich überlaſſen werden, und, weil dieſe theils ihrer Menge, theils ihrer Dürftigkeit wegen, ſich mit einer geringen Belohnung ihrer Arbeiten begnügen würden, von ihrem bisherigen Anſehen ſehr viel verlieren.

Die Klaſſe von Menſchen, welche die Franzoſen gens de lettres nennen, und wozu vorzüglich die Schriftſteller vom Handwerke gehören, eine Klaſſe, die nirgends ein großes Glück macht, befindet ſich ziemlich genau in derjenigen Lage, in welcher, unter den gedachten Umſtänden, Aerzte und Rechtsgelehrte ſeyn würden. Der größere Theil dieſer Klaſſe beſteht, in ganz Europa, aus Perſonen, die ſich der Theologie gewidmet hatten, aber durch verſchiedne Urſachen gehin-

dert

dert wurden, sich wirklich um kirchliche Aemter zu bewerben. Sie haben grösstentheils durch Hülfe von Stipendien und milden Stiftungen studirt: und ihre Anzahl ist allenthalben so beträchtlich, daß dieß allein zureicht, den Lohn ihrer Arbeit auf eine bloß kümmerliche Versorgung herabzusetzen.

Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst, bestand die einzige Arbeit, durch welche ein Gelehrter von seinen Talenten einen Erwerb ziehen konnte, in dem Unterrichte, den er, als öffentlicher oder Privatlehrer ertheilte, oder in der mündlichen Mittheilung der von ihm erworbenen nützlichen, oder angenehmen Kenntnisse. Und sicher ist auch jezt noch diese Beschäftigung sowohl ehrenvoller, als nützlicher, und, im Ganzen genommen, auch einträglicher, als die eines für Buchhändler arbeitenden Schriftstellers; — eine Beschäftigung, zu welcher die Buchdruckerkunst die erste Veranlassung gegeben hat. Ohne Zweifel muß ein vorzüglicher Lehrer in irgend einer Wissenschaft, eben so viel Zeit und Mühe angewandt haben, sich zu seinem Berufe vorzubereiten, muß eben so viele vereinigte Naturgaben, Fleiß und Kenntnisse besitzen, als der größte Sachwalter, oder der vollkommenste praktische Arzt, zur Erlernung oder zur Ausübung seiner Kunst braucht. Und doch steht die gewöhnliche Belohnung des vorzüglichen Lehrers der Wissenschaften, mit der Belohnung, welche ein berühmter Advocat oder Arzt erhält, in keinem Verhältnisse. Die Ursache ist, weil das Gewerbe des erstern mit armen, auf öffentliche Unkosten erzogenen Leuten überfüllt ist; in dem Gewerbe der beyden leztern hingegen wenig andre Mitwerber auftreten, als die die Unkosten ihrer Erziehung aus eignen Mitteln bestritten haben. Diese, schon jezt so eingeschränkte Belohnung der öffentlichen sowohl, als

der Privatlehrer, würde doch noch tiefer heruntersinken, wenn nicht eine Anzahl von Gelehrten ſich dem noch dürftigern Handwerke, Bücher für Brod zu ſchreiben, ergäben, und dadurch den Markt der erſtern, von eben ſo vielen Mitwerbern befreyeten. Vor Erfindung der Buchdruckerkunſt ſcheint das Wort Scholar, ein Student, mit dem Worte Bettler, beynahe gleichbedeutend geweſen zu ſeyn. In der That gaben, vor dieſem Zeitpuncte, oft die Vorſteher der Univerſitäten, den ihnen untergebenen Schülern oder Studenten einen Erlaubnißſchein zum Betteln.

In uralten Zeiten, ehe es ſolche wohlthätige Stiftungen gab, durch deren Hülfe armer Leute Kinder zu den gelehrten Profeſſionen erzogen werden, ſcheinen vorzügliche Lehrer der Wiſſenſchaften ſehr reichlich belohnt worden zu ſeyn. Iſokrates wirft in derjenigen ſeiner Reden, welche die Ueberſchrift hat, — "wider die Sophiſten" — den Lehrern ſeiner Zeit, einen Mangel von Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt vor. "Sie machen," ſagt er, "ihren Schü-
"lern die prahlhafteſten Verſprechungen, daß ſie ſie
"zu weiſen, gerechten und glücklichen Menſchen ma-
"chen wollen, und für einen ſo höchſt wichtigen Dienſt
"fordern ſie nicht mehr, als die elende Belohnung von
"vier oder fünf Minen. Die, welche andern Weis-
"heit lehren wollen," fährt er fort, "ſollten doch
"billig ſelbſt weiſe ſeyn. Nun würde es aber, in je-
"dem andern Falle, für die augenſcheinlichſte Thor-
"heit gehalten werden, einen Kauf zu ſchließen, bey
"dem man ſo viel hingäbe, um ſo wenig dafür zu
"erhalten." In dieſem Zuſammenhange konnte es ſicherlich ſein Vorſatz nicht ſeyn, die Belohnungen der Lehrer über die Wahrheit zu vergrößern, und wir können alſo das, was er angiebt, für das, was gewöhnlich

lich war, annehmen. Vier Minen sind dreyzehn Pfunden Sterling, sechs Schillingen, acht Pfennigen Sterling (88 Rthl. 21 ggr. 4 pf.) gleich: fünf Minen, sechzehn Pfunden, dreyzehn Schillingen, und vier Pfennigen Sterling (111 Rthl. 2 gr. 8 pf.) Die höchste dieser beyden Summen war also das, was vorzügliche Lehrer der Wissenschaften für ihren Unterricht forderten. Isokrates selbst verlangte zehn Minen, oder drey und dreyßig Pfund Sterling, sechs Schillinge, acht Pfennige Sterling (222 Rthlr. 5 ggr. 4 pf.) von jedem seiner Schüler.*) Wenn er zu Athen Vorlesungen hielt: so hatte er, wie erzählt wird, bis hundert Zuhörer. Ich verstehe dieß so, daß hundert Personen zugleich seine Vorlesungen besuchten. Und diese Anzahl wird nicht übertrieben scheinen, wenn man bedenkt, daß es die Schüler sind, die aus einer großen Stadt, zu einem berühmten Lehrer, und zum Unterrichte in derjenigen Wissenschaft zusammenkamen, welche man damahls für die unentbehrlichste unter allen hielt. Jede solche Vorlesung muß ihm also tausend Minen, oder 3,333 Pfund Sterling, 6 Schillinge, 8 Pfennige (21,388 Rthlr.) gebracht haben. In einer andern Stelle, beym Plutarch, werden ausdrücklich tausend Minen für sein gewöhnliches Honorar, oder das, was er für einen vollständigen Unterricht in seiner Kunst erhielt, angegeben.

*) Nach Barthelemy, in den, dem Anacharsis angehängten Werthangaben der griechischen Münzen ist 1 Mine = 90 Livres, welche (den Livre zu 6 ggr. gerechnet,) 22 Rthlr. 12 gr. ausmachen: also 4 Minen = 90 Rthlr. und 10 Minen = 225. In den von Große, nach Rome de l' Isle herausgegebnen Metrologischen Tafeln kömmt der von Barthelemy angenommene Werth der Mine, S. 189, unter dem Namen der Attisch-Sicilischen vor. A. d. U.

geben. Mehrere andre berühmte Lehrer der damahligen Zeit ſcheinen große Reichthümer erworben zu haben. Gorgias ſchenkte in den Tempel des delphiſchen Apolls eine goldne Bildſäule, die ihn ſelbſt vorſtellte. Freylich werden wir nicht annehmen dürfen, daß es eine Bildſäule in Lebensgröße geweſen ſey. — Die Lebensart dieſes Gorgias, ſo wie die vom Hippias und Protagoras, zwey andern gleichzeitigen berühmten Gelehrten, wird vom Plato als ſehr üppig und aufwandsvoll beſchrieben. Plato ſelbſt ſoll mit einer gewiſſen Pracht gelebt haben. Ariſtoteles, nachdem er ſchon der Erzieher Alexanders geweſen war, und, nach dem übereinſtimmenden Zeugniſſe aller Geſchichtſchreiber, ſowohl von ihm, als von deſſen Vater, königlich war belohnt worden, hielt es demohnerachtet der Mühe werth, nach Athen zurückzukehren und daſelbſt einen Lehrſaal zu eröffnen. Ohne Zweifel waren Lehrer der Wiſſenſchaften, in dieſem Zeitalter noch nicht ſo häufig, als ſie es zwey Menſchenalter ſpäter wurden. Und ſobald dieſes geſchah, verminderte die wachſende Concurrenz wahrſcheinlich, ſowohl die Achtung für die Perſonen, als die Belohnung für die Arbeiten der Lehrer. Doch behaupteten immer noch die vorzüglichſten unter ihnen einen weit höhern Rang in der Geſellſchaft, als ihren Nachfolgern heut zu Tage irgendwo zu Theile wird. Die Athenienſer ſchickten den Akademiker Karneades, und den Stoiker Diogenes, zu einer feyerlichen Ambaſſade nach Rom: zu einer Zeit, wo ihr Staat zwar von ſeiner vorigen Höhe ſchon herabgeſunken war, aber doch noch eine anſehnliche und unabhängige Republik ausmachte. Karneades war überdieß noch von Geburt ein Babylonier; und da kein Volk jemahls mit mehr Eiferſucht, als die Athenienſer, Fremde von ſeinen öffentlichen Aemtern zu entfernen

geſucht

gesucht hat: so muß die persönliche Achtung für diesen Mann, welche dieses Vorurtheil überwinden konnte, doppelt groß gewesen seyn.

Die in dieser Absicht zu unsrer Zeit vorgegangene Veränderung der Meinungen und Gewohnheiten, ist im Ganzen dem allgemeinen Besten eher zuträglich, als nachtheilig. Der Stand öffentlicher Lehrer der Wissenschaften hat dadurch freylich verloren; aber der Umstand, daß die gelehrte Erziehung für das ganze Publicum dadurch wohlfeiler geworden ist, verschaft, für jenes kleine Uebel, einen weit überwiegenden Vortheil. Dieser würde noch grösser seyn, wenn die Verfassung der öffentlichen Lehr- und Erziehungsanstalten durch ganz Europa, vernünftiger und zweckmäßiger eingerichtet wäre, als sie es noch gegenwärtig an den meisten Orten ist.

Drittens, verursacht das in Europa befolgte System der Staatsverwaltung eine Ungleichheit in den Vortheilen und Nachtheilen, welche mit den verschiedenen Beschäftigungsarten verbunden sind, — und zwar eine sehr lästige Ungleichheit, — durch die Hindernisse, welche sie dem freyen Umlaufe der Kapitalien und der Arbeiten, sowohl von einem Orte zum andern, als von einer Art der Geschäfte zur andern, entgegensezt.

Das Gesetz, welches eine bestimmte Lehrzeit für unentbehrlich erklärt, hindert den arbeitsamen Mann, wenn er, ohne seinen Wohnort zu verändern, von einer Beschäftigung zur andern übergehen will; und die ausschließenden Zunftprivilegien hindern ihn, wenn er mit Beybehaltung derselben, einen Ort mit dem andern vertauschen will.

Es geſchieht häufig, daß, zu derſelben Zeit, da in der einen Art von Manufactur, den Arbeitern hoher Lohn gegeben wird, die Arbeiter in der andern, ſich mit einem ſehr dürftigen begnügen müſſen. Die eine iſt vielleicht im Fortgange, und verlangt alſo immer mehrere und mehrere Hände: die andre geht zurück, und wird von den, bey ihr überflüßigen Händen belaſtet. Zwey dergleichen Manufacturen können oft in derſelben Stadt, oder doch in einem eingeſchränkten Bezirke neben einander ſeyn, ohne daß eine der andern den geringſten Beyſtand leiſten könnte. Bald wird dieß, durch die über die Lehrzeit gegebenen Geſetze, bald durch die Zunftprivilegien, bald durch beydes zugleich verhindert. Und doch ſind, in vielen von einander getrennten Manufacturen, die Verrichtungen ſo ähnlich, daß die Arbeiter von beyden ſehr leicht ihre Gewerbe mit einander verwechſeln könnten, wenn nicht dieſe ungereimten Geſetze entgegenſtünden. Zum Beyſpiele, das Weben von leinenen und das von ſeidenen Zeugen iſt, wenn von gemeiner, einfacher Waare die Rede iſt, beynahe eine ganz gleiche Arbeit. Das Weben wollener Zeuge iſt davon etwas verſchieden: aber doch ſo wenig, daß der Leinweber ſowohl, als der Seidenweber, durch die Uebung weniger Tage, ein ganz erträglicher Zeug- und Tuchweber werden könnte. Wäre alſo von dieſen drey Hauptmanufacturen eine im Abnehmen: ſo würden die mit ihr bisher beſchäftigten Arbeiter, eine Nothhülfe in jeder der beyden andern, mehr blühenden Fabriken finden können; und ſo würde der Arbeitslohn aller, weder bey einem wachſenden Wohlſtande zu ſehr ſteigen, noch bey abnehmendem zu tief herunterfallen. In der That iſt, durch ein eignes Geſetz, die Leinweberey, in England, ein jedermann freyſtehendes Gewerbe. Da es aber in dem gröſ-

fern Theile des Landes nur wenig getrieben wird: so kann es auch für den auſſer Brod geſezten Arbeiter andrer verfallender Manufacturen, nur eine geringe Hülfe seyn. Und dieſen bleibt daher allenthalben, wo das die Lehrzeit regulirende Geſetz beſteht, keine andre Wahl übrig, als entweder auf die Armenliſte des Kirchſpiels zu kommen, und vom Allmoſen zu leben, oder als gemeine Tagelöhner zu arbeiten, wozu ſie aber gemeiniglich, vermöge ihrer vorhergehenden Beſchäftigungen, weit weniger, als zu den Arbeiten einer mit der ihrigen verwandten Manufactur geſchickt ſind. Was ſie alſo gemeiniglich unter beyden wählen, iſt, von der öffentlichen Mildthätigkeit zu leben.

Alle die Feſſeln, welche den Arbeiter hindern, ſich von einer Art der Beſchäftigung zur andern zu wenden, hindern auf gleiche Weiſe den Kapitaliſten, ſeine Gelder aus einem Gewerbe herauszuziehen, und ſie bey einem andern anzulegen: weil die Größe des, in irgend einem Induſtriezweige anwendbaren Kapitals, größtentheils von der Anzahl der darinn beſchäftigten Arbeiter abhängt. — Doch ſtören die Zunftgeſetze den freyen Umlauf der Kapitalien von Ort zu Ort weniger, als den freyen Umlauf der Arbeiten. Es wird allenthalben einem reichen Kaufmanne leichter, in einer Stadt, die nach der Regel nur die Eingebohrnen zu ihren Gewerben zuläßt, ein Handelsprivilegium zu erhalten, als es einem armen Handwerksgeſellen wird, ſich darinn als Meiſter niederzulaſſen.

Die bisher betrachtete, von den Zunftgeſetzen herrührende Störung des freyen Umlaufs der Arbeit, iſt, wie ich glaube, allen Ländern von Europa, gemein. Diejenige, welche in England durch die Armengeſetze veranlaßt wird, iſt dieſem Lande allein eigen.

gen. Sie beſteht in der Schwierigkeit, welche ein armer Mann findet, ſich in irgend einem andern Kirchſpiele, als dem, wozu er gehört, anſäſſig zu machen, oder auch nur darinn arbeiten zu dürfen. Jene Zunfteinſchränkungen hindern nur den Umlauf der künſtlichen Betriebſamkeit, — der Arbeit von Handwerkern und Manufacturiſten: dieſe Erſchwerung der Niederlaſſung hindert auch den Umlauf der gemeinen Tagelöhnerarbeit. Ich halte es der Mühe werth, eine kurze Nachricht von dem Urſprunge, Fortgange und dem jetzigen Zuſtande dieſes Uebels, eines der größten vielleicht, mit welchem die Polizey eines europäiſchen Landes behaftet iſt, zu geben.

Als, bey Aufhebung der Klöſter, die Armuth die aus dieſen Stiftungen ihr zufließenden Wohlthaten verlohr: wurde, nach einigen unwirkſamen Verſuchen ihr zu helfen, in der drey und vierzigſten Acte der Königin Eliſabeth ein Geſetz gegeben, daß jedes Kirchſpiel für ſeine Armen ſorgen ſollte; — und daß zu dem Ende in jedem, jährlich gewiſſe Aufſeher der Armen ernannt werden ſollten, die, in Gemeinſchaft mit den Kirchenvorſtehern, die dazu nöthige Summe feſtſezten, und von den Kirchſpielseinwohnern einen verhältnißmäßigen Beytrag erhöben.

Da nun durch dieſes Geſetz jedem Kirchſpiele die unerläßliche Pflicht auferlegt wurde, ſeine Armen zu ernähren: ſo wurde es eine wichtige Frage, welche Arme denn eigentlich jedem Kirchſpiele zugehörten. Dieſe Frage wurde, nach einigen ſchwankenden und mehrmahls abgeänderten Entſcheidungen, endlich im dreyzehnten Statute Karls des zweyten auf immer dergeſtalt beantwortet, daß nach einem vierzigtägigen ungeſtörten Aufenthalte in einem Kirchſpiele, jeder als ſeßhaft in demſelben angeſehen werden ſoll; daß

aber

aber während dieses Zeitraums zwey Friedensrichter Fug und Recht haben sollen, den neuen Einwohner, wenn von Seiten der Armenaufseher und Kirchenvorsteher Klage gegen ihn einläuft, in das Kirchspiel, worinn er zulezt ansässig gewesen ist, zu verweisen: es sey denn, daß er entweder ein Guth in Pacht nehme, welches zehen Pfund St. Renten des Jahrs zahlet, oder sonst dem Kirchspiele, wo er hingezogen ist, solche Sicherheit, ihm nicht zur Last zu fallen, verschaffe, als jene beyden Richter für hinlänglich halten.

Dieses Gesetz gab, wie man sagt, zu mehreren Betrügereyen Anlaß. Die Kirchspielbeamten erkauften oft ihre eigenen Armen dazu, daß sie heimlich in ein anderes Kirchspiel giengen, sich vierzig Tage lang heimlich daselbst aufhielten, und auf diese Weise, zur Entlastung des Kirchspiels, wohin sie eigentlich gehörten, in dem fremden ansäßig wurden. Daher wurde im ersten Jahre Jakobs des zweyten, durch ein neues Gesetz verordnet, daß die, zum Ansässig werden, oder zur Erlangung der Mitgliedschaft in einem Kirchspiele erforderlichen vierzig Tage ungestörten Aufenthalts, nur von der Zeit an gerechnet werden sollen, da der neue Ankömmling einem der Armenaufseher, oder Kirchenvorsteher des Kirchspiels, eine schriftliche Nachricht von seinem Wohnorte und der Stärke seiner Familie eingereicht hat.

Indeß waren, wie es scheinet, die Kirchspielbeamten, in Absicht ihres eigenen Kirchspiels nicht immer gewissenhafter, als in Ansehung fremder: und ließen oft unwillkommene Gäste sich eindringen, indem sie, trotz der empfangenen Nachricht, doch keinen Schritt thaten, sie wegzuschaffen. Da nun vorausgesezt werden konnte, daß jeder Einwohner eines Kirchspiels

spiels dabey interessirt sey, die, zur Belastung der alten Einwohner, sich eindringenden Fremdlinge abzuhalten: so wurde durch eine dritte Parlamentsacte, vom dritten Jahre des Königs Wilhelm, den alten Verordnungen hinzugefügt: daß der mehrgedachte vierzigtägige Aufenthalt nur von dem Sonntage an gerechnet werden sollte, an welchem jener Bericht öffentlich von der Kanzel, nach geendigtem Gottesdienste, sey verlesen worden.

"Alles das zusammen genommen," sagt D. Burn, "macht, daß durch einen vierzigtägigen Aufenthalt in "einem Kirchspiele, selten jemand darinn ansässig wird: "und daß jene Gesetze weniger darauf abzielen, einem "Menschen Mittel anzuweisen, wie er zu einem festen Sitze an einem Orte gelangen könne, als den "Kirchspielen die Mittel zu erleichtern, wodurch sie, "die sich heimlich einschleichenden Fremden, an einer "beständigen Niederlassung verhindern können. Denn "die öffentliche Nachricht, welche der Ankömmling "von sich und seinem Aufenthalte geben muß, ist so "gut, als eine Aufforderung an das Kirchspiel, ihn "wegzuschaffen, wenn er eine Belastung für dasselbe "befürchten läßt. Ist aber die Lage eines Menschen "von der Art, daß es zweifelhaft ist, ob er gesetzmäßig weggeschaft werden dürfe oder nicht: so soll "die öffentlich bekannt gemachte Nachricht, die Entscheidung der Streitfrage befördern, indem sie das "Kirchspiel nöthigt, entweder ihm eine unbestrittene Niederlassung zu bewilligen, oder durch ihren Widerstand "dagegen die Sache vor den Richter zu bringen."

Durch dieses Gesetz nun wurde es einem armen Manne beynahe unmöglich, sich, auf dem alten Wege, durch vierzigtägigen Aufenthalt an einem Orte, einen festen Sitz zu erwerben. Damit es aber nicht schiene, als

als wenn gemeinen Leuten der Weg, von einem Kirchspiele in das andre zu ziehen, ganz verschlossen seyn sollte, wurden vier andre Methoden festgesezt, wie, ohne solche öffentliche Bekanntmachung, ein Fremder sich in einem Kirchspiele ansässig machen könne. Die erste war, wenn er zu den Kirchspielsauflagen mit gezogen wird, und dieselben wirklich bezahlt; die zweyte, wenn er zu einem Amte im Kirchspiele erwählt wird, und dasselbe ein Jahr lang verwaltet; die dritte, wenn er im Kirchspiele die Lehrjahre eines Gewerbes aussteht; die vierte endlich, wenn er sich bey einem Einwohner des Kirchspiels auf ein Jahr, als Dienstbothe vermiethet, und im Dienste auch ein Jahr lang aushält.

Die beyden ersten Methoden, in einem Kirchspiele ansässig zu werden, finden nur durch eine öffentliche Handlung des ganzen Kirchspiels statt: und dieses wird sich wahrscheinlich sehr in Acht nehmen, einen Ankömmling, der nichts als seine Arbeitsamkeit zu seiner Unterhaltung mitbringt, mit zur Bezahlung der Ortsauflagen zu ziehen, oder ihn zu Kirchspielsämtern zu wählen.

Auf die beyden lezten der gedachten Arten, kann wenigstens ein verheuratheter Mensch nicht leicht eine Niederlassung erlangen. Ein Lehrbursche ist schwerlich jemahls verheurathet; und für verheurathete Dienstbothen macht jenes Gesetz eine ausdrückliche Klausel, wodurch sie von der Wohlthat, durch den Dienst eines Jahres eine Niederlassung zu erlangen, förmlich ausgeschlossen werden. Diese Anordnung, daß durch das Dienen bey einer Herrschaft ein Mensch an einem Orte ansässig werden könne, hat im Grunde keine andre Folge gehabt, als daß die alte englische Gewohnheit, Dienstbothen auf ein Jahr zu miethen,

(eine

(eine Gewohnheit, die ehedem ſo allgemein war, daß vor Gerichte, wenn im Dienſtcontracte kein Termin benennt iſt, allemahl ein Jahrestermin vorausgeſezt wird) gänzlich auſſer Gebrauch gekommen iſt. Weder die Herren haben jezt immer Luſt, ihre Dienſtbothen und Geſellen, dadurch, daß ſie ſie für ein Jahr miethen, an ihrem Orte anſäſſig zu machen: noch ſind ſelbſt die Dienſtbothen immer geneigt, ſich auf dieſe Weiſe miethen zu laſſen; weil, da jede lezte Niederlaſſung alle vorhergehenden aufhebt, ſie dadurch ihren erſten Wohnſitz, an dem Orte ihrer Geburt, wo ihre Verwandten und Freunde leben, verlieren würden.

Ein unabhängiger Arbeiter alſo, er ſey Tagelöhner oder Handwerksgeſelle, hat augenſcheinlich wenig Hoffnung, weder durch ausgeſtandene Lehrjahre, noch durch Herrendienſte, in einem Orte anſäſſig zu werden. Will nun ein ſolcher ſich mit ſeinem Fleiße in ein neues Kirchſpiel wenden: ſo ſteht er in Gefahr, ſo geſund und ſo arbeitſam er immer ſeyn mag, nach dem Gutdünken eines eigenſinnigen Kirchenvorſtehers oder Armenaufſehers, zum Wegziehen genöthiget zu werden; es ſey denn, daß er entweder ein Grundſtück pachte, deſſen jährlicher Pachtzins zehen Pfund Sterling beträgt, — (eine Bedingung, die einem blos von ſeiner Arbeit lebenden Menſchen, zu erfüllen unmöglich iſt,) oder eine ſolche Sicherheit ſtelle, dem Kirchſpiele nie zur Laſt zu fallen, die nach dem Ausſpruche zweyer Friedensrichter hinlänglich iſt. Wie groß die Summe zu dieſer Sicherheitsſtellung ſeyn ſoll, hat das Geſetz gänzlich ihrer Beurtheilung überlaſſen: ſie kann aber ſchwerlich geringer als dreyßig Pfund Sterling ſeyn, da, nach einer andern Verordnung eben dieſes Geſetzes, ſelbſt der Ankauf eines Freyguthes, welches weniger als dreyßig Pfund Sterling

werth

werth ist, den Käufer nicht im Kirchspiel ansässig macht; weil, sagt das Gesetz, solches zur Sicherheit des Kirchspiels, von dem neuen Ansiedler nicht belästiget zu werden, nicht zureiche. Aber auch diese Caution, die doch noch für zu klein erklärt wird, kann ein Mensch, der von seiner Hände Arbeit lebt, höchst selten stellen.

Um den freyen Umlauf der Arbeiten von einem Orte zum andern, der durch diese verschiedenen Parlamentsacten gestört worden war, einigermassen wieder herzustellen, ist man auf die Certificate gefallen. Durch die achte und neunte Acte des Königs Wilhelm wurde verordnet, daß wenn irgend jemand ein Certificat, daß er in einem gewissen Kirchspiele gesetzmäßig ansässig sey, — von den Armenaufsehern oder Kirchenvorstehern desselben unterschrieben, — mitbrächte, er in jedem andern Kirchspiele aufgenommen werden müsse; daß dieses leztere ihn nicht aus der Ursache, daß er wahrscheinlich demselben künftig zur Last fallen könne, sondern nur in dem Falle, wenn er wirklich jezt ihm zur Last fällt, wegschaffen dürfe; und daß, wenn dieser leztre Fall eintritt, das Kirchspiel, welches obiges Certificat gegeben hat, die Kosten sowohl seiner Unterhaltung, als seiner Fortschaffung tragen solle. Und um dem Kirchspiele, wohin ein solcher mit einem Certificate versehener Mensch einwandert, die vollkommenste Sicherheit, nie durch ihn belästiget zu werden, zu verschaffen, wird in der Acte noch hinzugefügt, daß dieser in seinem neuen Wohnorte auf keine Art und Weise ansässig werden könne, ausser durch Pachtung eines Grundstückes von zehen Pfund Sterling jährlichen Pachtzinses; oder durch unentgeltliche jährliche Verwaltung eines Kirchspielamtes. Ja sogar verbot die zwölfte Acte der

Königinn Eliſabeth, (Stat. 1. K. 18.) daß auch die Dienſtbothen und Lehrburſchen, ſolcher mit Certificaten verſehener Ankömmlinge, jemahls in dem Kirchſpiel, worinn ſie aufgenommen worden, ſeßhaft werden könnten.

In wiefern dieſe Einrichtung in Abſicht der Certificate, den durch jene Geſetze geſtörten freyen Umlauf der Arbeit habe wieder herſtellen können, werden wir aus folgender ſcharfſinnigen Bemerkung des D. Burns abnehmen. "Augenſcheinlich hat, ſagt er, das Kirch-
"ſpiel, welches einen fremden Ankömmling aufnimmt,
"von ſolchen Certificaten beträchtliche Vortheile. Es
"iſt ſicher, daß derſelbe weder durch Lehrjahre, noch
"durch Herrendienſte, noch durch Bezahlung der Kirch-
"ſpielsabgaben anſäſſig werden, — daß er eben ſo
"wenig ſeine Dienſtbothen und Lehrburſchen anſäſſig
"machen könne; es weis gewiß, wo es ihn hinſen-
"den ſoll, wenn er ihm zur Laſt wird, und erhält die
"Koſten dieſer Verſendung, ſo wie des in der Zwi-
"ſchenzeit gereichten Unterhalts wieder; es kann end-
"lich, wenn er krank wird, und daher nicht wegge-
"bracht werden kann, ſeine Verpflegung, dem Kirch-
"ſpiele, welches das Certificat ausgefertiget hat, an-
"rechnen. Aber eben dieſe Vortheile ſind ſo viele
"Gründe für alle Kirchſpiele, dergleichen Certificate
"nur in auſſerordentlichen Fällen zu ertheilen: weil
"ſie mit überwiegender Wahrſcheinlichkeit vorausſehen
"können, daß ſie den mit ihrem Certificate verſehe-
"nen Menſchen, wenn er in Noth kömmt, wieder
"erhalten — und wahrſcheinlich in einem weit hülf-
"loſern Zuſtande wieder erhalten werden." Die praktiſche Schlußfolge aus dieſer Beobachtung ſcheint dieſe zu ſeyn: daß Certificate allemahl von dem Kirchſpiele, wo ſich ein armer Mann niederlaſſen will,

gefor-

gefordert werden, aber sehr selten von demjenigen gegeben werden müssen, welches er zu verlassen gedenkt. "Es ist einige Härte" sagt eben dieser einsichtsvolle Schriftsteller, in seiner Geschichte der Armengesetze, "in den die Certificate betreffenden Gesetzen. "Sie stellen es in die Gewalt der Kirchspielbeamten, "einen Menschen auf Zeitlebens, so zu sagen, zum "Gefangenen zu machen: so nachtheilig es auch für "ihn seyn mag, an dem Orte, wo er das Unglück "hat, ansässig geworden zu seyn, zu bleiben, und so "großen Nutzen er von einer Veränderung seines "Wohnplatzes haben kann."

Ein Certificat enthält kein Zeugniß von der guten Aufführung der darinn benannten Person, sondern sagt blos aus, daß er dem und dem Kirchspiele zugehöre: und nichts desto weniger hängt es ganz von der Willkühr der Kirchspielbeamten ab, ob sie ein solches Certificat ertheilen, oder verweigern wollen. D. Burn sagt, daß in dem Tribunale der königlichen Bank (the court of Kings-bench) der Vorschlag gemacht worden sey, die Armenaufseher und Kirchenvorsteher, durch ein wirt of mandamus *) zur Ertheilung von Certificaten, so oft sie verlangt werden, zu verpflichten; daß er aber von dem Gerichtshofe, als eine befremdliche Neuerung verworfen worden sey.

*) Das Tribunal von Kings-bench hat das besondere Vorrecht, Personen und Corporibus unter seinem Gerichtssprengel, provisorische Vorschriften über einzelne Gegenstände zu ertheilen. Und die Schrift, in welcher dieser Gerichtshof einen solchen Befehl erläßt, heißt nach der juristischen Kunstsprache der Engländer ein writ of mandamus. M. s. Blakstone's Commentaries on the Laws of England, Lond. 1770. Vol. III. P. 110. Anm. d. Ueb.

Der so sehr ungleiche Arbeitspreis, durch den sich in England wenig von einander entfernte Orte unterscheiden, rührt ohne Zweifel von diesen Hindernissen her, welche die das Ansässigwerden betreffenden Statute dem Armen entgegen setzen, der ohne Certificat sich mit seinem Fleiße von einem Kirchspiele zum andern wenden will. Ist ein Mensch einzeln, ist er gesund und arbeitsam: so wird ihm zwar zuweilen der Aufenthalt in einem fremden Kirchspiele, aus Nachsicht, verstattet; hat er aber Frau und Kinder, die er mit an den neuen Wohnort bringt: so kann er fast sicher darauf rechnen, daß man ihn nicht daselbst dulden wird. Und auch der einzelne Mann wird wahrscheinlich weggeschickt werden, sobald er sich verheurathet. In England also können die an dem einen Orte mangelnden Hände, durch die an einem andern Orte überflüßigen, nicht auf gleiche Weise, wie in Schottland, und fast in allen andern Ländern Europens, ersezt werden. In diesen kann zwar auch der Arbeitslohn, in der Nachbarschaft großer Städte, und allenthalben, wo eine ausserordentliche Nachfrage nach Arbeitern ist, um etwas höher seyn, und nach Verhältniß der Entfernung von solchen Plätzen, in den übrigen Gegenden abnehmen: aber nirgends werden wir bey ihnen diese schnellen und unerklärlichen Unterschiede des Arbeitslohnes zwischen Oertern antreffen, die in England nahe gelegenen so gemein sind. Und sie sind deswegen so gemein, weil es hier einem armen Menschen oft mehr Schwierigkeiten macht, das künstliche Gehege, welches die Gesetze um sein Kirchspiel gezogen haben, zu überspringen, als es ihm kosten würde, über einen Arm der See oder über hohe Gebirge, diese natürlichen Gränzen, zu setzen, durch welche in andern Ländern die sehr verschiedenen Arbeitspreise oft von einander abgesondert werden.

In

In der That ist es eine offenbare Verletzung der natürlichen Freyheit, einen Menschen, der nichts verbrochen hat, aus dem Orte, den er zu seinem Aufenthalt wählet, mit Gewalt wegzuschaffen. Und doch hat das gemeine Volk in England, das über seine Freyheit so eifersüchtig wacht, aber, was wahre Freyheit sey, so wenig als der gemeine Mann anderer Länder, recht versteht, diese Unterdrückung schon über ein Jahrhundert gelitten, ohne um Hülfe bey der Regierung nachzusuchen. Denkende Männer haben zwar zuweilen über die Gesetze der Niederlassung, als über eine öffentliche Last, geklagt: aber nie haben sie ein so allgemeines Volksgeschrey erregt, als zum Beyspiel die General-Warrants *) (oder die allgemeinen Verhaftsbefehle gegen alle verdächtige Personen ohne namentliche Bestimmung der einzelnen), die zwar ohne Zweifel auch unter die Misbräuche gehörten, aber wahrscheinlicher Weise nie eine allgemeine Bedrückung einer großen Volksklasse veranlassen konnten. Ich getraue mir zu behaupten, daß es kaum irgend einen armen Mann in England giebt, der sein vierzigstes Jahr erreicht, und nicht schon mehr als einmahl das Unterdrückende dieser das Ansässigwerden betreffenden Gesetze gefühlet hat.

Ich schließe dieses lange Kapitel mit der Bemerkung, daß, ob es gleich vor Alters üblich war, das Tagelohn anfangs, vermöge allgemeiner Gesetze durch das ganze Königreich — dann, durch besondere Verordnungen der Friedensrichter in jeder Grafschaft — zu bestimmen: beyde Gewohnheiten doch jezt gänzlich

*) Man sehe Blakstoneie's Commentaries on the Laws of England im vierten Bande S. 288. Anm. d. Ue.

in Vergeſſenheit gekommen ſind. "Es wäre in der That Zeit," ſagt D. Burn, "daß die Geſetzgeber, nach "gemachten Erfahrungen von vierhundert Jahren, alle "Bemühung, Sachen, die ihrer Natur nach keiner all- "gemeinen und fortdauernden Beſtimmung fähig ſind, "poſitiven Verordnungen zu unterwerfen, aufgäben." Dieß iſt in Abſicht des Arbeitslohnes ganz beſonders wahr. Sollten alle, die einerley Art der Beſchäftigung treiben, auch vollkommen gleichen Lohn ihrer Arbeit bekommen: ſo würde gar keine Nacheifrung unter ihnen ſtatt finden; und vorzüglicher Fleiß, oder vorzügliche Geſchicklichkeit würden ohne Belohnung bleiben.

Und doch erſcheinen noch zuweilen Parlamentsacten, welche den Arbeitslohn, an beſondern Orten und in beſondern Gewerben, feſtzuſetzen verſuchen. So verbiethet die achte Acte Georgs des dritten, allen Schneidermeiſtern in — und fünf Meilen um London, ihren Geſellen mehr Lohn zu geben, — und verbiethet dieſen, mehr Lohn zu fordern, als des Tages zwey Schillinge, ſiebentehalb Pfenn. Sterling, (21 ggr.) den Fall einer Landestrauer ausgenommen. — Wenn der Souverän Verſuche dieſer Art macht, den Vertrag zwiſchen Meiſter und Geſellen durch Geſetze anzuordnen: ſo ſind allemahl die Meiſter ſeine Rathgeber. Iſt dieſe Anordnung zum Vortheile der Geſellen: ſo iſt ſie gewiß immer billig; aber ſie iſt es nicht allemahl, wenn ſie den Vortheil der Meiſter zur Abſicht hat. So iſt es, zum Beyſpiel, ein ſehr gerechtes und billiges Geſetz, welches in mehrern Gewerben die Meiſter verpflichtet, ihre Arbeiter in Gelde, nicht in Waaren zu bezahlen. Dieß legt den Meiſtern keine neue Laſt auf: es verbindet ſie nur, den wahren Werth des von ihnen verſprochenen Lohnes, den

den sie auch durch die Waaren zu bezahlen, obgleich oft fälschlich, vorgaben, im Gelde wirklich zu bezahlen. Dieses Gesetz ist zum Vortheile der Gesellen gegeben: das achte Statut Georgs des dritten, begünstigt die Meister. Die Meister treten oft in Verbindung mit einander, sich gegenseitig, bey gewissen Strafen, zu verpflichten, nicht mehr als einen bestimmten Arbeitslohn ihren Gesellen zu geben: und die Gesetze erlauben ihnen diese Verabredung. Wollen die Gesellen einen ähnlichen Vertrag unter sich errichten, für nicht weniger als für einen bestimmten Lohn zu arbeiten: so werden sie von eben diesen Gesetzen sehr strenge bestraft. Das oben gedachte Gesetz geht aber noch weiter: es giebt sogar einer solchen Verabredung der Meister die Kraft eines Landesgesetzes. Mit Grunde scheinen die Lohnschneider gegen dasselbe die Beschwerde zu führen, daß es den vorzüglich geschickten und fleißigen Arbeiter, dem mittelmäßigen gleich mache.

In vorigen Zeiten versuchte man den Gewinn der Kaufleute und anderer Gewerbsmänner nicht weniger, als den Lohn der Arbeiter, gesetzlich zu bestimmen, indem man sowohl Lebensmittel, als andere Waaren, einer obrigkeitlichen Taxe unterwarf. Ein einziger Ueberrest ist, so viel ich weiß, von dieser alten Gewohnheit in der sogenannten Assize of Bread oder der Brodtaxe noch übrig. Da wo es eine geschlossene Bäckerzunft giebt, mag es vielleicht zweckmäßig seyn, den Preis des Brodes, des ersten unter den Lebensbedürfnissen, festzusetzen. Aber, wo die Bäcker nicht zünftig sind, da wird die Concurrenz unter ihnen den Preis besser, als Polizeytaxen in Ordnung halten. Das unter Georg dem zweyten gegebene Gesetz, welches diese Polizeytaxen zu machen

befiehlt, konnte in Schottland nicht in Ausübung gebracht werden, weil das Gesetz die Vollziehung den Marktschreibern überträgt, und dieses Amt in Schottland gar nicht vorhanden war, bis in der dritten Acte Georgs des dritten diesem Mangel abgeholfen wurde. Indessen hat es weder große Unbequemlichkeiten für dieses Land nach sich gezogen, daß es so lange ohne Brodtaxen gewesen ist, noch hat sich, seit Einführung derselben in einigen Schottischen Städten, ein merklicher Nutzen davon gezeigt. — Und doch giebt es in den meisten derselben Bäckerinnungen, die sich ausschließender Privilegien anmaßen, obgleich nicht strenge über dieselben gehalten wird.

Das Verhältniß des Arbeitslohnes und Gewinnes bey den verschiedenen Arten, seinen Fleiß oder sein Geld anzulegen, scheint, wie ich schon gesagt habe, durch Reichthum oder Armuth des Landes, durch seinen an Wohlstand fortgehenden, stillestehenden, oder zurückgehenden Zustand, wenig verändert zu werden. Diese Revolutionen haben zwar auf die Größe des Arbeitslohnes und Kapitalgewinnstes überhaupt einen sehr beträchtlichen Einfluß: aber ihr Einfluß erstreckt sich über alle Beschäftigungsarten, und wird nach und nach bey allen gleich. Das Verhältniß also in dieser Rücksicht zwischen der einen und der andern, kann dadurch nie sehr, wenigstens nicht auf lange Zeit gestört werden.

Eilftes Kapitel.

Von der Landrente.

Die Landrente, oder der dem Eigenthümer von Grund und Boden für den Gebrauch dieses Bodens bezahlte Preis, ist, gewöhnlicher Weise, immer der höchste, welchen der Pachter unter den gewöhnlichen Umständen des Landes, zu bezahlen im Stande ist. Wenn der Grundherr seinen Vertrag mit dem Pachter schließt: so ist er gewiß bemüht, ihm an den Erzeugnissen seines Bodens keinen größern Antheil zu lassen, als schlechterdings nöthig ist, um dem Pachter theils die Fonds, woraus er die Anschaffung des Saamens bestreitet, die Arbeiter bezahlt, und Vieh und Ackergeräth ankauft und unterhält, theils von diesen Fonds den Gewinn zu sichern, den in dieser Gegend Pachter gewöhnlicher Weise von ihren Kapitalien erhalten. Keinen kleinern Theil kann auch augenscheinlich der Pachter annehmen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, zu Grunde zu gehen: und mehr als dieß ist der Grundherr selten geneigt, ihm zu lassen. — Was nun von dem Producte eines Landgutes, oder (welches einerley ist) von dem Preise dieses Products, nach Abzug jenes Theils noch übrig bleibt, das eignet sich der Grundherr unter dem Namen der Rente zu: und, so bestimmt, ist sie gewiß die höchste, welche er, unter gleichen Umständen des Landes, erhalten kann. Zuweilen zwar kann Freygebigkeit, oder noch öfter Unwissenheit, den Grundherrn bewegen, mit ei-

nem kleinern, als dem angegebenen Antheile, von den Erzeugnissen seines Bodens zufrieden zu seyn; in einigen noch seltnern Fällen, mag vielleicht ein unverständiger Pachter mehr als diese zu bezahlen versprechen, oder für sich mit weniger, als dem gewöhnlichen Pachtergewinne der Gegend, zufrieden seyn. Demohnerachtet sieht man mit Recht jenen Antheil als die natürliche Landrente, das heißt, als diejenige an, nach welcher, den bekannten Absichten beyder contrahirenden Theile gemäß, Land in Pacht gegeben werden soll.

Man könnte auf die Gedanken kommen, die Rente des Grundherrn als die Zinsen des auf Verbesserung des Bodens gewandten Kapitals anzusehen. In der That können auch, in manchen Fällen, diese Zinsen mit in jener Rente stecken; aber ganz machen sie dieselben nie aus. Auch von ganz unangebaueten und ungedüngeten Ländereyen verlangt der Grundherr eine Rente; und wenn dieser auf die Urbarmachung seines Landes ein Kapital gewandt hat, so sind die Zinsen davon nur ein zufälliger Zusatz zur eigentlichen Landrente. Sehr oft werden jene Verbesserungen nicht auf Kosten des Eigenthümers, sondern durch das Kapital des Pächters gemacht: und doch verlangt der Grundherr davon, bey Erneuerung des Pachts, eine Erhöhung der Rente, so gut, als wenn sie durch ihn und auf seine Kosten wären veranstaltet worden.

Zuweilen wird sogar Rente von Sachen gefordert, die einer Cultur ganz unfähig sind. Kelp ist eine Art von Seegras, das, zur Asche gebrannt, ein alkalisches, zum Glasmachen, und zu mehrern andern Absichten nützliches Salz giebt. Es wächst an verschiedenen Küsten Großbritanniens, besonders in Schottland, auf Felsen, die innerhalb der Gränze

der

der Fluth liegen, — die zweymahl des Tages vom Meere bedeckt werden, und also keiner Verbesserung durch menschlichen Fleiß fähig sind. Demohnerachtet wird ein Gutsbesitzer, an dessen Ländereyen ein mit Kelp bewachsenes Meerufer stößt, von diesem so gut, als von seinen Kornfeldern eine Rente verlangen.

Das Meer ist, in der Nachbarschaft der Schetländischen Inseln, mehr als gewöhnlich mit Fischen angefüllt, welche auch das gewöhnliche Nahrungsmittel der Einwohner ausmachen. Aber um dieses Product der See zu nutzen, müssen die Fischer eine Wohnung auf dem daranstoßenden Lande haben. Was demnach der Gutsbesitzer der Ländereyen, an solchen Küsten vom Pachter erhält, richtet sich nicht bloß nach dem, was dieser aus dem Lande ziehen kann, sondern auch nach dem, wozu ihm die See die Gelegenheit verschaft. Dieß wird zum Theil in Seefischen bezahlt: und hier findet sich also der sonst seltne Fall, daß auch von dem Preise dieser Waare, die Rente einen Bestandtheil ausmacht.

Die Landrente demnach, betrachtet als eine für den Gebrauch seines Grundes und Bodens dem Eigenthümer bezahlte Vergütung, ist natürlicher Weise der Preis eines Monopolisten. Es ist nie dem angemessen, was der Eigenthümer auf die Cultur seines Landes gewandt hat, oder dem, was er nach der Natur der Sache, billiger Weise fordern könnte, sondern dem, was der Pachter, möglicher Weise schaffen kann.

Nur diejenigen Erzeugnisse eines Landes können zu Markte gebracht werden, deren gewöhnlicher Preis zureicht, die auf ihre Fertigung gewandten Gelder, nebst dem üblichen Gewinne, der von einem solchen

Kapi-

Kapital gezogen zu werden pflegt, herauszubringen. Beträgt jener Preis mehr: ſo fällt der Ueberſchuß an den Grundbeſitzer als Rente. Beträgt er nur gerade ſo viel: ſo kann zwar noch die Waare zu Markte gebracht werden, aber ſie kann keine Rente bezahlen. Welches aber von beyden der jedesmahlige Fall ſeyn ſoll, hängt gänzlich von der Nachfrage der Käufer ab.

Es giebt gewiſſe Erzeugniſſe des Landes, nach welchen die Nachfrage immer groß genug iſt, um einen größern Preis derſelben, als genau zur Möglichkeit, ſie zu Markt bringen zu können, erfordert wird, zu bewirken; bey andern wechſelt die Nachfrage dergeſtalt ab, daß ſie bald einen höhern, bald nur dieſen Preis gelten. Jene erſtern werden, zu allen Zeiten, dieſe, nur zuweilen, den Grundbeſitzern eine Rente verſchaffen.

Hieraus folgt die Bemerkung: daß die Rente auf eine andre Weiſe unter die Beſtandtheile des Werthes einer Waare kömmt, als der Arbeitslohn und der Kapitalgewinn. Hoher Arbeitslohn und große Gewinnſte ſind die Urſachen theurer Waarenpreiſe: hohe Renten ſind die Wirkungen derſelben. Seinen Lohn muß der Arbeiter, und ſeinen Gewinnſt der Kapitaliſt bekommen, wenn die Waare ſoll zu Markte gebracht werden können: und wenn ihr Preis hoch ſteigt, ſo iſt es deswegen, weil viel Lohn und viel Gewinn bezahlt worden iſt. Hingegen ob eine hohe, eine niedrige, oder gar keine Rente bezahlt werden ſolle: das hängt davon ab, ob der Preis der Waare noch über die Summe, welche zu der Bezahlung des Arbeitslohns und Kapitalgewinnſtes nöthig iſt, einen großen, kleinen, oder gar keinen Ueberſchuß abwirft.

Dieſes Kapital theilt ſich alſo natürlicher Weiſe in drey Abtheilungen. — Die erſte handelt von denjenigen

jenigen Theilen der Landesproducte, die immer eine Rente einbringen; die zweyte von denen, die bald eine Rente, und bald keine abwerfen; die dritte von den Abwechselungen, die bey verschiedenen Graden der Landescultur, theils in dem Verhältnisse der Werthe dieser beyden Arten der rohen Producte unter sich, theils in dem Verhältnisse ihres Werths gegen den Werth der Manufacturwaaren vorgehen.

Erste Abtheilung.

Von denjenigen Erzeugnissen, die zu allen Zeiten eine Rente abwerfen.

Da die Menschen, so wie alle lebendige Geschöpfe, sich, nach Verhältniß der für sie vorhandenen Erhaltungsmittel, vermehren: so ist nach Speise und Trank immer Nachfrage. Wer also Nahrungsmittel in Vorrath hat, kann immer über mehr oder weniger Arbeit andrer Menschen gebiethen, weil sich stets jemand findet, der um die erstern zu erhalten, die leztere zu übernehmen geneigt ist. Zwar ist die Quantität von Arbeit, über die man durch eine gewisse Quantität Nahrungsmittel gebiethen kann, nicht immer der Anzahl Arbeiter angemessen, die, aufs sparsamste gespeiset, dadurch unterhalten werden können, — und zwar wegen des hohen Lohns, der zuweilen für die Arbeit gegeben wird. Aber so viel ist wenigstens gewiß, daß man mit Nahrungsmitteln immer so viel Arbeit erkaufen kann, als Arbeiter dadurch, — nach der Art, wie zu der Zeit und in der Gegend Arbeitsleute zu leben pflegen, — ernährt werden können.

Nun bringt aber Grund und Boden, fast in jeder Lage, eine größere Quantität von Nahrungsmitteln hervor, als zu Erhaltung aller der Arbeiter, welche sich mit der Erzeugung und Einsammlung derselben abgeben, nöthig ist, selbst wenn diese Arbeiter auf das reichlichste unterhalten werden. Der Ueberschuß ist auch noch mehr als hinreichend, um das darein gesteckte Kapital, nebst dem gewöhnlich davon erwarteten Gewinnste, zu erstatten. Etwas bleibt also sicher für den Grundherrn, als Rente, übrig.

Die wüstesten Brüche in Norwegen und Schweden können doch als Weideplätze für das Vieh genuzt werden, wovon die Milch und der junge Zuwachs stets mehr als hinreichend ist, nicht nur alle die Arbeit zu bezahlen, die auf die Wartung des Viehes verwandt werden muß, und dem Eigenthümer oder Pächter desselben, das Ankaufskapital mit gehörigen Zinsen zu ersetzen; sondern auch dem Grundherrn eine, wenn auch nur kleine, Rente zu bringen. So wie die Weide besser wird: so wächst, natürlicher Weise, diese Rente. Denn nun kann nicht nur eine größre Anzahl Vieh auf demselben Flecke Landes erhalten werden; sondern, da mehr Vieh in einen kleinern Raum zusammengedrängt wird: so sind auch, zur Verpflegung desselben, und: zur Einsammlung der davon zu erwartenden Früchte, weniger Hände nöthig. Der Grundherr gewinnt daher auf beyden Seiten, durch die Vermehrung der Erzeugnisse, und durch die Verminderung der Arbeit, deren Lohn von jenen genommen werden muß.

Die Landrente ändert sich, bey gleicher Fruchtbarkeit des Landes, mit dessen Lage eben so, wie sie, bey einerley Lage, sich nach der Fruchtbarkeit abändert. In der Nachbarschaft einer großen Stadt giebt

ein

ein gleich fruchtbarer Acker mehr Rente, als in einem entfernten Winkel des Landes. Wenn es auch an beyden Orten gleich viel kostet, die Producte zu erzeugen: so kostet es doch an den ersten weit weniger, sie zu Markte zu bringen. Der Arbeiter, deren Lohn abgezogen werden muß, ehe der Pächter sein Kapital mit Gewinnst, und der Grundeigenthümer seine Rente bekommen kann, sind an dem entfernten Orte mehrere nöthig. Beyde, Gewinnst und Rente also müssen hier vermindert werden. Dazu kömmt, daß, in abgelegenen Gegenden, die Gewinnste, welche man von Kapitalien verlangt und erwartet, größer sind, als in den Hauptstädten und umliegenden Gegenden: ein neuer Abzug von dem Ueberschusse des Erzeugnisses, über den Arbeitslohn, wodurch also auch die Rente des Gutsbesitzers vermindert wird.

Gute Landstraßen, Kanäle, und schiffbare Ströme, bringen, indem sie die Kosten des Fuhrlohns verringern, zwischen den entfernten Theilen eines Landes, und den der Hauptstadt nahe liegenden, eine größere Gleichheit hervor. Sie sind, in dieser Rücksicht, die größten aller Verbesserungen. Sie ermuntern den Anbau der entferntern Gegenden eines Landes, die natürlicher Weise auch den größern Theil desselben ausmachen. Sie sind der Hauptstadt vortheilhaft, da sie dem Monopol steuern, welches sonst die um sie liegende Landschaft, im Verkaufe der Producte, darinn ausübt. Sie nutzen aber auch selbst dieser Landschaft. Sie geben ihr freylich für die Waare, welche sie zu Markte bringt, neue Mitwerber; aber sie verschaffen ihr auch für eben dieselben neue Wege des Absatzes. Ein Monopol ist überdieß der größte Feind einer guten Wirthschaft, die nur da festen Fuß faßt, wo durch die allgemeine Concurrenz jeder, um sich ge-

gen

gen ſeine Mitwerber aufrecht zu erhalten, zur beſten Bearbeitung der Sache, welche er unter Händen hat, genöthigt iſt. Vor nicht länger als funfzig Jahren reichten einige, der um London liegenden Grafſchaften, eine Bittſchrift beym Parlament ein, daß die ſogenannten Turnpike-Roads, oder die gebeſſerten Heerſtraßen, auf denen Wegegeld bezahlt wird, nicht bis in die entfernten Grafſchaften verlängert werden möchten. Dieſe Grafſchaften, behaupteten ſie, würden wegen des niedrigern Arbeitslohns, ihr Heu und Getreide wohlfeiler, als ſie ſelbſt, auf den Londoner Markt liefern können, wodurch ihre Renten vermindert, und ihre Wirthſchaften zu Grunde gerichtet werden würden. Das Parlament gab ihnen kein Gehör; und doch ſind die Renten in den Grafſchaften um London ſeit der Zeit geſtiegen, und ihre Cultur hat merklich zugenommen.

Ein Getreidefeld von mäßiger Fruchtbarkeit bringt eine größere Quantität Nahrungsmittel hervor, als ein Weideplatz von gleichem Umfange. Der Anbau des erſten erfordert freylich mehr Arbeit: aber das, was nach Wiedererſtattung des Saamens und Bezahlung der ſämmtlichen Arbeiten noch als Ueberſchuß bleibt, iſt auch weit größer. Wenn nun ein Pfund Fleiſch zu allen Zeiten mit einem Pfunde Brod von gleichem Werthe wäre: ſo würde der Ueberſchuß an Getreide, der dem Kornbauer übrig bleibt, da er an Quantität größer iſt, auch immer an Werth größer ſeyn, als der Ueberſchuß, der in den Händen des Viehzuchttreibenden bleibt. Und es müßte alſo immer, und an allen Orten, der Getreidbau ſowohl dem Grundherrn eine größre Rente, als dem Pächter einen größern Gewinn bringen, als die Viehzucht. Und in der That ſcheint dieß, bey dem noch unvollkommnen Anfange des Ackerbaues, der Fall geweſen zu ſeyn.

Aber

Aber der Werth dieser beyden Nahrungsmittel, des Brods und des Fleisches, ist in den verschiedenen Perioden des Landbaues sehr verschieden. Bey dem ersten Anfange desselben, bleiben alle nicht urbargemachten Strecken, die alsdann noch den größten Theil des Landes einnehmen, ganz dem Viehe überlassen. In dieser Zeit ist also des Fleisches mehr, als des Brodes: und lezteres macht daher dasjenige Nahrungsmittel aus, welches am meisten gesucht wird, und daher auch den höchsten Preis hat. Zu Buenos-Aires war, wie uns Ulloa erzählt, noch vor vierzig oder fünfzig Jahren, der gewöhnliche Preis eines, unter einer Heerde von zwey oder drey hundert Stücken, allgesuchten Ochsen nicht höher, als vier Realen, oder zwanzig und einen halben Pfennig Sterling, Rh. vierzehn gute Groschen, vier Pfennige. Vom Brodpreise sagt er nichts: ohne Zweifel, weil er nichts besonders bey demselben bemerkte. Ein Ochse, sagt er ferner, kostet daselbst nicht viel mehr, als die Mühe, ihn zu fangen. Aber Getreide kann nirgends ohne viel Arbeit erzeugt werden; und in einem Lande, welches an dem Platafluſſe, und damahls auf der großen Straße von Europa nach dem silberreichen Potosi lag, konnte der Arbeitslohn unmöglich geringe ſeyn. Ganz anders ist es, wenn der größte Theil eines Landes völlig angebauet ist. Dann ist des Brods mehr als des Fleisches vorhanden; die Concurrenz nimmt die entgegengesezte Richtung, und Brod wird ein wohlfeileres Nahrungsmittel, als Fleisch.

Dazu kommt, daß, je mehr sich der Anbau in einem Lande erweitert, desto weniger unbebauete Ländereyen übrig bleiben; aber diese nicht mehr zur Ernährung einer so großen Menge von Vieh zureichen, als zur Befriedigung der Nachfrage nach Fleisch nöthig wäre.

Es muß demnach auch ein Theil der angebaueten Lä
dereyen zum Aufziehen oder zum Mästen des Viel
angewandt werden: und dieses muß also, mit sein
Preise, nicht nur die auf die Verpflegung desselben ge
wandte Arbeit bezahlen, sondern auch dem Grundherrn
diejenige Rente, dem Pächter denjenigen Gewinn
bringen, welche von einem gleichen, mit Getreid
gebauetem Acker hätten gezogen werden können.
es gleich noch alsdann Wüsteneyen und Brüche,
zur Viehzucht gebraucht werden: so wird doch da
auf erzogene Vieh, wenn es mit jenem, das mit
lich erzeugten Producten aufgezogen ist, auf dense
Markt gebracht wird, auch mit ihm in gleichem Pr
bezahlt, wenn es ihm sonst an Güte und Stärke
ist. Die Eigenthümer jener Brüche machen sic
vortheilhaften Umstand zu Nutze, und steigern
Rente nach dem Verhältnisse, in welchem der V
preis gestiegen ist.

an-
Giebt
welche
dar-
künst-
n
ise
ich
den
ihre
h-

Vor nicht mehr als hundert Jahren, war,
vielen Theilen Schottlands, Fleisch so wohlfeil,
sogar wohlfeiler, als Haferbrod. Die Vereinigu
von Schottland mit England öffnete dem Viehe
Hochländer den englischen Markt. Jezt ist der Pr
desselben ungefähr dreymahl so hoch, als zu Anfa
dieses Jahrhunderts, und die Renten der Gutsher
in jenen Gegenden haben sich um das drey und vie
fache vermehrt.

in
d
g
r
s
e
,

Fast durch ganz Großbritannien ist gegenwär
ein Pfund des besten Fleisches, mehr als zwey Pfu
de des besten Weitzenbrodes werth. In wohlfeil
Jahren kann es zuweilen so vel als drey bis vi
Pfunde Brod gelten.

Auf diese Weise werden bey dem Fortgange
Ackerbaues, die Renten un Gewinnste, welche

es
on
je-
una

unangebaueten Weideplätzen zu ziehen sind, durch die Renten und Gewinnste, welche angebauete Aecker bringen, und diese wieder durch die Renten und Gewinnste von Getreideländern, bestimmet. Getreide bringt jährlich eine — Viehzucht bringt nur alle vier oder fünf Jahre eine Ernte. Da also ein Morgen Landes eine viel kleinere Quantität von der einen, als von der andern Art dieser Erzeugnisse hervorbringt: so muß die, welche in geringerer Quantität erzielt wird, durch einen verhältnißmäßig höhern Preis dieses mangelnde ersetzen. Käme durch den Verkauf des Fleisches noch mehr heraus, als dieser Ersatz: so würden bald Getreideäcker in Weideplätze verwandelt werden; und brächte er diesen Ersatz nicht vollständig: so würde ein Theil des der Viehzucht gewidmeten Landes wieder mit Getreide besäet werden.

Indeß muß man doch bemerken, daß diese Gleichheit zwischen Rente und Gewinnst bey Grasländern, und zwischen den bey Getreideländern, — bey Ländereyen, die unmittelbar für Vieh, und bey solchen, die unmittelbar für Menschen Nahrungsmittel hervorbringen, — nur so muß verstanden werden, daß sie in Absicht des größten Theils von dem cultivirten Boden eines Landes statt findet. Einzelne seltne Plätze können eine in ihrer Art so einzige Lage haben, daß sich bey ihnen die Dinge ganz anders verhalten, und Gras viel größere Renten darauf abwirft, als Getreide.

In der Nachbarschaft einer großen Stadt kommen zwey Sachen zusammen, den Werth der Gräsereyen höher zu treiben, als der Werth des, so zu sagen, natürlichsten Products angebaueter Aecker, des Getreides, ist: — das Verlangen nach Milch und Pferdefutter; und der hohe Preis des Fleisches. Dieser Vortheil ist augenscheinlich der gedachten Lage ei-

genthümlich, und kann entferntern Gegenden auf keine Weise mitgetheilt werden.

Einige Gegenden sind zuweilen, durch besondere Umstände, so volkreich geworden, daß ihr Gebieth, eben so wie die um eine Hauptstadt gelegenen Ländereyen, nicht hinlänglich gewesen ist, beyde Erzeugnisse, Getreide und Gras, in der für die Einwohner nöthigen Menge hervorzubringen. Sie haben sich daher größtentheils auf die Hervorbringung von Gras deswegen eingeschränkt, weil dieses mehr Raum einnehmende Erzeugniß sich schwerer aus der Entfernung herbeybringen läßt.— Getreide aber haben sie von andern Gegenden eingeführt. In dieser Lage ist jezt Holland; und ehedem, während der Blüthe des römischen Staats, scheint Italien in gleicher Lage gewesen zu seyn. Eine gute Viehzucht, behauptete der ältere Cato, wie uns Cicero berichtet, sey die erste und einträglichste Art der Landwirthschaft; eine mittelmäßige Viehzucht habe den zweyten, eine schlechte den dritten Rang. Dem Ackerbaue räumte er erst die vierte Stelle ein. In der That mußte in dem um Rom gelegnen Theile des alten Italiens, dem Getreidebaue, durch die Gewohnheit, dem Volke, von Zeit zu Zeit, Getreide bald umsonst, bald um einen sehr niedrigen Preis auszutheilen, sehr geschadet werden. Das dazu angewandte Getreide wurde aus den eroberten Provinzen gebracht, von denen mehrere, anstatt andrer Abgaben, den zehnten Theil ihrer Ernten, um einen festgesezten Preis, — ungefähr das Peck *) um sechs Pfennige Sterling, der Republik liefern mußten. Der geringe Preis, für welchen dieß Ge-

*) Den vierten Theil eines bushel, also, da 100 Berliner Scheffel = 152 Bushels, ungefähr $\frac{2}{3}$ einer Berliner Metze.

Getreide dem Volke ausgetheilt wurde, mußte nothwendig auch den Preis dessen, das auf den römischen Markt von der nahegelegnen Landschaft gebracht wurde, niederhalten, und dadurch die Einwohner von dem Getreidebau abschrecken.

In einer flachen und offnen Gegend, deren vornehmstes Erzeugniß Getreide ist, kann ein wohl eingezäunter Grasplatz zuweilen höhere Renten geben, als irgend ein benachbartes Getreidefeld. — Er dient zum Unterhalte des Viehes, welches hinwiederum zum Anbaue des Getreides unentbehrlich ist; und die hohe Rente, welche er giebt, wird nicht sowohl von dessen eignem Erzeugnisse, dem Grase, als von den Getreideländern bezahlt, die durch Hülfe desselben angebauet werden. Wenn je die umliegenden Ländereyen alle eingezäunt seyn solten: so würde wahrscheinlich die Rente eines solchen Grasplatzes fallen. Die gegenwärtige hohe Rente aller eingezäunten Ländereyen in Schottland, scheint vornehmlich von der Seltenheit derselben herzukommen, und wird wahrscheinlich mit derselben zugleich verschwinden. Das Einzäunen ist aber bey Weideplätzen nützlicher, als bey Aeckern. Es erspart die Mühe und Kosten, das Vieh hüten zu lassen; und dieses gedeihet überdieß besser, wenn es weniger von seinen Hütern und deren Hunden beunruhiget wird.

Wo aber solche, von der besondern Lage eines Ortes abhängende Vortheile nicht vorhanden sind: da muß natürlicher Weise, die Rente und der Gewinnst, welche Korn, oder jedes andre, zum gewöhnlichen Nahrungsmittel der Menschen dienende Erzeugniß giebt, die Rente und den Gewinnst von Hutungsplätzen bestimmen.

Man sollte denken, daß die Einführung der künstlichen Grasarten, daß der Gebrauch der Rüben,

Möhren, und aller der andern Hülfsmittel, durch welche man von einem Flecke Landes eine größere Menge Vieh zu ernähren sucht, als durch den freywilligen Graswuchs darauf würde leben können, das ungleiche Verhältniß, das, in wohlangebauten Ländern, die Fleischpreise gegen den Brodpreis haben, um etwas vermindern würde. Diese Vermuthung trift auch in der That zu: und man hat Ursache zu glauben, daß, zum wenigsten auf dem Londoner Markte, der Fleischpreis gegen den Brodpreis, jezt bey weitem nicht so hoch steht, als er im Anfange des vorigen Jahrhunderts stand.

In dem Anhange zum Leben des Prinzen Heinrichs (ältesten Sohns Jakobs des ersten) hat D. Birch uns ein Verzeichniß der Fleischpreise, wie sie in der Haushaltung dieses Prinzen gemeiniglich bezahlt wurden, gegeben. Nach diesem kosteten ihm die vier Viertel eines sechshundertpfündigen Ochsen gewöhnlich neun Pfunde Sterling und zehn Schillinge, wornach also ein und dreyßig Schillinge, acht Pfennige Sterling auf hundert Pfunde Fleisch kommen. Prinz Heinrich starb den 6ten November 1612, im neunzehnten Jahre seines Alters.

Im März des Jahres 1764 stellte das Parlament eine Untersuchung über die Ursachen der hohen Preise der Lebensmittel an. Unter andern Beweisen der ungewöhnlichen Theurung, die ein virginischer Kaufmann beybrachte, war auch dieser, daß er sonst zur Proviantirung seiner Schiffe, vier bis fünf und zwanzig Schillinge für hundert Pfund Rindfleisch gegeben hätte, jezt aber für eine gleiche Quantität gleich guten Fleisches sieben und zwanzig Schillinge geben müsse. Dieser im Jahr 1764 für so hoch gehaltne Preis ist demohnerachtet um vier Schillinge und acht Pfennige

Ster-

E terling nieriger, als der vom Prinzen Heinrich für
vöhnlich ezahlte Preis. Und nun ist es überdieß
r das bes Rindfleisch, welches dazu taugt, für lange
ereisen ngesalzen zu werden.

Der vom Prinzen Heinrich bezahlte Preis giebt
beynahe 7 Pfennig Sterling auf ein Pfund des gan-
zen Ri pes, Fleisch und Knochen, gute und schlechte
Stücke usammengerechnet. Ausgesuchte Stücke müs-
sen also einzeln nicht weniger als vier und einen hal-
ben, bis fünf Pfennig Sterling gekostet haben.

Bey jenen im Jahr 1764 vom Parlament ange-
stellten Untersuchungen, gaben Zeugen den Preis aus-
gesuchter Stücke des besten Rindfleisches zu vier bis
vier und einen halben Pfennig an, den der schlechten,
im Ganzen, von sieben Farthings *) bis zu zwey und
einem halben, oder zwey und einem viertheil Pfennig:
und dieß, sagte man, sey um einen englischen Pfen-
nig mehr, als sonst, im Monate März, solche Stücke
wären verkauft worden. Dieses in unsern Tagen für
so theuer gehaltene Fleisch ist doch beträchtlich wohl-
feiler, als es, nach wahrscheinlichen Berechnungen, zu
jenes Prinzen Zeiten würde zu stehen gekommen seyn.

Während der zwölf ersten Jahre des vorigen
Jahrhunderts, war der Mittelpreis des besten Wei-
zens auf dem Windsorer Markte, (der Quarter von
neun Winchester Bushels) ein Pfund Sterling, acht-
zehn Schillinge, $3\frac{1}{6}$ Pfennig (12 Rthlr. 18 ggr.
$1\frac{1}{3}$ pf.).

In den, vor 1764 vorhergehenden zwölf Jah-
ren aber, war der Mittelpreis des besten Weitzens,
von der nämlichen Quantität, und auf demselben

*) Ein Farthing ist ein Viertel Pfennig Sterling.

Markte, zwey Pfund Sterling, einen Schilling und einen halben Pfennig. (13 Rthlr. 14 gr. 4 pf.)

So wie demnach der Preis des Weitzns in jener Periode beträchtlich niedriger, als in dieser war: so war umgekehrt, der Preis des Fleisches beträchtlich höher.

In jedem wohl angebauten Lande wird der größere Theil seines Bodens angewandt, Nahrungsmittel für Menschen, oder Nahrungsmittel für Vieh zu liefern. Die von diesem Theile zu erhaltenden Rente von Gewinnste bestimmen die Renten und Gewinnste der andern Arten des Anbaues. Brächte dieser weniger: so würde bald das Land in Kornfelder oder Wiesenplätze verwandelt werden; brächte irgend eine mehr: so würde in kurzem ein Theil der Getreide- oder zu diesem Anbau übergehen.

Es scheinen zwar diejenigen Erzeugnisse, welche entweder bey dem Anfange ihres Anbaues, größere Auslagen, oder zur Fortsetzung, einen größern jährlichen Zuschuß erfordern, als andre, auch, theils dem Pächter größere Gewinnste, theils dem Grundherren größere Zinsen zu geben, als Getreide oder Viehfutter. Wenn man indeß berechnet, was als Interessen dieser größern Ausgaben, oder als Belohnung der angewandten größern Mühe, billiger Weise gefordert werden kann: so wird man das Höhere jenes Preises nur gerade diesen Umständen angemessen finden.

Bey Hopfen- Obst- und Küchengärten sind gemeiniglich die Rente des Herrn, und die Gewinnste des Pachters größer als bey Getreidefeldern und Wiesen. Aber sie erfordern auch mehr Aufwand, um den Boden in diesen Zustand zu bringen: dieß erklärt die größere Rente des Grundherren. Sie verlangen

einen

einen sorgfältigern und kostbarern Anbau; dieß giebt dem Pachter ein Recht auf größre Gewinnste. Ueberdieß ist bey ihnen, wenigstens bey den Hopfen- und Obstgärten, die Ernte unsicherer. Der Preis ihrer Früchte muß also, ausser dem Ersatz der von Zeit zu Zeit zu erwartenden Einbußen, auch noch etwas einer Assecuranzprämie ähnliches bringen. Obstgärtner sind gemeiniglich in mittelmäßigen, oder selbst geringen Vermögensumständen: ihre wirklich große Geschicklichkeit muß also nicht allzu reichlich belohnt werden. Ihre, an sich so ergötzende Kunst, wird von so vielen reichen Leuten als Zeitvertreib getrieben, daß sie denen, welche sie als Nahrungszweig treiben, nur wenig einbringen kann, weil gerade die Personen, welche ihre besten Kunden seyn sollten, sich mit den theuersten der Waaren, die sie zu Markte bringen, selbst versorgen.

Die Vortheile, die der Grundherr von solchen Anlagen zieht, scheinen nie größer zu seyn, als nöthig ist, die ursprünglichen Kosten, die darauf sind gewandt worden, zu ersetzen. In der Landwirthschaft voriger Zeiten scheint, nach dem Weinberge, ein wohlgewässerter Küchengarten, derjenige Theil eines Landguts gewesen zu seyn, von welchem man sich die meiste Einnahme versprochen hat. Demokritus aber, der vor zwey tausend Jahren über die Landwirthschaft schrieb, und von den Alten für einen der Väter dieser Kunst gehalten wurde, war der Meinung, daß diejenigen, welche einen Küchengarten einzäunten, nicht weise handelten. Denn, wäre die Befriedigung eine Steinmauer: so würde der Gewinnst vom Garten die Kosten derselben nicht ersetzen; wäre es eine Mauer von Ziegeln, (ich glaube, er meinte an der Sonne gebackene Ziegel) so gienge sie durch Regen und Win-

terſtürme leicht zu Grunde, und bedürfte unaufhörlicher Ausbeſſerungen. Columella, der dieſes Urtheil des Demokritus berichtet, ohne es zu widerlegen, ſchlägt eine wohlfeilere, zu Demokritus Zeiten wahrſcheinlich noch nicht bekannte Art der Einzäunung, durch eine Hecke von Dornen- und Brombeerſträuchen, vor, die, wie er aus eigner Erfahrung verſichert, zugleich undurchdringlich und immerwährend ſey. Palladius und Varro beſtättigen die Meinung des Columella. Es ſcheint, daß, nach dem Urtheile dieſer alten Landwirthe, die Erzeugniſſe eines Küchengartens, gerade nur hinreichend waren, die auf die Wäſſerung deſſelben gewandten Koſten zu decken. — Denn in jenen der Sonne nähern Gegenden, hielt man es damahls, ſo wie jezt, für nothwendig, ein fließendes Waſſer in ſeiner Gewalt zu haben, welches durch jedes Gartenbeet geleitet werden könnte. Auch noch gegenwärtig wird, im größten Theile Europens, ein Küchengarten keiner koſtbarern Befriedigung, als einer ſolchen, wie Columella ſie vorſchlägt, werth gehalten. In Großbritannien und mehrern nordlichen Ländern, können die feinern Früchte nicht anders, als an einer Mauer, zur Reife gebracht werden. Ihr Preis muß alſo, in dieſen Ländern, die Koſten, ſowohl des Baues, als der Unterhaltung einer ſolchen Mauer, zu bezahlen hinlänglich ſeyn. Dieſe Mauer, woran die Früchte gezogen werden, ſchließt gemeiniglich auch den Küchengarten ein; und dieſem wird auf dieſe Weiſe eine Einzäunung verſchafft, die ſonſt, für deſſen Ertrag zu koſtbar wäre.

In dem alten Landwirthſchaftsſyſtem wird es als ein unbezweifelter Grundſatz angenommen, daß ein gehörig bepflanzter und in völligen Stand gebrachter Weinberg, das wichtigſte Pertinenzſtück eines Gu-

tes ist. Ob es aber eine vortheilhafte Operation sey, einen neuen Weinberg anzulegen, darüber wurde, wie wir aus dem Columella lernen, unter den Landwirthen Italiens gestritten. Er selbst, als ein ächter Liebhaber der künstlichen Cultur, entscheidet dafür; und bemüht sich, durch eine Vergleichung zwischen Gewinn und Ausgabe, zu zeigen, daß einen Weinberg anzulegen, eine sehr einträgliche Verbesserung eines Grundstückes sey. Solche Vergleichungen aber des Ertrags mit den Auslagen, sind, bey neuen Entwürfen, gemeiniglich sehr trügerisch, — und nirgends, mehr, als beym Landbau. Hätten sich bey solchen Anpflanzungen, die Vortheile durch die Erfahrung so groß gezeigt, als die Rechnung sie angab: gewiß, man würde nie weiter darüber gestritten haben. Aber noch bis auf den heutigen Tag sind, in den Weinländern, über jenen Punct die Stimmen nicht einig. Freylich, wenn man bloß die Schriftsteller über den Landbau, welche gemeiniglich die hohe Cultur lieben und anempfehlen, zu Rathe ziehen wollte: so würde man sie fast allgemein mit Columellas Meinung übereinstimmend finden. Auch scheint in Frankreich der Eifer, mit welchem die alten Weinbergsbesitzer, die Anlegung neuer Weinberge zu verhindern suchen, ein Bewußtseyn derselben anzuzeigen, daß dieser Anbau für jezt, in diesem Lande, vortheilhafter als jeder andre sey; — wiewohl dieser Eifer auch auf der andern Seite die Meinung anzeigen kann, daß der Vortheil, welchen Weinberge bringen, nur von der gesetzlichen Einschränkung des Weinanbaues herrühre. Die gedachten Weinbergsbesitzer erhielten im Jahr 1731 einen Befehl des Staatsraths, durch welchen sowohl die Anlegung neuer, als die Wiederherstellung alter, durch zwey Jahre nicht angebauter Weinberge, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs, verbothen

bothen wurde: eine Erlaubniß, die nicht anders, als auf den Bericht des Intendanten der Provinz, daß der Platz jeder andern Art des Anbaues unfähig ſey, ertheilt werden ſollte. Der Vorwand, unter welchem man dieſen Befehl der Regierung abgedrungen hatte, war, daß Korn und Wieſenwachs mangelte, und Wein im Ueberfluſſe vorhanden wäre. Aber in der That, wenn dieſer Ueberfluß wirklich wäre vorhanden geweſen: ſo würde er an und für ſich ſelbſt, ohne königlichen Befehl, den Weinanbau eingeſchränket haben, indem er die davon entſtehenden Renten und Pächtergewinnſte, unter diejenigen, die von Korn- und Wieſenländern zu ziehen ſind, erniedrigt hätte. Was insbeſondre die vorgegebene Seltenheit des Getreides betrift, die durch die Vervielfältigung der Weinberge zu befürchten ſeyn ſollte: ſo findet ſich gerade das Gegentheil wahr, indem, in den Weinländern Frankreichs, zum Beyſpiele in Burgund, Guienne, und Oberlanguedoc, an allen den Orten, wo der Boden zum Getreidebau geſchickt iſt, auch Getreide am ſorgfältigſten erbauet wird. Es iſt auch ſehr natürlich, daß die eine Art der Cultur die andere ermuntert, inſofern ſie dem Erzeugniſſe derſelben neue Abnehmer in der Nähe verſchaft. Es iſt ſicher ein ſehr unzweckmäßiges Mittel, den Getreidebau zu befördern, wenn man die Anzahl derjenigen vermindern will, welche das Getreide zu kaufen im Stande ſind. Eben ſo gut könnte man den Ackerbau überhaupt zu befördern hoffen, indem man die Manufacturen in Verfall brächte.

Wenn alſo auch Renten und Gewinnſte, von denjenigen Erzeugniſſen, die entweder urſprünglich größere Auslagen zur Zurichtung des Landes, oder jährlich größere Culturkoſten erfordern, die Renten und Gewinnſte von Getreide und Wieſewachs weit über-

übertreffen: so werden sie doch in der That, wenn jener Ueberschuß nicht mehr beträgt, als die größern Ausgaben zu decken nöthig ist, durch die Rente und den Gewinnst, die aus diesen gemeinen Erzeugnissen gezogen werden, bestimmt.

In der That geschieht es zuweilen, daß der zum Anbaue eines gewissen besondern Erzeugnisses einzig schickliche Boden, nicht in so großer Menge vorhanden ist, daß von demselben die ganze Nachfrage befriedigt werden kann. Alsdann ist es möglich, alles was darauf erzeugt wird, an solche Leute abzusetzen, die etwas mehr zu geben geneigt sind, als genau zu Bezahlung von Arbeitslohn, Gewinnst und Rente, — nach dem Verhältnisse, wie diese drey Stücke sich bey andern Arten des Anbaues belaufen, — zureicht. In diesem Falle — und in diesem Falle allein — hält der Ueberschuß, der nach Abzug der größern Anlegungs- und Culturkosten übrig bleibt, mit dem bey Getreide- oder Viehfutteranbaue bleibenden Ueberschusse kein regelmäßiges Verhältniß, sondern kann bis zu einer unbestimmbaren Höhe hinansteigen: wovon aber immer der größte Theil dem Gutsherrn als Rente zufallen wird.

Zum Beyspiele: wenn ich sage, daß Renten und Gewinnste vom Weinbaue, mit dem von Getreide- und Wiesenbaue im Verhältnisse stehen: so verstehe ich dieß nur von gewöhnlich gutem Weine, dergleichen in Weinländern fast allenthalben, auf jedem leichten, sandigen oder kiesigen Boden wächset, und der sich durch weiter nichts empfiehlet, als dadurch, daß er ein gesundes und starkes Getränke abgiebt. Nur mit solchen Weingärten kann der gemeine Boden des übrigen Landes in Concurrenz treten. Mit denen, wo

Wein von einer auserlesenen Art gebauet wird, kann er es augenscheinlich nicht.

Beym Weine kömmt es mehr, als bey andern Früchten, auf die Beschaffenheit des Bodens an. An einigen Orten nimmt er, wie man glaubt, bloß von ihm, einen eigenthümlichen Wohlgeschmack an, den weder die Cultur des Weinstocks, noch die Behandlungsart der Trauben ihm geben kann. Zuweilen ist dieser wirkliche oder eingebildete Wohlgeschmack bloß auf etliche wenige Weinberge eingeschränkt; zuweilen erstreckt er sich über alle Weinberge eines kleinen Bezirks, zuweilen ist er dem größern Theile einer ganzen Provinz eigen. Alle solche Weine werden nicht in hinlänglicher Quantität erzeugt, um das Verlangen nach demselben ganz zu befriedigen. Sie kommen also nur in die Hände derjenigen Personen, die etwas mehr, als die zu ihrer Hervorbringung unentbehrlichen Auslagen, das heißt, mehr, als die bey allen andern Erzeugnissen der Gegend gewöhnlichen Renten, Gewinnste und Arbeitslöhne, dafür zu bezahlen bereit sind. Dadurch steigt natürlicher Weise ihr Preis über den Preis gemeiner Weine: — mehr oder weniger, nachdem sie mehr oder weniger gesucht werden, und selten sind. — Die Summe, um welche ihr Preis den gemeinen Weinpreis übersteigt, kömmt, sie sey groß oder klein, hauptsächlich dem Grundherrn zu Gute. Denn obgleich Weinberge der Art, sorgfältiger, als andre, angebauet werden: so ist doch dieser sorgfältigere Anbau mehr die Wirkung, als die Ursache, jener hohen Preise. Bey einer so kostbaren Waare ist der durch Nachlässigkeit veranlaßte Verlust so groß: daß selbst der Sorgloseste zur Aufmerksamkeit bewogen wird. Der Theil demnach, der, von dem höhern Preise, auf Bezahlung der mehrern Arbeit, und auf die Gewinnste

winnste des grösern dabey angelegten Kapitals, abgeht, ist nur geringe: und der grösre wird also, natürlicher Weise, der Rente einverleibt.

Mit diesen Weinbergen, welche edle Weine tragen, können die den Europäern zugehörigen Zuckerpflanzungen in Westindien verglichen werden. Sie bringen nicht so viel hervor, als Europa im Ganzen verlangt: sie können also ihre Erzeugnisse ausschliessend denjenigen zuschlagen, die einen höhern Preis dafür zu zahlen geneigt sind, als zur genauesten Vergütung der allgemein beym Getreide- und Wiesenbau, gewöhnlichen Renten, Gewinnste und Arbeitslöhne erfordert wird. In Cochinchina wird der schönste weiße Zucker, der Centner für drey Piaster, oder ungefähr dreyzehn und einen halben Schilling englischen Geldes (4 Rthlr. 12 ggr.) verkauft, wie Poivre, ein sorgfältiger Beobachter des Ackerbaues jener Länder, erzählt. Der Centner dasiger Gegend wiegt zwischen hundert und funfzig, und zwey hundert Pariser Pfunden — im Durchschnitte, hundert und fünf und siebenzig Pfunde; wonach also der englische Centner oder hundert Pfund Zucker auf acht Schillinge Sterling (2 Rthl. 16 ggr.) zu stehen kommen würde: — ein Preis, der noch nicht der vierte Theil dessen ist, was für die, aus Westindien eingeführten braunen, oder Muskovadozucker — und noch nicht der sechste Theil dessen ist, was für den feinsten weißen Zucker bezahlt wird. Der grösste Theil des angebaueten Landes in Cochinchina ist mit Korn und Reis, den beyden gemeinsten Nahrungsmitteln der Einwohner, besäet. Hier stehen also, wahrscheinlicher Weise, Getreide, Reis und Zucker in ihrem natürlichen Verhältnisse, oder in demjenigen, welches natürlicher Weise sich zwischen diesen verschiednen Culturarten festsezt, um bey

jeder,

jeder, den Grundeigenthümer und den Pachter, nach Verhältnisse der ursprünglichen Kosten der Urbarmachung, und der jährlich erneuerten Kosten des Anbaues, schadlos zu halten. In unsern Zuckerkolonien hingegen steht der Ertrag von Zuckerpflanzungen mit dem von Getreide- oder Reisfeldern, in Amerika oder Europa, in keinem solchen Verhältnisse. Man sagt gemeiniglich, daß ein Zuckerpflanzer, von dem Rum und von dem Syrop allein, die völlige Erstattung seiner Auslagen erwartet, und das Erzeugniß an Zucker für reinen Gewinn rechnet. Wir sehen oft Gesellschaften von Kaufleuten, in London und andern Handelsstädten, wüste Ländereyen in unsern Zuckerkolonien kaufen, die sie, mit Vortheil, durch Factoren und Verwalter urbar zu machen und anzubauen hoffen, ohnerachtet ihnen die weite Entfernung, und die, aus der mangelhaften Rechtspflege in diesen Ländern entstehende Unsicherheit der Zahlungen, dieß Unternehmen erschweret. Niemand hingegen versucht es, selbst die fruchtbarsten Ländereyen in Schottland und Irrland, oder die Getreideprovinzen von Nordamerika, auf gleiche Weise anzubauen, obgleich die genaueste Rechtspflege, die in diesen Ländern obwaltet, die von dort zu erwartenden Gewinnste weit mehr sichert.

In Virginien und Maryland wird der Tobaksbau dem Getreidebaue, als einträglicher, vorgezogen. Tobak könnte mit Vortheil, in den meisten Ländern Europens angebauet werden: aber er ist allenthalben ein vorzüglich mit Abgaben an den Staat beschwerter Gegenstand geworden: und diese Abgaben glaubt man leichter, wenn er eine fremde Waare ist, bey seiner Einfuhr am Zollhause, als, wenn er ein einheimisches Erzeugniß wäre, von den Ländereyen, auf welchen er angebauet wird, erheben zu können. Um

deswil-

deswillen hat man, sehr unweislich, in den meisten europäischen Ländern den Tobaksbau verbothen, wodurch die Länder, wo er erlaubet ist, eine Art von Monopol über diese Waare bekommen haben. Und da Virginien und Maryland die größten Quantitäten Tobak hervorbringen: so theilen sie sich, obwohl nicht ohne alle Mitwerber, in die Vortheile dieses Monopols. Doch scheint auch hier der Tobaksbau nicht so vortheilhaft zu seyn, als es der Anbau des Zuckerrohrs auf den Inseln ist. Ich habe nie von virginischen Tobakspflanzungen gehört, die von dem Kapital in Großbritannien lebender Kaufleute wären angelegt, oder auf ihre Rechnung angebauet worden: und die Kolonien, wo der Tobaksbau zu Hause ist, senden uns keine so reich gewordenen Pflanzer zu, als wir häufig aus den Zuckerinseln ankommen sehn. Obgleich aus dem Vorzuge, der in jenen Kolonien dem Anbaue des Tobaks, vor dem des Getreides gegeben wird, zu erhellen scheinet, daß die europäische Nachfrage nach dieser Waare nicht völlig durch die erzeugte Quantität befriedigt werde: so mag doch die Quantität des erzeugten Tobaks, diesem Termine näher seyn, als die Quantität des gewonnenen Zuckers. Tobak muß noch immer, nach Abbezahlung der Landrenten, Kapitalgewinnste und Arbeitslöhne, ohne welche er nicht zu Markte kommen kann, einen größern Ueberschuß geben, als Getreide; aber dieser Überschuß beträgt wahrscheinlich nicht so viel, als bey dem Zucker. Daher haben auch die amerikanischen Tobakspflanzer eben die Besorgniß, daß des Tobaks zu viel angebauet werden möchte, geäußert, welche die französischen Weinbergsbesitzer in Absicht einer überreichlichen Weinproduction geäußert haben. Sie haben durch eine Acte ihrer Repräsentantenversammlung den Tobaksbau auf sechstausend Pflanzen für je-

den Neger zwischen sechzehn und sechzig Jahren eingeschränkt, welche, nach ihrer Berechnung, tausend Pfunde Tobak geben sollten. Ein solcher Neger kann noch ausserdem, wie sie annehmen, vier Morgen mit indianischem Korne anbauen. Sie haben sogar, nach D. Douglas *) Berichten (denen ich doch hierinn nicht völlig traue,) in fruchtbaren Jahren, um zu verhüten, daß der Markt mit Tobak nicht überführt werde, es eben so mit ihm gemacht, wie es die Holländer mit ihren Gewürzen machen: sie haben einen Theil davon, (von der Ernte jedes Negers eine bestimmte Quantität) verbrannt. Wenn schon solche gewaltsame Mittel nöthig wären, den gegenwärtigen Preis des Tobaks aufrecht zu erhalten: so würde, wofern ja noch sein Anbau vortheilhafter ist, als der Getreidebau, doch dieser Vorzug nicht lange mehr dauern.

Auf diese Weise werden also durch die Renten von denjenigen Ländereyen, welche Nahrungsmittel für Menschen hervorbringen, die Renten von allen andern angebauten Ländereyen bestimmt. Kein anderes Erzeugniß kann, lange Zeit hindurch, weniger einbringen: sonst würde das ihm gewidmete Land in kurzem zu einer andern Cultur gebraucht werden. — Und giebt es einige Erzeugnisse, welche für gewöhnlich mehr einbringen: so kann die Ursache nur darinn liegen, daß der dazu schickliche Boden nicht hinlänglich ist, der gesammten Nachfrage nach dem Producte, Genüge zu leisten.

In Europa ist Getreide das vornehmste zur Nahrung der Menschen dienende Erzeugniß. Daher bestimmt auch hier die Rente, welche Getreidefelder geben, die Renten von jedem anders angebauten Lande, einige

*) Douglas's Summary, Vol. II. p. 372, 373.

einige ganz ausserordentlich gelegene Ländereyen ausgenommen. England darf weder Frankreich seine Weinberge, noch Italien seine Oelgärten beneiden. Beyde werden, bis auf einige wenige, die eine ganz eigne Lage haben, in ihrem Werthe durch den Werth des Getreides bestimmt: der Frucht, an welcher Britannien gewiß nicht weniger, als jene beyden Länder ergiebig ist.

Wenn in einem Lande, das gewöhnlichste und beliebteste Nahrungsmittel des gemeinen Volks, von einer Pflanze herkömmt, die, bey gleicher Cultur, auf jedem Boden in größrer Quantität erzeugt werden kann, als bey uns das Getreide im besten Boden: so müssen daselbst, nothwendiger Weise, die Renten der Grundbesitzer größer, als bey uns seyn; weil von ihren Ernten, nach Bezahlung des Arbeitslohns und Pachtergewinnstes, ein größerer Ueberschuß bleibt. Mag in diesem Lande das Arbeitslohn bezahlt werden nach welchem Verhältnisse es wolle: immer muß die grössere Summe, die in den Händen des Gutsherrn übrig bleibt, ihm das Vermögen geben, eine größre Quantität von Arbeit zu erkaufen. Der wahre Werth seiner Rente, — die Macht über anderer Menschen Arbeit zu gebiethen, und sich die dadurch erzeugten Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, muß unstreitig größer seyn.

Ein Reisfeld bringt eine weit größere Quantität von Nahrungsmitteln hervor, als das fruchtbarste Getreidefeld von gleicher Größe. Ein Morgen Landes, mit Reis besäet, soll, wie man sagt, zwey Ernten des Jahres, — jede von dreyßig bis zu sechzig Bushels ($19\frac{2}{3}$ bis $39\frac{1}{3}$ Berliner Scheffel) bringen können. Ob nun gleich der Reisbau weit mehr Arbeit erfordert: so bleibt doch, nach Bezahlung aller

dieſer Arbeit, von dem Werthe des Erzeugniſſes weit mehr übrig. In Reisländern alſo, wo das gemeine Volk ſich hauptſächlich mit dieſer Frucht nährt, und die Landarbeiter ſelbſt, die ſie anbauen, damit unterhalten werden, muß, von dieſem größern Ueberſchuſſe, auch eine größere Summe dem Gutsherrn zu Theile werden. Selbſt in Carolina, wo doch die Reisfelder jährlich nur eine Ernte bringen, und wo die, zur europäiſchen Lebensart gewöhnten Einwohner, Reis nicht zu ihrem vornehmſten Nahrungsmittel machen, wird doch der Reisbau für vortheilhafter, als der Getreidebau gehalten: wobey aber allerdings in Betrachtung kömmt, daß hier, wie in den meiſten brittiſchen Kolonien, der Eigenthümer und Pächter nur eine Perſon iſt, und ſich alſo die Rente mit dem Kapitalgewinne in derſelben Hand vereiniget.

Ein gutes Reisfeld iſt das ganze Jahr hindurch ein Sumpf; und zu gewiſſen Jahreszeiten ein mit Waſſer bedeckter Sumpf. Es iſt weder als Getreideacker, noch als Wieſe, noch als Weingarten zu gebrauchen; und überhaupt irgend ein anders den Menſchen nützliches Erzeugniß zu tragen untauglich. Hinwiederum ſind die Ländereyen, welche dieſe leztern Früchte bringen, zum Reisbaue ungeſchickt. Dieſer Umſtand macht, daß ſelbſt in Reisländern, die Rente, welche die damit angebaueten Aecker bringen, nicht der Maßſtab für die Renten aller andern angebaueten Ländereyen ſeyn kann, weil es unmöglich iſt, dieſe in Reisfelder zu verwandeln.

Ein mit Kartoffeln angebauetes Feld bringt nicht viel weniger nährende Erzeugniſſe hervor, als ein Reisfeld, und ſehr viel mehr, als ein Getreidefeld. Zwölf tauſend Pfund Kartoffeln ſind von einem Acre

(un-

(ungefähr ein und ein halber Magdeb. Morgen) Landes, keine reichlichere Ernte, als zwey tausend Pfund Weitzen. Zwar steht das wirklich Nahrhafte, was aus jeder dieser beyden Pflanzen gezogen werden kann, mit ihrem Gewichte nicht im Verhältnisse, weil die Kartoffeln mehr wässerichte Theile enthalten. Wenn man aber auch annimmt, daß die Hälfte dieser Wurzel zu Wasser wird — eine ohne Zweifel übertriebene Angabe, — so würde doch ein Morgen, mit Kartoffeln besäet, noch immer sechs tausend Pfund solider Nahrung, und also dreymahl mehr hervorbringen, als wenn er mit Weitzen angebaut gewesen wäre. Ueberdieß wird ein Morgen Landes mit weit weniger Kosten zu Kartoffeln, als zu Weitzen zugerichtet. Wenn auch jene einige besondere Arbeiten, wie zum Beyspiele, das Behacken, erfordern: so betragen doch diese Kosten so viel nicht, als der Verlust, ein Feld ein Jahrlang brache liegen zu lassen, welches fast immer nothwendig ist, wenn man es das folgende mit Weitzen besäen will. Sollten jemahls die Kartoffeln in einem europäischen Lande, das gewöhnliche Nahrungsmittel des Volks werden, und daher einen eben so großen Theil seiner Aecker einnehmen, als jezt mit Weitzen oder Rocken besäet ist: so würde von den Erzeugnissen eines gleich großen Gebieths, eine weit größere Anzahl von Menschen leben können; und da auch die Anbauer desselben mit Kartoffeln genährt würden: so würde nach Abzug alles dessen, was zur Unterhaltung der Arbeiter und zur Wiedererstattung des Kapitals mit dem üblichen Gewinnste, gezahlt werden müßte, noch ein größrer Ueberschuß von der Kartoffelernte übrig bleiben. — Der Antheil des Grundherren an diesem Ueberschusse würde auch größer werden; die Bevölkerung würde wachsen, und die Landrenten würden steigen.

Und weil das für den Kartoffelbau schickliche Land auch fast jede andre den Menschen nützliche Frucht trägt: so würde der Ertrag von Kartoffelfeldern, wenn diese den nämlichen Theil des ganzen angebauten Landes einnähmen, der jezt mit Getreide angefüllt ist, — auch das Verhältniß aller Landrenten überhaupt eben so gut bestimmen, wie diese jezt durch die Getreidepreise bestimmet werden.

In einigen Theilen der Grafschaft Leicester behauptet man, Brod von Hafermehl sey eine viel kräftigere Speise für schwer arbeitende Leute als Weitzenbrod: und ich habe in Schottland oft die nämliche Behauptung gehört. Ich zweifle nichts destoweniger an der Wahrheit derselben. Der, mit Hafermehl genährte gemeine Mann in Schottland ist doch, für gewöhnlich, weder so stark, noch so wohlgebildet, als der gemeine Mann in England, der von Weitzenbrode lebt. Jener arbeitet nicht so gut, und er sieht nicht so gut aus, als dieser. Da nun zwischen den vornehmern Einwohnern beyder Länder sich derselbe Unterschied nicht findet: so scheint es, daß der gemeine Mann in Schottland, ein dem menschlichen Körper weniger zuträgliches Nahrungsmittel gebrauche, als seine Landsleute von besserm, oder seine Nachbarn von eben dem Stande. — Mit Kartoffeln scheint der Fall verschieden zu seyn. Die Londoner Sänften- und Lastträger, die Kohlenabläder, und die unglücklichen, von ihrer Schande lebenden Weibsbilder gehören vielleicht unter die stärksten Männer und die schönsten Frauenzimmer des brittischen Reichs, und doch ist, wie man sagt, der größte Theil von beyden, aus dem irländischen Pöbel, — der fast durchgängig von jener Wurzel allein lebet. Einen stärkern Beweis kann man vielleicht für keine Art der Speisen an-

anführen, um ihre nährende Kraft, und ihre der Gesundheit des menschlichen Körpers zuträgliche Beschaffenheit zu zeigen.

Es ist schwer, Kartoffeln ein ganzes Jahr lang zu erhalten, und unmöglich, sie, so wie Getreide, für mehrere Jahre aufzubewahren. Diese Furcht, daß man sie nicht werde geschwind genug verkauffen können, um ihrem Verderbnisse zuvorzukommen, schreckt von ihrem Anbaue ab, und wird vielleicht auf immer hindern, daß dieses Pflanzenproduct, in irgend einem Lande, gleich dem Brode, das vornehmste Nahrungsmittel aller Klassen von Einwohnern werde.

Zweyte Abtheilung.

Von denjenigen Erdprodurten, die nur zuweilen, und unter gewissen Umständen, eine Rente abwerfen.

Nahrungsmittel für Menschen scheinen die einzigen Producte zu seyn, die nothwendiger Weise und immer, dem Eigenthümer von Grund und Boden eine Rente bringen.

Nach der Speise, sind Kleider und Wohnung die größten Bedürfnisse des Menschen.

Ein unangebauetes Land bringt für weit mehrere Menschen Materialien zur Bekleidung und Wohnung, als Nahrungsmittel hervor: ein angebauetes hingegen kann oft mehr Menschen ernähren, als mit Kleidungs- und Baumaterialien versorgen, wenigstens mit

ſolchen, wie ſie ſie begehren, und welche ſie anzukaufen Luſt haben. In dem erſten Zuſtande iſt daher oft ein Ueberfluß von ſolchen Materialien, wodurch ihr Werth herabgeſezt: in dem zweyten iſt ein Mangel daran, wodurch ihr Preis erhöhet wird. In jenem wird ein großer Theil dieſer Materialien als unnütz weggeworfen; und was man davon wirklich gebraucht, wird nicht höher im Preiſe angeſchlagen, als die auf die Zurichtung dieſer Materialien aufgewandten Koſten betragen: ſo, daß alſo als Rente für den Grundherrn nichts übrig bleibt. In dieſem Zuſtande werden nicht nur ſämmtliche Materialien verbraucht, ſondern es iſt auch oft eine Nachfrage nach einer gröſſern Quantität, als die Fruchtbarkeit des Landes hervorbringt. Einer oder der andre iſt alſo dann immer bereit, etwas mehr dafür zu geben, als bloß zur Bezahlung der Unkoſten, ohne welche dieſe Materialien nicht zu Markte gebracht werden konnten, nöthig iſt. Ihr Preis kann alſo einen Ueberſchuß abwerfen, der dem Beſitzer von Grund und Boden als Rente zu Gute kommt.

Die erſten Materialien zur Kleidung der Menſchen waren die Häute der größern Thiere. Bey Jäger- und Hirtenvölkern alſo, deren Nahrung hauptſächlich in dem Fleiſche eben dieſer Thiere beſteht, verſorgt jeder, indem er Nahrungsmittel für ſich aufſucht, ſich zugleich mit mehr Materialien zur Kleidung, als er verbrauchen kann. Giebt es nun keinen auswärtigen Handel unter ihnen: ſo muß das übrige, als unnütz weggeworfen werden. Ohne Zweifel war dieß der Zuſtand der nordamerikaniſchen Jägervölker, vor der Ankunft der Europäer, an die ſie jezt ihr überflüßiges Pelzwerk gegen Bettdecken, Feuergewehr, und Brandwein vertauſchen, wodurch es denn auch für ſie

einigen Werth erhält. Bey der gegenwärtigen Ausbreitung des Handels giebt es vielleicht keine so wilde Nation, wofern nur Landeigenthum bey ihr eingeführt ist, die nicht einen auswärtigen Handel dieser Art triebe, und bey ihren reichern Nachbarn, eine so starke Nachfrage, nach den auf ihrem Lande erzeugten und ihr selbst entbehrlichen Materialien der Bekleidung fände, daß deren Preis dadurch weit höher steigt, als die Kosten betragen, welche die Arbeit, sie jenen reichern Nachbarn zuzuführen, verursacht. Diese Materialien geben unter solchen Umständen dem Grundherrn eine Rente.

Als der größte Theil des Hochländischen Viehes, noch auf den Bergen selbst, wo es weidete, verzehrt wurde, machte die Ausfuhr der Häute den vornehmsten Artikel des Handels dieser Provinz aus; und was dafür eingetauscht wurde, wuchs der Rente der Hochländischen Gutsbesitzer zu. Die Englische Wolle, die in ältern Zeiten zu Hause weder verbraucht, noch verarbeitet werden konnte, fand einen Absatz auf dem Markte von Flandern, eines damahls an Reichthum und Kunstfleiß England weit übertreffenden Landes: und ihr Preis trug etwas zu der Rente der Ländereyen bey, worauf die Wolle erzeugt worden war. In Ländern, die nicht besser angebauet sind, als England damahls war, oder die schottischen Hochländer jezt noch sind, kann augenscheinlich der Materialien zur Kleidung eine so überflüßige Menge seyn, daß ein grosser Theil davon bloßer Unrath wird, und kein Theil derselben dem Grundherrn eine Rente bringt.

Die Materialien zu Wohngebäuden können nicht immer in so große Entfernungen ausgeführt werden, als die zur Kleidung, und werden nicht so leicht, als diese, ein Gegenstand des auswärtigen Handels. Sind

sie in einem Lande in zu großer Menge vorhanden: so kann es sich selbst in dem jetzigen, der Handlung so günstigen Zustande der Welt, ereignen, daß sie dem Gutsbesitzer von gar keinem Nutzen sind. Ein guter Steinbruch in der Nachbarschaft von London bringt eine ansehnliche Rente. In vielen Theilen von Schottland und Wallis bringt er keine. Bauholz ist, in einem volkreichen und wohl angebauten Lande, von grossem Werthe; und das Land, welches es hervorbringt, bringt ansehnliche Renten. In manchen Gegenden von Nordamerika hingegen ist der Eigenthümer jedem verbunden, der sich die Mühe geben will, die grossen Bäume von seinem Grund und Boden wegzuschaffen. In einigen Gegenden Schottlands ist, aus Mangel an Land- und Wasserfuhrwerk, die Rinde das Einzige an den Bäumen, was zum Verkaufe auf den Markt geschickt werden kann. Das Holz selbst läßt man in dem Walde liegen und verfaulen. — Wo die Baumaterialien in solchem Ueberflusse sind: da ist der Theil, welchen man davon gebraucht, nicht mehr werth, als die Arbeit und Kosten betragen, wodurch er zu diesem Gebrauche geschickt gemacht wird. Er bringt also dem Besitzer des Grundstücks, worauf er gewachsen ist, keine Rente, und dieser erlaubt dann auch die Nutzung davon gerne einem jeden, welcher die nöthige Arbeit daran wenden will.

Zuweilen macht die Nachfrage reicherer Nationen hierinn eine Aenderung. Das Pflastern der Strassen von London hat manchem Eigenthümer dürrer Felsen in den Schottländischen Küsten, eine Einnahme von diesen Grundstücken, die ihm zuvor ganz unnütz waren, zu wege gebracht. Die Wälder in Norwegen und an den Küsten des baltischen Meeres finden in Großbritannien einen Markt, und bringen dadurch ihren

ren Besitzern eine Rente, die ihnen ihr Vaterland nie hätte verschaffen können.

Die Volksmenge eines Landes richtet sich nicht nach der Menge von Kleidungs- und Baumaterialien, sondern nach der von Nahrungsmitteln, die es hervorbringt. Wenn man nur erst zu essen hat, so findet man Kleidung und Wohnung leichter: aber diese können einem Menschen nahe liegen, der große Mühe hat, Speise zu finden. Eine Hütte kann von einem Menschen durch eines Tages Arbeit verfertiget werden. Aus den Thierhäuten sich eine Kleidung zuzubereiten, kostet, so äusserst einfach sie seyn mag, doch schon etwas mehr Arbeit; doch ist auch diese noch, bey solcher Einfachheit, sehr unbeträchtlich. Unter wilden Nationen wird, im Durchschnitte, der hundertste Theil der Arbeit, welchen die Menschen auf die Aufsuchung ihrer Nahrung wenden müssen, hinreichen, um sie mit der ihnen nöthigen Kleidung und Wohnung zu versehen.

Wenn aber durch die fortschreitende Cultur des Landes, eine Familie in den Stand gesezt wird, Nahrung für zwey Familien hervorzubringen: so ist die Arbeit von einer Hälfte der Gesellschaft hinreichend, die ganze zu ernähren. Alsdann kann die andre Hälfte zur Hervorbringung andrer Dinge, oder zur Befriedigung andrer, reeller oder eingebildeter Bedürfnisse gebraucht werden. Kleidung, Wohnung, Hausgeräthe machen diese Bedürfnisse aus. Der Reiche verzehrt nicht mehr Nahrungsmittel, als sein armer Nachbar. In Absicht der Qualität mag die Nahrung des ersten von der Nahrung des zweyten sehr verschieden seyn; ihre Auswahl und Zubereitung mag weit mehr Arbeit und Kosten erfordern: an Quantität aber wird sie ihr beynahe gleich kommen. Hingegen vergleiche

man

man den geräumigen Pallaſt und die zahlreiche Garderobe des Reichen, mit der Hütte, worinn der Arme wohnt, und den Lumpen, womit er ſich bedeckt: und man wird den Unterſchied in der Kleidung, Wohnung und dem Hausgeräthe beyder, eben ſo groß in Abſicht der Menge, als der Beſchaffenheit finden. Die Begierde nach Speiſe hat bey jedem Menſchen ihre natürliche Gränze in der Sättigung: aber die Begierde nach Bequemlichkeit und Schmuck in ſeiner Wohnung, die nach Putz, Hausgeräthe und Equipage geht ins Unendliche. Diejenigen alſo, die mehr Nahrungsmittel beſitzen, als ſie ſelbſt verzehren, ſind immer geneigt, den Reſt davon, oder, welches einerley iſt, den Werth dieſes Reſtes, an Perſonen abzutreten, welche zur Befriedigung ihrer übrigen Wünſche etwas beytragen können. Was ſie nicht zur Sättigung ihrer durch die Natur eingeſchränkten Begierde nöthig haben, geben ſie gerne hinweg, um dafür etwas zur Befriedigung ihrer gränzenloſen Begierden zu erhalten. Die Armen hingegen, denen es hauptſächlich um Nahrungsmittel zu thun iſt, ſtrengen ihren Fleiß an, die Phantaſien des Reichen zu vergnügen; und um ihren Endzweck gewiſſer zu erhalten, wetteifern ſie mit einander, wer von ihnen die vollkommenſte und die wohlfeilſte Arbeit verfertigen könne. Die Anzahl dieſer Arbeiter wächſt mit der Quantität der vorhandnen Nahrungsmittel, oder mit dem Anbaue der Ländereyen. Und da die Natur ihrer Beſchäftigungen eine ſehr weit getriebene Theilung der Arbeiten erlaubt: ſo vermehrt ſich, indem die Anzahl der Arbeiter wächſt, in noch weit größerem Verhältniſſe, die Quantität der Materialien, die von ihnen verbraucht werden können. Hieraus entſteht die Folge, daß alle Materialien, welche auf irgend eine Art, durch menſchliche Erfindſamkeit zum Nutzen oder zur Verzierung in Gebäuden, Hausgeräthe

geräthe und Kleidung angewandt werden können — daß die sämmtlichen Erdarten und Mineralien, ganz vorzüglich aber die edlern Steine und Metalle gesucht werden und eine Nachfrage erregen.

Nahrungsmittel sind also nicht nur die ursprüngliche Quelle, aus welcher Renten fließen: sondern auch jedes andre Erdproduct, welches in der Folge Renten giebt, erhält einen Theil seines Werths, durch die vermehrten Kräfte der auf die Hervorbringung von Nahrungsmitteln, und also der auf den Landbau gewandten Arbeit.

Doch diese Producte, welche erst spät Renten einbringen, bringen auch dann solche nicht zu allen Zeiten. Selbst in bevölkerten und angebaueten Ländern ist die Nachfrage nach ihnen nicht immer so groß, daß ein Preis daraus erwüchse, der mehr noch, als die, zu ihrer Hervorbringung unumgänglichen Auslagen des Arbeitslohns und der Kapitalgewinnste betrüge. Ob dieß, oder das Gegentheil wirklich statt finden soll, hängt von vielerley Umständen ab.

Ob, zum Beyspiel, ein Steinkohlenbergwerk eine Rente abwerfen soll, oder keine, das hängt zum Theile von seiner Ergiebigkeit, zum Theile von seiner Lage ab.

Jedes Bergwerk ist mehr oder weniger ergiebig, nachdem es, bey derselben Quantität von Arbeit, eine größere oder geringere Quantität seines Minerals liefert, als die meisten andern Bergwerke seiner Gattung.

Es giebt einige sehr wohl gelegene Kohlenbergwerke, die doch ihrer Geringhaltigkeit wegen nicht gebauet werden können. Ihr Product bezahlt die Unkosten nicht: es giebt weder dem, welcher sein

Kapi-

Kapital dabey anlegt, Zinsen, noch dem Grundherrn eine Rente.

Von andern ist das Product gerade nur hinlänglich, die Arbeitskosten kümmerlich zu bezahlen, und das darauf gewandte Kapital mit dem gewöhnlichen kleinsten Gewinnste zu erstatten. Dem Unternehmer des Baues können solche Bergwerke einigen Gewinn, aber dem Grundherrn keine Rente bringen. Sie können daher auch nur von diesem leztern mit Vortheile gebauet werden: weil, wenn er zugleich der Unternehmer ist, er den ganzen Gewinn von dem darein gesteckten Kapitale behält. In Schottland werden viele Kohlenbergwerke auf diese Weise gebauet, und können auf keine andre Weise benuzt werden; denn der Grundherr würde keinem Fremden erlauben, sie zu bauen, ohne ihm eine Rente dafür zu bezahlen: und niemand ist im Stande, eine Rente dafür zu bewilligen.

Andre Kohlenbergwerke desselben Landes sind fruchtbar, aber übel gelegen, und können deshalb eben so wenig gebauet werden. Hier würde, eine zur Bezahlung der Bestellungskosten hinlängliche Quantität dieses Minerals, mit der gewöhnlichen Quantität Arbeit, oder auch mit einer geringern, aus dem Bergwerke gefördert werden können: aber diese Quantität ist nicht zu verkaufen; weil der Ort vom Meer entfernt liegt, das umliegende Land dünn bewohnt, und weder mit guten Land- noch Wasserstraßen versehen ist.

Kohlen sind eine weniger angenehme Feuerung als Holz: wie man sie denn auch für eine weniger gesunde hält. Der Kohlenpreis muß also an dem Orte, wo sie verbraucht werden sollen, immer etwas weniger betragen, als die Holzpreise.

Die Holzpreise ändern sich mit dem Zustande des Ackerbaues, ungefähr auf gleiche Weise, und aus den nämlichen Ursachen, wie die Preise vom Vieh. Bey dem ersten Anfange des Anbaues, ist der größte Theil eines Landes noch mit Walde bedeckt. — Dieser ist alsdann den Eigenthümern der Grundstücke eine Last ohne Nutzen, und sie überlassen das Holz gerne dem ersten dem besten, der sich die Mühe geben will, die Bäume zu fällen und wegzuschaffen. So wie der Landbau zunimmt, nehmen die Wälder mehr und mehr ab, theils, weil immer mehr Theile davon in Aecker verwandelt; theils, weil durch das vermehrte Vieh die übrig bleibenden Waldungen mehr beschädigt werden. Das Vieh, ob es gleich nicht so wie Getreide, das unmittelbare Erzeugniß des menschlichen Fleißes ist, wird doch, durch die Pflege und den Schutz des Menschen, sehr vermehrt. Er sammelt für dasselbe, in Jahrszeiten des Ueberflusses, einen Vorrath, womit es sich in der Zeit des Mangels erhalten kann; er schaft ihm, durch das ganze Jahr, eine größere Quantität von Nahrungsmitteln, als die unangebaute Natur ihm darbietet; und er befreyet es, durch die Bekämpfung und Ausrottung seiner Feinde, von denjenigen Gefahren, die es in dem Genusse dieser ihm von der Natur dargereichten Nahrungsmittel stören. Diese zahlreich werdenden Heerden Viehes nun, wenn sie ohne Hüter die Wälder durchstreichen, können zwar die alten Bäume nicht zerstören, aber sie hindern die jungen Sprößlinge emporzukommen, und richten dadurch, in dem Laufe von einem oder zwey Jahrhunderten, den ganzen Wald zu Grunde. Nun fängt, mit der zunehmenden Seltenheit des Holzes, sein Preis an zu steigen. Der Eigenthümer des Bodens, auf dem es wächset, bekömmt eine Rente. Und diese kann sich so vermehren, daß es einem Gutsbesitzer

vortheilhaft wird, seine besten Aecker mit Bauholz zu bepflanzen; weil, so lange er auch auf die Wiedereinziehung seines Kapitals dabey warten muß, er es doch zulezt mit so viel größerm Gewinnste zurück erhält. — Dieß scheint gegenwärtig der Zustand der Dinge, in vielen Gegenden Großbritanniens zu seyn, wo die Gutsbesitzer, die Rente von Holzpflanzungen, der Rente von Aeckern oder Wiesen ziemlich gleich finden. Größer als diese Rente, kann sie auch, — wenigstens auf lange Zeit, — nicht werden: und in einer Gegend, die mitten im Lande liegt, und in großer Cultur steht, kann sie auch nicht viel geringer seyn. Nur an der Seeküste, wo Kohlenfeuerung wohlfeil und bequem zu haben ist, vorausgesezt, daß dieselbe zugleich wohl angebauet ist, kann es vortheilhafter seyn, Bauholz aus andern weniger cultivirten Gegenden kommen zu lassen, als es selbst, an Ort und Stelle, anzupflanzen. In der, innerhalb weniger Jahre erbaueten Neustadt von Edinburg, ist vielleicht kein Span schottischen Bauholzes.

Der Preis des Holzes mag seyn, welcher er will: das bleibt ausgemacht, daß, wenn irgendwo die Feuerung mit Steinkohlen beynahe eben so kostbar wird, als die mit Holz, der Kohlenpreis, an diesem Orte und unter diesen Umständen, der höchste mögliche ist. Dieser Fall ist wie es scheint, in mehrern innern Theilen von England, besonders in Oxfordshire vorhanden, wo selbst der gemeine Mann, zu seiner Feuerung Holz und Kohlen unter einander mischt: ein Beweis, daß die Kosten von beyden dieser Arten Feuerung einander ziemlich nahe kommen.

In den Kohlenländern aber ist der Kohlenpreis allenthalben sehr weit unter diesem höchsten Preise. In der That könnten auch sonst die Kohlen die Kosten

sten einer langen Wasser- oder Landfracht nicht tragen, und sie würden, nur an Ort und Stelle, in kleinen Quantitäten verkauft werden können. Nun finden aber die Inhaber der Kohlenbergwerke, und die Kohlenhändler mehr ihren Vortheil dabey, große Quantitäten um einen etwas niedrigern Preis, als kleine um den höchsten zu verkaufen. Ueberdieß ist es immer das ergiebigste Kohlenbergwerk, welches den Kohlenpreis in allen andern Bergwerken der Gegend bestimmt. Der Eigenthümer eines solchen Werks, und der Unternehmer von dem Baue desselben, finden beyde, jener, daß er eine größre Rente bekommen, dieser, daß er einen größern Gewinn machen kann, wenn sie sich vereinigen, ihre Kohlen etwas unter dem Preise ihrer Nachbarn zu verkaufen. Diese Nachbarn sind dadurch gezwungen, um denselben Preis loszuschlagen, gesezt auch, daß sie nicht so gut denselben aushalten könnten, und selbst dadurch vielleicht ihrer Renten und ihrer Gewinnste sich verlustig machten. Die Folge davon ist, daß einige dieser geringen Bergwerke ganz verlassen werden, andre nur von den Grundbesitzern angebauet werden können.

Die Rente, welche Kohlenbergwerke dem Grundherrn bezahlen, macht von dem Ganzen des Kohlenpreises einen weit geringern Theil aus, als bey irgend einem andern rohen Landproducte, die Rente des Grundes und Bodens, worauf es wächset, von dem Preise dieses Products ausmacht. Die Rente eines Landguths wird gemeiniglich als der dritte Theil der Erzeugnisse desselben berechnet: und diese Rente ist von den Abwechselungen guter und schlechter Ernten unabhängig. Bey Kohlenbergwerken ist der fünfte Theil des gewonnenen Products eine sehr hohe, — der zehnte ist die gewöhnliche Rente: und

auch diese ist nicht gewiß, sondern hängt von den zufälligen Veränderungen der Ausbeute ab. Diese sind so groß, daß in einem Lande, wo der Mittelpreis eines Landguths dem Einkommen von dreyßig Jahren gleich geschäzt wird, es als ein guter Preis eines Kohlenbergwerks anzusehen ist, wenn es das zehnfache des jährlichen Ertrages gilt.

Der Werth eines Kohlenbergwerks für dessen Besitzer, kömmt eben so sehr auf die Lage, als auf die Ergiebigkeit desselben an: der Werth eines Metallbergwerks hängt mehr von der Ergiebigkeit, und weniger von der Lage ab. Selbst die gemeinen, — und noch mehr die edlen Metalle sind, wenn sie aus den Erzen geschieden worden sind, von einem solchen Werthe, daß sie die Kosten einer weiten Landfracht und der längsten Seereisen tragen. Ihr Markt ist nicht auf die Gegend, worinn sie zu Tage gebracht werden, eingeschränkt; sondern erstreckt sich über alle gesitteten Länder der Welt. Das japanische Kupfer macht einen Artikel in dem europäischen Handel; und das spanische Eisen einen Artikel in dem Handel von Chili und Peru aus. Das peruanische Silber findet nicht nur nach Europa, sondern auch über Europa nach China seinen Weg.

Die Kohlenpreise von Westmoreland und Shropshire haben wenig Einfluß auf die Kohlen von Newcastle; die Kohlenpreise von Leon in Bretagne haben ganz und gar keinen. So weit entfernte Kohlenbergwerke können einander keinen Eintrag thun. — Hingegen kommen die Producte der entferntesten Metallbergwerke häufig mit einander in Concurrenz. Daher muß bey allen, am meisten aber bey den edlen Metallen, der Preis, den sie bey den ergiebigsten Bergwerken in der Welt haben, auf ihren Preis

bey

bey jedem andern Bergwerke mehr oder weniger Einfluß erhalten. Der Kupferpreis in Japan trägt etwas bey, die Preise der Kupfer bey den europäischen Bergwerken zu bestimmen. Das, was das Silber in Peru gilt, das heißt, die Quantität von Arbeit oder von Waaren, die man dort dafür erkaufen kann, hat Einfluß auf die Silberpreise nicht bloß der europäischen, sondern selbst der chinesischen Bergwerke. Nach der Entdeckung der peruanischen Silberbergwerke wurden die meisten europäischen verlassen: der Preis des Silbers fiel dergestalt, daß die Ausbeute der leztern, die auf ihren Bau gewandten Kosten, oder mit andern Worten, die von den Arbeitern während dieses Baues verbrauchten Nahrungsmittel, Kleidungsstücke, Wohnung und andre Bedürfnisse nicht, mit dem gewöhnlichen Gewinne von den dazu vorgeschossenen Geldern, bezahlen konnte. Der nämliche Fall trat bey den Bergwerken von Cuba und S. Domingo, ja sogar bey den ältern peruanischen ein, nachdem die von Potosi entdeckt worden waren.

Da nun der Preis jedes Metalls, in jedem Bergwerke der Welt, durch den Preis, welchen es bey dem ergiebigsten Bergwerke hat, gewissermaßen bestimmt wird: so bezahlt er, bey den meisten Bergwerken, wenig mehr, als die bloßen Kosten der Arbeit, und kann selten dem Eigenthümer von Grund und Boden eine ansehnliche Rente bringen. Dem zu Folge hat an dem Preise der Metalle überhaupt, die dem Eigenthümer von Grund und Boden bezahlte Rente nur einen geringen, — und an dem Preise der edlen Metalle, hat sie den allerkleinsten Antheil. Der Arbeiter mit seinem Lohne, und der Unternehmer des Bergbaues mit seinem Gewinne, nehmen fast die ganze Summe weg, welche aus dem Verkaufe dieser Waare gelöset wird.

Die Zinnbergwerke von Cornwallis sind, wie uns Herr Borlace, Vice-Aufseher der Zinnwerke, lehrt, die reichsten ihrer Art in der Welt: und doch wird, im Durchschnitte, die Rente eines Zinnbergwerks nicht höher als auf den sechsten Theil des rohen Products gerechnet. — In dem nämlichen Verhältnisse steht die Rente einiger sehr fruchtbaren Bleybergwerke in Schottland mit ihrem Producte.

Ulloa und Frezier erzählen uns, daß in den Silberminen von Peru, der Grundeigenthümer von dem Unternehmer des Bergbaues oft nichts weiter verlangt, als daß er das Erz auf seiner Mühle pochen lassen, und ihm dafür das gewöhnliche Mahl- oder Pochlohn bezahlen soll. Zwar betrug, bis zum Jahr 1736, die Abgabe an den König von Spanien, ein Fünftheil des gewonnenen feinen Silbers: und dieß konnte also bis dahin, als die wahre Rente der peruanischen Silberminen, der reichsten, die man in der Welt kennt, gehalten werden. Hätte die Auflage nicht existirt: so würde jenes Fünftheil natürlicher Weise dem Grundeigenthümer zugefallen seyn, und viele Bergwerke hätten alsdann gebauet werden können, die es damals nicht konnten, weil sie nicht genugsame Ausbeute gaben, um die Abgabe für den König zu bezahlen. Die Abgabe, welche von dem gewonnenen Zinne an den Herzog von Cornwallis bezahlt wird, soll sich auf mehr als fünfe vom Hundert, also mehr, als den zwanzigsten Theil des Werths belaufen. Dieser würde, wenn das Zinn von allen Abgaben frey wäre, dem Eigenthümer des Bergwerks zugehört haben. Wenn man nun ein Zwanzigtheil zu einem Sechstheile hinzu rechnet: so findet man, daß die ganze von den Cornwaller Zinnbergwerken bezahlte Rente, sich zu der von den peruanischen Silberminen,

berminen, wie dreyzehn zu zwölf verhält. Aber jezt sind leztere auch nicht einmahl diese kleine Rente zu bezahlen im Stande; und die Abgabe vom Silber hat im Jahr 1736 von $\frac{1}{5}$ auf $\frac{1}{10}$ vermindert werden müssen. Auch diese verminderte Abgabe beym Silber giebt doch noch eine größere Versuchung Unterschleif zu machen, als die Abgabe des zwanzigsten Theils beym Zinn: und bey der kostbarern Waare ist der Unterschleif leichter, als bey der gemeinern, weil sie einen kleinern Raum einnimmt. Der König von Spanien erhält daher seine Abgaben, wie man sagt, sehr unrichtig; die Abgabe an den Herzog von Cornwallis wird sehr richtig bezahlt. Die Rente macht also, in dem Preise des Zinns, bey den ergiebigsten Zinnbergwerken, einen größern Theil aus, als sie in dem Preise des Silbers, bey dem ergiebigsten Silberbergwerke ausmacht. Die gröbern Metalle scheinen, nach Bezahlung der zu ihrer Hervorbringung nöthigen Kosten, noch einen größern Ueberschuß, als die edlern übrig zu lassen.

Auch der Gewinn der Unternehmer des Bergbaues ist in Peru nicht sehr beträchtlich. Die oben angeführten, glaubwürdigen und wohl unterrichteten Schriftsteller melden uns, daß ein Mann, der in Peru ein neues Bergwerk zu öfnen unternimmt, schon als ein dem Bankerutt zueilender, zu Grunde gerichteter Mensch angesehen, und deßwegen von jedermann geflohen wird. Der Bergbau wird dort so, wie bey uns, als eine Lotterie betrachtet, in welcher die Gewinnste den Nieten bey weitem nicht gleich kommen, obgleich die Größe einiger Gewinnste immer eine Menge unbesonnener Glücksjäger reizt, ihr Vermögen auf ein so gefährliches Spiel zu setzen.

Weil aber der Landesherr einen beträchtlichen Theil ſeiner Einkünfte von der Ausbeute der Silberbergwerke erhält: ſo muntert dort die Regierung auf alle mögliche Weiſe die Privatperſonen dazu auf, neue zu entdecken und zu bearbeiten. Jeder, welcher eine ausfindig macht, iſt berechtigt, einen Raum von 240 Fuß in der Länge, — nach der Richtung, welche er dem Silbergange zuſchreibt — und halb ſo viel in der Breite abzumeſſen. Von dieſem Theile des Bergwerks wird er wahrer Eigenthümer, und braucht dem Grundherrn nichts abzugeben. — In Cornwallis hat das Intereſſe des Herzogs eine ähnliche Einrichtung veranlaſſet. Wer dort in unangebaueten oder uneingehegten Ländereyen ein Zinnbergwerk entdeckt, kann deſſen Gränze, bis auf einen gewiſſen Umfang abſtecken: und dieß heißt (bound a mine) ein Bergwerk abgränzen. Der, welcher dieß thut, wird wahrer Eigenthümer des Bergwerks, und kann daſſelbe entweder ſelbſt bearbeiten, oder an einen andern verpachten, ohne deshalb die Einwilligung des Grundherrn einhohlen zu dürfen, — aber doch nicht, ohne ihm bey erfolgendem wirklichen Bau eine kleine Grundzinſe zu entrichten. In dieſen beyden Anordnungen wird das geheiligte Recht des Eigenthums, dem, was man für gemeines Beſte anſieht, aufgeopfert. Man wendet in Peru dieſelben Mittel an, zur Entdeckung und Bearbeitung von Goldminen aufzumuntern. Beym Golde beläuft ſich die Abgabe an den König nur auf den zwanzigſten Theil der Ausbeute an reinem Golde. Anfangs war ſie ein Fünftheil, dann wurde ſie ein Zehntheil, wie beym Silber; aber auch dieſe leztere Abgabe war zu hoch, und von dem Ertrage der Goldminen unbezahlbar. Es iſt ſelten, ſagen die beyden ſchon genannten Schriftſteller, Frezier und Ulloa, jemanden zu finden, der durch ein Silberbergwerk, — noch ſeltner

ner jemanden, der durch ein Goldbergwerk reich geworden wäre. Dieser zwanzigste Theil scheint die ganze Rente zu seyn, die von den meisten Goldminen in Chili und Peru bezahlt wird. Gold kann noch leichter als Silber heimlich eingeführt werden: nicht nur, weil das Verhältniß seines Werths zu seinem Umfange noch größer ist, sondern auch wegen der eignen Art, wie die Natur es hervorbringt. Silber wird selten rein, sondern wie die meisten andern Metalle, mit fremden Stoffen vererzt gefunden, von welchen es sich, wenn die Massen beträchtlich sind, (wie sie seyn müssen, wenn die Unkosten bezahlt werden sollen) nur durch mühsame und langweilige Verfahrungsarten scheiden läßt: und diese können hinwiederum nicht wohl anders, als in absichtlich dazu erbaueten Werkhäusern, vorgenommen werden, wo sie dann zugleich der Aufsicht der königlichen Officianten unterworfen sind. Gold hingegen wird fast immer rein, — zuweilen in Stücken von beträchtlicher Größe — gefunden. Und wenn es auch zuweilen, mit wenigen und kleinen Sand- Erd- und andern fremdartigen Theilen vermischt ist: so kann es doch von diesen durch ein ganz kurzes und einfaches Verfahren gereinigt werden; ein Verfahren, das in jedem Privathause, mit Hülfe einer kleinen Quantität von Queckfilber vollbracht werden kann. Wenn also die Abgabe an den König von Silber schlecht bezahlt wird: so wird sie, höchst wahrscheinlich, vom Golde noch schlechter bezahlt; und in dem Preise des Goldes, muß der auf die Bezahlung der Rente zu reichende Theil noch weit geringer seyn, als in dem Preise des Silbers.

Welches der niedrigste Preis der edlen Metalle, oder welches die kleinste Quantität anderer Waaren sey, gegen welche sie, während irgend eines

beträchtlichen Zeitraums, vertauscht werden können, wird durch eben die Principien festgesezt, welche den Werth jeder andern Waare bestimmen. Das Kapital, welches gemeiniglich dazu angewandt werden muß, um eine gewisse Quantität Goldes hervorzubringen, — und die Nahrungsmittel, Kleidung, und übrigen Bedürfnisse, die von den Arbeitern während der Zeit, da sie das Gold aus dem Bergwerke bis auf den Markt fördern, verbrauchet werden: diese beyden Sachen bestimmen den möglich kleinsten Preis des Goldes. Er muß hinlänglich seyn, den Arbeitern diese Bedürfnisse zu verschaffen, und dem Unternehmer jenes Kapital mit seinen Zinsen wieder zu erstatten.

Der höchste Preis des Goldes hingegen, scheint durch nichts, als durch Seltenheit oder Ueberfluß dieses Metalls bestimmt zu werden. Man stelle sich vor, daß diese Seltenheit sich immer fort vermehre: und man wird den kleinsten Splitter von diesem Metall endlich theurer als einen Diamant, und gegen eine größere Quantität andrer Waaren, als diesen, austauschen sehen.

Das Verlangen, und mit ihm die Nachfrage nach diesen Metallen, entspringt zum Theil aus ihrem Nutzen, zum Theil aus ihrer Schönheit. Sie sind zuerst, wenn man Eisen ausnimmt, nützlicher als jedes andre Metall. Da sie dem Roste und andern Verderbnissen weniger unterworfen sind: so können sie auch reinlicher gehalten werden; und schon aus dieser Ursache ist das aus ihnen verfertigte Küchen- oder Tischgeschirre das angenehmste. Ein silberner Theekessel ist immer reinlicher, als ein blecherner, kupferner, oder zinnerner: und die nemliche Ursache würde einem goldnen Theekessel noch vor dem silbernen einen Vorzug geben. Doch das vornehmste Verdienst

dienst dieser Metalle besteht in ihrer Schönheit, welche sie vorzüglich geschickt macht, zur Ausschmückung aller übrigen Sachen zu dienen. Keine Farbe giebt einem Kleide oder einem Hausrathe einen solchen Glanz, als die Vergoldung. Dieses Verdienst der Schönheit wird noch durch das der Seltenheit erhöhet. Der vornehmste Genuß der Reichthümer besteht darinn, sie zur Schau auszulegen; und er ist in den Augen der meisten Reichen niemahls größer, als wenn sie Sachen zeigen können, in deren ausschließendem Besitze sie sind. Daher wird ihnen jeder, an sich nützlicher, oder schöner Gegenstand, schon dadurch werther, wenn er entweder ein seltnes Naturproduct ist, oder so viele Arbeit zu seiner Zubereitung fordert, daß nur von ihnen allein solche bezahlt werden kann. Dinge der Art kaufen sie gerne, um einen verhältnißmäßig etwas höhern Preis, als weit schönere und nützlichere, aber gemeinere Sachen kosten. Diese drey Eigenschaften also, Nutzbarkeit, Schönheit und Seltenheit machen die Grundlage von dem hohen Preise der edlen Metalle aus, — oder sind Ursache, daß man eine so große Quantität andrer Güter dafür eintauschen kann. — Dieser ihr Werth ist älter, als die Anwendung, die man von ihnen zum Prägen des Geldes gemacht hat, — ist unabhängig davon, und war selbst eine der Ursachen, warum man sie zu diesem Gebrauche bestimmte. Indeß kann gar wohl der Umstand, daß man aus Gold und Silber Geld machte, indem er die Nachfrage darnach vermehrte, und die zu andern Absichten anwendbare Quantität verminderte, in der Folge der Zeit, ihre Preise aufrecht erhalten, oder auch selbst erhöhet haben.

Was die Edelsteine betrift: so entsteht die Nachfrage nach ihnen, lediglich aus ihrer Schönheit. Sie

haben gar keinen andern Nutzen als den, Personen und Sachen auszuschmücken; und das Verdienst ihrer Schönheit wird durch ihre Seltenheit, und durch die Schwierigkeit, die es kostet, sie aus den Bergwerken zu ziehen, sehr vergrößert. Daher machen, von ihren Preisen, die beyden Bestandtheile, Arbeitslohn und Kapitalgewinnst, beynahe das Ganze aus. Die Rente des Grundes und Bodens, wo sie gebrochen werden, hat nur einen kleinen Theil daran; oft gar keinen: indem nur die allerergiebigsten Diamantminen dem Eigenthümer des Bodens eine Rente bringen. Als der Juwelirer Tavernier die Diamantminen von Golconda und Visiapour bereisete: so erfuhr er, daß der Regent des Landes, für dessen Rechnung sie bearbeitet wurden, alle andern, bis auf diejenigen, welche die schönsten und größten Steine lieferten, habe zuschütten lassen. Die übrigen mußten also, wahrscheinlich, für den Eigenthümer nicht des Bearbeitens werth seyn.

Da der Preis der Edelsteine, so wie der edlern Metalle, in der ganzen Welt, durch den Preis derselben bey den ergiebigsten Bergwerken, bestimmt wird: so ist die Rente, welche jedes dergleichen Bergwerk dem Grundherrn zu geben im Stande ist, nicht im Verhältnisse mit seiner absoluten, sondern mit seiner relativen Fruchtbarkeit: das heißt damit, um wie viel es ergiebiger ist, als andre Bergwerke der nehmlichen Art. Sollten neue Silberbergwerke entdeckt werden, welche die von Potosi an Fruchtbarkeit um eben so viel, als diese die europäischen, überträfen: so könnte der Werth des Silbers dadurch so herunterkommen, daß es auch, die Minen von Potosi zu bearbeiten, nicht mehr die Mühe lohnte. Vor der Entdeckung des spanischen Amerika brachten die ergiebigsten

bigsten Bergwerke in Europa, ihrem Eigenthümer eine eben so große Rente, als jezt die reichsten peruanischen ihren Besitzern bringen. Wenn auch das aus ihnen gewonnene Silber an Quantität weniger betrug: so konnte es doch für eine eben so große Quantität andrer Waaren vertauscht werden; und der Eigenthümer erhielt also dadurch einen eben so großen Antheil von Macht über die Arbeiten oder die Güter andrer Menschen. Sowohl das Product selbst, als die Abgabe davon an den Grundherrn, konnten eben so viel werth seyn: das Publicum und der Eigenthümer konnten eben denselben Vortheil davon ziehen.

Die reichsten Bergwerke der edlen Metalle und Steine können den Reichthümern der Welt nur wenig zusetzen. Ein Product, dessen Werth großentheils von seiner Seltenheit herrührt, muß durch den Ueberfluß nothwendig herabgesezt werden. Nur kann alsdann ein aus diesen Metallen verfertigtes Tischgeschirr, es können alle andre daraus verfertigten Zierrathen der Kleidung und des Hausraths, für eine geringere Quantität Arbeit erhalten, mit einer kleinern Anzahl andrer Waaren bezahlt werden. Darinn besteht aber auch fast der einzige Vortheil, den die Welt aus ihrer Vermehrung ziehen kann.

Ganz anders ist es mit den Grundstücken, die man auf der Oberfläche der Erde besitzt. Der Werth ihrer Erzeugnisse und der Betrag ihrer Renten richtet sich nach ihrer Fruchtbarkeit an sich, nicht nach dem Vorzuge ihrer Fruchtbarkeit über die Fruchtbarkeit andrer. Das Land, welches eine gewisse Anzahl von Materialien zur Speise, Kleidung und Wohnung erzeugt, kann auch immer eine gewisse Anzahl von Menschen ernähren, kleiden, und mit Wohnung versorgen. Und was auch der Antheil des Grundhern an

diesen

diesen Erzeugnissen seyn mag: so wird er ihm immer eine verhältnißmäßige Gewalt über die Arbeit andrer Menschen, und über die Waaren, womit dieselbe ihn versorgen kann, geben. Das unfruchtbarste Land verliehrt, durch die Nachbarschaft des fruchtbarsten, nichts von seinem Werthe. Im Gegentheil gewinnt es: indem die große Anzahl von Menschen, welche das fruchtbare Land ernährt, auch den Erzeugnissen des ärmern Landes einen Absatz verschaffet, den es unter den von ihren eignen Producten sich nährenden Menschen, nie hätte finden können.

Alles, was die Fruchtbarkeit des Landes, Nahrungsmittel hervorzubringen, vermehrt, vermehrt nicht nur den Werth derjenigen Ländereyen, auf welchen die Verbesserungen vorgenommen worden sind, sondern auch den Werth vieler andern, für deren Producte dadurch neue Abnehmer entstehen. Eben dieser Ueberfluß von Lebensmitteln, der, zufolge des verbesserten Ackerbaues, in den Händen vieler Leute bleibt, nachdem sie das zu ihrem eignen Unterhalte nöthige abgezogen haben, ist das, was die Nachfrage nach den edlen Steinen und Metallen sowohl, als nach allen andern Arten der Bequemlichkeit und des Schmucks, in Wohnung, Kleidung und Hausgeräthe, zuerst veranlaßt. Nahrungsmittel machen nicht nur den größten Theil von den Reichthümern der Welt aus: sondern der Ueberfluß an Lebensmitteln ist es auch, welcher vielen andern Gattungen des Reichthums erst ihren Werth giebt. Die armseligen Einwohner von S. Domingo und Cuba, trugen, bey der Ankunft der Spanier, kleine Stückchen Gold, als Zierrathen, in ihren Haaren und an verschiedenen Theilen ihrer Kleidung. Sie schienen sie ungefähr eben so zu schätzen, wie wir Kieselsteine von einer etwas mehr als gewöhnlichen

lichen Schönheit; so, daß sie es wohl der Mühe werth hielten, sie aufzulesen, aber nicht, sie irgend jemanden, der sie darum ansprach, zu verweigern. Sie traten sie ihren neuen Gästen auf das erste Zeichen ab, womit diese ihnen das Verlangen darnach zu erkennen gaben, ohne daß es schien, als glaubten sie ihnen ein großes Geschenk damit gemacht zu haben. Sie erstaunten vielmehr über die Heftigkeit der Begierde, welche die Spanier darnach äußerten, und hatten keine Vorstellung davon, wie es in irgend einem Lande Leute geben könne, die an Nahrungsmitteln, diesem bey ihnen so seltnen und so mühsam zu erhaltenden Artikel, einen so großen Ueberfluß hätten, daß sie davon eine, zum vieljährigen Unterhalt einer ganzen Familie hinreichende Quantität, gegen eine geringe Anzahl jener flimmernden Kleinigkeiten, hinzugeben Lust hätten.

Dritte Abtheilung.

Veränderungen in dem Verhältnisse zwischen den Preisen derjenigen Erzeugnisse, welche immer, und derjenigen, welche nur zuweilen eine Rente bringen.

Der wachsende Ueberfluß an Nahrungsmitteln, die Folge des auf den Anbau des Landes gewandten grössern Fleißes, muß nothwendig die Nachfrage nach jedem andern Erdproducte, das nicht Nahrungsmittel ist, aber doch zum Nutzen oder zur Zierde gebraucht werden kann, vermehren. In dem ganzen Zeitraume fortschrei-

fortſchreitender Culturverbeſſerungen ſollte man alſo, in dem Verhältniſſe der Preiſe von jenen beyden Producten, nur eine einzige, ebenfalls fortſchreitende Veränderung vermuthen. Die Preiſe der nur zuweilen Rente bringenden Producte, ſollten im Verhältniſſe gegen die Preiſe der ſtets Rente einbringenden, unaufhörlich ſteigen. So wie Kunſt- und Handwerksfleiß wächſt, ſollten alle Materialien zur Kleidung und Wohnung der Menſchen, alle nützlichen Mineralien und Erdarten, — die edlen Metalle und die edlen Steine, immer mehr und mehr geſucht, immer gegen eine größere und größere Quantität von Nahrungsmitteln eingetauſcht — mit einem Worte, — theurer werden. Dieß iſt bey den meiſten jener Dinge, und in den meiſten Fällen wirklich geſchehen; und wenn es nicht bey allen und in allen Fällen geſchehen iſt: ſo rührt dieſes daher, weil zuweilen durch beſondre Umſtände der Zufluß einiger von ſolchen Producten, auf dem Markte noch ſchneller, als die Nachfrage *nach* ihnen, angewachſen iſt.

Zum Beyſpiele: der Werth eines Quaderſteinbruchs muß nothwendig, mit der anwachſenden Cultur und Bevölkerung der umliegenden Gegend, zugleich zunehmen, beſonders wenn er der einzige ſeiner Art in dieſer Gegend iſt. Der Werth einer Silbermine hingegen, wird nicht nothwendig, bey wachſender Cultur und Volksmenge der umliegenden Gegend, ſteigen, ſelbſt wenn es innerhalb tauſend Meilen kein anderes Silberbergwerk gäbe. Für die Producte eines Steinbruchs kann ſich der Markt höchſtens nur auf fünf Meilen in der Runde erſtrecken: und die Nachfrage darnach muß alſo, in den meiſten Fällen, dem Anbaue und der Bevölkerung dieſes kleinen Bezirks angemeſſen ſeyn. Aber der Markt für das Product

eines

eines Silberbergwerks erstreckt sich über die weite bewohnte Erde. Wofern also nicht die Welt im Ganzen, an Cultur und Bevölkerung zunimmt: so kann die Nachfrage nach Silber, auch durch das Aufblühen eines großen, in der Nachbarschaft des Bergwerks gelegenen Landes, nicht vermehrt werden. Ja selbst, wenn die Welt im Ganzen, in jenen Rücksichten Fortschritte gemacht hätte, zugleich aber neue, mehr ergiebige Bergwerke, als alle bisherigen, entdeckt worden wären: so könnte, ungeachtet der vermehrten Nachfrage nach Silber, doch der Zufluß des Products, womit diese Nachfrage befriedigt werden soll, in einer noch größern Quantität gewachsen, — und also der Preis dieses Metalls wirklich gefallen seyn; welches, zu Folge meiner obigen Entwickelungen, nichts anders heißt, als daß, für das nehmliche Gewicht, zum Beyspiel ein Pfund Silber, eine geringere Quantität von Arbeit, oder eine geringere Quantität von Getreide, dem vornehmsten Unterhaltsmittel des Arbeiters, zu erhalten seyn würde.

Die ganze policirte und handelnde Welt ist der Markt für Silber. Wird nun, durch den Fortgang des Menschengeschlechts, die Erde im Ganzen mehr angebauet, und die Nachfrage auf jenem großen Markte vermehrt — indeß, zu gleicher Zeit, des Silbers nicht mehr wird: so muß der Werth dieses Metalls gegen Getreide stufenweise steigen. Eine gegebene Quantität Silbers wird gegen eine größre Quantität Getreide eingetauscht; oder mit andern Worten, der Geldpreis des Getreides fällt.

Wird hingegen, während der aufblühenden Cultur, der Zufluß des Silbers in einem größern Maße, als das Bedürfniß desselben, vermehrt: so wird das

Metall

Metall wohlfeiler, und der Getreidepreis muß, trotz des erweiterten und verbesserten Ackerbaues, steigen.

Hält endlich der Zuwachs des Silbers, mit der Vermehrung der Nachfrage darnach, das Gleichgewicht: so bleiben auch die Preise des Silbers mit den Preisen des Getreides in dem alten Verhältnisse; das heißt, die Getreidepreise bleiben unverändert.

Diese drey Angaben scheinen alle bey dem Fortgange der Ländercultur möglichen Fälle zu erschöpfen; und jeder derselben scheint — wenn wir von dem europäischen Markte, nach dem, was in Frankreich und England vorgegangen ist, urtheilen dürfen, — während der drey vor dem unsrigen hergegangenen Jahrhunderte, statt gefunden zu haben, und zwar ziemlich in derselben Ordnung, in welcher wir ihrer erwähnt haben.

Eingeschobene Untersuchung über die Abwechselungen der Silberpreise in den leztern vier Jahrhunderten.

Erste Periode.

Im Jahr 1350, und einige Zeit zuvor, scheint der Mittelpreis von einem Quarter Weitzen in England nicht höher, als auf vier Unzen Silber, Towergewicht, geschäzt worden zu seyn, — welches ungefähr zwanzig Schillingen des jetzigen englischen Geldes, (6 Rthlr. 16 ggr.) — gleich ist. Von diesem Preise scheint er, nach und nach, bis auf zwey Unzen, —

gleich

gleich zehn Schillingen jetzigen Geldes, — heruntergesunken zu seyn, nach welcher Taxe wir ihn, um den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, geschäzt finden, und in welchem Preise er sich bis gegen 1570 erhalten zu haben scheint.

Im Jahr 1350, dem fünf und zwanzigsten Eduards des dritten, wurde das Gesetz, welches unter dem Namen des Arbeiterstatuts (statute of labourers) bekannt ist, gegeben. In der Einleitung dazu wird über den Uebermuth der Dienstbothen und Gesellen sehr geklagt, die ihren Herren einen immer höhern Lohn abzuzwingen trachten. Es wird demnach verordnet, daß in Zukunft alle Dienstbothen und gemietheten Arbeiter, mit demselben Lohne und Deputat (in dem Statute steht livery, welches damahls nicht bloß die Kleidung, sondern auch die Lebensmittel, welche einem Dienstbothen gegeben werden, bedeutete) zufrieden seyn sollen, welches sie in dem zwanzigsten Jahre dieses Königs, und während der vier vorhergehenden Jahre zu erhalten pflegten; daß ferner der Deputatweitzen nirgends höher als der Bushel zu zehn Pfennigen St. angeschlagen werden, und es immer in der freyen Wahl des Meisters oder Herrn stehen solle, ob er Weitzen oder Geld geben wolle. Hieraus folgt, daß im fünf und zwanzigsten Jahre Eduards des dritten, zehn Pfennige Sterl. für einen Bushel Weitzen, ein sehr mäßiger Preis zu seyn schienen, weil die Dienstbothen durch ein eignes Gesetz mußten angehalten werden, denselben für das ihnen sonst gelieferte Deputat von Weitzen anzunehmen: und daß zehn Jahre vorher, oder in dem sechzehnten Jahre dieses Königs, auf welches das Statut zurückweiset, dieß für einen billigen Preis sey gehalten worden. Nun enthielten aber im sechzehnten Jahre Eduards des dritten, zehn

Pfennige Sterling, eine halbe Unze Silber, Towergewicht, und waren also ziemlich einer halben Krone ($2\frac{1}{2}$ Schillingen oder 20 ggr.) unsers jetzigen Geldes gleich. Vier Unzen Silbers also, des nämlichen Gewichts, gleich sechs Schillingen acht Pfennigen des damahligen, oder fast zwanzig Schillingen des jetzigen Geldes, wurden für einen mäßigen Preis eines Quarters von acht Bushеln gehalten.

Diese Parlamentsacte ist sicher eine bessere Urkunde, um den Mittelpreis des Getreides in damahligen Zeiten daraus zu erkennen, als die von Geschichtschreibern und andern Schriftstellern aufgezeichneten Marktpreise einzelner Jahre, die, da sie gemeiniglich nur ihrer ausserordentlichen Theurung oder Wohlfeilheit wegen angemerkt wurden, schwerlich zum Maßstabe von den gewöhnlichen Preisen dienen können.

Noch andre Gründe kommen hinzu, es wahrscheinlich zu machen, daß, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, und einige Zeit zuvor, der Mittelpreis eines Quarters Weitzen nicht niedriger, als vier Unzen Silbers war; — womit die Preise der andern Getreidearten im Verhältnisse standen.

Im Jahr 1309 gab Ralph von Born, Prior des Augustinerklosters in Canterbury, am Tage seiner Installation, ein Fest, von welchem uns William Thorn nicht nur das Verzeichniß der Speisen, sondern auch die Preise verschiedener Lebensmittel aufbehalten hat. Bey diesem Feste wurden erstlich drey und funfzig Quarters Weitzen verzehrt, welche neunzehn Pfund Sterling kosteten, wobey also der Quarter zu sieben Schillingen und zwey Pfennigen, gleich ein und zwanzig Schillingen, sechs Pfennigen (7 Rthlr. 4 ggr.) des jetzigen Geldes, gerechnet wurden. Zweytens

acht

acht und funfzig Quarter Malz, welche siebenzehn Pfund, zehn Schillinge kosteten, und also der Quarter sechs Schillinge damahligen, oder ungefähr achtzehn Schillinge unsers Geldes; drittens, zwanzig Quarter Hafer, welche vier Pfund Sterling kosteten: woraus sich der Preis eines Quarters, zu vier Schillingen damahligen Geldes ergiebt, die zwölfen des jetzigen gleich sind. — Die angegebenen Malz- und Haferpreise sind, gegen die vom Weitzen, höher, als ihr jetziges Verhältniß ist.

Man muß bemerken, daß diese Preise nicht in Rücksicht des Außerordentlichen in Theurung oder Wohlfeilheit der benannten Artikel, sondern bloß zur Berechnung der Ausgaben eines, seiner Pracht wegen berühmten Festes, sind aufgezeichnet worden, und daß uns also nichts veranlasset, sie für etwas anders, als die damahls gewöhnlichen zu halten.

Im Jahr 1262, dem ein und funfzigsten Heinrichs des dritten, wurde ein altes Gesetz, genannt die Bier- und Brodtaxe, erneuert, welches, wie der König im Eingange des Statuts sagt, zu einer Zeit war gegeben worden, da seine Vorfahren schon einige Zeit auf dem englischen Throne gesessen hatten. Wahrscheinlich schreibt sich also dieses Gesetz von der Regierung seines Großvaters, Heinrichs des zweyten, oder wohl gar von der Zeit der Eroberung, her. Es bestimmt, wie die Brodpreise jedesmahl seyn sollen, wenn die Preise des Quarters Weitzen von einem Schillinge bis zu zwanzigen steigen. Nun sind, nach aller Vermuthung, der in solchen Statuten aufgezählten Fälle, eben so viele über, als unter dem Mittelpreise: weil die Verfügung für jene sowohl, als für diese gemacht wird. Man kann also zehn Schillinge, die damahls sechs Unzen Silber enthielten,

ten, und ungefähr dreyßig Schillingen des jetzigen Geldes gleich waren, für den Mittelpreis des Quarters Weitzen im ein und funfzigsten Jahre Heinrichs des dritten, halten. Wenigstens werden wir ihn nicht geringer, als zum dritten Theile desjenigen Preises berechnen dürfen, der in jenem Edicte, als der höchste angenommen wird: welches also $6\frac{3}{4}$ Schillinge damahligen Geldes seyn würde, die vier Unzen Silber, Towergewicht, enthielten.

Aus allen diesen Thatsachen können wir mit Wahrscheinlichkeit den Schluß machen, daß um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, und eine beträchtliche Zeit zuvor, der gewöhnliche Weitzenpreis nicht niedriger, als vier Unzen Silber der Quarter, angeschlagen wurde.

Von da an, bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, scheint dieser mittlere Preis des Weitzens, nach und nach, bis auf die Hälfte jener Summe heruntergesunken zu seyn, so daß er zulezt nicht mehr als zwey Unzen, — gleich ungefähr zehn Schillingen des jetzigen Geldes, — betrug. Diese Preise des Weitzens dauerten bis gegen das Jahr 1570 fort.

In dem Haushaltungsbuche eines Grafen von Northumberland, Heinrichs, des fünften dieses Namens, vom Jahre 1512, finden wir zwey verschiedene Schätzungen des Weitzens. An dem einen Orte wird der Quarter zu sechs Schillingen, acht Pfennigen Sterling, an dem andern zu fünf Schillingen, acht Pfennigen berechnet. In diesem Jahre 1512, enthielten sechs Schillinge, acht Pfennige nicht mehr als zwey Unzen Silber, und waren ungefähr zehn Schillingen des jetzigen Geldes gleich.

Von dem fünf und zwanzigsten Regierungsjahre Eduards des dritten an, bis zum Anfange der Regierung

gierung der Elisabeth, in einem Zeitraume von zweyhundert Jahren, wurden, wie sich aus mehrern Statuten schließen läßt, sechs Schillinge, acht Pfennige für den billigen, — das heißt, für den gewöhnlichen oder Mittelpreis gehalten. Und doch verminderte sich, während dieser Periode stufenweise die in gleichnahmigen Geldsummen enthaltene Quantität Silber, indem durch verschiedene Münzveränderungen der Gehalt der Münzen verschlechtert worden war. Aber der wachsende Werth des Silbers überhaupt, hatte die verminderte Quantität des in benannten Geldsummen enthaltnen so reichlich ersetzet, daß die gesetzgebende Macht es nicht für nöthig hielt, auf jene Veränderungen Rücksicht zu nehmen.

So wurde es im Jahre 1436 zum Gesetze, daß Weitzen, ohne eine Erlaubniß dazu bey der Regierung zu suchen, ausgeführt werden dürfe, wenn der Preis desselben sechs Schillinge, acht Pfennige der Quarter wäre: und im Jahre 1463 wurde durch eine andre Parlamentsacte die Einfuhr des Weitzens, bey einem gleichen Preise, verbothen. Er schien also denen, welche diese Gesetze gaben, so niedrig, daß bey demselben die Ausfuhr keine übeln Folgen haben könne, und doch so hoch, daß bey der mindesten Steigerung, die Einfuhr verstattet werden müsse. Sechs Schillinge und acht Pfennige demnach, die eben so viel Silber enthielten, als jezt dreyzehn Schillinge vier Pfennige (aber nur zwey Drittheile so viel, als eine Summe von sechs Schillingen, acht Pfennigen zu Eduards des dritten Zeiten, enthielt) wurden zwischen 1436 und 1463 für einen mäßigen oder billigen Weitzenpreis gehalten.

Im Jahre 1554 wurde durch die erste und zweyte Acte Philipps und der Maria, und im Jahre 1558,

durch die erſte der Königinn Eliſabeth, die Ausfuhr des Weitzens auf gleiche Weiſe, in dem Falle, daß der Quarter über acht Schillinge, acht Pfennige ſtiege, verbothen; und doch enthielt dieſe Summe, damahls, vielleicht nicht für zwey Pfennige Sterling mehr Silber, als die gleiche Anzahl eben ſogenannter Geldſtücke, heute zu Tage enthält. Doch bald wurde man gewahr, daß die Ausfuhr nicht anders, als bey einem ſo äußerſt niedrigen Preiſe erlauben, eben ſo viel heiße, als ſie gänzlich verbiethen. Dem zu Folge erlaubte man im Jahr 1562 die Weitzenausfuhr, ſo lange der Preis des Quarters nicht zehn Schillinge überſtiege: und dieſe zehn Schillinge waren zehn von den jetzigen faſt ganz gleich. Alſo ward dieß damahls für den mäßigen und mittlern Weitzenpreis anerkannt; und dieſer mäßige Preis iſt mit dem, in dem Haushaltungsbuche des Herzogs von Northumberland angemerkten, beynahe völlig einerley.

Auch in Frankreich war, am Ende des funfzehnten und im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, der mittlere Getreidepreis weit niedriger, als er durch die beyden vorhergehenden Jahrhunderte geweſen war. — Der Herr Dupre de St. Maur und der Verfaſſer des ſehr wohl geſchriebnen Verſuchs über die Getreidepolizey kommen beyde in dieſer Bemerkung überein. Wahrſcheinlich waren, in dieſer Periode, die Preiſe durch ganz Europa auf gleiche Weiſe geſunken.

Es iſt zweifelhaft, ob dieſe Erhöhung des Silberwerths, im Verhältniſſe des Werths vom Getreide, ganz allein von der vermehrten Nachfrage nach jenem Metalle, und dieſe hinwiederum, von der zugenommenen Volksmenge und Cultur in Europa herrührte; oder ob die Nachfrage zwar dieſelbe blieb, der Silbervorrath ſelbſt aber deswegen abnahm, weil die

die damahls bekannten Bergwerke immer mehr und mehr erschöpft, und die Kosten des Baues also immer größer wurden; oder ob sich endlich beyde Ursachen, vermehrte Nachfrage und verminderter Vorrath, zu Hervorbringung der gedachten Wirkung vereinigten. So viel ist gewiß, daß gegen das Ende des funfzehnten und am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, die meisten europäischen Länder in eine regelmäßigere Verfassung und zu festern Regierungsgrundsätzen kamen, als sie lange Zeit zuvor gekannt hatten. Daraus entstand größre Sicherheit der Personen und des Eigenthums, und diese vermehrte natürlicher Weise den Trieb zur Landescultur und zum Kunstfleiße. Mit dem Wachsthume der Anzahl nützlicher Erzeugnisse aber, mußte die Nachfrage nach Gold und Silber sowohl, als nach allen andern Artikeln des Luxus und des Schmucks, zunehmen. Um eine größere Quantität jährlicher Erzeugnisse im Umlaufe zu erhalten, war eine größere Quantität Geld erforderlich. Da es mehr reiche Leute gab: so wurde auch eine größere Quantität von silbernem Geschirre und andern aus diesem Metalle verfertigten Zierrathen begehrt. — Dazu kam wahrscheinlicher Weise, daß die meisten der Silberbergwerke, welche Europa damahls mit dieser Waare versorgten, da es größtentheils uralte, schon seit der Römer Zeit bearbeitete waren, immer weniger Ausbeute gaben, oder mit immer größern Kosten gebauet werden mußten.

Der größre Theil der Schriftsteller, welche über die alten Waarenpreise geschrieben haben, sind der gegenseitigen Meinung. Sie nehmen an, daß von der Eroberung der Normänner an, vielleicht sogar von der Zeit an, da Julius Cäsar den Einfall in die brittischen Inseln that, bis zur Entdeckung der amerika-

nischen Bergwerke, der Werth des Silbers in fortgehender Abnahme gewesen sey. Zu dieser Meinung scheinen sie durch zwey Ursachen veranlasset zu werden: einmahl durch die Bemerkungen, die sie über dir Getreidepreise und die Preise einiger andern rohen Erdproducte machten; zum andern, durch den allgemein angenommenen Grundsatz, daß mit den Reichthümern der Länder, sich ihr Silbervorrath vermehrt, und mit dem vergrößerten Vorrathe, der Werth der Sache immer im Verhältnisse abnimmt.

Aber jene Bemerkungen über die Getreide- und Waarenpreise, waren, aus mehrern Ursachen, nicht völlig richtig; von denen hauptsächlich drey in die Augen fallen.

Die erste ist diese. In alten Zeiten wurde der Pacht von Ländereyen fast immer in Naturallieferungen, zum Beyspiel, durch eine bestimmte Quantität von Getreide, Fleisch, und Geflügel bezahlt. Doch wurde es zuweilen unter die Bedingungen der Verträge eingerückt, daß es dem Gutsherrn frey stehen soll, entweder sich jene Früchte in Natura entrichten, oder eine gewisse Summe Geldes dafür zahlen zu lassen. Diese Summe, welche als ein Aequivalent für die Naturallieferungen angenommen wurde, mußte nothwendig, wenn der Pächter nicht gefährdet seyn sollte, da es immer in der Willkühr des Eigenthümers stand, das eine oder das andre zu fordern, eher unter, als über dem mittlern Marktpreise angenommen werden. Und so finden wir auch an vielen Orten die Preise, nach welchen die Getreidezinsen der Pächter in Gelde bezahlt werden dürfen, nicht viel höher, als die Hälfte der gewöhnlichen Marktpreise. Diese Gewohnheit, in den Pachtcontracten dergleichen Preisbestimmungen zu machen, dauert in Schottland,

in

in Absicht des Geflügels und an vielen Orten auch in Absicht des Viehes, noch jezt fort. Sie würde wahrscheinlich auch in Absicht des Getreides fortdauern: hätte nicht die Einrichtung, welche den Namen Fiars führt, der Sache ein Ende gemacht. Man versteht darunter jährliche Schätzungen des Getreides, die von einer deshalb niedergesezten Commission gemacht werden, wobey durch Vergleichung der Verschiedenheiten, die in den Marktpreisen des Landes, sowohl in Ansehung der Gegenden, als in Ansehung der Güte des Getreides vorkommen, ein allgemeiner Mittelpreis bestimmt wird. Diese Einrichtung machte, daß es für die Pächter unbedenklich, und für die Gutsherren weit bequemer war, bey der Verwandlung der Getreidezinse in eine Geldzinse, es auf den dergestalt bestimmten Marktpreis jedes Jahres ankommen zu lassen, als irgend einen Preis zum voraus zu bestimmen. — Nun glaube ich also, daß die Schriftsteller, welche die Getreidepreise jener alten Zeiten gesammelt haben, oft den in Pachtcontracten bestimmten Geldpreis der Naturallieferungen für den wirklichen Marktpreis angesehen haben. Fleetwood gesteht aufrichtig, diesen Fehler begangen zu haben. Aber er thut dieses Geständniß nicht eher, als Nachdem er schon funfzehnmahl diesen Verwechselungspreis (Conversions price), wie ihn die Schottländer nennen, anstatt des Marktpreises abgeschrieben hatte. Er ist acht Schillinge für den Quarter Weitzen; aber diese Summe, die im Jahr 1423, mit welchem er anfängt, sechzehn Schillinge unsers jetzigen Geldes enthielt, war in Jahr 1562, mit dem er schließt, nicht mehr werth, als acht unsrer jetzigen Schillinge.

Die zweyte Irrung rührt aus der nachlässigen Art her, mit welcher die alten Statuten über Taxen

von Lebensmitteln, theils von den Abſchreibern copirt, theils von den Geſetzgebern ſelbſt verfaßt worden ſind.

Zuvörderſt ſcheinen bey den alten Brod- und Biertaxen immer die niedrigſten Weitzen- und Gerſtenpreiſe zum Grunde gelegt, und nach dieſen, die übrigen ſtufenweiſe höhern berechnet worden zu ſeyn. Die Abſchreiber ſolcher Taxverordnungen hielten es für hinlänglich, wenn ſie nur die zwey oder drey erſten Preisbeſtimmungen auf der Liſte abſchrieben, weil dieß zureichte, die Regel ſehen zu laſſen, nach welcher die höhern Preiſe zu berechnen wären.

So waren, zum Beyſpiel, in der Brod- und Biertaxe vom ein und funfzigſten Jahre Heinrichs des dritten, die Preiſe des Brodes, wie ſie nach Maßgabe, als der Quarter Weitzen von einem Schillinge bis zu zwanzigen heraufſteigt, ſtufenweiſe wachſen müſſen, namentlich angegeben. In allen Ausgaben der Parlamentsacten aber, die vor der Ausgabe des Herrn Ruffhead erſchienen ſind, war dieſe Verordnung nicht weiter, als bis zu dem Preiſe von zwölf Schillingen, abgeſchrieben worden. Hieraus ſchloſſen mehrere Schriftſteller irrig, daß die Mittelzahl zwiſchen einem und zwölf Schillingen, folglich ſechs Schillinge, welche nach jetzigem Gelde achtzehn ausmachen, auch der Mittelpreis des Quarters Weitzen zu damahliger Zeit geweſen ſey.

In andern Fällen war es die nachläſſige Abfaſſung der Taxordnungen ſelbſt, welche den Irrthum veranlaßte. So wurden in der, faſt zu der nehmlichen Zeit erſchienenen Acte, die Bierpreiſe feſtgeſezt, wie ſie, wenn der Quarter Gerſte, von zwey bis zu vier Schillingen theurer würde, um einen halben Schilling ſteigen ſollten. Damit wollte man nicht ſagen,

daß vier Schillinge das höchste sey, zu welchem der Preis des Quarters Gerste in der damahligen Zeit zu steigen pflege. Man wollte nur in einigen Beyspielen das Verhältniß angeben, nach welchem man alle andern berechnen könnte. Dieses zeigen auch die lezten Worte des Statuts: et sic deinceps crescetur vel diminuetur per sex denarios, ganz deutlich an.

Weil Herr Ruddiman*) in einem alten Manuscript eines schottischen Gesetzbuchs eine Taxordnung fand, worinn der Brodpreis nach allen verschiedenen Weitzenpreisen, von dem Preise von zehn Pfennigen an, bis zu dem von drey Schillingen, für ein schottländisches Maß, Boll genannt, bestimmt wird, (welche drey schottländische Schillinge, zur Zeit der Acte, neun jetzigen englischen gleich kommen): so schloß er, daß drey Schillinge der höchste Preis gewesen sey, zu welchem damahls Weitzen verkauft wurde. Aber beym Nachschlagen des Manuscripts findet man, daß jene Preise nur als Beyspiele des Verhältnisses, nach welchem in allen nicht erwähnten Fällen, der Preis des Brods aus dem Preise des Getreides berechnet werden sollte, angegeben werden.

Ein dritter Irrthum scheinet durch die sehr niedrigen Preise veranlaßt worden zu seyn, um welche zuweilen, in damahligen Zeiten, das Getreide verkauft wurde. Die Schriftsteller glaubten, daß, um so viel der niedrigste Preis jener Zeiten, niedriger war, als der niedrigste zu den unsrigen ist, um eben so viel auch der damahlige Mittelpreis niedriger, als der gegenwärtige Mittelpreis angenommen werden müsse. Und doch hätten sie in den Denkmählern jener Zeiten finden können, daß ihr höchster Preis gerade um so viel

*) S. Ruddimans Vorrede zu Andersons Diplomata Scotiae.

viel höher war, als unser höchster, um so viel ihr niedrigster Preis niedriger ist, als unser niedrigster. So giebt Fleetwood für das Jahr 1270 zwey Preise des Weitzen an; den einen zu vier Pfunden, zehn Schillingen den Quarter, — gleich vierzehn Pfunden, acht Schillingen unsers jetzigen Geldes; — den andern zu sechs Pfunden, acht Schillingen den Quarter, — gleich neunzehn Pfunden, vier Schillingen des jetzigen Geldes. Keiner der Preise vom Ende des funfzehnten und vom Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, kömmt diesen ausschweifenden Preisen auch nur nahe. Der Getreidepreis ist freylich immer Abwechselungen unterworfen, aber nie größern als in Zeiten bürgerlicher Unruhen und einer unbefestigten Regierung: weil der dadurch gestörte Verkehr der Provinzen unter einander, den Ueberfluß der einen hindert, dem Mangel der andern zu Hülfe zu kommen. Ein solcher Zustand war der von England unter der Regierung der Plantageneten, die von der Mitte des zwölften, bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts, das Land beherrschten. Während dieses Zeitraums konnte in dem einen Bezirke Ueberfluß seyn, indeß ein andrer wenig entfernter, dessen Ernten entweder durch Zufälle der Witterung, oder durch Einfälle benachbarter Baronen zu Grunde gerichtet waren, alle Schreckniße einer Hungersnoth erfuhr. Denn, wenn die Ländereyen eines feindlich gesinnten Lords zwischen beyden lagen, war der eine dieser Bezirke nicht im Stande, dem andern auf irgend eine Weise beyzuspringen. Diese Uebel minderten sich unter der Regierung der Tudors, die durch den lezten Theil des funfzehnten und das ganze sechzehnte Jahrhundert hindurch das Zepter mit so vielem Nachdruck führten, daß kein Vasall mächtig genug war, die öffentliche Sicherheit zu stören.

Der

Der Leser wird am Ende dieses Kapitels alle von Fleetwood gesammelte Weitzenpreise vom Jahre 1202 an, bis zum Jahre 1597, beyde Jahre eingeschlossen, auf unser gegenwärtiges Geld reducirt, und nach der Zeitfolge, immer in Abtheilungen von zwölf zu zwölf Jahren geordnet finden. Am Ende jeder Abtheilung habe ich den Mittelpreis angegeben, welcher den Durchschnitt der Preise, von allen zwölf darinn enthaltnen Jahren, ausmacht. In dem gedachten langen Zeitraume hat Fleetwood von nicht mehr als achtzig Jahren die Preise auffinden können, so daß zwischen den lezten zwölf Jahren, vier Jahre fehlen. Ich habe deswegen die Preise der Jahre 1598, 1599, 1600, 1601 aus den Rechnungen des Collegiums zu Eaton hinzugefügt. Dieß ist der einzige Zusatz von meiner Hand. Der Leser wird sehen, daß vom Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts an, bis nach der Mitte des sechzehnten, der Mittelpreis jeder zwölf Jahre immer geringer und geringer wird; — daß er aber, gegen das Ende des leztern Jahrhunderts, wieder anfängt zu steigen. In der That mögen die Preise, welche Fleetwood zu sammeln Gelegenheit gehabt hat, gerade die gewesen seyn, welche als vorzüglich hoch oder vorzüglich niedrig, der Bemerkung und des Aufbehaltens werth geschienen haben. Ich verlange auch nicht, irgend einen sehr sichern Schluß aus ihnen zu ziehen. Indeß, insofern sich irgend etwas aus ihnen schließen läßt, so ist es etwas meiner Theorie günstiges. Fleetwood selbst scheint, mit den meisten andern Schriftstellern, die Meinung gehabt zu haben, daß während dieses ganzen Zeitraums sich der Werth des Silbers, durch die angewachsene Quantität desselben, vermindert habe. Und doch bestätigen die von ihm selbst gesammelten Preise diese Meinung gar nicht. Sie stimmen hingegen genau mit der Meinung des Herrn Düpre

de

de St. Maur und mit der meinigen überein. Gewiß sind Düpre und Fleetwood die beyden Männer, die mit der meisten Sorgfalt und Treue, die Preise der Dinge aus alten Zeiten gesammelt haben. Es ist in der That sonderbar, daß, obgleich sie in ihren Meinungen so weit von einander abgehen, doch die von ihnen angeführten Thatsachen so genau mit einander übereinstimmen.

Indeß ist es nicht sowohl aus den niedrigen Getreidepreisen, als aus den niedrigen Preisen einiger andern rohen Erdproducte, daß die scharfsinnigsten Schriftsteller über diese Materien, den großen Werth des Silbers in jenen Zeiten gefolgert haben. Getreide, sagte man, ist als eine Art von künstlich verarbeiteter Waare anzusehen; und es war daher natürlicher Weise, in jenem Zeitalter einer noch unvollkommnen Cultur, theurer, als die bloß von der Natur hervorgebrachten Waaren, dergleichen Vieh, Geflügel und Wildpret sind. Dieß leztre, daß die genannten Artikel, in Ländern und Zeiten, wo Armuth und Barbarey herrschten, merklich wohlfeiler waren, als Getreide, hat seine unstreitige Richtigkeit. Aber diese Wohlfeilheit war nicht eine Folge von dem hohen Werthe des Geldes, sondern die Folge von dem geringen Werthe dieser Waaren selbst. Sie rührte nicht daher, weil eine bestimmte Quantität Silber damahls eine grössere Quantität von Arbeit oder Waaren vorstellte, als in Zeiten des Reichthums und blühender Cultur; sondern weil eine bestimmte Quantität jener Waaren, einer geringern Quantität Arbeit oder Waaren gleich gehalten wurde. Ohne Zweifel muß Silber in Südamerika wohlfeiler, als in Europa seyn; wohlfeiler in dem Lande, wo es producirt, als in dem, wohin es verfahren wird, und wo die Kosten einer langen

gen

gen See- oder Landfracht, verbunden mit den Kosten einer Assecuranz, den Preis desselben erhöhen. Und dennoch war noch vor wenigen Jahren, nach den Berichten des Ulloa, zu Buenos Ayres, ein aus einer Heerde von drey bis vierhundert Stücken ausgelesener Ochse, für ein und zwanzig und einen halben Pfennig Sterling zu haben. Sechzehn Schillinge waren, wie uns Herr Byron erzählt, zu seiner Zeit, der Preis eines recht guten Pferdes in der Hauptstadt von Chili. In einem von Natur fruchtbaren, aber noch wenig angebaueten Lande, kann Vieh, Geflügel und Wildpret durch ein sehr geringes Maß von Arbeit erhalten werden: es ist also auch nur eine sehr geringe Quantität von Arbeit dadurch zu erkaufen. Nicht, weil das Silber sehr hoch geschäzt wird, sondern weil jene Artikel selbst noch wenig geschäzt werden, ist ihr Preis, in Gelde bestimmt, so niedrig.

Man vergesse ja nicht, daß das wahre Maß des Werthes von allen Waaren, und also auch vom Silber, die Arbeit ist, — zuerst die, welche man darauf wenden muß, die Waare zu erlangen, sodann die, welche man dadurch erkaufen kann.

In Ländern, die wenig bevölkert und theilweise ganz unbewohnt sind, gehören Vieh, Geflügel und Wildpret unter die freywilligen Geschenke der Natur, und sind in weit größrer Menge vorhanden, als es für die Bedürfnisse der Einwohner nöthig wäre. So wie sie also wenig oder keine Arbeit erfordern: so gelten sie auch im Tausche, weniger oder keiner Arbeit gleich. Da ihr Vorrath grösser ist, als die Nachfrage: so ist der Markt mit ihnen gleichsam überführt. Kein Wunder also, daß auf den verschiedenen Stufen der Cultur, diese Artikel einen sehr ungleichen Werth haben, oder

das

das Aequivalent von sehr verschiedenen Quantitäten Arbeit sind.

Getreide hingegen ist in jedem Zustande der bürgerlichen Gesellschaft, auf jeder Stufe der Cultur, immer ein Product des menschlichen Fleißes. Von den Producten des Fleißes richtet sich die Quantität nach der Größe des Verbrauchs; es wird mehr oder weniger davon hervorgebracht, nachdem mehr oder weniger davon begehrt wird.— Dazu kömmt, daß auch unter allen Verschiedenheiten der bürgerlichen Verfassung und der Cultur, die Hervorbringung gleicher Quantitäten Getreides, in demselben Boden und Klima, im Durchschnitte gleiche Quantitäten von Arbeit erfordert, oder welches einerley ist, ungefähr gleiche Kosten macht. Werden auch mit dem Fortgange der Landwirthschaft die hervorbringenden Kräfte der Arbeit vermehrt: so steigt auch mit demselben zugleich der Preis des Viehes, welches unter die vornehmsten Werkzeuge des Ackerbaues gehört. Aus allen diesen Gründen können wir schließen, daß von keinem rohen Erdproducte, in allen Zuständen der Gesellschaft, auf allen Stufen der Cultur, das Verhältniß gegen Arbeit so unverändert bleibt,— von keinem die Quantitäten, welche ein gewisses Maß von Arbeit repräsentiren, oder dasselbe bezahlen können, zu verschiedenen Zeiten, so gleich sind, als vom Getreide. Daher ist, wie ich schon bemerkt habe, Getreide das Maß, wornach man, auf allen Stufen der Cultur und des Reichthums eines Landes, den Werth der übrigen Waaren am sichersten schätzen kann.

Ein neuer Umstand tritt noch hinzu:— der, daß Getreide oder dasjenige Pflanzenproduct, welches die gewöhnlichste und beliebteste Nahrung für den gemeinen Mann überhaupt ist, auch insbesondre dem Arbeiter,

beiter, der es hervorbringen hilft, zum vornehmsten Unterhaltsmittel dient. Sobald der Ackerbau in einem Lande sich sehr verbreitet hat: so bringt dasselbe weit mehr Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche, als aus dem Thierreiche hervor; und der arbeitende Theil der Menschen lebt größtentheils von dem Nahrungsmittel, welches in größter Menge vorhanden, und daher das wohlfeilste ist. Fleisch macht einen unbedeutenden Theil seiner Nahrung aus, wenn man einige wenige, sehr schnell aufblühende Länder, in welchen der Arbeitslohn ungewöhnlich hoch ist, ausnimmt, — Federvieh einen noch kleinern, und Wildpret gehört gar nicht dazu. In Frankreich, und selbst in Schottland, obgleich hier die Arbeit etwas besser, als in Frankreich bezahlt wird, ißt der gemeine Arbeitsmann nur an Festtagen und bey außerordentlichen Gelegenheiten Fleisch. — Daher kömmt es denn, daß der Geldpreis der Arbeit weit mehr von dem mittlern Geldpreise des Getreides, des gewöhnlichen Nahrungsmittels des Arbeiters — als von dem Preise des Fleisches, oder irgend eines andern rohen Erdproducts, abhängt. Und so wird denn auch der wahre Werth von Gold und Silber weit besser durch die Quantität Getreide, welches dafür eingetauscht werden kann, als durch die, von jedem andern dafür käuflichen rohen Erzeugnisse, bestimmt.

So seichte Beobachtungen über die Getreide- und Waarenpreise würden, bey dem allen, nicht so viele Schriftsteller irre geführt haben, wenn nicht schon zuvor der Grundsatz bey ihnen festgestanden hätte, daß, so wie in jedem Lande, mit dem Reichthume sich der Silbervorrath vermehrt, so, mit Vermehrung des Silbervorraths, sich der Silberwerth verminderte: — ein Grundsatz, der, so allgemein er angenommen wird, doch unrichtig ist.

In jedem Lande kann die Quantität des vorhandenen Silbers, aus einer zwiefachen Ursache, wachsen: entweder durch die vermehrte Ausbeute der ihm das Silber liefernden Bergwerke; oder durch den vermehrten Reichthum seiner Einwohner, das heißt, durch die Vermehrung des Products seiner jährlichen Arbeit. die erste dieser Ursachen hat ohne Zweifel die Verminderung des Werths jener edlen Metalle zur nothwendigen Folge; die zweyte aber auf keine Weise.

Wenn reichere Bergwerke, als die bisher bearbeiteten, entdeckt werden, und daher eine größre Quantität von Gold und Silber auf den Markt gebracht wird, indeß die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, gegen welche sie umgetauscht werden soll, an Zahl und Werthe dieselben geblieben sind: so muß, bey diesem Umtausche, eine größre Quantität jener Metalle auf eine geringere dieser Waaren kommen. Der Werth von jenen muß also, in Verhältnisse gegen diese, nothwendig vermindert werden.

Wenn hingegen der wirkliche Reichthum eines Landes wächst; wenn die Arbeit seiner Einwohner von Jahr zu Jahr immer eine größre und größre Anzahl nützlicher Erzeugnisse liefert: so ist erstlich eine größre Quantität Geldes nöthig, um diese größre Quantität Waaren in Umlauf zu bringen; und es sind zweytens der Leute mehrere, die Gold und Silber auch zum Schmucke, als Tafel- und Theegeschirre, oder unter andern Gestalten zu kaufen Lust haben. Es wird sich also in diesem Lande, die Quantität des Geldes, um des wirklich grösser gewordenen Bedürfnisses willen, — die Quantität des silbernen Geräths aber, wegen der mit dem Reichthume zugleich wachsenden Eitelkeit, vermehren, — eben der Eitelkeit wegen, welche in diesem Lande auch die Anzahl der Mahlereyen,

Bild-

Bildsäulen und aller andern Gegenstände der Sinnlichkeit, oder der Liebhaberey vervielfältigt. So wie nun Mahler und Bildhauer in Zeiten, wo eine Nation reich und blühend ist, gewiß nicht schlechter bezahlt werden, als in denen, wo sie arm, oder im Verfalle ist: so wird höchst wahrscheinlich auch für Gold und Silber in jenen mehr, als in diesen, gegeben.

Der Preis der edlen Metalle steigt natürlicher Weise mit dem Reichthume jedes Landes, wofern nicht die zufällige Entdeckung reicherer Bergwerke diesen Preis niederhält. Er ist also auch, zu einer und derselben Zeit, in einem reichen Lande höher, als in einem armen. Gold und Silber suchen, wie alle andre Waaren, den Markt, wo sie am besten bezahlt werden. Nirgends aber werden sie besser bezahlt, als wo die meisten Leute sind, welche viel zu bezahlen vermögen. Man erinnere sich, daß Arbeit der Preis ist, welcher zulezt für jede Sache bezahlt wird; und daß der Geldpreis der Arbeit nichts anders ist, als der Preis von dem, was der Arbeiter zu seinem Unterhalte, während der Arbeit braucht. Nun werden aber für Gold und Silber, in einem reichen Lande, mehr Unterhaltsmittel eingetauscht werden können, als in einem armen, — mehr in einem, das mit solchen Mitteln reichlich, als in einem, das damit kärglich versehen ist. Sind die beyden Länder weit von einander entfernt: so kann der Unterschied der Preise sehr hoch seyn, — weil, so natürlich sich auch die edlern Metalle von dem schlechtern Markte auf den bessern hinziehen, es doch zu schwer seyn kann, sie in hinlänglichen Quantitäten dahin zu führen, um die Preise an beyden Orten in Gleichheit zu bringen. Liegen aber jene Länder nahe bey einander: so wird die Verschiedenheit unmerklich, weil bald der Ueberfluß

des einen, dem andern, wo Mangel ist, zuströmt. China ist ein weit reicheres Land, als irgend ein europäisches; und so ist auch der Unterschied zwischen dem Preise der Lebensmittel in China und in Europa sehr groß. Reis ist durchgängig in China viel wohlfeiler, als Weitzen irgendwo in Europa. England ist ein reicheres Land, als Schottland; aber der Unterschied zwischen den Getreidepreisen in beyden Ländern ist sehr geringe. Sieht man bloß auf das Maß: so scheint das schottische Getreide um ein gutes Theil wohlfeiler zu seyn; wenn man aber zugleich auf die Güte des Getreides Achtung giebt: so findet man das schottische etwas theurer. — Schottland empfängt jährlich große Quantitäten Getreide aus England. Jede Waare aber muß, an dem Orte, wohin sie geführt wird, wenigstens um etwas theurer seyn, als an dem, von welchem sie gezogen wird; englisches Getreide muß demnach in Schottland um einen höhern Preis verkauft werden, als es in England kostet. Und doch kann dieser Preis, wenn man die Güte jenes Getreides, oder die Quantität des Mehls, welches es giebt, mit in Rechnung bringt, nicht höher seyn, als der vom schottischen Getreide, welches ja neben jenem auf dem Markte verkauft wird.

Der Unterschied zwischen den europäischen und chinesischen Geldpreisen der Arbeit ist noch größer, als der zwischen ihren Geldpreisen der Lebensmittel. Die Ursache ist: weil auch der reelle Preis der Arbeit in Europa höher ist, als in China, indem die meisten Länder des ersten in einem steigenden Wohlstande sind, da hingegen Cultur und Reichthum des andern stille zu stehen scheinen. Arbeit wird in Schottland mit wenigerm Gelde, als in England, bezahlt, weil sie dort in der That weniger geschätzt und we-

niger

niger gesucht wird; wovon hinwiederum die Ursache ist, daß Schottland langsamer, als England, in seiner Wohlhabenheit fortschreitet. Die Menge der aus Schottland nach England, und die Seltenheit der aus England nach Schottland wandernden Menschen, beweiset hinlänglich, daß die Nachfrage nach Arbeit in beyden Ländern sehr verschieden seyn muß. Der Leser wird sich unsers obigen Grundsatzes erinnern, daß nicht der wirklich erlangte Reichthum eines Landes, sondern die Schnelligkeit oder Langsamkeit seines Fortganges zu Reichthümern bestimmt, wie hoch in ihm die Arbeit geschäzt, und wie reichlich sie belohnt werden solle.

Gold und Silber sind, aus eben so natürlichen Ursachen, bey armen Nationen von geringem Werthe, aus welchen sie bey reichen Nationen in hohem Werthe sind. Unter Wilden, den ärmsten aller Nationen, werden sie fast gar nicht geachtet.

In großen Städten ist Getreide immer etwas theurer, als in entlegenen Landgegenden. Die Ursache davon ist nicht, daß das Silber in den Hauptstädten wohlfeiler, sondern, daß das Getreide hier wirklich theurer ist. Silber nach einer Hauptstadt, oder nach einer entlegenen Landstadt zu führen, erfordert gleiche Kosten: aber Getreide wird mit größern Kosten der Hauptstadt, als dem Landstädtchen zugeführt.

Die nämliche Ursache, welche das Getreide in den Hauptstädten theuer macht, macht es auch in einigen sehr reichen Handelsstaaten theuer. Sie bringen nämlich das ihren Einwohnern nothwendige nicht selbst hervor. Sie sind an Handwerks- und Kunstfleiß reich; sie sind reich an Maschinen, durch welche sie die Arbeit abzukürzen vermögen; sie sind reich an Schif-

fen und an allen andern Werkzeugen und Hülfsmitteln der Versendungen: aber sie sind arm an Getreide; und dieses, da es ihnen aus fremden Ländern zugeführt werden muß, erhält durch die dazu geschlagenen Transportkosten, einen höhern Preis. Es kostet nicht mehr, Silber nach Amsterdam, als nach Danzig zu bringen; aber die Zufuhr des Korns kostet am ersten Orte mehr, als am andern. Man vermindere in Gedanken den Reichthum von Holland oder Genua, indeß man die Anzahl seiner Einwohner unverändert läßt; man vermindere das Vermögen von beyden, sich aus entfernten Ländern zu versorgen: und man wird einsehen, daß, obgleich alsdann ihr Silbervorrath gewiß abnimmt, (es mag dieß Ursache oder Wirkung ihres Verfalls seyn) doch ihr Getreidepreis deßhalb gewiß nicht fallen, sondern selbst bis zu dem Preise einer Hungersnoth steigen wird. Sobald es uns an den Nothwendigkeiten des Lebens fehlt, müssen wir alles Ueberflüssige veräussern. Der Preis dieses leztern *steigt* in Zeiten des Wohlstandes, und fällt in Zeiten des Mangels. Gerade umgekehrt fällt der Preis des Nothwendigen in Zeiten des Wohlergehens und des Glücks, und steigt in Zeiten der Noth und der Verarmung. Jene sind immer zugleich Zeiten des Ueberflusses: und aus welcher andern Quelle könnte auch Reichthum entstehen? Man mache die Anwendung hiervon auf Silber und Getreide: Silber gehört zu dem Ueberflüssigen; Getreide zu dem Nothwendigen im menschlichen Leben.

So groß also auch immer der Anwachs des Silber- und Goldvorraths in Europa oder in Großbrittannien, während des Zeitraums von der Mitte des vierzehnten, bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, gewesen seyn mag; — da dieser Zuwachs bloß von der Vermehrung der Nationalreichthümer,

und

und von den Fortschritten der Cultur und des Fleißes herkam: so konnte er nichts dazu beytragen, den Werth des Silbers an jenen Orten zu vermindern. Wenn also die Sammler der alten Waarenpreise, die Verminderung des Silberwerths in der gedachten Periode, nicht durch die wirkliche Beobachtung der Thatsachen beweisen konnten: so hatten sie noch weit weniger Ursache, sie aus der angeblichen Zunahme des Reichthums und der Cultur zu schließen.

Zweyte Periode.

So verschieden aber auch die Gelehrten über den steigenden Werth des Silbers, in der bisher betrachteten ersten Periode, denken mögen: so ist doch über die zweyte, deren Untersuchung nun folgt, unter ihnen nur eine Stimme.

Vom Jahr 1570 bis um 1640, während ungefähr siebenzig Jahren, veränderte sich das Verhältniß zwischen dem Werthe des Silbers und dem Werthe des Getreides, auf eine ganz entgegengesezte Weise. Silber sank in seinem wahren Werthe, oder wurde Aequivalent von einer geringern Quantität Arbeit, als zuvor; und Getreide stieg in seinem Nominalpreise: und, anstatt daß der Quarter desselben zuvor gewöhnlich für zwey Unzen Silber, oder ungefähr zehn Schillinge unsers jetzigen Geldes verkauft worden war, wurde er nun um sechs bis acht Unzen Silber, das heißt, zwanzig bis vierzig Schillinge, jetzigen Geldes, verkauft.

Von dieser Verminderung der Silberpreise gegen die Getreidepreise, scheint die Entdeckung der

amerikaniſchen Bergwerke die einzige Urſache geweſen zu ſeyn. Dafür wird ſie auch von jedermann erkannt; und hier iſt weder über die Thatſachen, noch über die Urſachen derſelben, der mindeſte Streit. Während eben dieſes Zeitraums wuchs in Europa Cultur und Bevölkerung; und die Nachfrage nach Silber mußte alſo ſtufenweiſe größer werden. Aber der Anwachs des Vorraths überſtieg, wie es ſcheint, die Zunahme der Nachfrage ſo ſehr, daß doch der Werth dieſes Metalls beträchtlich herunterſank. Dieſer Einfluß der amerikaniſchen Silberbergwerke, auf die Waarenpreiſe in England, äußerte ſich aber nicht eher, als nach 1570, obgleich ſelbſt die Bergwerke von Potoſi zwanzig Jahre zuvor entdeckt worden waren.

Von 1595 bis 1620, beyde Jahre eingeſchloſſen, war auf dem Windſorer Markte, (wie aus den Rechnungen des Eatoniſchen Gymnaſiums erhellt,) der Preis von einem neun Buſhel enthaltenden Quarter des beſten Weitzens zwey Pfund Sterling, ein Schilling, $6\frac{3}{19}$ Pfennig.

Wenn man von dieſer Zahl die Brüche bey Seite ſezt, und den neunten Theil abzieht: ſo kömmt für den Quarter von acht Buſheln der Preis von einem Pfunde Sterling, ſechzehn Schilling, $10\frac{2}{3}$ Pfennigen heraus. Wenn man hier abermahls die Brüche vernachläſſiget, und ein zweytes Neuntheil, in Rückſicht auf den Unterſchied der Preiſe des beſten und des ſchlechteſten Weitzens, abzieht: ſo bleibt für den Preis des Quarters Mittelweitzen ein Pf. Sterling, zwey Schill. $8\frac{8}{9}$ Pfennige, oder ungefähr $6\frac{1}{3}$ Unzen Silber.

Von 1621 bis 1636 findet ſich im Durchſchnitt der Preis des nämlichen Maßes des beſten Weitzens, nach den oben gedachten Rechnungen, zwey Pfund

und

und zehn Schillinge; woraus, wenn, wie oben, das erforderliche abgezogen wird, sich der Preis eines Quarters von acht Bushels Mittelweitzen ergiebt, zu einem Pfunde Sterling, neunzehn Schillingen und sechs Pfennigen, oder ungefähr $7\frac{2}{3}$ Unzen Silbers.

Dritte Periode.

Um 1636, oder zwischen 1630 und 1640, zeigt sich die Wirkung der entdeckten amerikanischen Silberminen, zu Verminderung des Silberwerths, in ihrer vollen Ausdehnung; und nie scheint der Werth dieses Metalls, gegen den Werth des Getreides, tiefer gesunken zu seyn, als er um diese Zeit stand. In dem jezt laufenden Jahrhunderte scheint er sich wieder etwas erhoben zu haben; und vielleicht fieng er schon am Ende des vorigen an zu steigen.

Von 1637 bis 1700, beyde Jahre eingeschlossen, also in den vier und sechzig leztern des vorigen Jahrhunderts, war der Mittelpreis von einem Quarter des besten Weitzens, der neun Bushel enthält, zwey Pf. eilf Schillinge, $\frac{1}{3}$ Pfenning, also nur einen Schilling und $\frac{1}{3}$ Pfen. St. mehr, als er in den sechzehn vorhergehenden Jahren gewesen war. Aber in diesem Zeitraume ereigneten sich auch zwey Begebenheiten, die einen weit grössern Mangel an Getreide hervorbrachten, als der Einfluß der Witterung hätte veranlassen können; ein Mangel, welcher diese kleine Preiserhöhung hinlänglich erklärt, wenn man auch keine weitere Verminderung des Silberwerths annimmt.

Die erste dieser Begebenheiten war der bürgerliche Krieg, der, da er den Landbau störte, und den

Handel unterbrach, den Getreidepreis weit über das natürliche, durch die Fruchtbarkeit der Jahre beſtimmte Maß, in die Höhe getrieben haben muß. Dieſe Wirkung muß der bürgerliche Krieg, mehr oder weniger, in allen Märkten des Königreichs — aber nirgends in einem höhern Grade, als in und um London, gethan haben, weil dieſe Stadt und ihre Nachbarſchaft aus der größten Entfernung ihre Vorräthe zieht. Im Jahre 1648 galt der Quarter von acht Buſheln des beſten Weitzens, auf dem Windſorer Markte, vier Pfund Sterling und fünf Schillinge, und im Jahre 1649 vier Pfund Sterling. Dieß überſteigt den Mittelpreis von den ſechzehn, vor 1637 vorhergehenden Jahren, welcher zwey Pfund und zehn Schillinge war, um ein Pfund und funfzehn Schillinge; welcher Ueberſchuß, wenn er unter die vier und ſechzig leztern Jahre des vergangenen Jahrhunderts vertheilt wird, allein ſchon erklären kann, warum im Durchſchnitte derſelben, der Preis des Getreides etwas erhöhet erſcheint. Und doch ſind jene beyden Jahre gewiß nicht die einzigen, in welchen die Preiſe durch den bürgerlichen Krieg erhöhet worden ſind, ob ſie gleich diejenigen waren, in welchen ſie am höchſten ſtanden.

Die zweyte der gedachten Begebenheiten war die, im Jahr 1688, für das Getreide bewilligte Ausfuhrprämie. Zwar ſind viele Leute der Meinung, daß dieſe Prämie, vermittelſt der Beförderung des Ackerbaues, nach einer Reihe von Jahren, einen größern Ueberfluß, und alſo eine größere Wohlfeilheit des Getreides auf den einheimiſchen Märkten könne hervorgebracht haben, als ſonſt würde ſtatt gefunden haben. Ob, und in welchem Grade die Prämie dieſe Wirkung, in irgend einem Zeitraume, wirklich gethan habe, werde ich in der Folge unterſuchen; aber ſo

viel

viel ist wenigstens gewiß, daß in dem Zeitraume zwischen 1688 und 1700, sie noch nicht Zeit gehabt hatte, sie hervorzubringen. In dieser ersten Periode muß sie nothwendig, indem sie die Ausfuhr des jährlichen Ueberschusses befördert, und also den Ersatz des in dem einen Jahre mangelnden Getreides, durch den Ueberfluß des andern, verhindert hat, die Preise auf den einheimischen Märkten in die Höhe getrieben haben. Der Mangel, den England in den Jahren 1693 bis 1699, beyde eingeschlossen, litt, ob er gleich hauptsächlich von nachtheiliger Witterung herrührte, und sich deswegen über einen großen Theil von Europa erstreckte, muß doch, durch jene Ausfuhrprämie, um etwas vergrößert worden seyn. Daher wurde auch im Jahre 1699 die weitere Ausfuhr von Getreide auf neun Monate verbothen.

Ein dritter Vorfall ereignete sich in der nämlichen Periode, der zwar weder einen Mangel an Getreide, noch eine Vermehrung der dafür wirklich bezahlten Quantität Silbers veranlassen, aber doch Ursache seyn konnte, daß diese Quantität, als benanntes Geld, eine größere Summe ausmachte. Dieser Umstand war die sehr schlechte Beschaffenheit der Münzsorten, durch die Abnutzung und durch das Beschneiden derselben.

Dieses Uebel hatte mit der Regierung Karls des zweyten angefangen, und war bis zum Jahre 1695 immer höher gestiegen, zu welcher Zeit, wie uns Lowndes berichtet, die gangbare Silbermünze fast um fünf und zwanzig vom Hundert schlechter war, als sie nach dem gesetzmäßigen Münzfuße seyn sollte. Nun benennt man aber, in den Marktpreisen der Dinge, nicht die Quantität Silber, welche gesetzmäßig, in so und so viel Stücken eines gewissen Namens enthal-

ten

ten ſeyn ſollte, ſondern die Zahl dieſer Stücke. Es iſt alſo natürlich, daß dieſe Zahl größer iſt, und alſo der dadurch ausgedrückte Preis höher ſcheint, wenn das Geld abgenuzt und beſchnitten iſt, als wenn es ſeinen vollen Gehalt hat, oder demſelben nahe kömmt.

In dem Laufe des jetzigen Jahrhunderts iſt das Silbergeld vielleicht niemahls ſo tief unter ſeinem geſetzmäßigen Gewichte, als gegenwärtig (im Jahr 1772) geweſen. Aber ſo ſchlecht es iſt: ſo iſt es durch den Werth des Goldes aufrecht erhalten worden, gegen welches es immer al pari hat ausgewechſelt werden können. Im Jahr 1695 hingegen ward das Silbergeld nicht durch die Goldmünze gehoben; indem damahls für eine Guinee, dreyßig ſolcher abgenuzten oder beſchnittenen Schillingsſtücke, gegeben werden mußten. Vor der lezten Umprägung des Goldes war der Preis von Silberbarren ſelten höher, als fünf Schillinge und ſieben Pfen. St. für die Unze, welches nur fünf Pfennige über den Münzpreis iſt. Im Jahr 1695 hingegen galt die Unze Silber in Barren ſechs Schill. und fünf Pfennige*), welches funfzehn Pfennige mehr iſt, als der Münzpreis. Alſo war, ſelbſt vor der lezten Umprägung der Goldmünzen, das engliſche Geld überhaupt, Gold und Silber zuſammen, mit Barrenſilber verglichen, nach der öffentlichen Meinung, nicht mehr als acht Procent unter ſeinem geſetzmäßigen Werthe; im Jahre 1695 wurde es hingegen für fünf und zwanzig Procent ſchlechter gehalten. Doch im Anfange dieſes Jahrhunderts, das heißt, unmittelbar nach der groſſen, vom Könige Wilhelm vorgenommenen, Umprägung des Geldes, muß die gangbare Silbermünze ihrem geſetzmäßigen Gehalte noch näher geweſen ſeyn, als

*) Lowndes's Eſſay on the Silver-Coin, p. 68.

als jezt. Oeffentliche Unglücksfälle, von der Art, wie der bürgerliche Krieg war, welche den Ackerbau hätten in Verfall bringen, oder den innern Handel des Landes unterbrechen können, hat es in diesem Jahrhunderte nicht gegeben. Und die Ausfuhrprämie endlich, welche fast ununterbrochen in diesem Jahrhunderte statt gefunden hat, hat volle Zeit gehabt, die von ihr erwarteten günstigen Wirkungen zu Ermunterung des Ackerbaues zu äußern, — und mag in der That (der von mir in der Folge zu entwickelnden Theorie gemäß) mittelbar etwas zur Minderung der Getreidepreise beygetragen haben, indeß sie auf der andern Seite diese Preise unmittelbar erhöhete. Und dem zu Folge finden wir auch, daß in den ersten vier und sechzig Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts, der neun Bushel enthaltende Quarter vom besten Weitzen, auf dem Windsorer Markte, im Durchschnitte zwey Pfund Sterling, o Schilling, 6 $\frac{9}{32}$ Pfennige gegolten habe, welches ein, um zehn und einen halben Schilling geringerer, — also um mehr, als fünf und zwanzig Procent, wohlfeilerer Preis ist, als der von den vier und sechzig lezten Jahren des vorigen Jahrhunderts, — und ein, um neun Schillinge und sechs Pfennige geringerer Preis, als der von den sechzehn Jahren vor 1636, zu welcher Zeit die Entdeckung der reichen amerikanischen Silberminen vermuthlich schon ihre volle Wirkung gethan hatte; — und endlich ein, um einen Schilling wohlfeilerer Preis, als der in den sechs und zwanzig Jahren vor 1620, einer Zeit, da jene Wirkung sich gewiß noch nicht völlig geäußert hatte. — Nach dieser Rechnung ergiebt sich nun, für diese vier und sechzig ersten Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts, ein Mittelpreis des Weitzens von mittlerer Güte — von zwey und dreyßig Schillingen, für den Quarter von acht Bushels.

Es ſcheint alſo, während des jetzigen Jahrhunderts, der Silberpreis gegen die Getreidepreiſe etwas geſtiegen zu ſeyn; und vielleicht mag dieſes Steigen ſchon am Ende des vergangenen Jahrhunderts angefangen haben.

Im Jahre 1687 war der Weitzen im niedrigſten Preiſe, den er je ſeit 1595 gehabt hatte. Es galt auf dem Windſorer Markt, der neun Buſhel enthaltende Quarter des beſten Weitzens, ein Pfund Sterling, fünf Schillinge, zwey Pfennige.

Im Jahre 1688 ſezte Gregorius King, (ein Mann, der wegen ſeiner Einſichten in dieſen Fächern berühmt war) den Mittelpreis des Weitzens, in Jahren mittelmäßiger Fruchtbarkeit, für den Erbauer, auf drey Schillinge und ſechs Pfennige für den Buſhel, und alſo acht und zwanzig Schillinge für den Quarter. Dieſer (Growers-) Preis iſt, wenn ich ihn recht verſtehe, das, was andre den Contractenpreis nennen, das heißt, einen Preis, um welchen ein Landwirth ſich anheiſchig macht, mehrere Jahre hinter einander eine gewiſſe Quantität Getreide dem Getreidehändler zu liefern. Da ein Contract dieſer Art dem Landwirthe die Mühe und Koſten erſpart, ſein Erzeugniß auf den Markt zu führen: ſo wird in demſelben der Preis gemeiniglich etwas niedriger, als der mittlere Marktpreis iſt, beſtimmt. Acht und zwanzig Schillinge für den Quarter, hat alſo King damahls für den gewöhnlichen Contractenpreis, in mittelmäßig fruchtbaren Jahren, gehalten. Und in der That findet man auch vor der neulichen Theurung, die durch einige ungewöhnlich ſchlechte Ernten veranlaſſet wurde, dieſen Preis in den meiſten ſolcher Contracte angegeben.

Im Jahre 1688 war es, daß das Parlament die Prämie auf die Ausfuhr des Getreides festsezte. Die Landedelleute und Gutsbesitzer, die damahls einen weit größern Theil der gesetzgebenden Versammlung, als jezt, ausmachten, wurden gewahr, daß die Getreidepreise im Fallen begriffen wären. Sie sahen die Prämie für ein gutes Mittel an, sie durch Kunst wieder zu der Höhe hinaufzutreiben in welcher sie zu Karls des ersten und des zweyten Zeiten oft gestanden hatten. Die Prämie sollte deshalb nur so lange statt haben, bis der Quarter Weitzen auf acht und vierzig Schillinge im Preise stiege, das heißt, zwanzig Schillinge, oder $\frac{5}{7}$ höher, als nach Kings Angabe, der Growerspreis in mittelmäßig fruchtbaren Jahren gewesen war. Wenn die Berechnungen dieses Schriftstellers nur einigenmaßen den Ruhm von Wahrheit und Genauigkeit verdienen, in welchem sie allgemein stehen: so muß der Preis von vier und zwanzig Schillingen für den Quarter Weitzen damahls ein so hoher Preis gewesen seyn, daß ohne ein solches künstliches Hülfsmittel, dergleichen die Ausfuhrprämie war, er sich nur in außerordentlichen Mißjahren erwarten ließ. Die Sache verhielt sich aber so. König Wilhelms Regierung war noch nicht völlig befestigt. Er konnte den Gutsbesitzern, von denen er eben damahls die Bewilligung einer fixen Landsteuer erwartete, unmöglich etwas, worauf sie bestanden, abschlagen.

Der Silberwerth scheint also, gegen den Werth des Getreides, schon vor dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, etwas gestiegen zu seyn, — und während desselben fortdauernd zugenommen zu haben: obgleich die Ausfuhrprämie hindern mußte, daß dieses Steigen nicht so weit gieng, als es sonst,

bey

bey dem wirklichen Zustande des Ackerbaues, zu erwarten gewesen wäre.

Von Jahren großer Fruchtbarkeit ist es klar und unstreitig, daß die Prämie, indem sie eine sonst nicht statt findende Ausfuhr des Getreides verursacht, dessen Preis über das den Umständen angemessene Maß, erhöhete. Und eben dieß war der laut angekündigte Endzweck jener Einrichtung, daß die Getreidepreise auch in fruchtbaren Jahren bey einer Höhe erhalten werden sollten, die vom Ackerbaue nicht abschrecken dürfte.

In theuren Jahren, wird zwar die Prämie gemeiniglich aufgehoben. Indeß äußert sie ihre Wirkung gewiß auch auf die Preise von diesen. Da sie in den reichen und fruchtbaren Jahren eine Ausfuhr veranlaßt, die ohne sie unmöglich seyn würde: so verhindert sie, daß der Ueberfluß des einen Jahres nicht in dem Grade, als ehedem, den Mangel des andern ersezt.

Wenn also in den vier und sechzig ersten Jahren unsers Jahrhunderts, die Getreidepreise etwas niedriger gewesen sind, als in den vier und sechzig lezten Jahren des vergangenen: so würden sie, bey gleichem Flor des Ackerbaues, noch tiefer unter diese herabgesunken seyn, wenn nicht die Ausfuhrprämie entgegen gewirkt hätte.

"Aber, wird man sagen, eben dieser Flor des Ackerbaues ist eine Folge der Ausfuhrprämie gewesen." — In wiefern die Prämie wirklich jenen Flor befördert hat, werde ich in der Folge untersuchen. Jezt merke ich bloß an, daß nicht England das einzige Land ist, in welchem der Preis des Silbers, gegen die Preise des Getreides, in den benannten Perioden, zugenommen hat. Auch in Frankreich ist er, zu derselben Zeit, und fast in gleichem Verhältnisse,

gestiegen,

gestiegen, wie uns die sorgfältigen und treuen Sammler der französischen Kornpreise, Herr Dupré de St. Maur, Herr Messance, und der Autor des Versuchs über die Getreidepolizey belehren. Und doch war in Frankreich, bis zum Jahre 1764, die Getreideausfuhr verbothen. Es ist schwer zu glauben, daß fast eben die Verminderung der Getreidepreise, welche in einem Lande, ungeachtet des Verboths der Ausfuhr, statt fand, in einem andern, durch die ausserordentliche Ermunterung der Ausfuhr, solle verursacht worden seyn.

Wahrscheinlich ist es also richtiger, die in den Durchschnittspreisen des Getreides vorgegangene Veränderung davon herzuleiten, daß der Silberwerth auf dem europäischen Markte vielleicht um einige Stufen gestiegen ist, als davon, daß der Getreidepreis in seinem reellen Werthe gefallen ist. Getreide ist, wie ich schon bemerkt habe, wenn man entfernte Zeitalter vergleichen will, ein richtigerer Maßstab des Werths, als Silber, oder irgend eine andre Waare. Als, nach der Entdeckung der reichen amerikanischen Bergwerke, das Getreide in Europa auf das drey- oder vierfache seines vorigen Preises stieg: so wurde dieses Steigen von jedermann, nicht dem vermehrten Werthe des Getreides, sondern dem verminderten Werthe des Silbers zugeschrieben. Wenn daher in den vier und sechzig ersten Jahren dieses Jahrhunderts, der Getreidepreis im Durchschnitte niedriger gewesen ist, als während des größten Theils des lezten Jahrhunderts: so sollten wir es auf gleiche Weise, nicht einem wirklichen Fallen in dem Werthe des Getreides, sondern einer vorgegangenen Steigerung des wahren Silberwerthes zuschreiben.

Der hohe Getreidepreis in den vergangenen zehn oder zwölf Jahren, (zwischen 1760 und 1772) hat in der That den Verdacht erregt, das Silber sey auf den europäischen Märkten noch immer im Fallen. Aber augenscheinlich war er die Folge schlechter Ernten, und muß also als ein vorübergehender Zufall, nicht als ein bleibender Zustand angesehen werden. Die Witterung ist im größten Theile von Europa, diese zehn Jahre hindurch, den Feldfrüchten ungünstig gewesen; und die Zerrüttung von Polen, dem Lande, aus welchem sich sonst alle jene Länder mit Getreide zu versorgen pflegen, hat diesen Mangel noch vermehrt. So eine lange Reihe unfruchtbarer Jahre, ist zwar nicht eine gewöhnliche, aber doch keine in ihrer Art einzige Erscheinung. Jeder, der die Fruchtpreise voriger Zeiten durchzugehen sich die Mühe nimmt, wird ähnliche Beyspiele genug finden. Ueberdieß sind zehn hinter einander folgende ausnehmend unfruchtbare Jahre, nicht befremdender, als zehn dergleichen außerordentlich fruchtbare. Die niedrigen Preise, die zwischen 1741 und 1750 herrschten, können gar wohl den hohen Preisen in den lezten zehn oder zwölf Jahren entgegengesezt werden. Von 1741 bis 1750 galt auf dem Markte zu Windsor, wie sich aus den Rechnungen der Schule zu Eaton ergiebt, der Quarter des besten Weitzens, (den Quarter zu neun Bushels gerechnet) ein Pf. Sterl. dreyzehn Schill., $9\frac{4}{5}$ Pfen., welches beynahe um sechs Schill. und drey Pfennige weniger ist, als was er, im Durchschnitte, in den lezten sechzig Jahren des vorigen Jahrhunderts, gegolten hat. Der Mittelpreis eines Quarters von acht Bushels Mittelweitzens stand, nach dieser Rechnung, während gedachter zehn Jahre, auf ein Pfund Sterling, sechs Schillinge, acht Pfennige.

Und doch that, zwischen 1741 und 1750, die Ausfuhrprämie schon ihre Wirkung, und ließ gewiß den Getreidepreis nicht so tief fallen, als er sonst natürlicher Weise herabgesunken wäre. Nicht weniger als 8,029,156 Quarter und einen Bushel beträgt die Quantität des in diesen zehn Jahren ausgeführten Getreides, wie die Zollbücher zeigen. Die dafür ausgezahlte Prämie betrug 1,514,962 Pfund Sterling, 17 Schillinge, $4\frac{1}{2}$ Pfennige. Daher auch im Jahre 1749 Pelham, der damahls Premierminister war, das Unterhaus auf die außerordentliche Summe aufmerksam machte, die in den drey vorhergehenden Jahren für ausgeführtes Getreide bezahlt worden war. Er hatte große Ursache zu dieser Bemerkung, und hätte das Jahr darauf noch eine viel triftigere gehabt, in welchem einzigen Jahre die Ausfuhrprämie sich auf die erstaunliche Summe von 324,176 Pfund Sterling belief*). Es ist unnöthig, zu bemerken, wie sehr diese erzwungene Ausfuhr den Preis des Getreides über das Maß erhöhet haben müsse, auf welchem er natürlicher Weise würde gestanden haben.

Am Ende der diesem Kapitel beygefügten Rechnungen wird der Leser eine abgesonderte Rechnung der gedachten zehn Jahre finden. Er wird eben daselbst auch eine besondre Rechnung der vorhergehenden zehn Jahre finden, deren Mittelpreis ebenfalls, obgleich nicht so tief unter dem Mittelpreise der vier und sechzig ersten Jahre dieses Jahrhunderts war. Nur das Jahr 1740 war ein außerordentlich theures Jahr. Diese vor 1740 hergehenden zwanzig wohlfeilen Jahre, können den zwanzig theuren Jahren, die vor 1770 hergiengen, füglich entgegenge-

*) Tracts on the Corn-Trade; Tract 3.

ſezt werden. So wie der Mittelpreis in jenen, ungeachtet eines oder zweyer dazwiſchen fallender theuern Jahre, beträchtlich niedriger war: ſo war der Mittelpreis dieſer, trotz der Wohlfeilheit einiger derſelben, beträchtlich höher, als der Mittelpreis des ganzen Jahrhunderts. Wenn der erſte Unterſchied nicht ſo viel betrug, als der leztere: ſo muß dieß ohne Zweifel als eine Wirkung der Ausfuhrprämie angeſehen werden. — So viel iſt wenigſtens ſicher: der Uebergang von Wohlfeilheit zur Theurung *war hier* zu ſchnell, als daß er von der Abnahme des Silberwerths herkommen ſollte, die immer allmählig und ſtufenweiſe geſchieht. Eine ſo plötzliche Wirkung kann nur einer plötzlichen Urſache zuzuſchreiben ſeyn, dergleichen die Abwechſelungen der Witterung ſind.

Zwar hat in Großbritannien, in dieſem Jahrhunderte, auch der Geldpreis der Arbeit, in der That zugenommen. Dieß kömmt aber wahrſcheinlich nicht ſowohl von einer Verminderung des Silberwerths auf dem allgemeinen europäiſchen Markte, als von der Vermehrung der Nachfrage nach Arbeit, die Großbritannien eigen geweſen, und die aus dem großen und faſt allgemeinen Wohlſtande dieſes Landes entſtanden iſt. In Frankreich, einem nicht ganz ſo ſchnell emporblühenden Lande, hat, ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, der Geldpreis der Arbeit, mit dem Mittelpreiſe des Getreides zugleich abgenommen. Man behauptet, daß der gemeine Tagelohn in Frankreich, ſowohl im vergangenen, als jetzigen Jahrhunderte, faſt immer dem zwanzigſten Theile des Mittelpreiſes von einem Septier Weitzen gleich geweſen ſey, — welcher Septier ungefähr vier Wincheſter Buſhel und etwas darüber enthält. In Großbritannien iſt, wie wir gezeigt haben, der reelle Arbeitspreis, das heißt, die

die Summe der dem Arbeiter zu Theil werdenden Bequemlichkeiten des Lebens, im Laufe des jetzigen Jahrhunderts, gewachsen. Und hiervon, nicht von dem abnehmenden Werthe des Silbers, ist es gekommen, daß dem Arbeiter auch in Gelde ein höherer Preis ist bezahlt worden.

Einige Zeit nach der Entdeckung von Amerika, blieb das Silber in seinem vorigen Preise, oder fiel nicht viel unter denselben. So lange dieß dauerte, gewannen die Bergwerksinhaber in jenem Welttheile sehr ansehnlich, und weit mehr, als die gewöhnlichen Gewinnste von den darauf gewandten Kapitalien betragen hätten. Aber bald wurden die, welche das Silber nach Europa brachten, gewahr, daß sie die ganze jährlich eingeführte Quantität, zu so hohen Preisen nicht absetzen könnten. Sie schlugen also herunter; und Silber wurde stufenweise gegen eine kleinere und kleinere Quantität andrer Güter ausgetauscht. Dieses Fallen gieng so lange fort, bis der Preis des Silbers auf sein natürliches Maß gekommen war: das heißt, bis dahin, daß für die Arbeiten, für den Grund und Boden, und für die Kapitalien, durch deren gemeinschaftliche Verwendung das Silber aus den Bergwerken bis auf den Markt war geschaft worden, gerade nur das gewöhnliche Arbeitslohn, die gewöhnliche Landrente, und der gewöhnliche Kapitalgewinnst bezahlt werden konnte. Ich habe schon gesagt, daß jezt, bey den meisten peruanischen Silberminen, die Abgabe an den König, die ein Zehntheil des rohen Products beträgt, die Landrente verschlingt. Diese Abgabe war ursprünglich die Hälfte dieses Products, fiel erstlich bis auf ein Drittheil, dann bis zum Fünftheil, endlich bis zum Zehntheil, auf welcher Stufe sie bis jezt stehen geblieben ist. Dieses Zehntheil

ſcheint, bey dem größern Theile der peruaniſchen Silberbergwerke, alles zu ſeyn, was nach Wiedererſtattung des auf den Bau gewandten Kapitals, und Bezahlung der gewöhnlichen davon zu erwartenden Gewinnſte, übrig bleibt; und dieſe Gewinnſte ſind ſchon, nach aller Geſtändniſſe, ſo geringe, als ſie nur ſeyn können, wenn die Bergwerke fernerhin ſollen gebauet werden.

Es war im Jahre 1504*), und alſo ein und vierzig Jahre vor Entdeckung der Minen von Potoſi, die 1545 geſchahe, daß die Abgabe an den König auf ein Fünftheil des regiſtrirten Silbers herabgeſezt wurde. In einem Zeitraume von neunzig Jahren, oder bis 1636, hatten jene Minen, die reichſten in ganz Amerika, Zeit genug gehabt, ihre volle Wirkung zu thun, das heißt, den Preis des Silbers ſo tief, als er unter dieſen Umſtänden nur fallen konnte, herunter zu bringen. Neunzig Jahre ſind ein hinlänglich langer Zeitraum, um jede Waare, mit der nicht ein Alleinhandel getrieben wird, auf ihren natürlichen Preis, oder, mit andern Worten, auf den niedrigſten Preis zu bringen, um welchen ſie auf die Dauer geliefert werden kann.

Der Preis des Silbers hätte auf den europäiſchen Märkten vielleicht noch tiefer fallen können, ſo, daß es wäre nothwendig geworden, entweder die Abgabe von demſelben nicht nur, wie es im Jahre 1736 geſchah, auf ein Zehntheil, ſondern, wie es mit der Abgabe vom Golde geſchehen iſt, auf ein Zwanzigtheil herabzuſetzen, oder den größten Theil der jezt gebauet werdenden amerikaniſchen Bergwerke ganz und gar liegen zu laſſen. Daß dieß nicht geſchehen iſt, da-

von

*) Solorzano Vol. II.

von ist ohne Zweifel die allmählige Zunahme der Nachfrage nach Silber, oder die stufenweise Erweiterung des Markts für dieses Bergwerksproduct, Ursache; und diese beyden Umstände haben den Silberpreis, auf den europäischen Märkten, nicht nur in der Höhe erhalten, auf welcher er in der Mitte des vorigen Jahrhunderts stand, sondern auch etwas darüber erhoben.

In der That hat sich der Markt für die Erzeugnisse der amerikanischen Silberminen, seit der Entdeckung dieses Landes, stufenweise immer und mehr erweitert, und dieß vornehmlich auf folgende dreyfache Weise.

Erstlich. In Europa selbst ist der Markt für Silber stufenweise größer und ausgebreiteter geworden. Seit jener Entdeckung hat der größere Theil der europäischen Länder merklich an Cultur zugenommen. England, Holland, Frankreich und Deutschland, selbst Schweden, Dänemark und Rußland haben, in Ackerbau und Manufacturen, große Fortschritte gemacht. Italien scheint nicht rückwärts gegangen zu seyn. — Der Verfall Italiens gieng vor der Entdeckung von Amerika vorher; seit derselben hat es vielleicht eher wieder etwas Kräfte gewonnen. Spanien und Portugall sollen zwar in der That seit dieser Zeit an Wohlstand abgenommen haben. Aber Portugall ist nur ein sehr kleiner Theil von Europa; und die Abnahme von Spanien ist nicht so groß, als man gemeiniglich vorgiebt. Schon im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts wurde Spanien, selbst in Vergleichung mit Frankreich, welches doch seit der Zeit so beträchtliche Fortschritte gemacht hat, für ein armes Land gehalten. Die Bemerkung Karls des fünften, der beyde Länder so oft durchreiset war, ist bekannt:

"daß in Frankreich alles im Ueberfluß sey, und in "Spanien alles fehle." — Diese Zunahme nun in den Erzeugnissen des europäischen Ackerbaues und Kunstfleißes, erforderte nothwendig eine Zunahme in der Quantität des, zum Umlaufe dieser Waaren angewandten Silbergeldes; und mit der größern Anzahl reicher Privatpersonen, mußte auch die Quantität des zu Tischgeschirre und andern Zierrathen angewandten Silbers wachsen.

Zweytens. Amerika selbst ist ein neuer Markt für die Producte seiner Bergwerke geworden; und da dessen Fortschritte in Ackerbau, Volksmenge und Kunstfleiße schneller sind, als die Fortschritte des blühendsten Landes von Europa: so muß auch die Nachfrage nach Silber dort schneller zunehmen. Die englischen Kolonien, oder die jezt freyen Staaten in Nordamerika, machen einen ganz neuen Markt aus, auf welchem, theils um Geld, theils um allerley Geschirre daraus zu verfertigen, Silber in immer grösserer Menge gesucht wird, da ehedem hier nicht die geringste Nachfrage darnach geschah. Auch die spanischen und portugiesischen Kolonien in Amerika sind größtentheils neue Märkte. Neu Granada, Yucatan, Paraguay und Brasilien waren, ehe sie von den Europäern entdeckt wurden, von wilden Nationen bewohnt, die weder den Ackerbau, noch die Künste kannten; und jezt sind beyde, bis zu einem beträchtlichen Grade, bey ihnen eingeführt. Selbst Mexiko und Peru, ob sie gleich nicht als ganz neue Märkte für die edlern Metalle angesehen werden können, sind doch weit ansehnlicher geworden, und verschaffen ihnen einen weit grössern Absatz, als ehedem. Denn nach allen den wunderbaren Erzählungen, die über den ehemaligen Zustand dieser Länder erschienen sind, und worinn er als äusserst glän-

zend

zend vorgestellt wird, erkennt doch der unbefangene und nachdenkende Leser leicht, selbst aus der Geschichte ihrer Entdeckung und Eroberung, daß ihre Einwohner an Künsten, Ackerbau und Handel, noch hinter den jetzigen Kosacken in der Ukraine zurück gewesen seyn müssen. Selbst die Peruaner, die am meisten gebildete Nation unter beyden, brauchten Gold und Silber nur zu Zierrathen, nicht zum Mittel des Tausches. Ihr ganzer Handel war ein bloßer Waarentausch, und eben deswegen konnte die Theilung der Arbeiten weniger unter ihnen statt finden. Die, welche das Land anbaueten, mußten sich ihre Häuser selbst aufführen, sich ihr Hausgeräthe selbst verfertigen, sich ihre Kleider, Schuhe und die Ackerwerkzeuge selbst bereiten. Die wenigen Handwerker von Profession, die unter ihnen waren, wurden, wie es heißt, von dem Könige, den Priestern und dem Adel unterhalten, und waren wahrscheinlicher Weise deren Knechte. Alle alte in Mexiko und Peru getriebenen Künste, haben nie eine einzige Fabrikwaare auf den europäischen Markt geliefert. Die spanischen Armeen, ob sie gleich die Anzahl von fünfhundert Mann selten überstiegen, und oft nicht halb so viel Mannschaft enthielten, fanden doch allenthalben große Schwierigkeit, sich Lebensmittel zu verschaffen. Die Hungersnoth, die sie fast an jedem Orte, wo sie hinkamen, verursachten, beweiset, daß der Bericht von der Bevölkerung und dem Reichthume dieser Länder, den die ersten Geschichtschreiber gaben, in hohem Grade fabelhaft war. Die spanischen Kolonien stehen unter einer Regierung, die in vieler Betrachtung, dem Ackerbaue, den Künsten und dem Handel weniger günstig ist, als die englische. Nichts destoweniger machen sie in allen diesen Sachen schnellere Fortschritte, als irgend ein Land in Europa. Bey einem glücklichen Klima und fruchtbaren Boden,

ist der grosse Ueberfluß von Ländereyen und der wohlfeile Preis, um den sie zu haben sind, — dieser allen neuen Kolonien gemeinschaftliche Umstand, — ein Vortheil, welcher viele Fehler der Regierung wieder gut macht, und deren Folgen überwiegt. Im Jahre 1713 stellte Frezier die Stadt Lima, die er damahls besuchte, als eine Stadt von 25 bis 28,000 Einwohnern vor. Zwischen 1740 und 1746 hielt sich Ulloa in ihr auf, und dieser redet von ihr, als einer Stadt, die 50,000 Einwohner enthielte. Die Verschiedenheit beyder Schriftsteller, in Absicht ihrer Angaben von dem Bevölkerungszustande der übrigen vornehmsten Städte in Chilt und Peru, ist ungefähr dieselbe. Und da wir bey keinem von ihnen Ursache zu zweifeln haben, daß sie den Gegenstand kannten, den sie schildern: so erhellet daraus eine Zunahme an Bevölkerung, die nicht viel geringer, als die in den englischen Kolonien, ist. Amerika also ist für seine eigenen Silberbergwerke ein neuer Markt, ein Markt, wo das Begehr nach dieser Waare schneller wächst, als in irgend einem Lande von Europa, selbst die blühendsten nicht ausgenommen.

Drittens. Ostindien ist ein dritter Markt für die Producte der amerikanischen Bergwerke, und zwar ein Markt, der von dem Zeitpuncte der Entdeckung dieser Minen an, eine immer größere und größere Menge Silbers weggenommen hat. Seit dieser Zeit hat der unmittelbare Handel, der zwischen Amerika und Ostindien durch die Acapulco-Schiffe getrieben wird, beständig zugenommen; und der mittelbare, der über Europa geht, ist in einem noch weit größern Masse gewachsen. Im sechzehnten Jahrhunderte waren die Portugiesen die einzigen Europäer, die einen regelmäßigen und beständigen Handel mit Ostindien führten.

führten. Gegen das Ende des erwähnten Jahrhunderts fiengen die Holländer an, in dieses Monopol der Portugiesen Eingriffe zu thun, und vertrieben sie in kurzem aus ihren vornehmsten Besitzungen in Indien. Beyde Nationen theilten sich, während des größten Theils des vorigen Jahrhunderts, in den ostindischen Handel: nur so, daß der holländische immerfort stieg, indeß der portugiesische sank. Franzosen und Engländer machten zwar, zu Ende des gedachten Jahrhunderts, auch einige kleine Versuche, nach Ostindien zu handeln: aber erst in dem gegenwärtigen haben sie einen beträchtlichen Antheil an diesem Verkehr bekommen. Schweden und Dännemark fiengen erst in diesem Jahrhunderte an, mit Ostindien in Verbindung zu treten. Jezt handeln selbst die Russen mit China, durch Caravanen, die zu Lande über Sibirien und die Tartarey nach Pecking gehen.

Aller dieser Nationen ostindischer Handel hat, (wenn wir den französischen ausnehmen, welcher durch den siebenjährigen Krieg beynahe vernichtet worden ist) bis jezt ununterbrochen zugenommen. Es scheint, daß der Verbrauch ostindischer Waaren in Europa in dem Grade zunimmt, daß er der Handlung in allen Artikeln eine stets sich mehrende Beschäftigung giebt. Thee war, zum Beyspiele, vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ein in Europa wenig gekanntes und wenig gebrauchtes Kraut. Jezt beläuft sich der Werth des Thees, den die englische ostindische Gesellschaft, bloß zum Gebrauche ihrer eigenen Landsleute jährlich einführt, auf mehr als anderthalb Millionen. Und dieß ist noch bey weitem nicht die eingeführte Quantität ganz: denn ein beträchtlicher Theil des in England verbrauchten Thees kömmt durch Schleichhandel heimlich aus den holländischen Häfen, aus Gothenburg in

Schweden,

Schweden, und kam auch, ſo lange die oſtindiſche Geſellſchaft in Frankreich noch beſtand, von den Küſten dieſes Landes. Faſt in gleichem Verhältniſſe hat der Verbrauch des chineſiſchen Porzellans, der molukkiſchen Gewürzwaaren und der bengaliſchen Stückgüter zugenommen. Dem zu Folge war auch die Befrachtung der ſämmtlichen, im oſtindiſchen Handel beſchäftigten europäiſchen Schiffe, während des lezten Jahrhunderts, vielleicht nicht viel größer, als die Befrachtung der Schiffe der einzigen engliſchen oſtindiſchen Geſellſchaft, vor der neulichen Verminderung ihrer Schiffsausrüſtungen.

Aber in Oſtindien, und beſonders in China und Hindoſtan war, als die Europäer dahin zu handeln anfiengen, der Werth der edlern Metalle weit höher, als in Europa; und dieſes Verhältniß dauert noch jezt fort. In Reisländern, die zwey, auch wohl drey Ernten in einem Jahre geben, deren jede reichlicher, als eine unſrer gewöhnlichen Getreideernten iſt, muß der Ueberfluß an Nahrungsmitteln weit größer ſeyn, als in irgend einem Getreideland von gleichem Umfange. Solche Länder ſind daher auch mehr bevölkert. In ihnen behält der Reiche, wenn er von dem ihm zuwachſenden Vorrathe an Lebensmitteln ſein eigenes Bedürfniß abgezogen hat, einen größern Ueberſchuß in Händen, um die Arbeiten der Aermern damit zu erkaufen, und kann alſo über eine größere Quantität Arbeit gebiethen. Daher iſt auch, nach allen Berichten, das Gefolge eines chineſiſchen oder hindoſtaniſchen Großen weit zahlreicher und glänzender, als das Gefolge der reichſten Unterthanen in den europäiſchen Reichen. Eben dieſer Ueberfluß von Unterhaltsmitteln, über den ſie nach Belieben ſchalten können, ſezt ſie in den Stand, eine größere Quantität

tität davon, zum Ankaufe solcher seltener, oder in ihrer Art einziger Naturproducte hinzugeben, dergleichen die edlen Metalle und Edelsteine sind: diese Gegenstände wetteifernder Begierden bey den Reichen aller Zeiten und Länder. Wenn also auch die Bergwerke, die Ostindien mit Silber und Gold versorgten, eben so ergiebig gewesen wären, als die, welche Silber auf den europäischen Markt lieferten: so würden dennoch diese Waaren dort gegen eine größere Quantität von Nahrungsmitteln, als hier, haben vertauscht werden können. Das war aber, wie es scheint, nicht der Fall. Die Bergwerke, welche die edlern Metalle für den ostindischen Markt lieferten, waren wahrscheinlich lange nicht so reich, — aber die, welche Edelsteine dahin lieferten, waren weit reicher, als die Bergwerke gleicher Art, welche die eine oder die andre Waare nach Europa sandten. Daher mußten natürlicher Weise, die edlen Metalle in Ostindien für eine etwas kleinere Quantität edler Steine, und für eine weit größere Quantität Nahrungsmittel, als in Europa, vertauscht werden können. Der Geldpreis der Diamanten, des überflüssigsten aller Producte, mußte etwas geringer, und der Preis der Nahrungsmittel, des nothwendigsten aller Producte, um sehr viel geringer in dem einen, als in dem andern dieser Länder, seyn.

Nun ist aber auch, wie ich schon bemerkt habe, in China und in Hindostan, den beyden großen ostindischen Märkten, der reelle Preis der Arbeit, das heißt, die Summe der Bequemlichkeiten des Lebens, die dem Arbeiter dafür zu Theile werden, geringer, als im größten Theile von Europa. Der Arbeiter bekommt ein Tagelohn, für welches er wirklich nur eine kleinere Quantität von Nahrungsmitteln eintauschen kann. Und da nun noch der Preis der Nahrungs-

rungsmittel ſelbſt dort geringer, als in Europa iſt: ſo muß der Geldpreis der Arbeit, aus einer zwiefachen Urſache, geringer ausfallen; weil weniger Nahrungsmittel dafür gegeben werden, und dieſe wohlfeiler zu ſtehen kommen. — Nun richten ſich aber in Ländern, wo Kunſt und Fleiß ungefähr auf derſelben Stufe der Vollkommenheit ſtehen, die Geldpreiſe aller Manufacturwaaren, nach dem Geldpreiſe der Arbeit. China und Hindoſtan ſind, in Kunſtfleiß und Manufacturen, hinter keinem europäiſchen Lande weit zurück, wenn auch nicht allen vollkommen gleich. Es muß demnach der Geldpreis der meiſten Manufacturwaaren, in jenen beyden Ländern weit niedriger, als in irgend einem Theile von Europa ſeyn.

In den meiſten Ländern Europens kömmt noch die theure Landfracht hinzu, den reellen ſowohl, als den Nominal- oder Geldpreis der Manufacturwaaren zu erhöhen. In China und Hindoſtan iſt die inländiſche Schiffahrt, vermöge der Flüſſe und Kanäle, ſo mannichfaltig und ausgebreitet, daß dadurch der größte Theil jener Koſten erſpart, und alſo der reelle ſowohl, als der in Gelde ausgedrückte Preis der Waaren, vermindert wird.

Alle dieſe zuſammenkommenden Urſachen machen, daß die edlern Metalle ſich zu allen Zeiten, die gegenwärtige mit eingeſchloſſen, mit großem Vortheile aus Europa nach Indien haben führen laſſen. Es giebt kaum irgend eine Waare, die dort einen beſſern Preis hätte, das heißt, die, in Verhältniß deſſen, was ſie an Arbeit oder an andern Waaren in Europa koſtet, dort eine größere Quantität von Arbeit und Waaren ihrem Verkäufer zuwenden könnte.

Es iſt vortheilhafter, Silber, als Gold hinzuführen, weil in China und in den meiſten oſtindiſchen

Märkten,

Märkten, das Verhältniß von Silber zu Gold nur, wie zehn, höchstens zwölfe zu Eins, — in Europa hingegen wie vierzehn oder funfzehn zu Eins, ist. — Daher kommt es, daß in den Ladungen der meisten nach Ostindien segelnden Schiffe, Silber durchgängig einen der Hauptartikel ausgemacht hat. Es ist die vornehmste Waare auf den Acapulco-Schiffen, die von da nach Manilla segeln. Das Silber der neuen Welt scheint auf diese Weise zum Mittel bestimmt zu seyn, die beyden äußersten Puncte der alten Welt in Handelsverkehr zu bringen; und großentheils geschieht es durch seine Hülfe, daß diese entfernten Theile der Erde mit einander verknüpft werden.

Um Märkte, die sich so sehr erweitert haben, zu versorgen, muß die alljährlich aus den Bergwerken geförderte Menge Silbers, hinlänglich seyn, nicht nur die stets sich vermehrende Nachfrage aller, in ihrem Wohlstande fortschreitenden Länder, die des Silbers theils zum Gelde, theils zum Geschirre, immer mehr und mehr bedürfen, zu befriedigen, sondern auch den Abgang zu ersetzen, den das Silber durch das Abnutzen in allen den Ländern leidet, wo dieses Metall im Gebrauch ist.

Der Theil des Silbers, der beym Gelde durch den Gebrauch, — beym Geschirre durch den Gebrauch und durch das Reinigen desselben abgerieben wird, und also verlohren geht, ist sehr beträchtlich; und bloß diesen Verlust bey einer Waare, die von so allgemeinem Gebrauche ist, zu ersetzen, würde schon einen jährlichen ansehnlichen Zuschuß erfordern. In einigen Manufacturen geht dieses Metall noch auf besondere Arten verlohren; und wofern der dadurch verursachte Abgang im Ganzen nicht größer ist, als jener, den die gewöhnliche und allgemeine Abnu-

tzung verursacht: so ist er doch gewiß schneller. In den Manufacturen von Birmingham soll die Quantität Silbers und Goldes, die zum Vergolden und Platiren jährlich gebraucht, und auf diese Weise gänzlich ungeschickt wird, in der Gestalt dieser Metalle je wieder zu erscheinen, sich auf mehr, als 50,000 Pfund Sterling belaufen. Daraus können wir beurtheilen, wieviel von dieser Waare in der ganzen Welt, es sey in ähnlichen Manufacturen, als die birminghamschen sind, oder bey Verfertigung goldner und silberner Borten, in Stickereyen, in reichen Stoffen, in den Vergoldungen der Bücherbände und andrer Geräthschaften, jährlich verbraucht, das heißt, vernichtet und unnütz gemacht werden müsse. Auch bey der Verführung dieser Metalle von einem Lande ins andre, zu Schiffe und zur Achse, geht gewiß ein beträchtlicher Theil derselben verlohren. Einen noch größern Verlust muß das, bey den Einwohnern Asiens, so gewöhnliche Vergraben ihrer Schätze verursachen, da oft alle Kenntniß derselben mit dem Tode der Personen, welche das Ihrige auf diese Weise gegen Räubereyen zu sichern suchten, erlischt.

Nach den besten Nachrichten beträgt das nach Cadix und nach Lissabon eingeführte Gold und Silber (nicht bloß das, was in den Zollregistern angegeben wird, sondern auch das heimlich eingeführte mit gerechnet) jährlich ungefähr sechs Millionen Pfund Sterling.

Meggens*) giebt die jährliche Einfuhr der edlen Metalle in Spanien, nach einem Durchschnitte der sechs Jahre von 1748 bis 1753, beyde Jahre mit einge-

*) Nachschrift zu dem Universal Merchant S. 15 und 16. Aber diese Nachschrift, die mehrere Fehler des Buchs berichtigt, ist nur bey wenigen Exemplarien zu finden.

eingeschlossen, und die Einfuhr derselben Waare in Portugall, nach einem Durchschnitte von sieben Jahren, von 1747 bis 1753 an, und sie betrug zusammen am Gewichte, 1,101,107 Pfund Silber, und 49,940 Pfund Gold. Dieß macht, an Silber, das Pfund Troyegewicht zu zwey und sechzig Schillinge gerechnet, 3,413,431 Pfund Sterling und zehn Schillinge; — und das Pfund Gold des nämlichen Gewichts, zu vier und vierzig und einer halben Guinee, 2,333,446 Pfund Sterling und vierzehn Schillinge. Beydes zusammen genommen beträgt 5,746,878 Pf. St. und vier Schillinge. Meggens versichert uns, daß in dieser Angabe die Summe desjenigen Goldes und Silbers, welches öffentlich und verzollt eingeführt worden, genau richtig ist. Er giebt uns das Verzeichniß der verschiedenen Plätze, aus welchen das eine, oder das andere dieser Metalle gebracht wird, und bestimmt die Summe, die jeder dieser Plätze geliefert hat. Für die heimlich eingeführte Quantität Goldes und Silbers, giebt er eine muthmaßliche Summe an, die, wegen der großen Erfahrenheit dieses geschickten Kaufmanns, für beynahe richtig angenommen werden kann.

Der beredte und zuweilen gut unterrichtete Verfasser der Geschichte der europäischen Pflanzungen in beyden Indien, behauptet, daß, nach einem Durchschnitte von eilf Jahren, von 1754 bis 1764, beyde eingeschlossen, die jährliche Einfuhr des registrirten Goldes und Silbers nach Spanien, 13,984,185 $\frac{3}{5}$ Piaster betrug, den Piaster zu zehn Realen gerechnet. Doch glaubt er, wenn man die heimlich eingebrachten Quantitäten dieser Metalle mitrechnet: so könne wohl die gesammte Einfuhr sich auf siebenzehn Millionen Piaster des Jahrs belaufen haben, welches, den Piaster zu vier Schillinge und sechs Pfennigen

gerechnet, 3,825,000 Pfund Sterling gleich iſt. Auch er giebt, im Einzelnen, Nachricht von den Plätzen, woher das Gold und Silber gebracht wurde, und von den Summen, die jeder Platz lieferte. Er berichtet uns ferner, daß, wenn wir die jährlich aus Braſilien nach Portugal eingehende Quantität Goldes, nach der davon dem Könige bezahlten Abgabe, — welche, wie es ſcheint, ein Fünftheil des reinen Metalls iſt, — ſchätzen dürfen: jene Quantität achtzehn Millionen Cruſaden, oder fünf und vierzig Millionen *franzöſiſche* Livres, das heißt, ungefähr zwey Millionen Pfund Sterling beträgt. Hierzu kann man, ſagt er, ganz ſicher ein Achttheil darüber rechnen, welches heimlich eingeführt worden iſt; und dieſes würde alſo 2,250,000 Pfund Sterling ausmachen. Alle dieſe Rechnungen zuſammen geben für die ſämmtliche Einfuhr der edlern Metalle, nach Spanien und Portugall, des Jahrs ungefähr 6,075,000 Pfund Sterling.

Mehrere andere handſchriftliche, aber wohl beurkundete Nachrichten ſtimmen, wie man mir verſichert, mit dieſen Angaben überein, und laſſen ſämmtlich die jährliche Gold- und Silbereinfuhr nach Europa, weder viel höher, noch viel niedriger, als ſechs Millionen Pf. Sterling anſetzen.

Zwar iſt das, was jährlich an edlen Metallen nach Cadix und Liſſabon gebracht wird, nicht das Ganze, was davon in den amerikaniſchen Bergwerken gewonnen wird. Etwas davon wird mit den Acapulco-Schiffen nach Manilla geſchickt; etwas wird zum Schleichhandel mit den übrigen europäiſchen Kolonien angewandt, und ohne Zweifel bleibt ein dritter Theil, zum innern Verkehr im Lande ſelbſt. Ueberdieß ſind auch die amerikaniſchen Bergwerke nicht die einzigen in der Welt, welche Gold und Silber liefern, ob ſie gleich

bey

bey weitem die ergiebigsten sind. Das Product aller andern Bergwerke ist gegen das, aus den Bergwerken von Peru und Brasilien, unbedeutend; und selbst von jenem unbedeutenden Producte kömmt doch auch der größere Theil nach Lissabon und Cadix.

Es beträgt also bloß der, in den birminghamschen Manufacturen vorgehende jährliche Verlust an edlen Metallen, wenn er auf 50,000 Pfund Sterling berechnet wird, so viel, als der hundert und zwanzigste Theil der sämmtlichen jährlichen Gold- und Silbereinfuhr nach Europa, wenn diese zu sechs Millionen Pfund Sterling angenommen wird. Daraus sollte man schließen, daß das, was von diesen Metallen, in allen Theilen der Welt, jährlich verbraucht wird, und wirklich verloren geht, wohl so viel betragen könne, als jährlich aus den Bergwerken gewonnen wird. Wenigstens mag, was übrig bleibt, nur gerade hinreichen, die wachsende Nachfrage nach Gold und Silber zu befriedigen. Vielleicht ist selbst jener Ueberschuß um so viel kleiner, als diese Vermehrung der Nachfrage, daß dadurch schon eine kleine Erhöhung in den Preisen dieser Metalle, auf dem europäischen Markte, veranlasset wird.

Die Summe des jährlich aus den Bergwerken zu Markte gebrachten Eisens und Kupfers, ist, ohne allen Vergleich, größer als die Quantität des jährlich gewonnenen Goldes und Silbers. Niemand bildet sich aber deswegen ein, daß diese gemeinern Metalle sich über das Bedürfniß vermehren, und daher stufenweise wohlfeiler werden müßten. Warum glauben wir also dieß von den edlern Metallen? Es ist wahr, daß die gemeinern Metalle, ob sie gleich fester sind, als jene, auch im Gebrauche auf härtere Proben gesetzt werden; und daß, da sie von geringerm Werthe

sind, auch nicht eine gleiche Sorgfalt angewandt wird, sie zu erhalten. Indeß sind auch die edlen Metalle so wenig unzerstörbar, als die übrigen; auch sie können auf unzähligen Wegen verbraucht und vernichtet werden, und also verlohren gehen.

Die Preise der Metalle, ob sie gleich, langsam und allmählig, sich allerdings verändern, wechseln doch von Jahr zu Jahre weniger, als irgend ein andres rohes Product. Und der Preis der edlern Metalle ist noch weniger schnellen Veränderungen, als der Preis der gemeinen, unterworfen. Der Grund dieser so unwandelbaren Preise der Metalle liegt in ihrer Dauerhaftigkeit. Das Getreide, welches das vergangene Jahr zu Markte gebracht wurde, ist lange vor dem Ende des jetzigen, ganz, oder zum größten Theil aufgezehrt. — Aber von dem Eisen, das vor zwey oder drey hundert Jahren, — und vielleicht von dem Golde, das vor zwey oder drey tausend Jahren aus dem Bergwerke kam, kann jezt noch ein Theil im Gebrauche seyn. Beym Getreide richtet sich die Quantität, welche in jedem Jahre auf der ganzen Erde verbraucht wird, ziemlich genau nach der Quantität, welche in diesem Jahre erzeugt worden ist. Beym Eisen hingegen wird die Quantität, die jedes Jahr davon in Gebrauche seyn soll, wenig durch die größere oder geringere Ergiebigkeit der Eisenbergwerke in demselben Jahre verändert. Und noch weniger wirken die Zufälle, in dem jährlichen Ertrage der Gold- und Silberbergwerke, auf die Quantität des jährlich gebrauchten Goldes und Silbers. Vielleicht wechselt zwar die Ausbeute der meisten Metallbergwerke, von einem Jahre zum andern, weit mehr ab, als der Ertrag der Getreidefelder. Aber jene Veränderungen haben auf den Preis der ersten Waare bey weitem nicht den Einfluß als diese auf den Preis der zweyten.

Veränderungen, die in dem Verhältnisse des Goldwerths zum Silberwerthe, vorgegangen sind.

Vor der Entdeckung von Amerika, stand das Verhältniß des Goldpreises gegen den Silberpreis, in den europäischen Münzstätten, wie Zehn zu Eins, oder wie Zwölfe zu Eins, das heißt, eine Unze feines Gold wurde so viel werth gehalten, als zehn oder zwölf Unzen feines Silber. Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts veränderte sich dieses Verhältniß, und Gold fieng an gegen Silber, wie vierzehn oder funfzehn zu Eins zu stehen; eine Unze Gold galt vierzehn oder funfzehn Unzen Silber gleich. Gold stieg in seinem Nominalwerthe, das heißt, die Quantität Silber, die man dafür bezahlen mußte, wurde größer. Beyde Metalle sanken in ihrem wahren Werthe, oder in der Quantität Arbeit, die man dafür erkaufen konnte: aber Silber sank mehr, als Gold. Obgleich für beyde Metalle in Amerika ergiebigere Bergwerke, als alle zuvor bekannten, entdeckt wurden: so war doch die Reichhaltigkeit der neuen Silberminen bey weitem die größere.

Die großen Quantitäten des jährlich nach Ostindien geführten Silbers, haben in einigen der dortigen englischen Niederlassungen, den Preis dieses Metalls, im Verhältnisse des Goldpreises, stufenweise herunter gebracht. In der Münze von Calcutta wird zwar ein Pfund Gold, so gut wie in Europa, für das Aequivalent von funfzehn Pfunden Silbers angenommen. Aber vielleicht steht Gold, in der Calcut-

tischen Münze, gegen den Preis, den es auf dem bengalischen Markte hat, zu hoch. In China wenigstens steht noch jezt das Verhältniß von Gold zu Silber, wie zehn zu Eins; in Japan gar wie acht zu Eins.

Das Verhältniß zwischen den Quantitäten des eingeführten Goldes und Silbers, ist, nach den Berechnungen des Herrn Meggens, wie eins zu zwey und zwanzig; das will sagen, für ein Pfund Gold werden immer zwey und zwanzig Pfund Silber nach Europa gebracht. — Durch das nach Ostindien ausgeführte Silber aber, wird, wie er glaubt, dieses Verhältniß dergestalt abgeändert, daß das in Europa zurück bleibende Gold ungefähr den vierzehnten oder funfzehnten Theil des vorhandenen Silbers ausmacht. Seiner Meinung nach, müssen sich die Preise dieser Metalle, wie ihre vorhandenen Quantitäten verhalten; und der Preis des Goldes würde also zwey und zwanzig Mahl höher seyn, als der des Silbers, wenn nicht die gedachte Ausfuhr des Silbers hierin *eine* Aenderung machte.

Aber diese Meinung ist irrig. Die Preise zweyer Waaren richten sich, in ihrem Verhältnisse, nicht nothwendig nach dem Verhältnisse der Quantitäten, in welchen sie für gewöhnlich auf dem Markte vorhanden sind. Der Preis eines Ochsen, zu zehn Guineen gerechnet, ist ungefähr sechzig mahl so viel, als der Preis eines Lammes, zu drey Schillingen und sechs Pfennigen gerechnet. Daraus aber zu schliessen, daß, gewöhnlicher Weise, sechzig mahl so viel Lämmer, als Ochsen, zu Markte gebracht würden, wäre in hohem Grade ungereimt. Eben so ungereimt wäre es, zu schliessen, daß, weil ein Pfund Gold auf unsern Märkten, für vierzehn oder funfzehn Pfund Silber verkauft

wird,

wird, es vierzehn oder funfzehn mahl mehr Silber, als Gold, bey uns gebe.

Wahrscheinlich übertrift die Quantität des zu Markte kommenden Silbers, die Quantität des vorhandenen Silbers um vieles mehr, als der Preis des Goldes den Preis des Silbers übertrifft. Gewöhnlicher Weise ist die ganze Quantität, die von einer wohlfeilern Waare zu Markte kömmt, nicht nur größer, sondern auch von größerm Werthe, als die Quantität der dahin gebrachten theurern Waare. Alles Brod, was ein Jahr lang zu Markte gebracht wird, beträgt nicht nur der Quantität, sondern auch dem Werthe nach, mehr, als das sämmtliche zum Verkauf kommende Fleisch. — Das sämmtliche Fleisch, das von Fleischern verkauft wird, beträgt an Menge und Werth mehr, als das sämmtliche zum Verkauf gebrachte Federvieh; und dieses beträgt wieder mehr an Quantität und Preis, als das Wildpret. Die Käufer der wohlfeilern Waare sind in so viel grössere Anzahl, als die Käufer der theurern, daß an sie gemeiniglich nicht nur eine grössere Quantität, sondern auch ein grösserer Werth der erstern Waare abgesezt werden kann. Es muß daher das Verhältniß zwischen der ganzen Summe der wohlfeilern, zu der ganzen Summe der theurern Waare gewöhnlicher Weise grösser seyn, als das Verhältniß zwischen dem Werthe einer bestimmten Quantität der erstern, zu dem Werthe einer gleichen Quantität der andern.

Unter den Metallen ist Silber die wohlfeilere, Gold die theurere Waare. Wir können also, nach der Analogie, erwarten, daß nicht nur eine grössere Quantität von Silber, als von Gold, sondern in jener Quantität auch ein grösserer Werth, als in dieser, zu Markte kömmt.

Jeder, der nur etwas von beyden besizt, vergleiche sein eigenes silbernes, mit seinem goldenen Geräthe: und er wird wahrscheinlich finden, daß das erstere, nicht nur an Menge, sondern auch an Werthe, weit mehr als das zweyte beträgt. Es giebt viele Leute, die von silbernen Geräthschaften ziemlich viel, aber von goldnen gar nichts haben; und selbst bey den Besitzern dieser leztern schränkt sich ihr Gold gemeiniglich auf Uhrgehäuse, Schnupftobacksdosen und dergleichen Kleinigkeiten ein, deren Betrag selten auf einen *hohen* Werth steigt. Was das Geld betrifft: so übersteigt zwar, in Großbritannien, die Goldmünze die Silbermünze sehr weit an Werthe. Aber dieß verhält sich nicht in allen Ländern so. In den Geldsorten einiger Länder ist das ausgeprägte Gold, dem ausgeprägten Silber, an Werthe ziemlich gleich. In den schottischen Münzen war, vor der Vereinigung des Landes mit England, (wie aus den damahligen Münzrechnungen erhellet) zwar ein geringes, aber doch einiges Uebergewicht des Goldes über das Silber. In vielen andern Ländern ist dieses Uebergewicht des Werths auf Seiten des Silbergeldes *). In Frankreich werden gemeiniglich die größten Zahlungen in diesem Metalle geleistet; und es ist schwer, daselbst mehr Gold zu bekommen, als man für die Börse nöthig hat, die man bey sich tragen will. Doch, wenn auch in dem Goldgelde einiger Länder ein grösserer Werth steckt, als in ihrem Silbergelde: so überwiegt dafür in allen Ländern der Werth der silbernen Geräthschaften, den Werth der goldnen, um weit mehr, so, daß im Ganzen das Uebergewicht des Werths gewiß auf Seiten des Silbers bleibt.

Ob-

*) S. Ruddimans Vorrede zu Andersons Diplomata Scotiae.

Obgleich in dem gemeinen Sinne des Wortes, Silber immer wohlfeiler gewesen ist, als Gold, und wahrscheinlich immer so seyn wird: so kann man doch in einem andern Sinne sagen, daß auf diesem oder jenem besondern Markte, zum Beyspiel jezt in Schottland, Gold etwas wohlfeiler sey, als Silber. Eine Waare wird nämlich theuer oder wohlfeil genannt, nicht bloß, nachdem ihr Preis überhaupt, gegen den Preis andrer Waaren, hoch oder niedrig ist, sondern auch, nachdem in einem besondern Falle, der Preis derselben mehr oder weniger über dem kleinsten möglichen Preise steht, um welchen sie fortdauernd zu Markte gebracht werden kann. Dieser niedrigste Preis ist derjenige, der nur gerade hinreicht, dasjenige Kapital nebst mäßigen Zinsen zu ersetzen, wodurch die Bergwerke im Gange erhalten werden. Es ist derjenige, der dem Besitzer von Grund und Boden, keine Rente davon einbringt, sondern sich lediglich in die beyden Theile, den Arbeitslohn und den Kapitalgewinnst auflösen läßt. — So wie nun die Sachen jezt auf dem spanischen Markte stehen, ist Gold sicher diesem niedrigsten Preise, näher, als Silber. Vom Golde wird dem Könige von Spanien nur der zwanzigste Theil, oder Fünfe vom Hundert, vom Silber hingegen, der zehnte Theil, oder Zehn vom Hundert, abgegeben. In diesen Abgaben steckt, wie ich schon bemerkt habe, der größte Theil der von dem amerikanischen Bergwerksbaue bezahlten Landrenten. Diese Landrente wird von den Goldbergwerken noch schlechter, als von den Silberbergwerken bezahlt. — Und da die, welche auf ihre Kosten Goldbergwerke bauen, seltner zu großen Reichthümern gelangen, als die Unternehmer des Baues von Silberbergwerken: so muß auch der Gewinnst am Kapitale bey jenen geringer seyn, als bey diesen. Da also das spanische Gold

sowohl weniger an Landrente, als weniger an Kapitalgewinnst abwirft, als das spanische Silber: so muß auch jenes auf dem spanischen Markte, dem niedrigsten Preise, um welchen es möglicher Weise dahin geliefert werden kann, etwas näher seyn, als dieses. Es scheint, daß, wenn man auf alle Unkosten Rücksicht nimmt, die ganze Quantität spanischen Goldes nicht so vortheilhaft, als die ganze Quantität des Silbers abgesezt werden kann. — Auf der andern Seite ist in Portugall die Abgabe von dem aus Brasilien kommenden Golde, noch so hoch, als die alte Abgabe an den König von Spanien von dem mexikanischen und peruanischen Silber war: ungefähr ein Fünftheil des reinen Metalls. Dadurch wird es wieder ungewiß, ob auf dem allgemeinen Markte von Europa, die ganze Masse des amerikanischen Goldes, dem niedrigsten Preise, bey dem die Lieferung desselben noch möglich bleiben soll, näher gekommen ist, als die ganze Masse des amerikanischen Silbers.

Vielleicht sind die Preise der Diamanten und anderer Edelsteine diesem niedrigsten Preise noch näher, als selbst der Goldpreis.

So wenig wahrscheinlich es ist, daß von einer Abgabe, die theils auf einen so schicklichen Gegenstand gelegt ist, als Silber, einer an sich überflüssigen und bloß zum Luxus dienenden Waare, theils eine so ansehnliche Summe einbringt, als die Silberabgabe, — irgend etwas werde erlassen werden, so lange es nur noch möglich ist, sie zu erheben: so können doch in der Folge Umstände eintreten, welche die Verminderung derselben eben so unvermeidlich machen, als es die war, welche im Jahr 1736 das königliche Fünftheil auf ein Zehntheil heruntersezte, — Umstände denen ähnlich, welche die Abgabe vom Golde bis auf

ein

ein Zwanzigtheil herabgebracht haben. Daß die amerikanischen Silberbergwerke, so wie alle Bergwerke in der Welt, einen immer kostbarern Bau erfordern, in eine je grössere Tiefe sie getrieben werden, und je mehr Anstalten nöthig sind, die Wässer aus solchen Tiefen heraus, und frische Luft hineinzuschaffen, wird von allen, die den Zustand derselben etwas genauer untersucht haben, anerkannt.

Diese Ursachen, welche einer zunehmenden Seltenheit des Silbers gleichgelten, (denn es ist einerley, ob eine Waare seltner wird, oder ob es mehr Arbeit und Geld kostet, ein bestimmte Quantität derselben zum Vorschein zu bringen) müssen mit der Zeit eine von den drey folgenden Wirkungen hervorbringen. Entweder müssen die zu Gewinnung des Metalls erforderlichen größern Kosten, durch den steigenden Preis desselben vergütet werden; oder sie müssen eine verhältnißmäßige Verminderung der darauf gelegten Abgabe bewirken; oder sie werden endlich zwischen beyden getheilt, so, daß ein Theil davon durch den erhöheten Preis, ein andrer durch die verminderten Abgaben getragen wird. Dieser dritte Erfolg ist der wahrscheinlichste unter allen. Gold stieg gegen Silber im Preise, obgleich, zu eben derselben Zeit, die Abgabe vom Golde vermindert wurde. Auf gleiche Weise könnte auch wohl das Silber einen erhöheten Werth, im Verhältnisse gegen andre Waaren, und besonders gegen Arbeit bekommen, und doch zugleich ein Erlaß in den darauf gelegten Abgaben nöthig werden.

Doch, wenn die Verminderung der Abgaben allein nicht im Stande ist, das Steigen der Silberpreise auf dem europäischen Markte zu verhindern: so kann sie doch dasselbe mehr oder weniger verzögern.

Ver-

Vermöge der Verminderung können alsdann Bergwerke gebauet werden, deren Ausbeute die alte Abgabe nicht zu ertragen vermochte; daraus folgt, daß die Quantität zu Markte gebrachten Silbers etwas größer wird, als sie ohne den Nachlaß in den Abgaben gewesen seyn würde. So hat zum Beyspiel, die im Jahre 1736 geschehene Verminderung der Abgaben von Silber in Spanien, zwar nicht gemacht, daß der nachmahlige Silberpreis geringer worden ist, als der vorhergehende war: aber gewiß hat sie gemacht, daß er um zehn Procente geringer ist, als er ohne diesen Nachlaß gewesen seyn würde.

Allerdings glaube ich, nach den oben angeführten Thatsachen und Gründen, oder ich vermuthe vielmehr, (denn ein wirklicher Beweis findet bey einem so unvollkommen bekannten Gegenstande nicht statt,) daß die Silberpreise, trotz jener verminderten Abgabe, in dem Laufe dieses Jahrhunderts, ein wenig gestiegen sind. Dieses Steigen beträgt freylich so wenig, daß es eben deswegen vielen Leuten ganz unsichtbar seyn muß, und daß andern selbst das Gegentheil glaublicher scheinen kann.

Es sey indeß mit der Richtigkeit der angenommenen Summen, von dem jährlich nach Europa gebrachten Gold und Silber, wie es wolle: so ist doch so viel ausgemacht, daß ein Zeitpunct kommen muß, wo der jährliche Verbrauch dieser Metalle, der jährlichen Einfuhr gleich ist. Jener Verbrauch muß mit der Masse dieser Metalle zugleich, aber in einer weit größern Proportion, als diese, zunehmen. Nämlich, wie ihre Masse zunimmt, nimmt ihr Werth ab. Sie werden also mehr gebraucht, und weniger sorgfältig erhalten, und die dadurch verlohren gehende Quantität nimmt doppelt zu, weil eine größere Masse, und

weil

weil diese mehr und nachlässiger gebraucht wird. — Nach einem gewissen Zeitraume muß also endlich der jährliche Verbrauch dieser Metalle der jährlichen Einfuhr gleich werden; vorausgesezt, daß diese nicht immerfort steigt, welches von niemanden, als der jezt vorhandene Fall, angesehen wird.

Sollte, nachdem zwischen der jährlich verbrauchten, das heißt, vernichteten, und der jährlich eingeführten Quantität der edlern Metalle, das Gleichgewicht sich eingefunden hat, die Einfuhr abnehmen: so könnte wohl eine Zeitlang der Verbrauch die Einfuhr übertreffen. Alsdann aber würde sich die Masse dieser Metalle unmerklich und stufenweise vermindern; ihr Preis würde eben so unmerklich und stufenweise steigen, bis die jährliche Einfuhr wieder in das alte Gleichgewicht käme, — und der Verbrauch sich nach derselben bequemte.

Ursachen zu der Vermuthung, daß das Silber auf dem europäischen Markte noch jezt im Fallen ist.

Da die Reichthümer in den europäischen Ländern augenscheinlich zunehmen; und da, nach der gemeinen Meinung, mit wachsendem Reichthume, der Werth der edlern Metalle fallen muß, so wie sich ihre Masse vermehrt: so hat dieß bey vielen Leuten die Meinung begünstigt, daß noch jezt auf dem europäischen Markte der Silberpreis im Fallen sey. Und die wachsende Theurung vieler rohen Landproducte scheint dieselbe zu unterstützen.

Ich

Ich habe aber gezeigt, daß der Zuwachs in der Quantität der edlern Metalle, welcher von der wirklichen Vermehrung des Reichthums eines Landes herkömmt, die Verminderung ihres Werths nicht zur Folge habe. Gold und Silber fließt einem reichen Lande, aus eben dem Grunde zu, aus welchem alle Gegenstände des Luxus und der Liebhaberey dasselbe aufsuchen, nicht, weil sie dort wohlfeiler, sondern weil sie theurer sind, als in armen Ländern, und dem Verkäufer höhere Gewinnste bringen. Der höhere Preis ist es, welcher sie, wie alle Waare dahin zieht; und sobald dieser für die Verkäufer nicht mehr zu erhalten steht, so hört auch der Zufluß auf.

Ich habe ferner gezeigt, daß, — wenn man Getreide und diejenigen Erzeugnisse des Pflanzenreichs, die ganz durch den menschlichen Fleiß hervorgebracht werden, ausnimmt, — alle andre Naturproducte, als Vieh, Federvieh, Wildpret immer theurer und theurer werden, je mehr Fortschritte die bürgerliche Gesellschaft an Cultur und Reichthum macht. Wenn demnach solche Waaren anfangen, einer größern Quantität Goldes und Silbers im Tausche gleich zu gelten: so ist die Ursache davon nicht nothwendig diese, daß das Silber wohlfeiler geworden ist, oder eine geringere Quantität Arbeit, als zuvor, erkaufen kann. Jene Waaren können auch wirklich theurer, oder das Aequivalent einer größern Quantität von Arbeit geworden seyn. Nicht der Nominalpreis bloß, sondern der reelle Preis der Dinge steigt mit dem Fortgange der Cultur. Nicht das Silber ist weniger, sondern sie sind mehr werth geworden.

Verschiedener Einfluß der fortschreitenden Cultur auf drey verschiedene Arten der rohen Producte.

Die rohen, das heißt, nicht von Menschenhänden umgebildeten Producte eines Landes, können in drey Klassen getheilt werden. Die erste begreift diejenigen, welche zu vervielfältigen, der menschliche Fleiß beynahe gar nichts beytragen kann. Die zweyte diejenigen, welche dieser Fleiß, genau in dem Verhältnisse der Nachfrage, zu vermehren im Stande ist. Die dritte endlich diejenigen, bey denen die Wirkung des menschlichen Fleißes ungewiß und Zufällen unterworfen ist. Bey fortschreitender Cultur und Reichthum eines Landes, können die Preise der ersten Art von Producten ausschweifend hoch werden, und ihr Steigen hat gar keine bestimmte Gränzen. Die Producte der zweyten Art können auch im Preise sehr steigen, aber nicht über einen gewissen Punct, der durch die Natur der Dinge zur Gränze ihrer Preiserhöhung bestimmt wird. Von den Producten der lezten Art sind die Preise am wandelbarsten und ungewissesten. Im Ganzen hat auch auf sie der anwachsende Reichthum des Landes den Einfluß, daß er sie in die Höhe treibt. Aber, weil andre veränderliche Zufälle dabey mitwirken, so sind sie bald steigend, bald fallend, bald stillstehend, nachdem der sie hervorbringende Fleiß mehr oder weniger von den Umständen begünstigt wird.

Erste Gattung.

Diese enthält diejenigen Producte, welche der menschliche Fleiß fast gar nicht im Stande ist, zu vervielfältigen.

vervielfältigen. Dazu gehören alle diejenigen, bey welchen die Natur in ihrer hervorbringenden Kraft vom Menschen weder geleitet, noch unterstüzt wird, und die, da sie nur in gewisser Menge zum Vorschein kommen, zugleich von so vergänglicher Natur sind, daß sie nicht aufgespart und daher nicht aufgehäuft werden können. Von dieser Art sind seltene und außerordentliche Vögel und Fische, verschiedene Arten des Wildprets, alles wilde Geflügel, besonders die Zugvögel, und viele andre Dinge. Wenn Reichthum, und der Luxus, welcher eine Folge des Reichthums ist, wächst: so nimmt die Nachfrage nach diesen Dingen in eben dem Maße zu; und doch kann kein menschlicher Fleiß den Vorrath derselben größer machen, als er schon vor der entstandenen Nachfrage war. Da also die Quantität dieser Waare, ganz oder beynahe dieselbe bleibt, indeß der Wetteifer der Käufer zunimmt: so kann ihr Preis ohne Maß und Ziel in die Höhe steigen. Gesezt, Schnepfen würden ein so gesuchtes Gerichte auf den Tafeln der Reichen, daß das Stück für zwanzig Guineen verkauft würde: so könnte doch keine menschliche Kunst noch Arbeit machen, daß mehr Schnepfen, als bisher, zu Markte kämen. — Hieraus lassen sich die ausschweifend hohen Preise erklären, welche die Römer, in dem Zeitraume ihres größten Glanzes, für seltene Fische und Vögel bezahlt haben. Diese hohen Preise waren nicht Folgen von dem Unwerthe des Silbers in jenen Zeiten, sondern von der großen Schätzung solcher Seltenheiten, welche der menschliche Fleiß nicht zu vermehren im Stande ist. Das Silber stand in Rom, einige Zeit vor und nach dem Untergange der Freyheit, höher im Werthe, als es jezt in dem größten Theile von Europa steht. Drey Sestertien, ungefähr sechs englischen Pfennigen gleich, war der Preis, welchen

welchen die Republik für den Modius des, als Zehnten gelieferten, sicilianischen Weitzens zahlte *). Doch war dieser Preis wahrscheinlich unter dem gewöhnlichen Marktpreise, da die Verpflichtung, den Weitzen um diesen Preis zu liefern, den sicilianischen Pächtern als eine Art von Abgabe aufgelegt wurde. Wenn also die Römer mehr Getreide, als der Weitzenzehnte betrug, nöthig hatten: so mußten sie, nach den gemachten Verträgen, den Ueberschuß mit vier Sestertien, oder acht Pfennigen Sterling den Modius bezahlen. Ohne Zweifel wurde dieß für einen mäßigen und billigen, das heißt, für den gewöhnlichen oder Mittelpreis jener Zeiten angesehen. Er beträgt für den Quarter ungefähr ein und zwanzig Schillinge. Nun war, vor den lezten theuern Jahren, der gewöhnliche in Pachtcontracten angenommene Preis des engli-

*) In den deutsch übersezten metrologischen Tafeln des Romé de l'Isle, S. 309 wird der Sestertius auf einen Ggr. $1\frac{3}{4}$ Pf. Conventionsmünze angegeben: so, daß drey Sestertien gleich sind drey Ggr. $5\frac{1}{4}$ Pfennigen, welches von sechs englischen Pfennigen = vier Ggr. nicht viel unterschieden ist. Der Modius wird in obigem Werke (S. 78.), zwey und $\frac{6}{10}$ Berliner Metzen gleich gerechnet. Smith, der, wenn der Modius acht englische Pfennige ist, den Preis der Quarters zu ein und zwanzig Schillingen berechnet, nimmt also an, daß der Modius ungefähr $\frac{1}{31}$ von einem Quarter sey, also etwas weniges mehr, als ein Peck oder der vierte Theil eines Bushels, welcher, da (nach Gerhards allgemeinen Contoristen, erster Theil, S. 118) hundert Berliner Scheffel gleich sind hundert zwey und funfzig gemeinen englischen Bushels, nur $\frac{2}{3}$ einer Berliner Metze ausmachen würde.

engliſchen Weitzen, der für ſchlechter, als der ſicilianiſche gehalten wird, und auf dem europäiſchen Markte gewöhnlich weniger gilt, acht und zwanzig Schillinge der Quarter. Der Silberwerth alſo in jenen alten Zeiten, mußte zu dem in den jetzigen ſich verhalten, wie drey zu vier, das heißt, drey Unzen Silber hätten damahls eben ſo viel Arbeit oder Waare erkauft, als vier Unzen heut zu Tage thun. Wenn wir daher im Plinius leſen, daß Sejus*) für eine weiſſe Nachtigall, die er zu einem Geſchenke für die Kaiſerin Agrippina beſtimmte, 6000 Seſtertien, — ungefähr funfzig Pfunde Sterl. des jetzigen engliſchen Geldes gegeben hat, und daß Aſinius Celer**) einen Meerbarben (mullus), um 8000 Seſtertien, die ungefähr ſechs und ſechzig Pfunden, dreyzehn Schillingen und vier Pfennigen engliſchen Geldes gleich gelten, gekauft hat: ſo werden dieſe Preiſe, ſo ausſchweifend ſie uns auch vorkommen, doch vielleicht von uns noch um ein Drittheil zu niedrig geſchäzt. Der reelle Preis, das heißt, die Quantität Arbeit und Lebensmittel, die für jene Vögel und Fiſche hingegeben wurde, war um ein Drittheil mehr, als ihr im Gelde benannter Preis uns heut zu Tage anzuzeigen ſcheint. Sejus gab für ſeine Nachtigall die Anweiſung auf eine Quantität Arbeit und Nahrungsmittel, die mit ſechs und ſechzig Pfund Sterling, dreyzehn Schillingen vier Pfennigen heut zu Tage würde erkauft werden müſſen; und Aſinius Celer gab für ſeinen Fiſch, die Anweiſung auf eine Quantität Arbeit, die jezt acht und achtzig Pfunden Sterling und ſiebenzehn Schillingen gleich gelten würde. Was dieſe ausſchweifenden Preiſe veranlaßte, war nicht der Ueberfluß

*) S. Plinius Naturhiſtorie, 10 B. 29 K.

**) 9. B. 17. K.

berfluß von Silber, sondern der Ueberfluß von Arbeit und Nahrungsmitteln, über den jene Römer zu gebiethen hatten, nachdem ihr eigenes Bedürfniß schon abgezogen war. Die Quantität Silber, über die sie zu gebiethen hatten, war ein gut Theil geringer, als die ist, welche sie sich heut zu Tage mit gleicher Quantität von Arbeit und Nahrungsmitteln würden verschaffen können.

Zweyte Gattung.

Unter sie gehört die Art von Producten, welche der menschliche Fleiß, nach Gefallen, und in dem Maße als die Nachfrage darnach sich mehrt, vervielfältigen kann. Sie besteht aus denjenigen nützlichen Pflanzen und Thieren, welche in unangebaueten Ländern, die Natur in so großem Ueberflusse hervorbringt, daß sie von geringem oder gar keinem Werthe sind, und die daher, so wie die Cultur fortschreitet, nützlichern Producten Platz machen müssen. Während einer langen Periode der aufblühenden Cultur nehmen die Producte dieser Art an Quantität beständig ab, indeß die Nachfrage nach ihnen beständig zunimmt. Daher nimmt auch ihr reeller Werth, die Quantität Arbeit, welche man durch sie erkaufen kann, stufenweise zu; bis endlich ihr Werth so hoch steigt, daß es eben so vortheilhaft wird, diese Producte künstlich anzubauen, als irgend ein anderes, welches durch menschlichen Fleiß auf dem fruchtbarsten Boden erzeugt wird. Höher kann ihr Preis nicht wohl steigen. Geschähe es, so würde bald, auf ihre Vermehrung mehr Land und mehr Arbeit angewandt werden.

Wenn, zum Beyspiel, der Preis des Viehes so hoch gestiegen ist, daß es vortheilhaft wird, die Fütterung für dasselbe auf angebaueten Aeckern zu erzeu-

gen: ſo kann er nun nicht mehr leicht höher ſteigen. Stiege er noch höher: ſo würden ſogleich Getreideäcker mit Futterkräutern angebauet werden. — So wie der Ackerbau zunimmt, nimmt die Anzahl unangebaueter Weideplätze für das Vieh ab. So wie dieſe abnehmen, vermindert ſich die Quantität von Schlachtviehe, welche das Land zuvor als freywilliges Product, ohne Arbeit und Cultur, hervorbrachte. Zugleich aber wächſt, mit fortſchreitendem Ackerbau, die Anzahl der Menſchen, die Getreide, oder, welches einerley iſt, den Werth von Getreide in Händen haben, um Fleiſch dafür einzutauſchen, und folglich wächſt das Verlangen nach Fleiſch. Aus dieſen beyden Dingen entſteht, daß Fleiſch, und folglich auch Vieh, ſtufenweiſe im Preiſe ſteigt, und endlich ſo hoch ſteigt, daß es dem Landmanne eben ſo großen Vortheil bringt, ſeine Aecker zur Aufziehung von Vieh, als ſie zur Hervorbringung von Getreide anzubauen. — Aber immer muß es mit dem Fortgange der Cultur ſchon weit gekommen ſeyn, ehe durch die Ausbreitung des Getreidebaues, der Preis des Viehes zu dieſer Höhe ſteigt. Und bis er dieſe Höhe erreicht, muß er, wenn die Landescultur überhaupt Fortſchritte macht, immerfort ſteigen. Noch giebt es vielleicht einige Theile Europens, wo der Preis des Viehes dieſe Höhe nicht erreicht hat. In Schottland war er, vor der Vereinigung mit England, nirgends ſo hoch. In einem Lande, wo ſo große Strecken zu nichts, als zur Viehhutung, brauchbar ſind, und eine im Verhältniſſe ſo kleine Anzahl von Gegenden, ſich durch Cultur anders nutzen läßt, kann der Viehpreis ſchwerlich je ſo hoch ſteigen, daß es vortheilhaft ſeyn ſollte, die angebaueten Länder zur Fütterung des Viehes anzuwenden. Um London herum ſtieg, wie ich ſchon bemerkt habe, der Viehpreis bis zur gedachten Höhe,

schon im Anfange dieses Jahrhunderts. Aber in den entferntern Provinzen Englands, geschahe dieß weit später; und vielleicht giebt es noch jezt Gezenden, wo es gar nicht geschehen ist. Indeß mag vielleicht unter allen Producten, die in diese zweyte Klasse gehören, Vieh das erste seyn, dessen Preis so weit hinan steigt.

Bis auf diese Höhe aber muß der Viehpreis steigen, wenn alle Ländereyen, die einer guten Cultur fähig sind, wirklich angebauet werden sollen. Auf allen Landgütern, die zu weit von den Städten entfernt sind, als daß ihnen aus diesen Düngung zugeführt werden könnte, — das heißt, auf dem größten Theile der Güter jedes großen Landes, steht die Anzahl der wohl angebaueten Aecker mit der Quantität der Düngung, welche auf dem Gute selbst gewonnen wird, und diese Quantität hinwiederum mit der Menge Viehes, welche darauf gehalten wird, im Verhältnisse. Der Acker wird durchs Vieh gedüngt, entweder, indem man es darauf weiden läßt, oder indem man es im Stalle füttert, und den Dünger auf den Acker hinausführt. Nun wird aber kein Gutsbesitzer, noch Pächter, sein Vieh auf angebaueten Aeckern weiden lassen, wenn nicht dessen Preis ihm die Rente und den Gewinnst zu verschaffen im Stande ist, die er von andern angebaueten Aeckern gleicher Größe und Güte, zieht. Und noch weniger wird er alsdann sein Vieh im Stalle füttern können. Die Stallfütterung ist nur möglich, wenn das Vieh mit angebaueten Futterkräutern oder mit Körnern genährt wird. Denn das auf unangebaueten Fluren zerstreuet und sparsam wachsende Futter zusammen zu suchen, würde zu viel Arbeit und Kosten verursachen. — Da nun, wo der Viehpreis nicht groß genug ist, um das Wei-

den des Viehes auf angebaueten Aeckern zu erlauben, wird er noch weniger die Stallfütterung gestatten; weil bey ihr, außer der verlohrnen Nutzung des Ackers, auch noch die Arbeit und Kosten in Rechnung kommen, welche das Sammeln und Nachhausebringen des Futters verursacht. Unter diesen Umständen wird also nicht mehr Vieh im Stalle gehalten, als zur Ackerarbeit gebraucht wird. Aber diese Anzahl reicht niemahls zu, um Düngung für alle des Anbaues fähigen Aecker, auf einem großen Guthe, zu verschaffen. Die, welche sie also liefert, da sie für die sämmtlichen Ländereyen des Guths unzureichend ist, wird natürlicher Weise bloß für diejenigen aufgespart, auf die sie am vortheilhaftesten oder am bequemsten angewandt werden kann, das heißt, auf die vom besten Boden, oder auf die dem Vorwerke am nächsten liegenden. Diese sind daher die einzigen, die in beständiger Düngung gehalten und zum Ackerbau tüchtig gemacht werden. Die entfernten bleiben größtentheils brach liegen, und bringen nichts, als etwas elendes Viehfutter hervor; gerade so viel, als nöthig ist, um das darauf herumirrende magere und kleine Vieh nicht Hungers sterben zu lassen. Um so viel auch die Anzahl des so gehaltenen Viehes zu klein seyn mag, im Verhältnisse dessen, was die vollständige Cultur des Guths erforderte: so ist sie doch noch um vieles zu groß, im Verhältnisse des Futters, welches zur gehörigen Unterhaltung dieses Viehes nöthig wäre. Ein Theil dieses brach liegenden Landes, indem es auf solche Weise sechs oder sieben Jahre hindurch, als eine elende Viehhutung gebraucht worden ist, wird dann wohl vielleicht einmahl mit dem Pfluge umgekehrt, und bringt eine oder zwey Ernten magern Hafers; diese erschöpfen aber auch die Fruchtbarkeit des Bodens so gänzlich, daß er von neuem ruhen und behütet werden muß,

indeß

indeß ein anderes Stück jener Lehden auf gleiche Weise umgerissen und besäet wird. Dieß war die gewöhnliche Ackerwirthschaft durch das ganze flache Schottland, ehe die Vereinigung mit England zu Stande kam. Kaum betrugen die Aecker, welche von einem Landguthe wohl bedüngt, und vollständig angebauet waren, den dritten oder vierten Theil desselben; zuweilen machten sie nicht den fünften oder sechsten Theil aus. In diesem Zustande der Dinge mußten augenscheinlich die Erzeugnisse, die das Land hervorbrachte, gegen diejenigen, welche es, seiner natürlichen Fruchtbarkeit nach, hätte hervorbringen können, nur wenig betragen. Diese Art von Landwirthschaft ist augenscheinlich äußerst fehlerhaft: aber vor der Vereinigung war sie in Schottland, wegen des zu niedrigen Viehpreises, fast die einzige mögliche. Wenn sie auch jezt noch, nachdem dieser Preis so beträchtlich gestiegen ist, an vielen Orten jenes Landes fortdauert: so liegt die Schuld ohne Zweifel zum Theil an der Trägheit der Einwohner, und ihrer Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten; aber noch weit häufiger an den natürlichen und unvermeidlichen Hindernissen, die sich der Einführung einer bessern Wirthschaft in den Weg stellen. Das erste dieser Hindernisse ist die Armuth der Landleute; und daß sie noch nicht Zeit genug gehabt haben, sich eine hinlängliche Anzahl Vieh, so wie sie zur vollständigen Bestellung ihrer Felder nothwendig wäre, anzuschaffen; indem eben der erhöhete Viehpreis, der es ihnen vortheilhaft macht, mehr Vieh, als ehedem zu halten, ihnen zugleich die Anschaffung des Viehes erschwert. Das zweyte Hinderniß ist, daß ihre Felder noch nicht haben in den Stand gesezt werden können, die vermehrte Anzahl Vieh gehörig zu ernähren, wenn sie auch vermögend wären, es anzukaufen. Der Viehstand und

der Ackerbau sind zwey Sachen, welche immer mit einander Hand in Hand gehen müssen, und wovon keine in ihren Fortschritten der andern sehr zuvorlaufen kann. Ohne vermehrten Viehbestand kann keine sonderliche Verbesserung des Ackerbaues vorgehen; und der Viehbestand kann nicht um viel vergrößert werden, wenn nicht der Ackerbau zuvor verbessert worden ist, weil sonst keine Früchte vorhanden sind, von welchen man das Vieh unterhalten kann. Diese natürlichen Hindernisse, die der Einführung jedes neuen verbesserten Wirthschaftssystems im Wege stehen, können nur mit der Länge der Zeit, und durch anhaltenden Fleiß und Sparsamkeit überwunden werden. Vielleicht muß noch ein halbes, oder selbst ein ganzes Jahrhundert hingehen, ehe die alte Art der Wirthschaft, die nach und nach in Schottland aus der Mode kömmt, in allen Theilen dieses Landes völlig abgeschafft wird.

Indeß ist vielleicht unter allen Vortheilen, in Absicht des Nahrungsstandes, welche Schottland, vor der Vereinigung mit Englaad, eingeerntet hat, dieses Steigen der Viehpreise einer der größten. Es hat nicht nur allen Landgütern in den Hochländern einen höhern Werth gegeben: sondern es hat auch die bessere Cultur des ganzen niedern Landes befördert.

In allen neu angelegten Kolonien ist die große Menge wüsten Landes, die zu nichts anderm als zur Weide fürs Vieh angewandt werden kann, Ursache, daß dieses sich ausnehmend vermehrt; und jeder Ueberfluß einer Sache bringt Wohlfeilheit derselben hervor. Obgleich ursprünglich alles Vieh, was den europäischen Kolonien in Amerika zugehörte, aus Europa dahin war gebracht worden: so vervielfältigte es sich doch dort so schnell, und verlohr dadurch so sehr

seinen

seinen Werth, daß man selbst Pferde frey und wild in den Wäldern herumlaufen ließ, ohne daß ihre Eigenthümer es der Mühe werth hielten, sie aufzusuchen. Sehr lange Zeit muß nach der Errichtung solcher Kolonien vergehen, ehe es ihnen vortheilhaft seyn kann, Vieh mit den Erzeugnissen künstlich bestellter Aecker zu füttern. Sehr wahrscheinlich also wird dort, durch den Mangel an Düngung und durch das Mißverhältniß, zwischen der Größe der zu bebauenden Ländereyen, und zwischen der Anzahl des zu ihrem Anbau gebrauchten Viehes, eben das Landwirthschaftssystem entstehen, welches noch jezt in so vielen schottischen Gegenden herrscht. Kalm, ein schwedischer Reisender, sagt in dem Berichte, den er uns von dem Zustande der nordamerikanischen Landwirthschaft, im Jahre 1749, giebt, daß er dort den Charakter des englischen Landwirths, der in allen Zweigen des Landbaues einen so wohl erworbenen Ruhm besitze, nicht habe wieder erkennen können. "Sie "düngen," sagt er, "ihre Getreidefelder beynahe gar "nicht: sondern, wenn ein Stück Land durch mehrere "ihm hinter einander abgeforderte Ernten erschöpft "ist, so lassen sie es wüste liegen, und bauen dafür "ein andres, noch unberührtes an, welches sie eben "so, wenn es erschöpft ist, mit einem dritten vertau"schen. Ihr Vieh lassen sie in Wäldern und Wüste"neyen herumirren, wo es beynahe Hungers stirbt, "weil alle die nur ein Jahr dauernden Grasarten längst "schon durch die zu zeitige Abhütung im Frühjahre, "die weder Blüthen noch Saamen von ihnen zu "Stande kommen läßt, ausgerottet worden sind *)." Diese einjährigen Gräser waren ehedem in diesem Theile von Amerika, wie es scheint, vortreflich. Als

*) Kalms Reisen, 1 Th.

die Europäer sich daselbst festsezten, wuchsen sie sehr dicht, und drey bis vier Fuß hoch. Ein Stück Wiese, sagt jener Verfasser, das zur Zeit, als er schrieb, nur kümmerlich eine Kuh ernähren konnte, würde, nach glaubwürdigen Zeugnissen, in vorigen Zeiten vier ernährt haben, — und Kühe, wovon jede viermahl so viel Milch, als eine der gegenwärtigen gegeben hätte. Nach seiner Meinung kömmt die in Amerika bemerkliche Verschlechterung des Viehes, die von einer Generation zur andern zunimmt, von der Armuth der Weide her. Ohne Zweifel war die dürftige, kleine Race von Vieh, die vor dreyßig oder vierzig Jahren durch ganz Schottland so gemein war, eben dieser Ursache zuzuschreiben. Wenigstens hat sie sich seit der Zeit, ohne daß die Race selbst wäre verändert worden, bloß dadurch merklich verbessert, daß man das Vieh besser genährt hat.

Obgleich der Fortgang des Ackerbaues schon weit gediehen seyn muß, ehe der Preis des Viehes so hoch steigt, daß es die Mühe lohnet, das Futter für dasselbe auf gepflügten Aeckern anzubauen: so ist doch unter allen Producten dieser zweyten Gattung, Vieh das erste, welches zu diesem Preise gelangt. Und die Ursache ist, weil, ehe und bevor das Vieh auf diese Art unterhalten wird, die Landwirthschaft überhaupt nicht zu derjenigen Vollkommenheit gelangen kann, welche sie in vielen Theilen von Europa wirklich erreicht hat.

So wie zahmes Vieh wahrscheinlich zu den ersten Producten gehört, so gehört Wildpret wahrscheinlich zu den lezten Producten, die einen solchen Preis erlangen. Der Preis des Wildprets in England, so übermäßig hoch er scheinen mag, ist doch nicht hoch genug, um die Unkosten von der Anlage eines Thiergartens

gartens zu vergüten, wie alle die wissen werden, welche den Versuch damit gemacht haben. Wäre das Gegentheil: so würde bald, Wildpret aufzuziehen, ein gemeiner Artikel der Landwirthschaft werden, so wie es bey den alten Römern einer war, die kleinen Vögel, die sie turdos nannten, aufzuziehen. Varro und Columella versichern uns, daß dieses ein sehr einträglicher Artikel war. Eben so einträglich soll, in einigen Gegenden von Frankreich, das Fettmachen der Ortolanen seyn, einer Art Zugvögel, die ganz mager ins Land kommen. Bleibt das Wildpret eine so beliebige Speise der Reichen und Vornehmen, und steigt Reichthum und Luxus in Großbrittannien, wie bisher: so wird dessen Preis gewiß noch höher werden, als er gegenwärtig ist.

Zwischen dem Zeitpuncte, in dem Fortschritte der Cultur, wo ein so nothwendiger Artikel, als Vieh, die größte mögliche Höhe seines Preises erreicht, und dem, wo eine so überflüssige Sache, als Wildpret, eben dahin kömmt, ist ein weiter Raum, während dessen mehrere andre rohe Erzeugnisse, nach und nach zu diesem höchsten Preise gelangen; einige früher, andre später, nachdem die Umstände die eine Gattung vor der andern begünstigen.

Auf jedem Landguthe wird, zum Beyspiel, von den Abgängen aus Scheuern und Ställen eine Anzahl Federvieh unterhalten. Dieses, da es mit Sachen genährt wird, die ausserdem ganz unnütz wären, kann als ein künstliches Hülfsmittel angesehen werden, ein Eigenthum, welches man sonst verlieren würde, aufzubewahren und zu nutzen. Da es nun dem Landmanne in diesem Falle wenig kostet: so kann er es auch um einen geringern Preis verkaufen. Alles, was er von dem Verkaufe einnimmt, ist immer reiner

Gewinn;

Gewinn; und kaum kann der Preis davon je so tief sinken, daß er ihn abschrecken sollte, jene Anzahl aufzuziehen. In Ländern, die schlecht angebauet, und also dünne bewohnt sind, ist das auf diese Weise groß gezogene Federvieh oft völlig hinlänglich, die ganze darnach vorhandene Nachfrage zu befriedigen. In diesem Zustande der Dinge ist also Geflügel oft so wohlfeil, als Schlachtvieh, oder als irgend eine Art Nahrungsmittel aus dem Thierreiche. Indeß kann die ganze Quantität des auf solche Art, ohne Unkosten, groß gezogenen Federviehes, auf jedem Landguthe nicht anders, als ein geringer Theil des ebendaselbst gezogenen Schlachtviehes seyn. Was aber selten ist, wird in Zeiten des Reichthums und des Wohllebens, bey gleicher innern Nutzbarkeit, dem, was gemein ist, vorgezogen. So wie also, zu Folge der zunehmenden Landescultur, auch Reichthum und Luxus in *einem* Lande steigen: so steigt auch der Preis des Federviehes nach und nach über den Werth des *Schlachtviehes*; bis er endlich so hoch kömmt, daß auch zur Fütterung des Federviehes eigene Ländereyen mit Vortheil angebauet werden können. Diese Höhe des Preises ist das Ziel, über welches er nicht wohl steigen kann. Stiege er höher: so würde mehr Land zu diesem Gebrauche angewandt, mehr Federvieh gezogen, und dadurch der Preis wieder ins Gleichgewicht gebracht werden.

In mehrern Provinzen Frankreichs wird das Aufziehen von Federvieh für einen sehr wichtigen Artikel der Landwirthschaft gehalten; und der Gewinnst davon ist groß genug, um den Landmann zu bewegen, daß er indianisch Korn und Buchweitzen ausdrücklich zu diesem Behufe anpflanzt. Ein Pächter eines mittelmäßigen Landguthes kann daher vielleicht auf vierhundert Stücke in seinem Hofe herumlaufend haben.

In

In England scheint das Aufziehen des Federviehes nicht für eine Sache von so grosser Erheblichkeit gehalten zu werden. Und doch ist es in England theurer, als in Frankreich; — welches schon daher erhellet, daß noch viel Federvieh aus Frankreich nach England geführt wird.

Natürlicher Weise geht in den verschiedenen Perioden des fortschreitenden Landbaues, die, wo jede Gattung von Nahrungsmitteln aus dem Thierreiche am theuersten ist, unmittelbar vor derjenigen vorher, wo es allgemein üblich wird, diese Gattung auf eigen dazu bearbeiteten Aeckern zu erzielen. Denn einige Zeit zuvor, ehe dieser Anbau allgemein wird, muß die Seltenheit nothwendig den Preis erhöhen. Ist er aber einmahl allgemein: dann wird über die Methode, diese Art Thiere zu füttern, so viel nachgedacht, daß der Landmann bald lernt, wie er ihrer eine grössere Anzahl auf demselben Flecke Ackers unterhalten könne. Die vermehrte Anzahl nöthigt ihn sodann, wohlfeiler zu verkaufen; sie sezt ihn aber zugleich in den Stand, ohne seinen Schaden wohlfeiler verkaufen zu können. Könnte er dieß nicht: so würde sich der reiche Vorrath gar bald wieder vermindern. — Wahrscheinlich ist es auf diese Weise geschehen, daß der eingeführte Anbau des Klees, der Rüben, der Möhren und des Krauts, den gewöhnlichen Preis des Fleisches auf dem Londner Markte um etwas niedriger gemacht hat, als er im Anfange des lezten Jahrhunderts war.

Das Schwein, welches seine Nahrung im Unflath findet, und Dinge begierig verschlingt, die von allen andern nützlichen Thieren verschmäht werden, wird auch ursprünglich, so wie das Federvieh, bloß als Mittel, das sonst wegzuwerfende noch zu nutzen, aufgezogen. So lange diejenige Anzahl dieser Thiere,

welche

welche auf solche Art ohne Kosten, oder mit sehr geringen Kosten erzogen wird, noch hinlänglich ist, die ganze Nachfrage nach denselben zu befriedigen: so lange kömmt Schweinfleisch viel wohlfeiler, als jedes andre Fleisch zu Markte. Wenn aber die Nachfrage größer wird, als daß durch diese Quantität ihr Genüge geschehen könnte, und es also nothwendig wird, zum Füttern und Fettmachen der Schweine, eben sowohl eigene Producte anzubauen, wie sie zur Fütterung und Mästung andrer Thiere angebauet werden: so muß auch der Preis des Schweinefleisches steigen. Und es wird bloß von den zufälligen Umständen des Landes und des Ackerbaues, welche die Fütterung des Schweines kostbarer oder minder kostbar machen, abhängen, ob der Preis des Schweinefleisches theurer oder wohlfeiler seyn soll, als der Preis andrer Arten von Fleisch. In Frankreich steht, nach dem Grafen Büffon, des Schweinefleisch mit dem Rindfleische in gleichem Preise; in England ist es gegenwärtig, an den meisten Orten etwas theurer.

Man hat mehrmahlen in Großbritannien den so sehr gestiegenen Preis des Feder- und des Schweineviehes, der Verminderung der Häusler und kleinen Ackerleute auf dem Lande zugeschrieben: einem Ereignisse, das in allen Ländern von Europa unmittelbar vor der Verbesserung des Ackerbaues vorhergegangen ist, aber auch an sich schon beygetragen haben kann, den Preis dieser Artikel sowohl etwas früher, als etwas schneller, in die Höhe zu treiben, als es sonst geschehen seyn würde. So wie die ärmste Familie doch oft einen Hund oder eine Katze unterhält, weil diese Thiere ihr wenig oder nichts kosten: so kann auch der Eigenthümer des kleinsten Fleckchen Ackers doch etwas Federvieh oder ein Paar Schweine aufziehen.

hen. Die geringen Ueberreste seiner eigenen Mahlzeiten, die Kleyen von seinem Mehl, die Molken von seiner Milch, versorgen diese Thiere mit einem Theile ihrer Nahrung, und das übrige finden sie in den benachbarten Feldern, ohne irgend jemanden merklichen Schaden zu thun. Wenn die Anzahl dieser kleinen Eigenthümer vermindert wird: so muß auch nothwendig die Quantität dieser, mit wenigen oder ohne alle Kosten, erzeugten Lebensmittel vermindert werden; und ihr Preis muß dadurch eher und schneller in die Höhe gehen, als es, ohne diesen Umstand, geschehen seyn würde. Indeß würde dieser Preis auf alle Fälle gestiegen seyn, wenn die Landescultur ihren Fortgang behielt, und würde, früher oder später, die größte mögliche Höhe, das heißt, diejenige erreicht haben, wo er die Unkosten und die Arbeit einer ausdrücklich zu der Erzeugung dieser Art von Nahrungsmitteln veranstalteten Cultur, eben so reichlich bezahlt, als sie durch die meisten übrigen Arten des Anbaues bezahlt werden.

Auch die Milchwirthschaft wird, wie das Aufziehen von Schwein- und Federvieh, anfänglich nur als ein Nebenwerk behandelt, wodurch man nur das, was sonst verlohren gehen würde, zu benutzen sucht. Das auf einem Landguthe unentbehrliche Vieh bringt mehr Milch hervor, als zum Aufbringen der jungen Zucht nothwendig ist, oder von der Familie und dem Gesinde des Landmanns verzehrt werden kann; und es bringt die meiste Milch nur in einer bestimmten Jahreszeit hervor. Dieses Product ist aber zugleich unter allen, welche die Landwirthschaft gewährt, dem schnellsten Verderbnisse ausgesezt. Im heissen Sommer, wenn die Kühe die meiste Milch geben, läßt sie sich kaum vier und zwanzig Stunden aufbehalten. Der

Pächter

Pächter oder Bauer, der diese Milch in frische Butter verwandelt, kann sie dadurch in kleinen Quantitäten für eine Woche, — wenn er gesalzene Butter daraus macht, kann er sie in grössern Vorräthen für ein ganzes Jahr — und wenn er Käse daraus macht, kann er sie in noch grössern Quantitäten für viele Jahre sammeln und aufbewahren. Ein Theil von allen diesem wird im Hause und im Hofe des Landmanns verzehrt. Was darüber ist, wird von ihm zu Markte getragen, und um den besten Preis, der dafür zu erhalten steht, verkauft. Dieser Preis kann schwerlich je so niedrig seyn, daß er den Landmann abschrecken sollte, das, was von seinem eigenen und seiner Familie Gebrauche übrig bleibt, zu Markte zu schicken. — Wäre der Preis sehr niedrig: so würde die wahrscheinliche Folge davon nur seyn, daß der Landmann bey seiner Milchwirthschaft nachlässiger zu Werke gienge, und für Reinlichkeit weniger sorgte. Er würde alsdann vielleicht dieser Arbeit *kein* eigenes Gebäude oder Zimmer widmen, sondern sie in dem Rauche und Schmutze seiner Küche oder seiner Hausflur verrichten lassen; — wie dieß auf den meisten schottischen Vorwerken sonst geschah, und auf vielen noch geschieht. Die nämlichen Ursachen, welche die Fleischpreise, bey steigendem Anbau des Landes, erhöhen, ich meine, die Vermehrung der Nachfrage darnach, und die Verminderung derjenigen Quantität der Waare, welche nur nebenher, ohne alle, oder mit sehr geringen Kosten, erzeugt wird, — eben diese Ursache machen auch mit der Zeit, daß die Producte der Milchwirthschaft in die Höhe gehen, indem ihr Preis mit dem Preise des Viehes, und mit den Unkosten, welche dessen Fütterung verursacht, in nothwendiger Verbindung steht. Wird der Preis höher, so bezahlt er auch mehrere auf die Sache gewandte Arbeit und Kosten.

sten. Der Milchkeller wird alsdann ein Gegenstand, der die Aufmerksamkeit des Landwirths verdient; und was darinn enthalten ist, wird nach und nach an Qualität besser. Endlich kömmt der Preis so hoch, daß es dem Landmanne die Mühe lohnt, einige seiner besten, und am besten bestellten Aecker, bloß zur Unterhaltung desjenigen Viehes, welches ihm Milch bringt, anzuwenden. Dieses aber ist auch die Gränze, welche jener Preis nicht überschreiten kann. Thäte er es: so würden bald so viel mehr Ländereyen diesem Gegenstande gewidmet werden, daß der Preis wieder heruntergehen müßte.

In England sind Milch und die Erzeugnisse von Milch fast durchaus auf diesen hohen Preis gekommen; und der Beweis davon ist, daß daselbst allenthalben gemeine Pächter viel gutes Land bloß dazu anwenden, Vieh zum Behufe des Milchkellers zu halten. In Schottland ist dieß, ausgenommen in der Nachbarschaft weniger großen Städte, selten; und wahrscheinlich sind also die Preise jener Producte noch nicht hoch genug, um der Milchwirthschaft gutes und angebauetes Land widmen zu können. In der That sind auch die schottischen Milchwaaren in eben dem Grade schlechter, als sie wohlfeiler sind. Aber diese ihre schlechte Qualität ist mehr die Wirkung, als die Ursache ihres niedrigen Preises. Wahrscheinlich würde, bey den gegenwärtigen Umständen des Landes, auch bessere Milch, Butter und Käse, doch nicht zu viel bessern Preisen, verkauft werden können. Und die Preise, welche zu haben sind, verlohnen die Mühe und Unkosten nicht, welche auf die Erzeugung besserer Waaren gewandt werden müßten. Auch in England, so hoch die Preise der Milchwaaren sind, wird doch der Ertrag von Ländereyen, die diesem Gegenstande

gewidmet ſind, nicht für höher, als der Ertrag von Ländereyen gehalten, auf welchen Getreide gebauet oder Schlachtvieh gezogen wird, welche die beyden Hauptgegenſtände jeder Landwirthſchaft ausmachen. In Schottlands meiſten Gegenden kann jener Ertrag dieſem nicht gleich kommen.

Die Aecker keines Landes können, dieß iſt augenſcheinlich, vollkommen und durchaus angebauet ſeyn, als bis die Preiſe aller Producte, welche der menſchliche Fleiß auf denſelben zu erzeugen veranlaſſet wird, hoch genug ſteigen, um die auf eine vollſtändige und ſorgfältige Bebauung zu wendende Mühe und Koſten zu belohnen. Wenn dieß ſeyn ſoll, muß der Preis jedes einzelnen Products groß genug ſeyn, um dem Grundeigenthümer eine Rente, ſo wie ſie jedes gute Kornland giebt, (denn dieß iſt der Maßſtab, nach welchem ſich die Rente jedes andern angebaueten Landes richtet) zu bezahlen; und zweytens, um dem Pächter Arbeitslohn und Koſtenerſatz, oder mit andern Worten, ſein hineingeſtecktes Kapital mit ſolchen Zinſen wieder zu erſtatten, als er ſie von gutem Kornlande erwarten kann. Das Steigen der Preiſe muß bey jedem Producte vor dem Anbau und Verbeſſerung der Ländereyen, auf welchen es erzeugt wird, vorhergehen. Gewinn iſt der Zweck jeder wirthſchaftlichen Verbeſſerung; und ſie verdient dieſen Namen nicht, wenn Verluſt die Folge davon iſt. Aber Verluſt muß bey dem ſorgfältigen Anbau eines Ackers erfolgen, deſſen Früchte einen zu niedrigen Preis haben, um die Unkoſten zu erſetzen. Wenn es alſo als der größte Nationalvortheil anzuſehen iſt, ein durchgängig wohl angebauetes Land zu haben: ſo ſollte auch billig das Steigen der Preiſe aller gedachten rohen Erdproducte, worüber man ſo oft, als über ein Unglück, klagt, als

der

der Vorbothe und der Gefährte dieses größten Nationalvortheils, allgemeine Zufriedenheit erwecken.

Dieses Steigen der Geldpreise der Erdfrüchte, ist nicht die Folge von einer Herabwürdigung des Silbers, sondern die Folge von einer höhern Schätzung jener Erzeugnisse gewesen; sie sind nicht nur eine grössere Quantität Silbers, sondern auch eine grössere Quantität Arbeit werth geworden, als sie zuvor waren. So wie es mehr Arbeit gekostet hat, und mehr Lebensmittel aufgewandt werden mußten, um sie zu Markte zu bringen: so stellen sie auch, wenn sie daselbst sind, eine grössere Quantität von beyden vor, oder sind das Aequivalent einer grössern.

Dritte Gattung.

Die dritte und lezte Gattung der rohen Erdproducte, deren Preis, im Fortgange der Landescultur, steigt, ist diejenige, bey welcher die Wirkung des menschlichen Fleißes zu ihrer Vermehrung ungewiß und von Zufällen abhängig ist. Obgleich also auch auf diese Producte, die allgemeine Verbesserung der Landescultur, die gewöhnliche Wirkung thut, ihre Preise zum Steigen zu bringen: so kann es doch, da bey ihnen mehrere Zufälle den Erfolg des menschlichen, zu ihrer Vervielfältigung angewandten, Fleißes bald aufhalten, bald befördern, sehr oft geschehen, daß ihr Preis, bey sehr verschiedenen Graden der Landescultur, unverändert bleibt, und bey demselben Grade mehr oder weniger steigt.

Es giebt gewisse Arten von rohen Producten, welche die Natur gleichsam nur als Anhängsel zu andern Producten hervorbringt, und deren Quantität also nothwendig von der Quantität des Hauptproducts abhängt, mit welchem sie verbunden sind. Zum Bey-

spiele, wie viel oder wenig Wolle und rohe Häute ein Land liefern soll, hängt davon ab, wie viel groß oder klein Vieh in demselben erzeugt wird. Und dieß wird wieder durch den Grad der Vollkommenheit bestimmt, auf welchen der Ackerbau und die Landescultur in demselben gestiegen sind.

Man sollte denken, die nämlichen Ursachen, welche mit der fortschreitenden Cultur, das Fleisch stufenweise theurer machen, müßten auf Wolle und rohe Häute gleiche Wirkung thun, und die Preise der leztern müßten mit dem Preise des erstern sich immer ebenmäßig vermehren. Dieß würde auch wahrscheinlich geschehen, wenn der Markt für diese Waaren nicht ausgebreiteter, als für jene wäre. Aber in dieser Absicht ist der Unterschied zwischen beyden sehr groß.

Der Markt für Fleisch ist fast allenthalben auf das Land, worinn es hervorgebracht wird, eingeschränkt. Irland zwar, und einige Theile des (ehedem) brittischen Amerika, führen einen beträchtlichen Handel mit eingesalzenem Fleische; aber ich glaube auch, daß dieß die einzigen Länder sind, wo dergleichen geschieht, oder aus welchen ein beträchtlicher Theil ihrer Fleischwaaren nach andern Ländern verführt wird.

Der Markt für Wolle und rohe Häute hingegen ist, selbst in der Periode der erst anfangenden und unvollkommenen Cultur, selten auf das Land, welches sie hervorbringt, eingeschränkt. Sie können leicht nach entfernten Ländern versendet werden: Wolle ohne alle Zurichtung, und rohe Häute mit sehr geringer Zurichtung. Und da sie die Materialien für sehr viele Handwerke sind: so kann der Kunstfleiß andrer Länder eine Nachfrage nach denselben veranlassen, wenn in dem sie producirenden Lande noch keine Nachfrage vorhanden ist.

In schlecht bebaueten und dünn bevölkerten Ländern ist das Verhältniß des Preises der rohen Häute und der Wolle, zu dem Preise des ganzen Thieres immer weit grösser, als in Ländern, wo der ausgebreitetere Anbau und die grössere Bevölkerung, die Nachfrage nach Schlachtvieh beträchtlich macht. Hume bemerkt, daß zur Zeit der Angelsachsen, die Wolle eines Schaafs für zwey Fünftheile des Werths des ganzen Schaafs gehalten wurde, und daß diese Schätzung, das gegenwärtige zwischen beyden bestehende Verhältniß, weit übetrifft. In einigen spanischen Provinzen wird, wie man mir versichert hat, das Schaaf oft lediglich der Wolle und des Talges wegen geschlachtet. Den übrigen Körper läßt man auf der Erde verfaulen, oder überläßt ihn den Thieren und Raubvögeln zur Beute. Wenn dieß in Spanien zuweilen geschieht: so geschieht es in Chili, zu Buenos-Ayres, und in vielen andern Theilen des spanischen Amerika, beständig. — Hier wird allenthalben das Hornvieh, bloß der Häute und des Talges wegen, geschlachtet. Auch in Hispaniola war dieß der gewöhnliche Fall, zur Zeit, da noch die Boucaniers *) diese Insel beunruhigten, und ehe die französischen Pflanzer, welche jezt beynahe die ganze westliche Hälfte der Insel, längst der Küste, inne haben, sich daselbst festsezten, sie bevölkerten und anbaueten. Diese waren es, die

*) So nannte man französische Abentheurer, die sich, auf der Insel St. Domingo, während der Zeit, daß sie den Spaniern allein gehörte, festgesezt hatten, anfangs von der Jagd und dem Schleichhandel mit den spanischen Colonien lebten, bald aber auch Seeräubereyen trieben, und eine Zeitlang in jenen Gewässern sehr gefürchtet wurden.

A. d. Ue.

zuerſt dem Viehe der Spanier, welche in dem Beſitze der öſtlichen Küſte und des ganzen innern gebirgigen Landes blieben, einigen Werth gaben.

Obgleich mit fortſchreitendem Landesanbau der Preis des ganzen Thieres nothwendig ſteigt: ſo wird doch der Preis ſeines Fleiſches wahrſcheinlicher Weiſe weit mehr durch dieſe Fortſchritte verändert, als der Preis ſeiner Haut und ſeiner Wolle. Für das Fleiſch von einem Thiere iſt, in dem noch ungebildeten Zuſtande der Geſellſchaft, der Markt auf das Land, worinn es erzeugt worden war, eingeſchränkt; und dieſer Markt erweitert ſich nothwendig in dem Maße, als die Cultur dieſes Landes zunimmt. Aber für ſeine Haut und ſeine Wolle erſtreckt ſich, ſelbſt in dem Zuſtande der Barbarey, der Markt allenthalben hin, wo ſie abgeſezt werden können: folglich ſo weit, als die handelnde Welt geht; und dieſer Markt erweitert ſich ſelten in eben dem Verhältniſſe, als der erſtere. Die Verbeſſerungen, die in dem Anbau eines einzelnen Landes vorgehen, können nicht den Zuſtand der ganzen handelnden Welt ändern. Für Waaren alſo, welche dieſe zu ihrem Markte haben, kann leicht, nach allen jenen Verbeſſerungen, der Abſatz unverändert, oder doch ziemlich derſelbe bleiben. Doch, wenn der Lauf der Dinge nicht geſtört wird: ſo muß am Ende auch der allgemeine Markt aller Nationen, durch die Fortſchritte, welche die einzelnen machen, etwas erweitert werden. Wenn die Manufacturen, von welchen die gedachten thieriſchen Producte die Materialien ſind, je in dem Lande, wovon die Rede iſt, zu blühen anfangen: ſo wird der Markt für dieſe Producte dadurch zwar nicht merklich erweitert, aber er kömmt den Oertern, wo ſie erzeugt werden, näher; wodurch alſo ihr Preis um

so viel steigen kann, als die Kosten des ehemaligen Transports derselben in fremde Länder betrugen. Wenn also auch dieser Preis nicht in dem Maße steigt, als der Preis der Fleischwaare: so muß er doch natürlicher Weise um etwas steigen; — wenigstens kann er nicht fallen.

In England demohnerachtet, so blühend auch seine Wollmanufacturen jezt sind, ist der Preis der Wolle, seit Eduards des dritten Zeiten, merklich gefallen. Aus urkundlichen Nachrichten erhellet, daß um das Jahr 1339, oder um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, zu welcher Zeit dieser Fürst regierte, der für mäßig oder billig gehaltene Preis von acht und zwanzig Pfunden, oder einem Tod englischer Wolle*), nicht weniger, als zehn Schillinge damahligen Geldes war**), welche, da sie, (zwanzig Pfennige Sterling auf eine Unze Silbers gerechnet) sechs Unzen Silber, Towergewicht, ausmachen, ungefähr dreyßig Schillingen unsers jetzigen Geldes gleich sind. Nun werden aber gegenwärtig ein und zwanzig Schillinge für einen guten Preis eines Tods guter englischer Wolle gehalten. Der Geldpreis der englischen Wolle also, zu Eduards des dritten Zeiten, war gegen den jetzigen Geldpreis in dem Verhältnisse von zehn zu sieben. — Geben wir auf den reellen Preis Achtung: so ist der Unterschied noch weit grösser. Da damahls der Quarter Weitzen sechs Schil-

*) Von diesen Pfunden englischen Handelsgewichts, welches bey der Wolle gebraucht wird, und Avoir du pois Gewicht heißt, sind $103\frac{7}{24} = 100$ Berliner Pfunden gleich.

A. d. Ue.

**) S. Smith's Memoirs of Wool. Vol. I. C. 5. 6. und 7; auch Vol. II. C. 176.

linge und acht Pfennige Sterling galt: ſo waren zehn Schillinge der Preis von zwölf Buſheln. Jezt gilt der Quarter acht und zwanzig Schillinge; und ein und zwanzig Schillinge ſind alſo der Preis nur von ſechs Buſheln. Das Verhältniß der reellen Preiſe alſo, in der damahligen und in der jetzigen Zeit, iſt wie zwölf zu ſechs, oder wie zwey zu eins. Dieſelbe Quantität Wolle hätte in jener alten Zeit doppelt ſo viel Lebensmittel erkauft, als heut zu Tage, und alſo auch doppelt ſo viel Arbeit erkaufen können, wenn die Arbeit damahls eben ſo gut, als jezt, gelohnt wurde.

Dieſe Herabwürdigung der Wollpreiſe, ſowohl der nach Gelde berechneten, als der reellen, hätte, nach dem natürlichen Laufe der Dinge, nie erfolgen können. Sie war alſo nothwendig die Wirkung des Zwanges und künſtlicher Veranſtaltungen. Und dieſe waren, erſtlich, das unbedingte Verboth der Wollausfuhr aus England; zweytens die Erlaubniß, ſpaniſche Wolle zollfrey einzuführen; drittens, das Verboth, die irländiſche Wolle anders wohin, als nach England, zu führen. Durch dieſe drey Verordnungen wurde der Markt für die engliſche Wolle, anſtatt durch die Fortſchritte der Cultur in England etwas erweitert zu werden, auf den inländiſchen Abſatz eingeſchränkt, bey welchem überdieß die Concurrenz der ausländiſchen Wolle geſtattet, und die Concurrenz der irländiſchen erzwungen wurde. Da überdieß die Wollmanufacturen in Irland ſo ſehr, als es nur, ohne unmittelbare Verletzung von Recht und Billigkeit, geſchehen kann, niedergehalten worden ſind: ſo können die Irländer nur einen kleinen Theil ihrer Wolle verarbeiten, und ſchicken alſo einen deſto größern nach England, dem einzigen ihnen zugeſtandenen Markte.

Ueber die Preise roher Häute in alten Zeiten habe ich keine eben so sichern Nachrichten auffinden können. Von Wolle wurde gemeiniglich dem Könige eine Steuer bezahlt; und die Schätzung der Wolle in den Registern dieser Abgaben, sezt wenigstens einigermaßen den gewöhnlichen Preis derselben ins Licht. Mit rohen Häuten war dieß nicht der Fall. Doch hat Fleetwood, aus einem Vergleiche, der im Jahre 1425 zwischen dem Prior einer Congregation zu Oxford und einem von seinen Canonicis getroffen wurde, den Preis der Häute, wenigstens, wie er bey dieser besondern Gelegenheit festgesezt worden war, bekannt gemacht, nämlich für fünf Ochsenhäute zwölf Schillinge; für fünf Kühhäute sieben Schillinge und drey Pfennige; für sechs und dreyßig Schafhäute von zweyjährigen Schaafen, neun Schillinge; für sechzehn Kalbshäute zwey Schillinge. Nun enthielten zwölf Schillinge, im Jahre 1425, ungefähr so viel Silber, als gegenwärtig vier und zwanzig Schillinge. Eine Ochsenhaut galt also an Silber so viel, als heut zu Tage $4\frac{4}{5}$ Schillinge betragen. Dieß ist beträchtlich weniger, als in Gelde, heut zu Tage dafür bezahlt wird. Aber, da der Quarter Weitzen damahls sieben Schillinge und acht Pfennige galt: so konnte man für zwölf Schillinge $14\frac{4}{5}$ Bushel Weitzen einkaufen, die jezt, da der Bushel drey Schillinge und sechs Pfennige gilt, ein und funfzig Schillinge und vier Pfennige kosten würden. Für eine Ochsenhaut konnte man also in jener alten Zeit eben so viel Korn kaufen, als gegenwärtig mit zehn Schillingen und drey Pfennigen unsers Geldes; und zehn Schillinge und drey Pfennige war demnach ihr reeller Preis. — Wir können nicht annehmen, daß damahls die Häute vorzüglich groß wären gewesen, da das Vieh den größten Theil des Winters hindurch halb verhungern mußte. Gegenwärtig wird eine Ochsenhaut, die vier

Steine, jeden zu sechzehn Pfunden Handelsgewicht, wiegt, für keine schlechte gehalten; in jenen Zeiten würde sie wahrscheinlich eine sehr gute gewesen seyn. So eine Haut würde aber jezt (im Februar 1773) nur zehn Schillinge gelten. Dieß ist im Gelde weit mehr, als der damahlige Preis betrug; an wahrem Werthe aber, oder in Rücksicht der Quantität Lebensmittel, die man dafür erkaufen kann, ist es etwas weniger. Der Preis der Kühhäute ist, in der oben angeführten alten Rechnung, gegen den Preis der Ochsenhäute, ziemlich in dem Verhältnisse, welches beyde noch jezt gegen einander haben. Der Preis der Schaffelle ist weit höher. Wahrscheinlich wurden sie sammt der Wolle verkauft. Kalbsfelle hingegen sind weit niedriger. In Ländern, wo der Viehpreis nicht hoch ist, werden Kälber, die man nicht zur Ergänzung der Heerde aufziehen will, sehr jung geschlachtet, wie dieß in Schottland noch vor zwanzig bis dreyßig Jahren der Fall war. Man gewinnt auf diese Weise die Milch, welche der Preis des Kalbes, wenn man es länger hätte saugen lassen, nicht bezahlen würde. Allein die Felle so jung geschlachteter Kälber sind gemeiniglich nicht so brauchbar.

Der Preis roher Häute ist gegenwärtig um ein Beträchtliches geringer, als vor einigen Jahren. Wahrscheinlich kömmt dieß davon her, daß man die eingeführten Seehundsfelle von der vorigen Abgabe befreyet, und im Jahre 1769 die rohen Häute aus Irland und den Kolonien zollfrey einzuführen erlaubt hat. Nimmt man den Durchschnitt von sämmtlichen Preisen dieses Jahrhunderts: so wird man diesen wahrscheinlich etwas höher, als den Preis jener alten Zeit finden. Die Natur dieser Waare erschwert den Transport derselben in fremde Länder; auch

auch leiden sie darunter, wenn sie lange aufbehalten werden. Eine eingesalzene Haut wird für schlechter gehalten, und gilt weniger, als eine frische. Dieser Umstand muß nothwendig dazu beytragen, die Preise der rohen Häute in einem Lande, welches sie nicht selbst verarbeitet, sondern sie auszuführen genöthigt ist, zu erniedrigen, und sie hingegen in demjenigen zu erhöhn, welches sie verarbeitet. Er muß dazu beytragen, sie in einem noch uncultivirten Lande wohlfeiler, und in einem wohl angebaueten und durch Manufacturen blühenden Lande theurer zu machen.

Ueberdieß sind unsere Gerber nicht so glücklich, als unsere Tuchmacher gewesen, die Gesetzgeber der Nation zu überzeugen, daß die Wohlfahrt des gemeinen Wesens von dem blühenden Zustande ihrer besondern Manufactur abhänge. Sie sind daher auch von denselben weniger begünstiget worden. Zwar ist die Ausfuhr roher Häute verbothen, und für eine Nuisance*) erklärt worden; aber die aus der Fremde eingeführten sind doch mit einer Abgabe belegt worden.

*) Nuisance ist in der englischen Rechtssprache der Name einer besondern Gattung ungerechter Handlungen, und zwar solcher, welche an sich nicht unerlaubt sind, aber es dadurch werden, daß sie in ihren Folgen andere Leute beschweren, oder ihr Eigenthum beeinträchtigen, wie zum Beyspiele, wenn jemand eines andern Fenster verbauet. Werden durch die Nuisances nur einzelne Personen beeinträchtigt: so geben sie Anlaß zu einer Action, oder zu einer Civilklage. Leiden dadurch alle Unterthanen des Königs: so ist es ein Criminalverbrechen. Man sehe Blackstone im dritten Bande, S. 216. u. f.

A. d. Ue.

den. Und wenn auch diese Abgabe, von den aus Irland und den Kolonien eingeführten Häuten (nur auf fünf Jahre jedesmahl) abgenommen worden ist: so hat man doch Irland nicht genöthigt, alle seine, zum inländischen Gebrauche entbehrlichen Häute, nach England zu Markte zu schicken.

Den Kolonien ist erst seit wenigen Jahren verbothen, die rohen Häute von gemeinem Viehe nach andern Orten, als nach dem Mutterlande, zu versenden. Irlands Handel aber hat man bis jezt mit dieser Unterdrückung zu Gunsten der brittischen Manufacturen noch verschont.

Alle Verordnungen, welche dahin abzwecken, Wolle und rohe Häute wohlfeiler zu erhalten, als sie, nach dem natürlichen Gange der Sachen, seyn würden, haben in einem wohl angebaueten Lande zugleich den Erfolg, das Fleisch etwas theurer zu machen. Der Preis des großen und kleinen Viehes, welches auf angebauetem Lande ernährt werden soll, muß hoch genug seyn, um dem Grundherrn die Rente, und dem Pächter den Gewinnst abzuwerfen, den beyde von angebauetem Lande zu erwarten berechtiget sind. Wäre der Preis nicht so hoch: so würde man bald aufhören, Vieh auf diese Weise zu füttern. So viel also nun, als von diesem Preise, nicht durch den Verkauf der Wolle und der Haut bezahlt wird, muß aus dem Verkaufe des Fleisches heraus kommen. Je weniger für das eine bezahlt wird, desto mehr muß für das andre bezahlt werden. — Es ist dem Grundherrn und dem Pächter gleichgültig, wie viel oder wie wenig jeder Theil des verkauften Stückes Vieh zu dem verlangten Preise beytrage; nur daran liegt ihnen, daß der Preis im Ganzen herauskomme. In einem wohl angebaueten Lande also kann das Interesse der Guts-

herren

herren und Pächter, in so fern sie zur producirenden Klasse gehören, nicht sehr durch Anordnungen der gedachten Art gestört werden; aber ihr Interesse als Verzehrer kann allerdings darunter leiden, weil ihre eigenen Bedürfnisse vertheuert werden.

Der Fall würde ganz anders in einem unangebaueten Lande seyn, dessen Ländereyen größtentheils zu nichts anderm, als zur Viehzucht angewandt werden können, und dessen Vieh, durch Wolle und Fell, den größten Theil seines Werths bekömmt. In diesem Falle würden jene Anordnungen dem Interesse der Gutsbesitzer und Pächter, als solcher, sehr schaden, aber ihnen, als Verzehrern, gleichgültig seyn können. Der Preis des Fleisches würde, durch das Fallen der Preise von Wolle und Häuten nicht steigen, weil, da der größte Theil der Ländereyen, auf keine andere Weise, als durch das Vieh, das sich darauf nährt, genuzt werden kann, immer noch dieselbe Anzahl davon aufgezogen werden würde, wie zuvor. Es würde also dieselbe Quantität Schlachtvieh auf den Markt kommen; die Nachfrage darnach würde auch unverändert seyn, und es würde daher auch der Preis derselbe bleiben. Der ganze Preis des Viehes aber würde fallen; und mit ihm würden, von allen zur Viehfütterung augewandten Ländereyen, — (welche den größten Theil sämmtlicher Ländereyen eines Landes ausmachen,) Renten und Pächtergewinnste fallen. Wenn die Ausfuhr der Wolle, schon zu Eduards des dritten Zeiten, wie man fälschlich vorgiebt, auf immer wäre verbothen worden: so hätte, unter den damahligen Umständen, keine verderblichere Maßregel für Großbritanien können ergriffen werden. Sie würde nicht nur für die Zeit den Werth aller Landgüter im Königreich herabgesezt, sondern sie würde auch, durch

die

die Verminderung der nützlichsten Gattungen des kleinen Viehes, alle Verbesserungen für die Zukunft erschwert haben.

Die schottische Wolle fiel, nach der Vereinigung Schottlands mit England, wodurch sie von dem großen europäischen Markte ausgeschlossen, und auf den großbritannischen eingeschränkt wurde, sehr beträchtlich im Preise. Dadurch würden die meisten Ländereyen in den südlichen Provinzen von Schottland, die große Schaaftriften haben, sehr viel von ihrem Werthe verlohren haben, wenn nicht die zugleich eingetretene Erhöhung der Fleischpreise, die Verminderung der Wollpreise völlig ersezt hätte.

So wie die Wirksamkeit des menschlichen Fleisses, Wolle und rohe Häute, in einem Lande, durch eigene Erzeugung dieser Waaren zu vermehren, begränzt ist: so ist der Erfolg der Bemühungen, sie durch die Einfuhr der, in andern Ländern erzeugten, zu vermehren, ungewiß. Lezterer hängt nicht sowohl davon ab, wie viel diese Länder hervorbringen, als vielmehr davon, theils wie viel sie selbst nicht verarbeiten, theils, wie viele oder wie wenige Einschränkungen sie in der Ausfuhr dieser rohen Producte zu machen, für gut befinden. Da der einheimische Fleiß auf diese Umstände im Auslande keinen Einfluß hat: so bleibt es auch mehr oder weniger ungewiß, wie viel er ausrichten werde. In der Vervielfältigung dieser Art von rohen Producten also, ist der Erfolg des menschlichen Fleißes nicht nur begränzt, sondern auch unsicher.

Dieß ist, bey einer andern sehr wichtigen Art roher Producte, den Fischen, gleichfalls der Fall. Wie reich oder wie sparsam der Zuwachs derselben in einem Lande seyn soll, hängt von seiner geogra-

phischen

phtschen Lage, — hängt davon ab, ob viele seiner Provinzen dem Meere nahe, oder von demselben entfernt sind; ob es viele Flüsse und Seen hat, und ob diese mehr oder weniger fischreich sind. Wenn die Volksmenge in einem Lande zunimmt; wenn das Product des Bodens und die Arbeit der Einwohner jährlich wächst: so werden zwar der Käufer immer mehrere, welche nach Fischen verlangen; und diese Käufer haben eine immer größere Menge und Mannichfaltigkeit von Waaren, — oder, welches einerley ist, höhere Preise dagegen anzubiethen. Aber für den, auf solche Weise, sich erweiternden Fischmarkt, auch die verhältnißmäßig größere Quantität von Fischwaaren zu verschaffen — dazu wird gemeiniglich eine noch ungleich mehr vergrößerte Arbeit erfordert. Wenn die Quantität Arbeit, welche einen Markt mit tausend Tonnen Fischen versorgt, als Eins angenommen wird: so ist, um auf eben diesen Markt zehntausend Tonnen zu liefern, wenn die Nachfrage bis auf diesen Grad steigt, weit mehr, als die zehnfache Arbeit nöthig. Die Fische müssen alsdann in weit größern Entfernungen aufgesucht, größere Schiffe, weit kostbarere Werkzeuge aller Art müssen dabey gebraucht werden. — Um dieser Ursache willen, muß also der Preis dieser Waare, bey dem Fortgange der Landescultur, steigen. Und die Erfahrung hat auch dieß, mehr oder weniger, in jedem Lande bestätiget.

Ob es gleich die ungewisseste Sache von der Welt ist, welchen Erfolg die Fischerey an einem bestimmten Tage haben werde: so läßt es sich doch, — die Lage eines Landes als bekannt angenommen, — mit ziemlicher Gewißheit bestimmen, wie viel Fische in einem Jahre, oder im Durchschnitte mehrerer Jahre, durch den menschlichen Fleiß auf den Markt dieses

Lan-

Landes gebracht werden können. — Da aber dieses mehr von der Lage und natürlicher Beschaffenheit des Landes, als von dem Grade des Reichthums und der Industrie abhängt, zu welchem es gelangt ist: so kann der auf die Fischereyen gewandte Fleiß verschiedener Länder, bey gleichen Graden der Cultur, sehr ungleichen, — und, in sehr verschiedenen Culturperioden, einen gleichen Erfolg haben. Der Zusammenhang zwischen dem Gelingen des Fleißes in diesem Nahrungszweige, und zwischen dem Grade der allgemeinen Landesverbesserung, ist ungewiß; und eben von dieser Ungewißheit ist hier die Rede.

Was die Vermehrung der verschiedenen Mineralien und Metalle, — vorzüglich der edlern betrifft, die in dem Innern der Erde aufgesucht werden müssen: so ist die Wirksamkeit des menschlichen Fleißes in Absicht derselben nicht bloß beschränkt, sondern durchaus ungewiß.

Die Quantität edler Metalle, welche sich in einem Lande vorfinden, hängt nicht von der Lage oder Beschaffenheit des Landes, — nicht von dem Reichthume oder der Armuth seiner eigenen Bergwerke ab. Diese Metalle können im größten Ueberflusse in Ländern seyn, wo es gar keine Bergwerke giebt. Ihre bestimmte Quantität in jedem Lande hängt hauptsächlich von zwey Umständen ab: erstlich von seinem Vermögen zu kaufen, ich will sagen, von dem Zustande seines Ackerbaues und seines Kunstfleißes, von dem jährlichen Erzeugnisse seines Bodens und der Arbeit seiner Einwohner, nach dessen Verhältniß es eine grössere oder kleinere Menge von Lebensmitteln und Arbeit, auf den Ankauf solcher überflüssigen Dinge, als Gold und Silber sind, verwenden kann, und zweytens, von der Ergiebigkeit oder der Unergiebigkeit

bigkeit der Bergwerke, die, zu jedem Zeitpuncte, die handelnde Welt mit diesen Metallen versorgen. Auch die von diesen Bergwerken entferntesten Länder müssen die Wirkung der Abwechselungen in ihrer Ausbeute mehr oder weniger empfinden, da der Transport dieser Metalle so leicht, und ihr Werth in einem kleinen Umfange groß ist. Der Reichthum der amerikanischen Gold- und Silberminen hat gewiß die Quantität dieser Metalle, die in China und Indostan seyn sollte, mit bestimmen helfen.

In so fern als ihre Quantität in einem Lande, durch die erste der beyden angezeigten Ursachen, das Vermögen zu kaufen, bestimmet wird: in so fern ist ihr reeller Preis, mit dem Preise aller übrigen Waaren des Ueberflusses und der Pracht, in gleichem Falle, daß er mit wachsender Cultur und Wohlhabenheit steigt, mit abnehmender sinkt. Länder, die von Lebensmitteln und Arbeit mehr übrig haben, können auch mehr davon auf den Ankauf einer bestimmten Quantität der edlen Metalle wenden, als ein Land, welches weniger von jenen Kaufmitteln erübrigt hat.

In so fern aber als ihre Quantität in einem Lande, von dem zweyten Umstande — der Ergiebigkeit oder Unergiebigkeit der, in jedem Zeitpuncte, die handelnde Welt mit Gold und Silber versorgenden Bergwerke — abhängt: in so fern wird ihr wahrer Preis, das heißt, die zum Ankauf einer gewissen Quantität nöthige, oder die ihr im Tausche gleichgeltende Summe von Lebensmitteln und Arbeit, — grösser oder geringer seyn, nachdem jene Bergwerke mehr oder weniger Ausbeute geben.

Augenscheinlich steht die Ergiebigkeit oder Unergiebigkeit dieser Bergwerke, mit dem Fleiße und dem

Wohlſtande irgend eines beſondern Landes in keiner Verbindung. Sie ſcheint nicht einmahl mit dem Zuſtande der handelnden Welt überhaupt einen nothwendigen Zuſammenhang zu haben. Freylich läßt es ſich vermuthen, daß, wenn Künſte und Handel ſich über eine, immer größere und größere Oberfläche der Erde ausbreiten, auch das Aufſuchen der edlen Metalle, welches alsdann ebenfalls an weit mehrern Orten geſchieht, eher von Erfolge ſeyn werde, als zu einer Zeit, da es auf einen kleinern Raum eingeſchränkt war. Indeß iſt es doch eine Sache von der größten Ungewißheit, die weder menſchliche Geſchicklichkeit, noch menſchlicher Fleiß verbürgen kann, ob neue Minen werden entdeckt werden, indem die alten ſich durch längere Bearbeitung erſchöpfen. Alle Anzeichen, die man auf der Oberfläche der Erde von den in ihrem Innern verborgenen Metallen finden will, ſind, wie die beſten Mineralogen anerkennen, trüglich; und nur der wirkliche Bau eines Bergwerks kann es auſſer Streit ſetzen, ob edle Metalle vorhanden, und in welcher Menge ſie vorhanden ſind. Auch laſſen ſich gar keine Gränzen beſtimmen, wie weit das Glück im Aufſuchen dieſes Products gehen, und wie groß die Fehlſchlagungen ſeyn können. Es iſt möglich, daß innerhalb eines oder zweyer Jahrhunderte neue, noch ergiebigere Bergwerke, als irgend eines der bisher entdeckten, gefunden werden; aber es iſt auch eben ſo möglich, daß, nach dieſem Zeitraume, das reichſte dann bekannte Bergwerk unfruchtbarer ſey, als alle, die, vor Entdeckung von Amerika, in der Welt angebauet wurden. Für den wirklichen Reichthum und den Flor der Länder, für die Größe des jährlichen Erzeugniſſes des Bodens und des menſchlichen Fleiſſes auf der Erde, iſt es ſehr gleichgültig, welche von dieſen beyden Begebenheiten ſich ereigne. Zwar würde

die

die Summe von Gold und Silber, durch welche der Werth dieses jährlichen Erzeugnisses ausgedrückt wird, in dem einen dieser Fälle um sehr viel größer seyn, als in dem andern; aber sein wirklicher Werth, die Quantität Arbeit, über welche man durch dieses Erzeugniß gebiethen, oder welche man dadurch erkaufen könnte, würde in beyden unverändert bleiben. Ein Schilling könnte vielleicht in dem einen Falle das Aequivalent von so viel Arbeit seyn, als in dem andern ein Pfennig Sterling. Aber der, welcher in jenem Falle einen Schilling in der Tasche hätte, wäre um nichts reicher, als der, welcher in diesem einen Pfennig besäße. Der ganze Vortheil, den die Welt von dem Zuwachse, und der Nachtheil, den sie von der Abnahme von Gold und Silber haben könnte, wäre, daß die daraus verfertigten Geräthe, in jenem Falle, häufiger und wohlfeiler, in diesem, seltener und theurer seyn würden.

Beschluß und Resultat der, über die Abwechselungen des Silberpreises, eingeschobenen Abhandlung.

Die meisten der Schriftsteller, welche die Waarenpreise alter Zeiten gesammelt haben, scheinen den niedrigen Preis des Getreides, und aller Waaren überhaupt, oder, mit andern Worten, den hohen Werth des Goldes und Silbers, für einen Beweis, nicht bloß von der Seltenheit dieser Metalle, sondern von der Armuth und Barbarey der Länder, wo jene Preise statt fanden, gehalten zu haben. Diese Meinung

hängt mit demjenigen Systeme der Staatswirthschaft zusammen, welches den Nationalreichthum als den Ueberfluß, und die Nationalarmuth als den Mangel von Gold und Silber in einem Lande darstellt; ein System, welches ich im vierten Buche umständlich untersuchen werde. Jezt will ich nur bemerken, daß, wenn man in einem Lande, zu einer gewissen Zeit, den Werth von Gold und Silber hoch findet, dieß kein gültiger Beweis von Armuth und Barbarey dieses Landes, in diesem Zeitpuncte, sey. Es kann vielleicht nur anzeigen, daß die handelnde Welt überhaupt, zu dieser Zeit, mit Gold und Silber weniger versehen war, weil die Bergwerke nicht ergiebig waren, welche es ihr lieferten. So wie ein armes Land nicht mehr Gold und Silber einkaufen kann, als ein reiches: so kann es auch Gold und Silber nicht theurer, als das reiche Land, einkaufen; und also wird der Werth dieser Metalle in dem erstern nicht leicht höher stehen, als in dem leztern. China ist ein reicheres Land, als irgend eines in Europa; und nirgends steht Gold und Silber in höherm Werthe. Freylich sind, seit der Entdeckung der amerikanischen Bergwerke, beyde Sachen zugleich erfolgt: Europa hat an Reichthume zugenommen, und Gold und Silber sind in Europa am Werthe gefallen. Aber eines ist nicht die Folge des andern. Nicht deswegen ist Gold und Silber wohlfeiler geworden, weil Europa reicher geworden ist; sondern deswegen, weil reichere Gold- und Silberminen, als alle vorher bekannten, entdeckt worden sind. Diese beyden Begebenheiten hängen nicht einmahl als Wirkungen gemeinschaftlicher Ursachen zusammen. Die eine ist durch einen bloßen Zufall entstanden, an welchem weder Privatklugheit, noch öffentliche Weisheit, irgend einen Antheil hatte, oder haben konnte. Die andere ist eine Folge des bessern Regierungs-

systems gewesen, welches, nach Aufhebung der Lehnsverfassungen, in den europäischen Ländern Platz gewann, und welches dem menschlichen Fleiße die einzige Aufmunterung, deren er bedarf, die Sicherheit des Genusses von den Früchten seiner Arbeit gab. Polen, in welchem das alte Lehnssystem seine Kraft behalten hat, ist auch, nach der Entdeckung von Amerika, ein armes Land geblieben: und doch ist darinn der Preis des Getreides gestiegen, und der Werth der kostbaren Metalle gefallen, wie in allen andern europäischen Ländern; also muß sich auch die Quantität dieser Metalle in Polen, wie in andern Ländern vermehrt, — und ziemlich nach dem Verhältnisse vermehrt haben, wie sein jährliches Land- und Arbeitsproduct sich zu dem jährlichen Producte der andern Länder verhält. Nichts desto weniger hat diese vermehrte Masse von Gold und Silber, weder dem Ackerbaue, noch den Manufacturen Polens aufgeholfen — noch hat sie den Wohlstand seiner Einwohner verbessert. Spanien und Portugall, die Länder, welchen jene reichen Bergwerke gehören, sind, nächst Polen, die armseligsten Länder Europens. — Da das Gold und Silber, welches in den übrigen Ländern von Europa befindlich ist, größtentheils aus Spanien und Portugall kömmt, und, um in jene zu gelangen, erstlich die Kosten des Transports, zweytens die Kosten und Gefahr einer verheimlichten Ausfuhr (da die öffentliche verbothen, oder mit großen Auflagen beschwert ist) tragen muß: so muß es natürlicher Weise in Spanien und Portugall wohlfeiler, als sonst irgendwo seyn. Es muß also auch hier, im Verhältnisse mit dem, was Land und Menschen jährlich hervorbringen, die Quantität des umlaufenden Geldes größer seyn, als in irgend einem Theile von Europa. — Und doch sind jene beyden Länder ärmer, als der größere Theil von

Europa. — Die Urſache iſt, weil zwar das Lehnsſyſtem in ihnen abgeſchafft, aber keine beſſere Regierungsform an deſſen Stelle getreten iſt.

So wie es nicht für den Flor eines Landes beweiſet, wenn Gold und Silber in ihm wohlfeil ſind: ſo läßt ſich auch, aus dem hohen Werthe von beyden, oder aus dem niedrigen Werthe von Getreide und andern Waaren, kein unmittelbarer Schluß auf Armuth und Barbarey ziehen.

Aber, wenn durch den niedrigen Preis aller Waaren überhaupt, Armuth und Barbarey eines Landes oder Zeitalters nicht bewieſen wird: ſo wird ſie hingegen durch den verhältnißmäßig niedrigern Preis gewiſſer Waaren, — als zahmen Viehes, Geflügels und Wildprets, — gegen die Getreidepreiſe, ganz unſtreitig angezeigt. Dieſe einzelne Wohlfeilheit beweiſet nämlich augenſcheinlich: erſtlich, daß jene Producte, im Verhältniſſe gegen das Getreide, in überflüſſiger Menge vorhanden ſind, und daß alſo das Land, auf welchem ſie erzeugt werden, von einem beträchtlich größern Umfange iſt, als das, worauf Getreide erzeugt wird; zweytens, daß jenes der Viehzucht gewidmete Land einen weit geringern Werth hat, als Getreideland; und daß alſo, im Grunde, der größere Theil aller Ländereyen ſich noch in einem uncultivirten Zuſtande befindet. Dieſe partielle Wohlfeilheit einzelner Gattungen von Producten beweiſet deutlich, daß die Volksmenge und das Kapital des Landes mit deſſen Größe nicht in demjenigen Verhältniſſe ſteht, als beydes, in wohl angebaueten Ländern, mit dieſer zu ſtehen pflegt, und daß alſo in dem Lande, zu der Zeit, die bürgerliche Geſellſchaft ſich noch in ihrer Kindheit befindet. Aus dem hohen oder niedrigen Preis aller Waaren überhaupt, oder des Getreides insbeſondere,

kann

kann man nur schließen, daß die Bergwerke, welche der handelnden Welt ihr Gold und Silber liefern, zu der Zeit, mehr oder weniger ergiebig sind; aber aus dem Verhältnisse der Preise einer Art Waare, gegen die Preise einer andern Art, kann man mit ziemlicher Zuverlässigkeit auf den Grad der Cultur und des Reichthums schließen, welchen ein Land, oder ein Zeitalter erlangt hat.

Diejenige Erhöhung der Preise, welche von der Wohlfeilheit des Silbers herkömmt, muß alle Arten von Waaren auf gleiche Weise betreffen. Diejenige Theurung der Lebensmittel aber in England, über welche man seit einiger Zeit so viel geredet und geschrieben hat, erstreckt sich nicht über alle Arten von Producten. Alle, — selbst diejenigen, welche die Theurung von dem Unwerthe des Silbers herleiten, gestehen zu, daß wenn man von den Preisen aller Jahre dieses Jahrhunderts einen Durchschnitt macht, man eine weit geringere Erhöhung bey den Getreidepreisen, als bey den Preisen anderer Lebensmittel findet. Also muß auch bey diesen, die Ursache der hohen Preise nicht in der Herabwürdigung des Silbers zu suchen seyn. Andere Ursachen müssen dabey mitwirken, und vielleicht können die, welche ich oben angegeben habe, ohne den gefallenen Silberwerth zu Hülfe zu nehmen, schon hinlänglich erklären, warum gerade diejenigen Arten von Lebensmitteln, deren grössere Theurung man bemerkt, im Preise, gegen Getreide, gestiegen sind.

Was den Getreidepreis selbst betrifft: so ist er in den vier und sechzig ersten Jahren dieses Jahrhunderts, und vor der neulichen Periode einer, durch mehrere Jahre dem Ackerbaue ungünstigen Witterung, um etwas niedriger, als in den lezten vier und sech-

zig Jahren des vorigen Jahrhunderts, gewesen. Nicht nur bezeugen dieß die Listen der windsorischen Marktpreise, sondern auch die Taxen, nach welchen in den Pachtcontracten aller schottischen Grafschaften, die Naturalgefälle bestimmt worden sind, und endlich die von Messance und von Dupré von S. Maur, mit Fleiß und Treue zusammen getragenen Nachrichten von mehrern Getreidemärkten Frankreichs. Kaum konnte man in einer Materie, die so schwer außer Streit zu setzen ist, so augenscheinliche und so vollständige Beweise erwarten.

Der hohe Getreidepreis in den lezten zehn oder zwölf Jahren *), kann, ohne eine neue Verminderung des Silberwerths anzunehmen, aus der unfruchtbaren Witterung dieser Jahre hinlänglich erwiesen werden.

Die Meinung demnach, von dem immer noch sinkenden Silberwerthe, wird durch keine richtig angestellten Beobachtungen, weder über die Getreidepreise, noch über die Preise andrer Waaren unterstüzt.

Ich gebe zu, daß sich gegenwärtig für eine bestimmte Quantität Silbers nicht so viel Lebensmittel und andere Waaren mögen kaufen lassen, als in manchen Perioden des lezten Jahrhunderts. Und für den Mann, der, mit diesem Silber in der Hand, zu Markte geht, um einzukaufen, mag es eine sehr leere und unnüze Unterscheidung seyn, ob die Theurung, welche er findet, davon herrührt, daß sein Silber weniger werth ist, oder davon, daß die Waaren, welche er kaufen will, mehr werth sind; er muß immer, in beyden Fällen, von seinen Einkünften mehr weg-

*) Zwischen 1762 und 1772.

weggeben, um weniger dafür zu erhalten. Aber deswegen ist diese Untersuchung nicht in jeder andern Rücksicht unnütz.

Sie wird zuerst dadurch nützlich, daß sie ein Mittel an die Hand giebt, über den Flor des Landes richtig zu urtheilen. Kömmt das Steigen der Preise gewisser Lebensmittel lediglich von dem Fallen des Silberwerths her: so kömmt es von einem Umstande her, aus welchem nichts geschlossen werden kann, als daß die amerikanischen Bergwerke ergiebig gewesen sind. Ob das Land reich oder arm sey, ob es an der Quantität der jährlichen Producte seines Bodens und seines Fleißes abnehme, wie Polen und Portugall, oder zunehme, wie die meisten andern Länder von Europa, läßt sich daraus nicht erkennen. Entsteht aber dieses Steigen der Preise gewisser Producte aus der vermehrten Fruchtbarkeit des Landes, oder aus einer vollkommnern und ausgebreitetern Cultur desselben, wodurch ein grösserer Theil seiner Felder fähig geworden ist, Getreide zu tragen: so entsteht es aus einer Ursache, welche die sicherste Anzeige von dem blühenden Zustande, oder von den Fortschritten in dem Reichthume des Landes ist. Von jedem Lande, das einen gewissen Umfang hat, macht Grund und Boden, immer den größten, den wichtigsten und den dauerhaftesten Theil des Reichthums aus. Es ist also sicher von einigem Nutzen für das Publicum, oder es gereicht wenigstens zu seiner Beruhigung, wenn es von dem zunehmenden Werthe dieses größten, wichtigsten und dauerhaftesten seiner Eigenthumsstücke, einen überzeugenden Beweis erhält.

Diese Untersuchung kann auch noch dem Staate zu Bestimmung des Lohns für einige seiner untern Diener nützlich werden. Wenn die Theurung der

Lebensmittel von dem fallenden Werthe des Silbers herkömmt: so ist es, vorausgesezt, daß der Geldlohn dieser Diener zuvor nicht übermäßig groß war, höchst billig, daß sie jezt, nach Verhältniß jener Herabsetzung, einen grössern bekommen. Denn sonst ist ihre wirkliche Belohnung um so viel verringert worden. Kömmt aber der erhöhete Preis von der erhöheten Fruchtbarkeit des Landes her: so ist es eine Sache, die eine weit tiefere Untersuchung verlangt, zu bestimmen, um wie viel, — oder ob überhaupt — die Geldbesoldungen vermehrt werden sollen. Die Verbesserung und Erweiterung der Cultur macht nothwendiger Weise alle Lebensmittel aus dem Thierreiche, — im Verhältniß gegen die Getreidepreise gerechnet, theurer; — aber sie macht zugleich fast jede Art Lebensmittel aus dem Pflanzenreiche wohlfeiler. Sie thut das erstere, weil ein grosser Theil der Ländereyen, auf welchen die Fleischspeisen hervorgebracht werden, nun aus Aeckern besteht, die so, wie Getreideländer bedüngt und bearbeitet worden sind, und die also auch dem Grundherrn und dem Pächter, die Rente und den Gewinst einbringen müssen, welche er von Getreideländern erwarten kann. Sie thut das zweite, weil, bey vermehrter Fruchtbarkeit des Landes, die Quantität seiner Erzeugnisse sich vermehren muß. Hiezu kömmt, daß bey verbessertem Ackerbaue mehrere Arten von vegetabilischen Nahrungsmitteln eingeführt werden, die, weil sie weniger Boden und weniger Arbeit verlangen, als Getreide, auch wohlfeiler zu Markte kommen. Dazu gehören, zum Beyspiele, die Kartoffeln, und das türkische Korn (Mais), die beyden besten Geschenke vielleicht, welche Europa von seinem ausgebreiteten Handel und von seiner Schiffahrt erhalten hat. Ueberdieß werden viele Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche, die, bey einem noch unvollkommenen Zustande des

Acker-

Ackerbaues, nur im Küchengarten zu finden sind, bey einem vollkommnern, im freyen Felde gezogen, und die Aecker, welche für sie bestimmt sind, dort mit dem Grabscheite, hier mit dem Pfluge bearbeitet, wie dieß, zum Beyspiel, bey Rüben, Möhren und Kraut der Fall ist. Wenn also, mit dem Fortgange der Landesverbesserungen, der Preis einer Gattung von Nahrungsmitteln nothwendig steigt: so fällt der Preis einer andern eben so nothwendig; und es wird eine verwickelte Untersuchung, in wie weit das Steigen der einen, durch das Fallen der andern ersezt werde. Wenn der reelle Preis des Schlachtviehes einmahl seine möglich größte Höhe erreicht hat, welches, bey allen Arten von Fleisch, Schweinefleisch ausgenommen, schon vor mehr, als einem Jahrhunderte, in dem größten Theile von England geschehen zu seyn scheint: so kann die nachmahls noch erfolgende Preiserhöhung anderer animalischen Lebensmittel, den Zustand des gemeinen Mannes wenig verändern. Die Armen durch ganz England können unmöglich durch die Theurung von Federvieh, Fischen und Wildpret so viel leiden, als sie durch die Wohlfeilheit der Kartoffeln gewinnen.

Freylich beschweren den Armen die jetzigen, aus wirklichem Mißwachse entstandenen hohen Kornpreise. Aber in Zeiten mittelmäßig guter Ernten, wenn das Getreide in seinem gewöhnlichen, oder in einem Mittelpreise ist, kann es ihm ziemlich gleichgültig seyn, wie hoch, durch natürliche Ursachen, der Preis anderer rohen Producte steigt. Sie leiden vielleicht mehr durch die künstliche Theurung, welche Auflagen bey gewissen Manufacturwaaren, zum Beyspiel beym Salze, Seife, Leder, Talglichtern, Malze und Biere hervorgebracht haben.

Wirkungen der steigenden Landescultur auf den Preis der Manufacturwaaren.

Der gedachten Theurung ungeachtet, ist es doch die natürliche Wirkung von fortschreitender Landescultur, daß der reelle Preis der Manufacturwaaren fällt. — Was den Preis der, zu ihrer Hervorbringung erforderlichen Arbeit betrifft: so ist seine Verminderung ganz unausbleiblich, und ohne Ausnahme. Durch die Erfindung besserer Maschinen, Erlernung vollkommnerer Handgriffe, und schicklichere Vertheilung der Arbeiten, lauter Sachen, die aus der zunehmenden Cultur entstehen, wird eine weit geringere Quantität Arbeit nöthig, um eine gleiche Quantität Waare zu verfertigen. Und obgleich durch den blühenden Zustand der Gesellschaft der Arbeitslohn erhöhet wird: so ist doch die große Verminderung in der Quantität der erforderlichen Arbeiten, mehr als hinreichend, die Vermehrung in dem Preise der Arbeit zu ersetzen.

Zwar giebt es einige wenige Manufacturen, bey welchen der Preis des rohen Materials, durch den natürlichen Lauf der Dinge, in einem wohl cultivirten Lande, so hoch steigt, daß alle Ersparnisse in der Verarbeitung, welche eben diese Cultur veranlasset, dadurch mehr als aufgewogen werden. Bey den Zimmermanns- und gemeinen Tischlersarbeiten wird der, bey einem ausgebreiteten Ackerbau, hochsteigende Preis des Holzes, alle Vortheile reichlich aufwiegen, welche die besten Maschinen, die größte Geschicklichkeit,

keit, und die einsichtvollste Vertheilung der Arbeiten jenen Gewerben geben können.

Aber in allen den Fällen, wo das rohe Material, in Absicht seines reellen Preises, gar nicht, oder nicht um sehr viel theurer geworden ist: ist es unausbleiblich, daß die daraus verfertigte Waare um sehr viel wohlfeiler wird.

In keiner Art der Manufactur ist dieß, während des gegenwärtigen und des vergangenen Jahrhunderts merklicher gewesen, als in der, welche die gröbern Metalle verarbeitet. Eine bessere Uhrfeder, als man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts für zwanzig Pf. Sterling kaufen konnte, kann man jezt vielleicht für zwanzig Schillinge haben. Bey allen Messerschmid- und Schlosserarbeiten, bey aller der kleinen Waare, die aus den gröbern Metallen gemacht wird, und bey allen den Fabrikaten, welche unter dem Namen, von Birminghamer und Scheffielder Waare bekannt sind, ist die Verminderung des Preises zwar nicht eben so groß, als bey der Uhrmacherarbeit, aber doch sehr beträchtlich; — so beträchtlich, daß die Fabrikanten ähnlicher Art, im ganzen übrigen Europa, über diese Wohlfeilheit der englischen Fabriken erstaunen, da sie dieselben Waaren nicht für das zwey- und dreyfache zu liefern im Stande sind. Es ist wahr, daß fast keine andere Manufactur eine so große Vereinzelung der Arbeiten erlaubt, keine eine so große Hülfe von den Maschinen erhält, als die, welche die gröbern Metalle verarbeitet.

Die Tuchmanufacturen haben, in dem gedachten Zeitraume, keine so große Verminderung ihrer Preise erfahren. Ja, man hat mir versichert, daß während

rend

rend der lezten fünf und zwanzig oder dreyßig Jahre, der Preis des allerfeinsten Tuchs um etwas gestiegen ist, — und zwar aus der Ursache, weil die spanische Wolle, die fast ganz allein zu solchen Tüchern genommen wird, theurer geworden ist. Der Preis des Yorkschen Tuchs hingegen, das ganz aus englischer Wolle gemacht wird, soll, in dem jetzigen Jahrhunderte, in Betracht der größern Güte, in welcher es jezt verfertiget wird, um ein merkliches gefallen seyn. Doch ist Güte eines Tuchs eine Sache, deren Beurtheilung so ungewiß ist, daß ich auf alle Nachrichten der Art nur wenig baue. — Die Ursachen der hierbey weniger verminderten Preise liegen am Tage. Bey der Weberey ist die Vertheilung der Arbeit fast noch dieselbe, die sie im vorigen Jahrhunderte war; und die jezt gebräuchlichen Maschinen werden sich auch von den damahligen nicht sehr unterscheiden. — Doch mögen vielleicht in beyden Stücken kleine Verbesserungen gemacht worden seyn, welche auch einige Verminderung des Preises verursacht haben können.

Aber daß auch in dieser Manufactur die Preise, mit dem Fortgange der Cultur, fallen, wird weit deutlicher erhellen, wenn wir entferntere Perioden mit einander vergleichen; wenn wir, zum Beyspiel, die Tuchpreise am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, wo wahrscheinlich die Arbeiten der Weberey weit weniger vertheilt, und ihre Maschinen weit schlechter waren, mit den jetzigen zusammen halten.

Im Jahr 1487, dem vierten Regierungsjahre Heinrichs des siebenten, wurde ein Gesetz gegeben, "daß der Kaufmann, welcher eine Elle von dem fein-"sten scharlachrothen, in der Wolle ächt gefärbten

Tuche

" Tuche*), oder von jedem andern dergleichen Tuche " von der feinsten Sorte, höher als sechzehn Schil- " linge, im Einzelnen, verkaufen würde, in eine Strafe " von vierzig Schillingen, für jede so verkaufte Elle " verfallen seyn sollte." Sechzehn Schillinge also des damaligen Geldes, die ungefähr vier und zwanzigen des jetzigen an Silbergehalte gleich sind, wurden für einen unbilligen Preis einer Elle des feinsten Tuchs gehalten; und doch waren sie, da dieß ein Aufwandsgesetz ist, wahrscheinlich noch nicht der höchste. Gegenwärtig kann man eine Guinee für den höchsten Preis annehmen. Gesezt also auch, die Qualität der Tücher sey zur damahligen und jetzigen Zeit gleich gewesen, — obgleich höchst wahrscheinlich das jetzige besser ist: so würde auch dann der Geldpreis des feinsten Tuchs, seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts merklich gesunken seyn. Aber sein reeller Preis ist noch weit mehr gesunken. Sechs und $\frac{2}{3}$ Schillinge wurden damahls, und noch lange Zeit hernach, für den Mittelpreis eines Quarters Weitzen gehalten. Für sechzehn Schilling konnte man also mehr, als zwey Quarter und drey Bushel Weitzen kaufen. Jezt gilt ein Quarter Weitzen acht und zwanzig Schilling. Der reelle Preis also von einer Elle feinen Tuchs war damahls wenigstens drey Pfunden Sterling, sechs Schillingen und sechs Pfennigen unsers jetzigen Geldes gleich. Wer sie kaufen wollte, mußte dafür eine Anwei-

*) Im Originale heißt es: grained cloth. Ich habe die eigentliche Bedeutung dieses Ausdrucks, aller angewandten Bemühung ungeachtet, nicht erforschen können. Das, was die Franzosen ratine nennen, scheinet in jenen Zeiten noch nicht im Gebrauch gewesen zu seyn.

A. d. Ue.

Anweisung auf so viel Arbeit oder Nahrungsmittel, als man heut zu Tage mit obiger Summe erkaufen kann, hingeben.

Bey groben Wollenwaaren ist die Verminderung des reellen Preises nicht ganz so groß, aber doch immer beträchtlich.

Im Jahre 1463, dem dritten der Regierung Eduards des vierten, wurde durch eine Parlamentsacte befohlen: "daß kein Hofeknecht auf einem Landguthe, kein gemeiner Tagelöhner, kein Dienstbothe "eines Dorfhandwerkers, zu seinem Kleide ein Tuch, "das über zwey Schillinge die Elle kostet, tragen "solle." — Zu Eduards des vierten Zeiten enthielten zwey Schillinge fast so viel Silber, als jezt vier. Aber das Yorksche Tuch, das heutiges Tages für vier Schillinge verkauft wird, ist wahrscheinlich weit besser, als das, welches damahls von der untersten Klasse der Dienstbothen getragen wurde. Also selbst der in Gelde ausgedrückte Preis gemeiner Tücher war, wenn die Verschiedenheit der Güte in Betrachtung gezogen wird, in alten Zeiten etwas höher, als gegenwärtig. Der reelle Preis aber war um sehr viel höher. Da zehn Pfennige Sterling damahls für den Mittelpreis eines Bushels Weitzen gehalten wurden: so waren zwey Schillinge so viel werth, als zwey Bushel und beynahe zwey Pecks Weitzen; — welche, nach jetzigem Getreidepreise, (den Bushel Weitzen zu drey und einen halben Schilling gerechnet,) acht und $\frac{3}{4}$ Schillinge kosten würden. Die Mittel also, so viel Lebensmittel zu kaufen, als jezt für acht und $\frac{3}{4}$ Schillinge zu haben sind, mußte der arme Dienstbothe damahls für eine Elle gemeinen Tuchs hingeben. Und dieß war wahrscheinlich noch etwas weniger, als er wirklich gemeinhin dafür zahlte, weil diese Summe in einem

einem Aufwandsgesetze zur Gränze bestimmt wird, welche in Zukunft nicht überschritten werden sollte.

Ebendasselbe Gesetz verbiethet der gedachten Volksklasse, Strümpfe von einem höhern Werthe, als vierzehn Pfen. Sterl. das Paar, zu tragen, welches nach unserm jetzigen Gelde acht und zwanzig solcher Pfennige ausmacht. Und da damahls für vierzehn Pfennige ein Bushel und fast zwey Pecks Weitzen zu haben war, für welchen man jezt, (den Bushel zu drey und einen halben Schilling gerechnet) fünf und $\frac{1}{4}$ Schillinge geben müßte: so kostete damahls ein Paar solcher Strümpfe, wie sie ein geringer Dienstbothe trug, in der That fünf und $\frac{1}{4}$ Schillinge, — ein Preis, der heut zu Tage ungeheuer groß scheinen würde.

Wahrscheinlich war das Strumpfstricken zu Eduards des vierten Zeiten noch in ganz Europa unbekannt; und man trug damahls eine Fußbekleidung von grobem Tuche, woraus sich eben ihre Theurung erklären läßt. Die Königin Elisabeth, sagt man, sey in England die erste Person gewesen, die gestrickte Strümpfe getragen hat; und sie empfieng das erste Paar, als ein Geschenk vom spanischen Gesandten.

Sowohl in den groben, als feinen Wollmanufacturen, war das Maschinenwesen weit unvollkommener, als gegenwärtig. Außer mehrern andern kleinen Verbesserungen, deren Anzahl sowohl, als Wichtigkeit, bestimmt anzugeben, nicht leicht seyn würde, haben diese Manufacturen vornehmlich durch drey Haupterfindungen gewonnen. Erstlich dadurch, daß man, anstatt der Spindel und des Rockens, das Spinnrad eingeführt hat, auf welchem, mit gleich viel Arbeit, doppelt so viel Gespinnste verfertigt werden kann; zweytens durch die Einführung verschiedener

ſehr künſtlicher Maſchinen, welche die Arbeit, das Garn zu winden, und die Garnfäden für den Zettel oder den Eintrag zum voraus anzuordnen, ehe sie auf den Weberſtuhl gebracht werden, noch in einem weit höhern Grade abkürzen und beſchleunigen, — eine Arbeit, die vor Erfindung dieſer Maſchinen äußerſt langweilig und beſchwerlich ſeyn mußte; drittens durch den Gebrauch der Walkmühlen, die jezt das thun, was ehedem durch Menſchen geſchahe, welche die Tücher in Waſſer mit den Füßen traten. Vor dem Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts waren, ſo viel ich weiß, weder in England, noch in irgend einem nordwärts der Alpen liegenden Lande, Wind- oder Waſſermühlen bekannt. Nach Italien waren ſie kurze Zeit zuvor gebracht worden.

Die Betrachtung dieſer Umſtände kann uns einigermaßen erklären, warum ſowohl grobe, *als feine* Wollenwaaren, ſo beträchtlich theurer in alten Zeiten waren, als ſie in den unſrigen ſind. Es war eine größere Quantität Arbeit erforderlich, die Waare zu Markte zu bringen. Es mußte alſo auch, wenn ſie verkauft wurde, das Aequivalent einer größern Quantität Arbeit für ſie bezahlt werden.

Die groben Wollenwaaren wurden wahrſcheinlich in jenen alten Zeiten, was England betrift, auf eben die Art verfertigt, wie es in Ländern immer geſchieht, deren Künſte und Induſtrie noch in ihrer Kindheit ſind. Es war wahrſcheinlich eine Hausmanufactur: ich will ſagen, es machte in jeder Privatfamilie die gelegentliche Beſchäftigung aller ihrer Glieder aus. Es war keine Arbeit, wovon irgend einer ſeinen ganzen Unterhalt ſuchte, ſondern eine ſolche, mit welcher viele ihre müßigen Stunden ausfüllten. Daß Waaren, welche durch Arbeiten dieſer Art zu Stande

kommen,

kommen, wohlfeiler, als diejenigen zu Markte gebracht werden können, deren Verfertigung die einzige Unterhaltsquelle der damit beschäftigten Menschen ist: dieß habe ich schon, bey einer andern Gelegenheit, angemerkt. Mit der Manufactur der feinern Wollenwaaren verhielt es sich anders. In England war damahls eine solche Manufactur gar nicht vorhanden, sondern sie hatte ihren Sitz einzig und allein in dem reichen und handelnden Flandern. Hier wurde sie damahls, so wie es noch jezt geschieht, von Leuten, die daraus ein eigenes Gewerbe machen, getrieben. Als ein fremdes Fabrikat mußte sie überdieß, bey ihrer Einfuhr in England, dem Könige eine Abgabe, wenigstens den alten sogenannten Pfund- und Tonnenzoll bezahlen. Dieser Zoll mochte wahrscheinlich nicht hoch seyn. Die europäische Polizey pflegte damahls noch nicht die Einfuhr fremder Waaren durch hohe Auflagen einzuschränken; sie suchte vielmehr diese Einfuhr aufzumuntern, um den Vornehmen die Artikel der Bequemlichkeit und des Luxus, welche sie begehrten, und welche ihnen der einheimische Fleiß nicht darboth, wohlfeiler zu verschaffen.

Hieraus ergiebt sich auch einigermaßen die Ursache, warum zwischen den alten und den jetzigen Preisen, in Ansehung der feinen Wollenwaaren, ein weit grösserer Unterschied ist, als in Ansehung der groben.

Schluß des Kapitels.

Ich will dieses sehr lange Kapital mit der Bemerkung schliessen, daß jede Verbesserung in dem Zustande der bürgerlichen Gesellschaft, unmittelbar, oder mittelbar dazu beyträgt, die reelle Landrente zu steigern, oder

die wirkliche Wohlhabenheit des Grundeigenthümers, — sein Vermögen, die Arbeit anderer Leute, und deren Product zu erkaufen, — zu vergrössern.

Von der Erweiterung und Verbesserung des Ackerbaues ist das Steigen der Landrente eine unmittelbare Folge. Der Antheil des Eigenthümers von Grund und Boden, an den Erzeugnissen des Bodens, muß sich nothwendig vergrössern, wenn diese Erzeugnisse selbst sich vermehren.

Eben so unmittelbar, und in einem noch höhern Grade, wird die Landrente, durch die steigenden Preise solcher rohen Producte, dergleichen das Vieh ist, vermehrt, die nur in Folge des verbesserten und vermehrten Ackerbaues im Preise steigen können, und hinwiederum, durch eben dieses Steigen die künftigen Verbesserungen befördern. Nicht nur ist der Antheil, welchen der Grundherr von den Erzeugnissen seines Bodens bekömmt, mehr werth, wenn dieselben einen höhern Werth haben: sondern dieser sein Antheil macht, in unserm Falle, auch einen größern Theil des ganzen Products aus. Jene Erzeugnisse nämlich kosten nicht mehr Arbeit, nachdem ihre Preise gestiegen sind. Ein kleinerer Theil davon also ist hinlänglich, das die Arbeit in Gang setzende Kapital mit dem Gewinnste wieder zu erstatten; ein grösserer fällt daher dem Grundeigenthümer anheim.

Mittelbar vermehren die Landrente auch alle Verbesserungen, die in den hervorbringenden Kräften der Manufacturarbeit vorgehen, und den Preis ihrer Producte vermindern. Der Landeigenthümer vertauscht den Theil des rohen Products, den er selbst nicht braucht, oder, welches gleich viel ist, er vertauscht den für diesen Theil erhaltenen Preis gegen Manufacturwaaren. Was nun diese im Preise herunterseßt, giebt jenem einen

einen grössern Werth. Eine geringere Quantität roher Producte wird das Aequivalent von einer größern Quantität Manufacturwaaren; und der Landeigenthümer ist also im Stande, mit seinem Antheile eine grössere Menge von Gegenständen der Bequemlichkeit, der Zierde und der Pracht, als zuvor, anzuschaffen.

Eben so trägt jede Vermehrung des wahren Reichthums der Gesellschaft, jeder Zuwachs an der Summe nützlicher Arbeiten, die in ihr verrichtet werden, mittelbar zur Erhöhung der Landrente bey. Von dieser vermehrten Arbeit kömmt immer ein Theil dem Grunde und Boden zu Gute. Wenn die beym Landbaue beschäftigten Menschen und Thiere sich an Anzahl vermehren: so vermehren sich die Erzeugnisse, welche das Land giebt, und mit ihnen die Rente, welche es an den Eigenthümer zahlen kann.

Aus den entgegen stehenden Ursachen entspringt die entgegengesezte Wirkung. Wenn der Landbau vernachlässigt wird; wenn irgend ein Theil der rohen Erdproducte im Preise fällt, oder wenn durch den Verfall der Manufacturen, die Manufacturwaaren im Preise steigen; wenn, mit einem Worte, der reelle Reichthum der Gesellschaft abnimmt: so muß auch die Landrente fallen; und der Eigenthümer von Grund und Boden muß seinen Wohlstand,— sein Vermögen, anderer Menschen Arbeit, und die Producte dieser Arbeit zu erkaufen, vermindert finden.

Ich habe schon angemerkt, daß alles, was ein Land jährlich hervorbringt, sich in drey Theile, und unter drey Klassen von Menschen, vertheilt.— Ein Theil fließt als Landrente den Grundeigenthümern,— ein zweyter als Kapitalgewinnst den Unternehmern der verschiedenen Arbeiten,— und der dritte als Lohn den eigentlichen Arbeitern zu. Diese drey Klas-

sen sind die wesentlichen und ursprünglichen Bestandtheile jeder bürgerlichen Gesellschaft; und aus den Quellen, woraus die Einkünfte dieser drey grösern Stände fließen, erhält zugleich jeder kleinere und untergeordnete Stand die seinigen.

Von jenen drey großen Klassen hat, wie ich eben gezeigt habe, die erste, die Klasse der Landeigenthümer, ein mit dem allgemeinen Wohl des ganzen Staats nothwendig verbundenes Interesse. Was diesen reicher oder ärmer macht, vermehrt oder vermindert auch unfehlbar die Einkünfte von jenem. Wenn in einer Staatsversammlung über Handels- und Polizeygesetze gerathschlagt wird: so können die Stimmen der Landeigenthümer, aus Eigennutz dieselbe nicht mißleiten, wenn sie anders ihr eigenes Interesse verstehen. Freylich fehlt es, gerade dieser Klasse, am meisten an dieser Einsicht. Sie ist die einzige, welcher ihre Einkünften weder Arbeit, noch Sorge kosten: die einzige, welche von ihren Einkünften gleichsam aufgesucht wird, und deshalb weder Entwürfe zu machen, noch Anstalten zu treffen, nöthig hat. Aber eben diese so bequeme und sichere Lage, in Absicht ihrer Glücksumstände, macht sie oft nicht bloß unwissend, sondern auch derjenigen Anstrengung der Geisteskräfte unfähig, ohne welche man öffentliche Maßregeln nicht beurtheilen, noch ihre Folgen voraussehen kann.

Das Interesse der dritten Klasse, der vom Arbeitslohne lebenden Menschen, ist mit dem Interesse der ganzen Gesellschaft nicht weniger innig verbunden. Die Belohnung des Arbeiters ist, wie ich gezeigt habe, niemahls größer, als wenn die Nachfrage nach Arbeit im Zunehmen ist, — oder mit andern Worten, wenn jedes folgende Jahr mehr, als das vorhergehende, gearbeitet wird. Bleibt der Reichthum der Gesellschaft

eine Zeitlang stille stehen: so sinkt der Lohn des Arbeiters gar bald so weit herunter, daß er nur eben hinreicht, den Mann mit einer Familie zu erhalten, und also das Aussterben dieser Klasse von Menschen zu verhindern. Geht die Gesellschaft, in Absicht ihres Wohlstandes, zurück: so fällt der Arbeitslohn selbst unter dieses Maß. — Vielleicht gewinnt bey dem blühenden Zustande der ganzen Gesellschaft der Landeigenthümer mehr, als der Lohnarbeiter: aber gewiß leidet, bey dem Verfalle der Gesellschaft, der Arbeiter mehr, als der Landeigenthümer. Doch, so genau das Interesse des Arbeitsmannes mit dem Interesse des Staats zusammenhängt: so ist er doch weder im Stande zu begreifen, worinn dieses leztere besteht, noch einzusehen, wie es mit seinem Vortheile verknüpft ist. Seine Beschäftigungen lassen ihm keine Zeit, sich von dem Zustande der Sachen gehörig zu unterrichten; und seine Erziehung und Lebensweise macht, daß, wenn ihm auch darüber alle nöthigen Nachrichten mitgetheilt werden, er doch nicht geschickt ist, sie zu beurtheilen. Daher wird, bey öffentlichen Berathschlagungen, seine Stimme selten gehört, und noch weniger geachtet; es sey denn, wenn sie sich zuweilen bis zum Geschrey erhebt, das aber alsdann gemeiniglich von denen, die sich seiner Arbeit bedienen, mehr zu Erreichung ihrer eigenen Endzwecke, als der seinigen, erregt und unterhalten wird.

Eben diese Klasse, welche den Arbeiter gebraucht, oder ihm Beschäftigung giebt, war die zweyte der oben genannten; und diese ist es, welche vom Gewinnste eines Kapitals lebt. Die meisten der nützlichen Arbeiten jeder Gesellschaft werden durch Kapitalien in Gang gebracht, deren Eigenthümer einen Gewinn davon suchen. Aber dieser Gewinn steigt

und fällt nicht so, wie die Landrente und der Arbeitslohn, mit dem Flor, oder dem Verfalle der ganzen Gesellschaft. Im Gegentheile ist er in armen Ländern groß, in reichen klein; und niemahls höher, als wenn die Länder am schnellsten ihrem Untergange zueilen. Das Interesse dieser Klasse von Bürgern hat also mit dem allgemeinen Interesse der Gesellschaft, nicht einen eben so nahen Zusammenhang, als das Interesse der beyden andern Klassen.

Unter den verschiedenen Unterabtheilungen, welche zu dieser Klasse gehören, sind die Kaufleute und die Fabrikunternehmer diejenigen, welche gemeiniglich die größten Kapitalien in Umlauf setzen, und wegen ihres Reichthums am meisten vom Publicum bemerkt und geachtet werden. Beyde, da sie ihr ganzes Leben mit der Entwerfung oder Ausführung gewisser Plane zubringen, übertreffen gemeiniglich den großen Haufen der Landeigenthümer an Scharfsinn und geübtem Verstande. Da aber ihre Gedanken gewöhnlicher Weise nur mit dem Interesse ihres besondern Gewerbszweiges, nicht mit dem allgemeinen Besten der Gesellschaft beschäftigt sind: so kann man sich auf ihr Urtheil, wenn sie es auch nach ihren besten Einsichten mit Aufrichtigkeit fällen (welches nicht immer geschieht,) doch nicht so gut verlassen, wenn von dem leztern, — als wenn von dem erstern Gegenstande die Rede ist. Ihre Ueberlegenheit über den Gutsbesitzer, besteht nicht in ihrer größern Einsicht in das öffentliche Interesse, sondern in der bessern Kenntniß ihres eigenen. Durch diese bessere Kenntniß ihres Interesse sind sie in den Stand gesezt worden, die Großmuth des erstern zu hintergehen, und ihn zu Aufopferungen seiner eigenen Vortheile und der Vortheile des Publicums zu bewegen, weil er sich sehr einfältiger

aber

aber ehrlicher Weise von ihnen überreden ließ, daß ihr Interesse, und nicht das seinige, das öffentliche Interesse sey. Im Grunde aber ist in allen Handels- und Manufacturzweigen das Interesse der Verkäufer von dem Interesse des Publicums unterschieden, und selbst ihm entgegengesezt. Den Markt zu erweitern und die Concurrenz zu verengern, das heißt, die Anzahl der Mitverkäufer zu vermindern: das ist ewig das Interesse derer, die mit etwas handeln. Das erste, die Erweiterung des Markts, kann sehr oft auch dem Publicum nützlich seyn: aber die Einschränkung der Concurrenz ist ihm allemahl schädlich und kann nur dazu dienen, den Handelsleuten einen größern Gewinn, als sie natürlicher Weise von ihren Kapitalien erwarten konnten, in die Hände zu spielen, oder, mit andern Worten, ihnen die Macht zu geben, ihren übrigen Mitbürgern eine unbillige Auflage aufzubürden. Um dieser Ursache willen muß jeder Vorschlag zu einem neuen Handelsgesetze, der von dieser Klasse herkömmt, immer mit großer Behutsamkeit angehört, und niemahls eher angenommen werden, als bis er, nicht nur mit sorgfältiger, sondern selbst mit argwöhnischer Aufmerksamkeit, lange und reiflich untersucht worden ist. Man muß in Erwägung ziehen, daß die Klasse, von welcher der Vorschlag kömmt, ein von dem allgemeinen Besten getrenntes Interesse hat, und daß, da sie sehr oft ihren Vortheil dabey findet, das Publicum zu hintergehen und selbst es zu drücken, sich auch oft verleiten läßt, beydes wirklich zu versuchen.

Verzeichniß der Getreidepreise in England, die Fleetwood gesammelt hat, von 1202 bis 1597, nach dem jetzigen englischen Gelde berechnet, und in Zeiträume von zwölf Jahren eingetheilt.

Zwölf Jahre	Preis des Quarters Weitzen in jedem Jahre, nach damahligem Gelde.				Durchschnittspreise der verschiedenen Preise desselben Jahres.			Der Durchschnittspreis jedes Jahres nach jetzigem Gelde berechnet.		
	Pf.	St.	Sch.	Pf.	Pf.	St.	Sch. Pf.	Pf.	St.	Sch. Pf.
1202	-		12	-	-	-	-	1		16 -
1205	-		12	-	-	13	5	2		- 3
	-		13	4						
	-		15	-						
1223	-		12	-	-	-	-	1		16
1237	-		3	4	-	-	-	-		10 -
1243	-		2	-	-	-	-	-		6 -
1244	-		2	-	-	-	-	-		6 -
1246	-		16	-	-	-	-	2		8 -
1247	-		13	4	-	-	-	2		- -
1257	1		4	-	-	-	-	3		12 -
1258	1		-	-	-	17	-	2		11 -
	-		15	-						
	-		16	-						
1270	4		16	-	5	12	-	16		16 -
	6		8	-						
1286	-		2	8	-	9	4	1		8 -
	-		16	-						
							Summe	35	9	3
							Durchschnitt	2	19	1¼

Zwölf

Zwölf Jahre	Preise des Quarters Weitzen in jedem Jahre			Durchschnittspreis der verschiedenen Preise desselben Jahres.			Durchschnittspreis jedes Jahres in jetzigem Gelde.		
	Pf.	St. Sch.	Pf.	Pf.	St. Sch.	Pf.	Pf.	St. Sch.	Pf.
1287	-	3	4	-	-	-	-	10	-
	-	-	8	-	-	-	-	-	-
	-	1	-	-	-	-	-	-	-
	-	1	4	-	-	-	-	-	-
1288	-	1	6	-	3	1/4	-	9	3/4
	-	1	8	-	-	-	-	-	-
	-	2	-	-	-	-	-	-	-
	-	3	4	-	-	-	-	-	-
	-	9	4	-	-	-	-	-	-
	-	12	-	-	-	-	-	-	-
	-	6	-	-	-	-	-	-	-
1289	-	2	-	-	10	1 1/2	1	10	4 1/2
	-	10	8	-	-	-	-	-	-
	1	-	-	-	-	-	-	-	-
1290	-	16	-	-	-	-	2	8	-
1294	-	16	-	-	-	-	2	8	-
1302	-	4	-	-	-	-	-	12	-
1309	-	7	2	-	-	-	1	1	6
1315	1	-	-	-	-	-	3	-	-
	1	-	-	-	-	-	-	-	-
1316	1	10	-	-	-	-	-	-	-
	1	12	-	1	10	6	4	11	6
	2	-	-	-	-	-	-	-	-
	2	4	-	-	-	-	-	-	-
	-	14	-	-	-	-	-	-	-
1317	2	13	-	1	19	6	5	18	6
	4	-	-	-	-	-	-	-	-
	-	6	8	-	-	-	-	-	-
1336	-	2	-	-	-	-	-	6	-
1338	-	3	4	-	-	-	-	10	-
						Summe	23	4	11 1/4
						Durchschnitt	1	18	8

Zwölf Jahre	Preis des Quarters Weitzen in jedem Jahre.			Durchschnitt der verschiedenen Preise desselben Jahres.			Durchschnittspreis in jetzigem Gelde berechnet.		
	Pf.	St.	Sch. Pf.	Pf.	St.	Sch. Pf.	Pf.	St.	Sch. Pf.
1339	-	9	-	-	-	-	1	7	-
1349	-	2	-	-	-	-	-	5	2
1359	1	6	8	-	-	-	3	2	2
1361	-	2	-	-	-	-	-	4	8
1363	-	15	-	-	-	-	1	15	-
1369	1	-	-	1	2	-	2	9	4
	1	4	-						
1379	-	4	-	-	-	-	-	9	4
1387	-	2	-	-	-	-	-	4	8
	-	13	4	-	-	-	-	-	-
1390	-	14	-	-	14	5	1	13	7
	-	16	-	-	-	-	-	-	-
1401	-	16	-	-	-	-	1	17	4
1407	-	4	$4\frac{3}{4}$	-	3	10	-	8	11
	-	3	4						
1416	-	16	-	-	-	-	1	12	-
						Summe	15	9	4
						Durchschnitt	1	5	$9\frac{1}{3}$

	Pf.	St.	Sch. Pf.	Pf.	St.	Sch. Pf.	Pf.	St.	Sch. Pf.
1423	-	8	-	-	-	-	-	16	-
1425	-	4	-	-	-	-	-	8	-
1434	1	6	8	-	-	-	2	13	4
1435	-	5	4	-	-	-	-	10	8
1439	1	-	-	1	3	4	2	6	8
	1	6	8						
1440	1	4	-	-	-	-	2	8	-
1444	-	4	4	-	4	2	-	8	4
	-	4	-						
1445	-	4	6	-	-	-	-	9	-
1447	-	8	-	-	-	-	-	16	-
1448	-	6	8	-	-	-	-	13	4
1449	-	5	-	-	-	-	-	10	-
1451	-	8	-	-	-	-	-	16	-
						Summe	12	15	4
						Durchschnitt	1	1	$3\frac{1}{2}$

Zwölf

Zwölf Jahre	Preis des Quarters Weitzen in jedem Jahre.			Durchschnitt der verschiedenen Preise desselben Jahres.			Durchschnitts-Preis in jetzigem Gelde berechnet.		
	Pf. St.	Sch.	Pf.	Pf. St.	Sch.	Pf.	Pf. St.	Sch.	Pf.
1453	-	5	4	-	-	-	-	10	8
1455	-	1	2	-	-	-	-	2	4
1457	-	7	8	-	-	-	-	15	4
1459	-	5	-	-	-	-	-	10	-
1460	-	8	-	-	-	-	-	16	-
1463	-	2	-	-	1	10	-	3	8
	-	1	8						
1464	-	6	8	-	-	-	-	10	-
1486	1	4	-	-	-	-	1	17	-
1491	-	14	8	-	-	-	1	2	-
1494	-	4	-	-	-	-	-	6	-
1495	-	3	4	-	-	-	-	5	-
1497	1	-	-	-	-	-	1	11	-
						Summe	8	9	-
						Durchschnitt	-	14	1

	Pf. St.	Sch.	Pf.	Pf. St.	Sch.	Pf.	Pf. St.	Sch.	Pf.
1499	-	4	-	-	-	-	-	6	-
1504	-	5	8	-	-	-	-	8	6
1521	1	-	-	-	-	-	1	10	-
1551	-	8	-	-	-	-	-	12	-
1553	-	8	-	-	-	-	-	8	-
1554	-	8	-	-	-	-	-	8	-
1555	-	8	-	-	-	-	-	8	-
1556	-	8	-	-	-	-	-	8	-
1557	-	4	-	-	-	-	-	-	-
	-	5	-	-	-	-	-	-	-
	-	8	-	-	17	$8\frac{1}{2}$	-	17	$8\frac{1}{2}$
	2	13	4	-	-	-	-	-	-
1558	-	8	-	-	-	-	-	8	-
1559	-	8	-	-	-	-	-	8	-
1560	-	8	-	-	-	-	-	8	-
						Summe	6	0	$2\frac{1}{2}$
						Durchschnitt	-	10	$\frac{5}{12}$

Zwölf

Zwölf Jahre	Preis des Quarters Weitzen in jedem Jahre.			Durchſchnitt der verſchiedenen Preiſe deſſelben Jahres.			Durchſchnittspreis in jetzigem Gelde berechnet.		
	Pf.	St. Sch.	Pf.	Pf.	St. Sch.	Pf.	Pf.	St. Sch.	Pf.
1561	-	8	-	-	-	-	-	8	-
1562	-	8	-	-	-	-	-	8	-
1574	2	16	-	2	-	-	2	-	-
	1	4	-						
1587	3	4	-	-	-	-	3	4	-
1594	2	16	-	-	-	-	2	16	
1595	2	13	-	-	-	-	2	13	-
1596	4	-	-	-	-	-	4	-	-
1597	5	4	-	4	12	-	4	12	-
	4	-	-						
1598	2	16	8	-	-	-	2	16	8
1599	-	19	2	-	-	-	1	19	2
1600	-	17	8	-	-	-	1	17	8
1601	-	14	10	-	-	-	1	14	10
						Summe	28	9	4
						Durchſchnitt	2	7	$5\frac{1}{5}$

Preiſe

Preise eines Quarters von neun Bushеln des besten und theuersten Weitzens, wie er, auf dem Markte zu Windsor, an Unserer lieben Frauen- und am Michaelistage von 1595 an, bis 1764, beyde Jahre eingeschlossen, verkauft worden ist.

NB. Der hier angegebene Preis ist das Mittel zwischen den höchsten Preisen dieser beyden Markttage.

Jahre	Preise des Quarters.		
	Pf. Sterl.	Schill.	Pfennige.
1595	2	0	0
1596	2	8	0
1597	3	9	6
1598	2	16	8
1599	1	19	2
1600	1	17	8
1601	1	14	10
1602	1	9	4
1603	1	15	4
1604	1	10	8
1605	1	15	10
1606	1	13	0
1607	1	16	8
1608	2	16	8
1609	2	10	0
1610	1	15	10
1611	1	18	8
1612	2	2	4
1613	2	8	8
1614	2	1	8½
1615	1	18	8
1616	2	0	4
1617	2	8	8
1618	2	6	8
1619	1	15	4
1620	1	10	4
26 Jahre S.	54	0	6½
Durchschnitt	2	1	6 9/13

Jahre	Preiſe des Quarters Weitzen.		
	Pf. Sterl.	Schillinge.	Pfennige.
1621	1	10	4
1622	2	18	8
1623	2	12	0
1624	2	8	0
1625	2	12	0
1626	2	9	4
1627	1	16	0
1628	1	8	0
1629	2	2	0
1630	2	15	8
1631	3	8	0
1632	2	13	4
1633	2	18	0
1634	2	16	0
1635	2	16	0
1636	2	16	8
16 Jahre S.	40	0	0
Durchſchnitt	2	10	0

Jahre	Preise des Quarters Weitzen.				Jahre	Preise des Quarters Weitzen.			
		Pf.	St.	Sch. Pf.			Pf.	St.	Sch. Pf.
1637	- -	2	13	0	transport.		79	14	10
1638	- -	2	17	4	1671	-	2	2	0
1639	- -	2	4	10	1672	-	2	1	0
1640	- -	2	4	8	1673	-	2	6	8
1641	- -	2	8	0	1674	-	3	8	8
1642	Diese Jahre fehlen in den Rechnungen. Der Preis von 1646 ist aus Bischof Fleetwoods Sammlungen ergänzt.	0	0	0	1675	-	3	4	8
1643		0	0	0	1676	-	1	18	0
1644		0	0	0	1677	-	2	2	0
1645		0	0	0	1678	-	2	19	0
1646		2	8	0	1679	-	3	0	0
1647	- -	3	13	8	1680	-	2	5	0
1648	- -	4	5	0	1681	-	2	6	8
1649	- -	4	0	0	1682	-	2	4	0
1650	- -	3	16	8	1683	-	2	0	0
1651	- -	3	13	4	1684	-	2	4	0
1652	- -	2	9	6	1685	-	2	6	8
1653	- -	1	15	6	1686	-	1	14	0
1654	- -	1	6	0	1687	-	1	5	2
1655	- -	1	13	4	1688	-	2	6	0
1656	- -	2	3	0	1689	-	1	10	0
1657	- -	2	6	8	1690	-	1	14	8
1658	- -	3	5	0	1691	-	1	14	0
1659	- -	3	6	0	1692	-	2	6	8
1660	- -	2	16	6	1693	-	3	7	8
1661	- -	3	10	0	1694	-	3	4	0
1662	- -	3	14	0	1695	-	2	13	0
1663	- -	2	17	0	1696	-	3	11	0
1664	- -	2	0	6	1697	-	3	0	0
1665	- -	2	9	4	1698	-	3	8	4
1666	- -	1	16	0	1699	-	3	4	0
1667	- -	1	16	0	1700	-	2	0	0
1668	- -	2	0	0	60 J. S.	153	1	8	
1669	- -	2	4	4	Durchschn.		2	11	0 1/5
1670	- -	2	1	8					
		79	14	10					

Jahre	Preiſe des Quarters Weitzen.			Jahre	Preiſe des Quarters Weitzen.		
	Pf.	St.	Sch. Pf.		Pf.	St.	Sch. Pf.
1701	-	1	17 8	transport.	69	8	8
1702	-	1	9 6	1734	-	1	18 10
1703	-	1	16 0	1735	-	2	3 0
1704	-	2	6 6	1736	-	2	0 4
1705	-	1	10 0	1737	-	1	18 0
1706	-	1	6 0	1738	-	1	15 6
1707	-	1	8 6	1739	-	1	18 6
1708	-	2	1 6	1740	-	2	10 8
1709	-	3	18 6	1741	-	2	6 8
1710	-	3	18 0	1742	-	1	14 0
1711	-	2	14 0	1743	-	1	4 10
1712	-	2	6 4	1744	-	1	4 10
1713	-	2	11 0	1745	-	1	7 6
1714	-	2	10 4	1746	-	1	19 0
1715	-	2	3 0	1747	-	1	14 10
1716	-	2	8 0	1748	-	1	17 0
1717	-	2	5 8	1749	-	1	17 0
1718	-	1	18 10	1750	-	1	12 6
1719	-	1	15 0	1751	-	1	18 6
1720	-	1	17 0	1752	-	2	1 10
1721	-	1	17 6	1753	-	2	4 8
1722	-	1	16 0	1754	-	1	14 8
1723	-	1	14 8	1755	-	1	13 10
1724	-	1	17 0	1756	-	2	5 3
1725	-	2	8 6	1757	-	3	0 0
1726	-	2	6 0	1758	-	2	10 0
1727	-	2	2 0	1759	-	1	19 10
1728	-	2	14 6	1760	-	1	16 6
1739	-	2	6 10	1761	-	1	10 3
1730	-	1	16 6	1762	-	1	19 0
1731	-	1	12 10	1763	-	2	0 9
1732	-	1	6 8	1764	-	2	6 9
1733	-	1	8 4	64 J.	129	13	6
	69		8 8	Durchſchn.	2	0	$6\frac{12}{32}$

Jahre	Preise des Quarters Weitzen. Pf.	St.	Sch.	Pf.	Jahre	Preise des Quarters Weitzen. Pf.	St.	Sch.	Pf.
1731	-	1	12	10	1741	-	2	6	8
1732	-	1	6	8	1742	-	1	14	0
1733	-	1	8	4	1743	-	1	4	10
1734	-	1	8	10	1744	-	1	4	10
1735	-	2	3	0	1745	-	1	7	6
1736	-	2	0	4	1746	-	1	19	0
1737	-	1	18	0	1747	-	1	14	10
1738	-	1	15	6	1748	-	1	17	0
1739	-	1	18	6	1749	-	1	17	0
1740	-	2	10	8	1750	-	1	12	6
10 Jahre	S.	18	12	8	10 J.	S.	16	18	0
	Durchschn.	1	17	$3\frac{1}{5}$		Durchschn.	1	13	$9\frac{4}{5}$

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Verzeich-

Verzeichniß

einiger zu machenden

Abänderungen in Smiths Untersuchung ꝛc. 1. Band.

S. 242. Z. 1. ist bey der zwölften Akte der Königin Elisabeth (Stat. 1. Kap. 18.) zum bessern Verständnisse ähnlicher Anführungen zu bemerken, daß die Parlamentsacten, unter jedem Könige, nach seinen Regierungsjahren citirt werden, so daß also die zwölfte Acte der Anna so viel heißt, als die Acte, welche im zwölften Regierungsjahre der K. Anna gegeben wurde. Wenn nun in demselben Jahre mehr als eine Parlamentssitzung ist gehalten worden, so werden die Acten von jeder durch den Beysatz Staat. 1 oder 2 unterschieden. M. s. Blackstons mehrmalen angeführtes Werk 1 Band S. 86.

S. 244. Z. 5 und 6. v. u. lies: durch das künstliche Gehege ... zu dringen.

S. 251. Z. 16. l. sondern auch nach dem Erwerbe, wozu u. s. w.

S. 259. Z. 17. ist die Periode so zu ändern: Indeß muß man doch bemerken, daß diese Gleichheit in Absicht der Rente und des Gewinnstes zwischen Grasländern und Getreideländern, — zwischen Ländereyen, die unmittelbar für Vieh, und solchen, die u. s. w.

S. 265. Z. 10. v. u. für: meiste l. reichste.

S. 272. Z. 2. v. u. für: wäre l. ist.

S. 277. Z. 17. für: diese Kosten l. die Kosten davon.

S. 281. Z. 13 und 14. v. u. l. Flandern, einem ... Lande.

S. 282. Z. 3. v. u. muß die lezte Periode so geändert werden: Die Wälder in Norwegen und an den Küsten des baltischen Meeres finden in Großbritannien einen Markt, den sie in ihrem Vaterlande nicht hätten finden können, und bringen dadurch ihren Besitzern eine Rente.

S. 289. Z. 17. v. u. für: könnten l. können.

S. 292. Z. 15. v. u. für: existirt l. gegeben werden müssen.

S. 300. Z. 10. für: ihren l. seinen.

3

Ex libris [illegible]

Parspri[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Smith, Adam, / Garve, Christian, / Dörrien, August

Untersuchung über die Natur und die Ursachen des Nationalreichthums

Bd.: Erster Band

Frankfurt und Leipzig 1796

Cam. 524 p-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10388798-5
VD18 90914813